P. gr. 27m

(1

<366125735300 10
S

<366125735300 10

Bayer. Staatsbibliothek

Des
heiligen Kirchenlehrers

Basilius

des

Großen,

Erzbischof zu Cäsarea in Kappadocien,

Predigten, und sämmtliche Schriften.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joseph Edlen von Wendel,
Weltpriester.

Erster Band.

WIEN,
gedruckt bey Joseph Kurzböck, k. k. ill. Hofbuchdruckern und Universitätsbuchhändlern, 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTI
NEM
ADHATÓ
EL I
A D.
TÁR

Der

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Römischen Kaiserinn

Maria Theresia

in

Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Sklavonien, Galizien, Lodomerien ꝛc.

Apostolische Königinn;

Erzherzoginn zu Oesterrich; Herzoginn zu Burgund, zu Steyer, zu Kärnten, zu Krain; Großfürstinn zu Siebenbürgen; Markgräfinn zu Mähren; Herzoginn zu Braband, zu Limburg, zu Luzenburg und zu Geldern, zu Würtemberg, zu Ober- und Niederschlesien, zu Mayland, zu Mantua, zu Parma, zu Plazenz, zu Quastalla, zu Auschwitz, und Zator; Fürstinn zu Schwaben; gefürstete Gräfinn zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, zu Hennegau, zu Kyburg, zu Görz, und zu Gradiska; Markgräfinn des heil. römischen Reichs zu Burgau, zu Ober- und Niederlausnitz; Gräfinn zu Namur; Frau auf der Windischen March, und zu Mecheln, ꝛc.

Herzoginn zu Lotharingen, und Baar,

Großherzoginn zu Toskana,

ꝛc. ꝛc.

Allergnädigste

Kaiserinn, Königinn,

Erblandesfürstinn,

und

Frau, Frau!

Obgleich von einer Seite das Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit mich hätte zurückhalten müssen diesen Schritt zu wagen, wodurch ich zu Euer Kaiserlich-Königlich-Apostolischen Majestät geheiligtem Throne mich nähere, und die Früchte meiner Arbeiten zu Füßen lege, so ward ich dennoch von der andern Seite theils

durch

durch Allerhöchst Dero unbegränz-
te Milde, die einem jeden nützlichen
Unternehmen, zumal aber jenem, das
zur Aufnahme unserer heiligsten Reli-
gion gerichtet ist, mit belohnendem
Blicke entgegensieht, theils durch die
Hoffnung jenes, was man bey dies-
sem großen Schritte, den ich gemacht
habe tadeln könnte, durch die vereh-
rungswürdigen Schriften dieses heili-

gen

gen Kirchenlehres wieder ersetzen zu können, aufgemuntert, Euer Kaiserlich-Königlich-Apostolischen Majestät allerhöchsten Schutz für meine Arbeit anzuflehen. Ich hatte mir ehe von der Ferne eine Hoffnung gemacht, daß meine Uebersetzung wegen der eindringenden Beredsamkeit, die in den Predigten dieses heiligen Kirchenlehrers hervorleuchtet; wegen

seiner

seiner tiefen Kenntniß der göttlichen Schriften, womit er die heiligsten Sätze unserer Religion vertheidigte; wegen seiner allgemeinen Wissenschaft, wodurch er die Ketzer seines Jahrhundertes beschämte; wegen seines unermüdeten Eifers für das Heil des Volkes, der in allen seinen Schriften hervorglänzt, von Allerhöchst Dero Staaten gütig würde aufgenommen

wer-

werden. Nachdem ich aber der al-
lerhöchsten Gnade gewürdiget wor-
den bin, sie unter dem vorgedruckten
großen Namen einer Monarchinn,
die unter den drückendsten Sorgen
des Zepters allezeit ein wachbares Aug
auf die Beförderung der Religion
heftet, die über alle Schriften, die
zu diesem Ziele gerichtet sind, ihren
allerhöchsten Schutz verbreitet, die

selbst

selbst eine der wichtigsten Sorgen sich
seyn läßt, daß derley Bücher an das
Licht treten, die ihre landesmütter-
liche Milde nicht allein die lateinische
Kirche genießen läßt, sondern die-
selbe auch über die griechische, welche
mit jener vereinigt ist, allergnädigst
verbreitet, derselben einen Wohnsitz,
und eine Kirche in dieser Hauptstadt
angewiesen hat, um den Abtrinni-

gen

gen den Weg zur wahren Religion auf die leichteste Weise zu öffnen, nachdem ich dieser allerhöchsten Gnade gewürdiget worden bin, so verspreche ich mir nicht allein eine gütige Aufnahme dieser Uebersetzung sondern bin schon gänzlich davon versichert. Diese allerhöchste Gnade werde ich allezeit als den eifrigsten Antrieb ansehen, um niemals aufzuhören,

hören, alle meine Kräfte, und mein Leben dem Dienste Euer Kaiserlich-Königlich-Apostolischen Majestät zu weihen

Euer Kaiserlich-Königlich-Apostolischen Majestät

Allerunterthänigster, allergehorsamster

Joseph von Wendel.

Vorbericht an den Leser.

Da ich so häufige Uebersetzungen französischer Predigten an das Taglicht treten sah, ward ich öfters unwillig, daß man die Quellen vorübergehe, und die Erörterung der Wahrheiten unserer Religion lieber von der zweyten Hand, als von dem Ursprunge selbst empfange. Ich will dadurch der Ehre jener Prediger nicht zu nahe getreten haben, nur glaube ich, daß die Väter, welche nach den Aposteln die Kirche wider ihre Feinde vertheidigten, vor allen gelesen, und studieret zu werden verdienen. Weil aber nicht jedermann der griechischen Sprache so kündig ist, daß er die griechischen Kirchenlehrer, die sich besonders um die Kirche verdient machten, zu seinem Unterrichte durchlesen könnte, und weil die lateinischen Uebersetzungen

einigen theils mangelhaft, theils, weil es gemeiniglich nur wörtliche Uebersetzungen sind, verdrießlich, und trocken scheinen dürften, so habe ich es gewagt, die Werke des heiligen Basilius zu übersetzen. Ich habe mich aber in gegenwärtiger Uebersetzung weder zu gewissenhaft an die Worte gebunden, noch zu frey davon weggelassen, sondern allezeit daraufgesehen, wie ich ohne unserer Sprache Zwang zu thun dem griechischen Texte getreu bleiben könnte, damit die Leser nicht so viel die Worte, als den Geist des Großen Basilius vor Augen hätten. Wie ungewiß man über die ächten und falschen Werke dieses Lehrers ist, weis jedermann, der einigermaßen in diesem Fache erfahren ist. Ich habe nur jene zur Uebersetzung gewählt, worüber beynahe alle eins geworden sind. Die Ordnung selbst, die ich halten werde, ist beynahe jene, welche in der Ausgabe von der Kongregation des heiligen Maurus vorkömmt, und da ich bereits den größten Theil übersetzt habe, so werde ich auch, sofern mich nicht unversehene Zufälle daran verhindern sollten, geflissen seyn, alle Bände meinen Lesern in einem Jahre zu liefern.

Inhalt.

Seite.

Leben des heiligen Basilius des Großen Erzbischof zu Cäsarea in Kappadocien. I

Anmerkung über die Naturlehre des heiligen Basilius. XLV

Erste Predigt über die Worte: im Anfange schuff Gott Himmel und Erde. 1

Zweyte Predigt über die Worte: die Erde war unsichtbar und zierdlos. 33

Dritte Predigt von der Himmelsveste. 62

Vierte Predigt von der Versammlung der Wasser. 94

Fünfte Predigt von der Fruchtbarkeit der Erde. 115

Sechste Predigt von der Schöpfung der Gestirne. 145

Siebente Predigt von den schwebenden Thieren. 185

Achte Predigt von den Federthieren, und den Thieren im Wasser. 208

Neunte Predigt von den irdischen Thieren. 239

Pre-

Predigt über den ersten Psalm. 271

Predigt über den siebenten Psalm. Der Gesang Davids, den er dem Herrn sang wegen der Worte Chusi des Sohns Jemini. 297

Predigt über einen Theil des vierzehnden Psalmes, und wider die Wucherer. 329

Predigt über den acht und zwanzigsten Psalm. Ein Lobgesang Davids in dem Ausgange aus der Stiftshütte. 351

Predigt über den neun und zwanzigsten Psalm. Ein Psalmlied über die Einweihung des Hauses Davids. 387

Predigt über den zwey und dreyßigsten Psalm. Frolocket ihr Gerechten im Herrn! Den aufrechten gebührt das Lob. 411

Leben
des heiligen
Basilius
des
großen Erzbischof zu Cäsarea in
Cappadocien.

Da ich mir bey gegenwärtiger Uebersetzung der Schriften Basilius des großen zum Hauptzwecke gesetzet, Werke, die, so sehr sie von jedermann gerühmet, und bewundert werden, so sehr dem innern Werthe nach den meisten unbekannt sind, gemeinnützliger zu machen, so habe ich zugleich für dienlich erachtet, meinen Lesern eine Beschreibung von dem Leben des heiligen

Lehrers zu liefern. Doch will ich dadurch eine ausführliche Geschichte von allen den Umständen, die in die Zeit seines Lebens miteingeflochten waren, zu verfertigen mich nicht anheischig gemacht haben, indem Vermuthung, und Wahrscheinlichkeit beynahe alles ist, was man dabey sagen kann.

Basilius hatte das Glück von gottesfürchtigen Aeltern zu Cäsarea in Cappadocien einer Stadt, die wegen der großen Anzahl der gelehrten Männer in großem Rufe gestanden, erzeuget zu werden. Ueber das Jahr seiner Geburt sind die Meynungen der Geschichtschreiber getheilet; einige wollen es auf das dreyhundert und neun und zwanzigste, andere auf das dreyhundert und siebenzehnte vestsetzen. Ich falle der letztern, welche die Bollandisten annehmen, bey. Ihr Beweis gründet sich auf die Worte, welche der Heilige in seinem Sendschreiben an die Neocäsareenser zur Bestättigung seines unverfälschten Glaubens anführet, wo er schreibt: **Könnte wohl ein Beweis von unserm Glauben mehr einleuchtend seyn, als dieser, daß wir von unserer Großmutter der seligen Frau, die unter euch entstanden ist, die Erziehung bekommen haben? Ich verstehe Macrinen, diese berüchtigte Frau, welche uns die Worte des seligsten**

Gre-

Gregorius gelehret hat, die sie durch ein frisches Angedenken bey sich aufbewahret, und theils zu eigenem Unterrichte, theils zur Bildung unserer noch kindlichen Jahre, und Unterweisung in den Lehren der Gottseligkeit beybehalten hat. Hieraus erhellet, daß, sofern Macrina, wie Basilius erzählet, ihn, da er noch ein Kind war, in den Lehren, die sie selbst aus dem Munde des heiligen Gregorius Thaumaturgus empfangen, unterrichtet hat, das Jahr seiner Geburt weiter hinaus, und um das dreyhundert und siebenzehnte vestgesetzt werden müsse. (*) Sein Vater, Basilius genannt, und

(*) Die Herren aus der Congregation des heiligen Maurus sagen in dem dritten Bande in dem Leben unsers Heiligen, Macrina habe diese Lehren nicht mündlich von dem heiligen Gregorius empfangen, sondern sie wären nur vermittelst der mündlichen Uebergabe bis auf ihre Zeiten gekommen. Gilt dieses, so fällt das ganze Zeugniß, welches Basilius in angeführter Stelle zur Bestätigung seines ächten Glaubens anführt, kraftlos hinweg. Denn in diesem Falle hat Macrina vor den andern, die zu selben Zeiten gelebt, und die Lehren des Gregorius durch eine mündliche Uebergabe empfangen haben, keinen Vorzug. Allein sie drehen auch die angeführten Worte zur Bekräftigung ihres Satzes um, und übersetzen die Stelle: Πιστεως δε της ημετερας, τισιν και γενοιτο ενεργεστερα αποδειξις, η ὁτι τραφεντες ημεις απο τιτθης μακαριας γυναικι, παρ' ὑμων ωρμημενης; Macri-

seine Mutter Emmelia, die ihres Adels, noch mehr aber ihrer Gottseligkeit halber in großem Ansehen stunden, hatten Basilium gleich einen andern Samuel ihrem eifrigen Anhalten bey Gott zu verdanken. Sie sahen in allen zehen Früchte ihrer Ehe, vier Söhne worunter Basilius der älteste war, und sechs Töchter. Naucratius, welcher in seiner Jugend gestorben zu seyn scheint, Petrus nachmals Bischof zu Sebaste, und Gregorius von Nissa beide von ihrer Heiligkeit berufene Männer waren seine Brüder. Von seinen Schwestern waren drey, wie man vermuthet, verheurathet, und drey stunden den Klosterfrauen vor. Da nun sein Vater ihn mit so heißem Verlangen von Gott erbat,

---

κριναν λεγω την περιβοητον, παρ' ης εδιδαχθημεν τα τε μακαριωτατε Γρηγοριε ρηματα, ὁσα προς αὐτην ἀκολεθια μνημης διασωθεντα αὐτη τε ἐφυλαξε, και ἡμας ἐτι νηπιους ὀντας ἐπλατλε, και ἐμορφε τοις της ἐυσεβειας δογμασιν, folgender maßen: nostrae autem fidei, quae possit illustrior esse probatio, quam quod educati sumus sub avia beata muliere ex vobis orta? Macrinam dico celeberrimam illam, a qua edocti sumus beatissimi Gregorii verba, quaecuuque *usque ad ipsam* memoriae continuatione conservata cum ipsa custodiebat, tum nos adhuc infantes fingebat, & informabat pietatis dogmatibus. Sie scheinen durch einen Mißverstand der Worte προς ἀυτην dazu verleitet worden zu seyn, die sie bis auf sie, anstatt bey sich übersetzen.

hat, und da er einstens tödlich niederlag, zum zweytenmale nicht ohne Wunder wieder erhielt, so läßt sich auch ohne mein Erinnern leicht schließen, was er ihm für eine heilige Erziehung gegeben habe. Macrina seine Großmutter, und Emmelia gaben sich alle Mühe ihn gleich in der ersten Kindheit auf dem Wege der Tugend nach der ächtesten Richtschnur zu leiten, seine jugendliche Seele in der Gottesfurcht zu üben, ihm die Weisheit des Geistes beyzubringen, und zu jenen Kämpfen, die ihm einstens für die Religion bevorstehen würden, vorzubereiten. Also gebildet übernahm ihn sein Vater, welcher in Pontus die Redekunst, und Philosophie lehrte, und wußte in ihm die Künste der Welt mit der Weisheit des Geistes recht schwesterlich zu vereinbaren. Sechszehen Jahre hat er vermuthlich zurückgelegt, als er seinen Vater verloren. Aber er hielt sich noch zwey Jahre darüber auf dem Lande unweit von Neocesarea an den Fluß Iris bey seiner Großmutter Macrina auf, und scheinet während dieser Zeit öfters nach Cäsarea gekommen zu seyn, wo er auch Dianium den Bischof daselbst manchmal zu Gesichte bekam, und ihn wegen seines ehrwürdigen Ansehens nicht genugsam bewundern konnte. Dieser Dianius ist es eben, der ihm die heilige Taufe ertheilet, und

nachmals als Lektor zum Kirchendienste erhoben hat.

Dieß waren die häuslichen Umstände, worinnen sich Basilius in seinen ersten Jahren befand. Allein da er unter der Zucht seiner Großmutter, und seiner Aeltern einen solchen Fortgang in der Tugend, und in den Wissenschaften machte, so hielt er es für nützlich die berühmtern Städte zu besuchen, um, wie sich Gregorius ausdrückt, gleich einer Biene von verschiedenen Lehrern wie von verschiedenen Blumen das Beste heraus zu wählen. Seine erste Reise gieng nach Cäsarea. Ob es die in Cappadocien, oder die in Palästina sey, ist man noch nicht eins geworden. Ich glaube, man dürfte es von Cäsarea in Palästina mit Zuverlässigkeit behaupten; indem diese wegen der blühenden Wissenschaften vor andern berühmt gewesen, und einen nicht geringen Glanz dadurch erhalten hat, daß Origenes darinnen öffentlich gelehret, und einen Büchersaal, welcher noch zu Zeiten Basilii vorhanden war, daselbst eingerichtet hat. Von hier gieng er nach Konstantinopel, wo er sich nur eine kurze Zeit aufhielt, nicht etwa, als hätte er nichts, was zu seiner Bildung einen Beytrag machen könnte, darinnen gefunden, sondern weil er seine Bahne mit so schnellen

Schrit=

Schritten durchlief, daß er gleich mit dem Antritte derselben zum Ziele gelanget zu seyn schien. Man könnte sagen, daß er hier mit Libanius dem berühmten Sophisten, mit welchem er nachmals einen Briefwechsel hielt, eines freundschaftlichen, und gelehrten Umganges genossen habe.

Der Ruf von dem männlichen Ernste, von der Bescheidenheit, von der tiefen Einsicht, die sich Basilius in den Wissenschaften erwarb, ließ sich in jenem Orte allein, wo sich derselbe aufhielt, nicht einschließen, sondern erscholl bis in die entlegensten Städte, und jeder Ort, der sich der gelehrten Einwohner rühmen konnte, sah der Ankunft des Basilius mit Sehnsucht entgegen. Daher geschah es, daß Athen diese Mutter der Künste, und Wissenschaften, ihn, als er noch in Konstantinopel war, von seinem Ruhme aus kannte, und mit Begierde seiner erwartete. Gregorius von Nazianz, der ihn schon zu Cäsarea gesehen, trug nicht wenig bey, die Ehre seines Namens zu erweitern, er pries ihn den Lehrern an, und erfüllte auch die Herzen seiner Mitgenossen mit Ehrfurcht gegen ihn. Da nun die Lehrer, und Schüler von den erhabensten Gesinnungen gegen ihn eingenommen waren, traff Basilius in Athen ein, wo jene warme Freundschaft, die er

hernach mit dem Gregorius unverbrüchlich gehalten, ihren Anfang genommen hat. Es hatte die Gewohnheit unter den Sophisten eingerissen, daß sie aus niedrigem Geldgeize die vornehmsten ihrer Anhänger mietheten, welche ihnen die fremden Jünglinge, die in Athen um sich zu einer Sekte zu bekennen, eintraffen, gewinnen mußten. Sobald nun die Ankunft eines Fremden bekannt wurde, besetzten die Schüler verschiedener Sophisten die öffentlichen Strassen, die Meerhafen, die Felder, die Spitze der Berge, und reiseten sogar in die benachbarten Städte, damit ihnen niemand von den Ankommenden entrinnen möchte. Die ersten, welche mit einem solchen Jünglinge zusammen kamen, zogen ihn auf ihre Seite, führten ihn in die Stadt, und bewirtheten ihn entweder bey sich, oder bey ihren Anverwandten, wo sie sich in einen Streit mit ihm einließen, und ihn durch ihre Scherzreden in die Enge zu treiben suchten. Doch richteten sie sich hierinnen nach dem Charaktere des Gastes; war er von rauhen Sitten, so waren sie beißend, und bitter, war er artig, so wußten sie ihre Scherze mit Artigkeit, und mit Witze zu bekleiden. Nach diesem führte man ihn mit Gepränge zum Bade, andere Jünglinge traten paar und paar voraus,

der

der Fremde folgte der letzte, und da sie zum Badhause gelangten, erregten sie um den Gast in Furcht zu setzen, Lärmen, und ein Getöse, schrieen, und tanzten, und ließen von dem Tumulte nicht nach, bis die Thüren des Bades eröffnet wurden. Nachdem dieses Ceremoniel vorüber war, zeichneten sie ihn in ihre Rolle ein, und erkannten ihn als ihren Mitgenossen. Allein bey der Ankunft des Basilius, dessen männlicher Ernst einen jeden mit Ehrfurcht erfüllte, fand sich keiner von den Anhängern der Sophisten, der ein gleiches mit ihm zu unternehmen gewagt hätte, und weil er sich von dieser Fratze allein durch das Zureden des Gregorius losgesprochen sah, so gewann er ihn auch gleich bey seinem Ankommen lieb. Dieß war der erste Grund, worauf die Freundschaft zwischen ihm, und dem Gregorius gebauet worden. Bald darauf bekam sie eine noch stärkere Stütze. Diese Ausnahme, die man in Absicht des Basilius bey seiner Ankunft machte, gieng vielen Jünglingen, die aus Armenien gebürtig waren, zu nahe, und ob sie es gleich dem Scheine nach nicht merken ließen, so konnten sie dennoch den heimlichen Groll nicht gänzlich verbergen. Sie besuchten ihn unter dem Vorwande der alten Freundschaft, indem

sie eines gemeinschaftlichen Lehrers, seines Vaters nämlich, einstens genossen, in der That aber um ihn durch Scheingründe, und Spitzfindigkeiten in die Enge zu treiben, und vor den Anwesenden zu beschämen. Gregorius, welcher merkte, daß sie das Kürzere zögen, konnte es nicht mit gleichgiltigen Augen sehen, daß die Blüthe von Athen gleich auf den ersten Angriff erliegen, und einem Fremdlinge sich überwunden geben sollte: er schlug sich also auf ihre Seite, verstärkte den Streit, und hob sie wieder vom Staube auf. Allein da er wahrnahm, daß ihre Absicht nicht dahin gieng, um den jungen Gelehrten auf die Probe zu stellen, sondern, daß der Streit heftiger wurde, und Schimpfreden in die Stelle des Witzes traten, so gieng er wieder zu dem Basilius über, und machte, daß er einen vollkommenen Sieg über seine Feinde erhielt. Diese Begebenheit gab ihm die Rechtschaffenheit des Gregorius zu kennen, und er erfreute sich einen solchen Mitgenossen wider Vermuthen angetroffen zu haben: sie ließ aber dennoch so etwas in seinem Herzen zurück, das ihm seinen Aufenthalt in Athen vergällte, und er klagte seinem Freunde nicht selten, daß er sich in den Hoffnungen, die er von Athen gefasset, betrogen sehe. Gregorius hingegen wußte alle

diese

diese trüben Wolken zu verjagen, er sprach ihm Muth zu, er ließ sich in vertrautere Gespräche mit ihm ein, und bemühte sich seinen Unwillen theils durch wahre Gründe, theils durch seinen einnehmenden Umgang zu zerstreuen.

Da ich eben von seinem Aufenthalte in Athen Meldung mache, so muß ich noch etwas von seinen Lehrern, und Mitgenossen in Kürze erinnern. Es trägt zur Ehre eines Schülers nicht wenig bey, sofern er von den gelehrtesten Meistern Unterricht gezogen, oder mit Leuten, welche auf der großen Weltbühne eine ansehnliche Rolle gespielt haben, Freundschaft gepflogen hat. Allein ich bin in Gegenwart gar nicht Willens, auf ihn von dieser Seite einiges Lob zu übertragen, indem sich hierinnfalls vielmehr das Widerspiel behaupten läßt, und die vortrefflichsten Lehrer sich glücklich schätzten, einen solchen Schüler zu haben, und auch seine Mitgenossen es für den größten Zuwachs ihres Ruhmes ansahen, unter seine Freunde gerechnet zu werden. Es stunden in den damaligen Zeiten vor andern im großen Rufe der Weisheit und der Gelehrsamkeit Epiphanius, Diophantus, Hephistion, Himmerius, und jener sowohl durch seine Beredsamkeit, als durch die Anzahl der Schüler berufenste Mann

Proäre-

Proäresius. Der letztere ist noch dadurch bekannt, daß er von den Trübsalen, die der abtrinnige Julianus in der Kirche angerichtet, nicht ausgenommen war, und ob er gleich manche Freyheiten von ihm empfangen, sie großmüthig ausgeschlagen hat. Himmerius, und Proäresius waren die Lehrer des Basilius. Von seinen Freunden zeichnen uns die Continuatoren des Bollandus, denen ich in gegenwärtiger Beschreibung gefolget, Celsum auf, welcher schon in Konstantinopel mit Basilio in enger Freundschaft gestanden, und mit ihm den berühmten Libanius, ehe sie nach Athen gekommen, besuchet hat. Dieser war bey dem abtrinnigen Julianus in großem Werthe, und wurde von ihm zu den höchsten Ehrenstellen erhoben. Sophronius einer der vornehmsten kaiserlichen Beamten war auch einer seiner vertrautesten Freunde. Hiezu kam noch ein Eusebius, vermuthlich Bischof, wie man aus einem Briefe, der unter Basilii Briefen nach der alten Ordnung der eilfte, nach der neuen aber, der zweyhundert, und ein und siebenzigste ist, wahrnehmen kann. Auch Julianus, ob er gleich noch in seiner Jugend die feindseligsten Gesinnungen gegen die Religion hegte, und sie nachmals, da er zur Regierung gelangte, langsam aber

zu-

zugleich sehr gefährlich in das Werk zu setzen wußte, ließ sich angelegen seyn, daß er mit Basilio, und Gregorio in einiger Verbindung stehen konnte, in der Absicht allein, damit er unter der Decke einer so heiligen Freundschaft sein heimliches Gift desto leichter verbergen möchte. Vor allen aber nahm sich die Freundschaft, die er mit Gregorio gepflogen, aus, und da sie endlich die gegenseitige Bekenntniß einander machten, daß sie Willens wären, in der göttlichen Philosophie allein vollkommen zu werden, und nach Entsagung aller zeitlichen Hindernisse in einsamen Orten dem Unendlichen zu dienen, waren die Bande ihrer Liebe so vest zusammen gezogen, daß nach der Zeit nur eine Seele in zween Körpern zu wohnen schien. Das war in Zukunft das Ziel, nachdem sie einzig gesehen, dieß der Gegenstand, welcher alle ihre Seelenkräfte in Bewegung gebracht hat. Sollten sie eine Wissenschaft erlernen, so zogen sie ihre heilige Begierde zu Rathe, die ihnen erklären mußte, ob sie erforderlich sey; waren sie ungewiß, wie lange sie sich damit beschäfftigen sollten, so fragten sie sie wieder, wie viel ihnen noch mangle, ihr Vorhaben bewerkstelligen zu können. Zween Wege waren ihnen in Athen bekannt, der eine welcher zur Kirche gieng, der andere, welcher

cher sie zu ihren Lehrmeistern führte. Das Theater, die öffentlichen Feyerlichkeiten, die angestellten Ergetzungen, die Gastmale waren für sie keine Sache. In Erlernung der Wissenschaften schien übrigens Basilius an folgende Richtschnur sich gehalten zu haben: war eine nothwendig, so ruhete er nicht, bis er auf den Grund gekommen: war sie allein nützlich, so gab er sich zufrieden, wenn er sich von andern, die darinnen etwas vermochten, nicht überwunden sah. Daher kam es, daß er keine Wissenschaft unversucht ließ. Die Beredsamkeit, die den Weg in die Herzen der Menschen bahnet, die Geschichte, die die rechtschaffenen Handlungen der Vorfahren zum Beyspiele vorhält, die Philosophie, welche sich in tiefe Betrachtungen über den Werth der Seele einläßt, waren Wissenschaften, denen er unermüdet nachsann. In der Sternkunde hingegen, und Meßkunst, und der Kunst zu rechnen, war er zufrieden nicht unbewandert zu seyn. Aber alle diese Wissenschaften, ob sie gleich von selbst eine menschliche Seele zu zieren scheinen, erlangten erst von seiner ausnehmenden Tugend ihre Zierde, und schienen dadurch, daß sie Basilius sich eigen gemacht hat, doppelten Werth zu haben.

Es war um das dreyhundert, und sechs und funfzigste Jahr, als beide den Entschluß fasseten, Athen zu verlassen, und einen Lebenswandel, der ihre Gedanken schon lange beschäfftigte, anzutreten. Allein da die Gelehrten und Freunde des Basilius über ihre Abreise so sehr bestürzet waren, daß sie alle Mittel ergriffen, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, so sah sich Basilius genöthiget, Gregorium zur Linderung ihres Schmerzens in Athen zurück zu lassen. Er reisete allein in seine Vaterstadt zurück, und obschon er ehe alles, was ihm zeitliche Ehre bringen konnte, verabscheuet hat, so trug er itzt, nachdem er die Demuth, und den Mangel seines göttlichen Heilandes sich zum Muster seines Wandels gemacht, vor alle dem, was den menschlichen Augen groß zu seyn dünkt, desto größeren Abscheu. Seine Schwester Macrina die jüngere, als sie gewahr wurde, daß er den Vorzug, den man ihm vor andern einräumte, die Ehrenstellen, die man ihm antrug, die ansehnlichsten Aemter, die er bekleiden sollte, mit einer Art Geringschätzung ausschlug, wähnte, Basilius wäre von einem gelehrten Stolze aufgeblasen, damit unzufrieden, und nach höheren Magistraten begierig. Sie ließ deswegen nicht ab, ihn von der Eitelkeit der irdischen Dinge und Vergänglich-

keit

keit der zeitlichen Ehren zu bereden. Allein sie gab dadurch dem Laufenden nur neue Sporen. Von seinem Freunde entfernet, und zugleich von dem Einsiedlerleben eingenommen, nahm er wieder eine Reise vor, und besuchte die von ihrer Heiligkeit bekanntesten Mönche, um aus ihrem Wandel das Beste für sich zu wählen. Er reisete durch Aegypten, und Syrien, und fühlte kein geringes Vergnügen, da er so viele Männer, die schon über die Erde erhaben zu seyn schienen, antraff. Noch größer aber wurde dieses Vergnügen, als er in sein Vaterland wiederkehrte, und auch daselbst Mönche fand, die unter der Anführung des Eustathius den Vorigen dem Scheine nach nicht wichen. Dieser Eustathius ist es, welcher sich bey Basilio durch seine Gleisnerey lange Zeit hindurch in dem Ruhme eines gottesfürchtigen Mannes erhielt. Basilius ließ sich nämlich von dem äußern Scheine, von dem groben Sacke, womit die Mönche angethan waren, von dem strengen Fasten, das sie beobachteten, von dem Nachtwachen, das sie viele Stunden fortsetzten, blenden, und schloß von dem äußern Betragen auf das innere: bis zuletzt Eustathius öffentlich mit ihm gebrochen, und die giftigsten Schmähschriften wider ihn verfertiget hat.

Man

Man kann auch glauben, daß Basilius um diese Zeit, vom Bischofe Dianius zum Kirchendienste angenommen, und zur Würde eines Lectors erhoben worden sey. Bald darauf, vielleicht aus Furcht, daß er nicht höhere Stuffen in dem Kirchendienste zu besteigen gezwungen werde, wählte er sich einen Ort in der tyberinischen Landschaft zum Einsiedlerleben, ob gleich Gregorius wider seinen Willen dem Verlangen seines Freundes, einen Gefährten darinnen abzugeben, nicht gleich willfahren konnte. Allein Basilius kehrte nach einer Zeit wieder nach Cäsarea zurück, vielleicht um von einer Krankheit, die ihm die ungewohnte Luft zugezogen hatte, zu genesen. Indessen schrieb er beständig an den Gregorius, und führte ihm das gemachte Versprechen in das Gedächtniß zurück. Weil aber Gregorius zu lange verweilte, begab er sich in Pontus in die Einöde. Gregorius der von einer Seite durch die kindliche Pflicht sich von dem väterlichen Hause zu entfernen, verhindert wurde, von der andern Seite hingegen alle Wege versuchte, um mit seinem Freunde leben zu können, brachte es so weit, daß er ihm endlich in die Einöde nachfolgte; und sie würden ihre Tage auf solche Art beständig zugebracht haben, sofern nicht Gregorius von seinem alten Vater zurückgerufen,

und zum Presbyter geweihet worden wäre, und Basilius bald darauf auf heftiges Anhalten des Dianius, von dem er, weil er der konstantinopolitanischen Glaubensbekenntniß unterschrieben hat, sich entfernet, nach Cäsarea wiederkehren, und bey seinem Ende den Unruhen, die unter dem Volke, und der Klerisey entstehen möchten, durch seine Gegenwart vorbeugen müssen.

Nach dem Hintritte des Dianius wurde Eusebius auf den bischöflichen Sitz erhoben, welcher sich gleich Mühe gab, Männer, die so vielen Irrgläubigen, die sich zur damaligen Zeit wider die Kirche aufmachten, Widerstand leisten könnten, zum Kirchendienste zu wählen. Die Beredsamkeit des Basilii, und seine ausnehmende Tugend war zu bekannt, als daß Eusebius in der Wahl länger anstehen sollte, und weil er die Demuth dieses Mannes zu gut kannte, ergriff er die Gelegenheit, und weihete Basilium, da er noch in Cäsarea gegenwärtig war, zum Presbyter. Das Volk frohlockte ungemein über diese Wahle, und liebte ihren Bischof um so viel mehr, weil er ihnen Basilium gegeben. Allein so sehr alle die Rechtschaffenen damit zufrieden waren, so betrübt war Basilius, daß er sich zu dieser Würde erhoben sah. Es traf nämlich auch bey diesem Manne ein, was man

in Vertheilungen der so wohl geistlichen, als weltlichen Ehrenstellen nur gar zu oft beobachtet. Leute, die weder Beruf, noch Geschicklichkeit besitzen, scheuen sich nicht mit einer Art der größten Niederträchtigkeit um die schwersten Ehrenstellen sich zu bewerben, da jene, welche der Würde, die sie bekleiden sollten, Ehre geben würden, unbemerkt zu bleiben wünschen. Er schrieb auch deswegen einen Brief an Gregorius, um einen Trost in seiner Betrübniß von ihm einzuholen. Weil er sich aber wider seinen Willen dazu bequemen mußte, so suchte er die Sehnsucht, mit der er nach seiner vorigen Einsamkeit zurück dachte, zu mildern, und wußte die städtlichen Unruhen in eine einsame Stille zu verwandeln. Vor allem giengen seine Sorgen dahin, daß er sich einer so erhabenen Ehrenstelle würdig machte. Daher geschah es, daß er seine Zeit im Dienste seines Bischofes, in Unterrichtung des Volkes, in Erklärung der göttlichen Schriften, in Ermahnungen zur Gottseligkeit, die er auch des Tages zu wiederholten Malen an das Volk gethan, zubrachte. Fand er einige Zeit, die ihn von öffentlichen Arbeiten ausruhen ließ, so widmete er sie seiner Seele, unterrichtete einige Mönche, die er um sich hatte, schrieb einige Maßregeln, die er jenen, welche sich in Pontus zu ihm geschlagen hatten,

überschickte. Es eraügete sich aber, daß eine Mißhelligkeit zwischen seinem Bischofe, und ihm entstund. Die Ursache, warum sie entstanden, ist unbekannt. Man muthmaßet, Eusebius wäre wegen des häufigen Zuganges, den Basilius durch seine Beredsamkeit sich zuzog, unwillig geworden, und er habe die auserordentliche Liebe, die man seinem Presbyter erwiesen, als einen Eingriff in seine Ehre angesehen. Basilius welcher immer den Frieden liebte, wollte seinen Bischof nicht irre machen, und begab sich, damit diese Uneinigkeit, sofern sie unter dem Volke bekannter würde, keinen Anlaß zu neuen Unruhen gäbe, nach Pontus in seine gewünschte Einsamkeit zurück. Doch die Cäsareenser konnten seine Abwesenheit nicht ohne Schmerzen ertragen, und sendeten an ihn ein Schreiben, worinnen sie ihn in ihre Stadt wieder luden. Basilius antwortete ihnen, und suchte von seinem Bischofe unter dem Vorwande, daß ihm die Liebe zur Einsamkeit in Pontus zurück hielt, alle Schuld abzulehnen. Er war aber zur damaligen Zeit nicht immer in Pontus, sondern unternahm verschiedene Reisen in Angelegenheiten der Kirche. Er befand sich inzwischen in der Versammlung der Bischöfe zu Lampsacus ein: reisete nach Chalcedon: war in Konstantinopel, wo sich Eu-

doxius,

doxius, Acacius, und andere von der Sekte des Arius wider die Kirche versammelten. Gregorius hielt sich indessen bald bey seinem Vater, bald zu Arianzum, bald in Pontus bey seinem Freunde auf, reisete auch manchmal nach Cäsarea dem Bischofe Eusebius in den Angelegenheiten der Kirche Hülfe zu leisten, vielmehr aber die Einhelligkeit zwischen ihm, und seinem Presbyter wieder herzustellen.

Um diese Zeit, welches das dreyhundert und sechs und sechzigste Jahr war, zog sich ein fürchterliches Ungewitter über die Kirche zusammen. Valens, welcher von seinem Bruder Valentinian zum Mitregenten erwählt worden ist, hat sich dem Eudoxius, von dem er die Taufe empfieng, mit einem Eidschwur verpflichtet, alle Rechtgläubigen aus ihren Kirchen zu verbannen. Der Ruf von seiner Ankunft in Cäsarea verbreitete sich schon unter dem Volke, alle, die redlich gesinnt waren, zitterten für die Kirche, und Gregorius glaubte sich bey diesen Umständen doppelt verpflichtet zu seyn, den Eusebius für Basilium zu gewinnen. Er fürchtete nicht ohne Ursache, daß die Kirche von einer solchen Stütze, als Basilius war, beraubet, von dem stürmenden Anfalle der Arianer nicht wenig erschüttert werden würde. Er schrieb aus die-

ser Ursache mehrere Briefe an den Eusebius, besuchte ihn selbst, und bemühte sich, ihn durch seine rührende Beredsamkeit zur Einigkeit zu bringen. Er war auch so glücklich, daß Eusebius auf sein Zureden sich vornahm Basilium ehestens wieder zu sich zu laden. Dieser Güte des Bischofes, welcher übrigens ein rechtschaffener, und gottesfürchtiger Mann war, wollte Gregorius zuvorkommen, schrieb an Basilium, ertheilte ihm von allem Nachricht, kam selbst in Pontus zu ihm, und führte ihn seinem Bischofe wieder zu. Durch die Wiederkunft erschien die Tugend Basilii in einem weit hellern Glanze, als sie jeher geleuchtet hat. Ferne daß er einige Ueberbleibsel der vorigen Mißhelligkeit merken ließ, war er damit beschäfftiget, daß er alle Feindschaft bey Seite setzen, allen Verdacht heben, sich bey seinem Bischofe Raths erholen, und ihn wieder geben, den Rechtgläubigen zum bevorstehenden Kampfe Muth zusprechen, und alle nöthigen Anstalten wider die Feinde treffen könnte. Wer sich in diese Umstände setzet, und die weise Vorkehrung, die Basilius damals getroffen hat, in Erwägung zieht, wird leicht einsehen, wie es sich zugetragen, daß der erste Sturm, welchen der Kaiser durch seinen Befehlshaber an die Kirche, und zumal an Basilium gewaget, fruchtlos abgelau-

gelaufen ist. Weder die angetragenen Ehrenstellen, und die gemachten Verheißungen waren fähig seinen Muth zu bestürmen, noch die Trübsalen, Widerwärtigkeiten, Verbannungen, und der Tod selbst vermögend seine Unerschrockenheit zu erschüttern.

Da nun dieser Sturm vorübergieng, schien nach wenigen Jahren der Kirche zu Cäsarea ein neuer zu drohen. Eusebius endigte in dem dreyhundert und siebenzigsten Jahre sein Leben in den Armen Basilii, und mit seinem Tode schienen auch die Arianer neue Hoffnung bekommen zu haben, entweder einen von ihrer Sekte, oder doch von jenen, die zu ihrem Irrthume leicht zu bereden wären, auf den bischöflichen Sitz zu erheben. Diese Furcht, von der alle Gutgesinnten eingenommen waren, ängstigte auch Basilium nicht wenig. Er schrieb daher an seinen Freund Gregorius, bat ihn, er möchte nach Cäsarea kommen: doch damit er den heiligen Betrug (er hoffte nämlich ihn in die Stelle des Eusebius gesetzet zu sehen) nicht gewahr werde, so meldet er von sich, daß er schwer darnieder liege, welches er, weil er beständig an das Bett gehäftet, und von immerwährenden Krankheiten angefochten war, täglich mit Grunde von sich sagen konnte, und daß es ihm ungemein

verlange, mit ihm noch einmal zu reden. Gregorius merkte keine List, war über diese Nachricht ungemein bestürzet, richtete, wie er selbst von sich erzählt, seinem Freunde schon überall Grabmäler in seinen Gedanken auf, und eilte nach Cäsarea. Allein da er schon den halben Weg zurück gelegt hat, erfuhr er, daß Eusebius gestorben, und die Bischöfe zur neuen Wahl sich versammelt hätten. Ueber diese Nachricht spannte er auf dem Wege um, und kehrte zurück. Doch sah er diesen Augenblick als den gewünschtesten an, und arbeitete mit allen Kräften für die Wahle seines Freundes dieses göttlichen Mannes. Sein Vater, welcher durch seine Verdienste, und sein graues Alter sich unter den Bischöfen ein großes Ansehen erwarb, und auch eine Stimme dabey hatte, sendete einen Brief an die Klerisey von Cäsarea, darinnen er sie ermahnte, daß sie keinen Mann unter sich hätten, der des bischöflichen Sitzes würdiger als Basilius wäre. Allein sein Schreiben richtete nichts anders aus, als daß jene, welche wider den Basilius stunden, desto sorgfältiger Anhänger aufsuchten, um ihn durch die Anzahl der Stimmen von dieser Würde gänzlich auszuschließen. Damit aber die Bischöfe, welche in Cäsarea schon angekommen waren, den alten Gregorius nicht gänzlich zu übergehen

scheinen möchten, so liessen sie ein Schreiben an ihn ergehen, worinnen sie ihn zu sich luden, ohne die Zeit, noch die Ursache der Versammlung anzuzeigen. Sie hatten eine doppelte Absicht dabey: erstlich glaubten sie der Anständigkeit dadurch nachgekommen zu seyn, und zweytens hofften sie, er würde seines Alters, und seiner Leibesschwäche halber von der Versammlung ausbleiben. Allein Gregorius merkte den Betrug, den sie spielen wollten, nur gar zu gut. Er verwies ihnen also die Art der Einladung, und widerlegte auch in einem besondern Schreiben an die Klerisey die Gründe, die sie wider Basilium angeführet haben, kam den Vorwendungen, derer sie vielleicht seiner schwachen Gesundheit halber sich brauchen würden, vor, und sagte, man müsse itzt nicht damit umgehen, daß man einen Kämpfer für die Fechtschule, sondern einen Lehrer für die Kirche erwähle: sollten sie aber von ihrem Vorhaben nicht wegzubringen seyn, und eine Parthey wider Basilium aufgerichtet haben, so wolle er keine Gemeinschaft an dieser Wahle haben. Er selbst raffte seine letzten Kräfte zusammen, hob sich von seinem Lager, an das ihm die immerwährende Zufälle des Alters geheftet haben, und reisete, ob er gleich dem Tode entgegen zu gehen schien, ganz munter nach Cäsarea. Eines lag im noch im

Sinne, daß er nicht etwa in einer Versammlung, wo der meiste Theil wider ihn arbeiten würde, erliegen müßte. Er schrieb deswegen auch an den heiligen Eusebius von Samosata, gab ihm von der Sache Nachricht, und brachte es dahin, daß auch dieser heilige Mann aus Liebe zur Kirche ungeachtet des langen und rauhen Wegs nach Cäsarea abgereiset ist. Da nun beide in Cäsarea angelangt sind, haben sich die meisten durch das Ansehen und Zureden dieser Männer auf klügere Gedanken bringen lassen, ihre Stimme mit ihnen vereiniget, und Basilius wurde in wenigen Tagen zum Nachfolger des Eusebius erkläret, und, damit diese Wahle noch von einer andern Seite herrlicher würde, von dem alten Gregorius zum Bischofe geweihet.

Dieser war jener Augenblick, wo Basilius nicht mehr für sich, sondern allein für seine Schafe zu leben schien, und ob man gleich glauben sollte, seine Weisheit, und sein Eifer für die Kirche wäre keines Zuwachses mehr fähig gewesen, so war es itzt doch, als wenn er an Klugheit, und Tugend doppelt zugenommen hätte. So lange er eine Privatperson gewesen, war er zufrieden, wenn er von jedem Fehler rein wäre, und nach der Tugend so viel seine Kräfte erlaubten, gestrebet hätte; itzt

da er Vorsteher, und Bischof geworden, hielt er es für ein Laster, wenn er nicht seine Untergebene, so sehr er über sie durch seine Würde erhaben war, auch an Tugenden überträffe. Er erwog die Last, die ihm aufgebürdet wurde, und dachte nur den Mitteln nach, wie er sie gebührend tragen könne. Allein eben da er Willens war, die alten vortrefflichen Einrichtungen in seiner Kirche hand zu haben, und neue zum Behufe der Gläubigen einzuführen, fand er Widerstand, den er nur nach langen Arbeiten aus dem Wege räumen konnte. Der bischöfliche Sitz zu Cäsarea war über andere erhaben, viele Bischofthümer waren ihm unterworfen, er hatte besondere Rechte, und war der Hauptsitz in Pontus. Diese Vorrechte kamen also auch Basilio zu, und waren die Ursache, daß viele Bischöfe, welche in seine Wahle einstimmten, nachher eine Reue darüber empfanden, und sich von Basilio trennten. Hiedurch geschah es, daß, obschon es den Arianern nicht gelungen hat, einen von ihrer Sekte auf den bischöflichen Stuhl zu Cäsarea zu bringen, dennoch viele Arianer zu andern Bischofthümern von den Feinden des Basilius auch wider seine ausdrücklichen Ermahnungen erhoben worden sind. Er konnte diesem Verfahren der Bischöfe nicht Einhalt thun. Denn die Kirchengesetze for-

der-

derten daß ein Bischof von mehrern Bischöfen erwählet werden soll, und er wurde allezeit von den Stimmen seiner Feinde übergwältiget. Dieß war für ihn ein nagender Schmerzen, welcher noch größer wurde, als seiner Mutter Bruder Gregorius, welcher Bischof in Cappadocien war, sich von ihm getrennet hat. Man vermuthet die Feinde des Basilius haben ihn durch ihre Verläumdungen auf ihre Seite gezogen, um ihrer Trennung, wenn so gar seine Anverwandten mit ihm gebrochen hätten, einen bessern Anstrich zu geben. Es hatte auch wirklich einige Jahre angestanden, bis er sowohl jene, als diesen mit sich vereiniget hat. Noch waren von dieser Seite nicht alle Mißhelligkeiten gehoben, so gieng schon wieder seine Sorge dahin, daß er einen allgemeinen Frieden in die Kirche einführen möchte. In Antiochien waren nicht allein zwischen den Rechtgläubigen, und den Arianern Streitigkeiten entstanden, sondern die Rechtgläubigen selbst waren untereinander getheilet. Ein Theil hieng dem Bischofe Meletius, der andere dem Paulinus an. Basilius stund für den Meletius, und schrieb deswegen zu verschiedenen Malen an den heiligen Athanasius. Die gottesfürchtigen Bischöfe wurden überdieß von dem Kaiser Valens aus ihren

Kir=

Kirchen vertrieben, die Arianer drangen mit gewaffneter Hand in die entsetzten Bischofthümer ein, die Güter der Rechtgläubigen wurden öffentlich feil gebothen, die heiligsten Männer aus dem Lande verwiesen. Basilius wandte sich deswegen an den Trajanus, Terentius, Victor, und Arintheus Herren, die bey dem Kaiser vieles vermochten, und der wahren Kirche zugethan waren, und bat sie, daß sie dem Kaiser gottseligere Gedanken beybringen möchten. Allein sie endschuldigten sich, und gaben vor, daß man es zufrieden seyn müsse, wenn die Verfolgung nicht heftiger würde. Er mußte nun diesen Weg verlassen, und einen andern einschlagen. Weil er gewußt hat, daß Valens die Regierung von seinem Bruder Valentinian überkommen hat, so glaubte er durch den Pabst Damasus die Sache dahin zu bringen, daß der Kaiser von Occident seinem Bruder in den verübten Grausamkeiten Einhalt thun möchte, und ersuchte zugleich den Pabst um einige Bischöfe aus Occident, die er zur Herstellung des Friedens unter den Bischöfen in Orient senden sollte. Doch da Cäsarea so weit von Rom entfernet war, kann man leicht denken, wie viel er dadurch gewonnen hat. Unerachtet aller der Hindernisse, die ihm theils die Umstände der Zeit, theils die Nachstel-

lungen der Feinde geleget haben, ließ sein Eifer nicht nach für die Kirche zu arbeiten. Da er von einer Seite die eingenommenen Plätze zu bevestigen sich bemühte, dachte er schon wieder nach, wie er von der andern Seite seine Feinde erlegen könne. Er sah, daß die Macedonianer, Semiarianer, und Arianer darinnen übereinskommen, daß sie die Gottheit des heiligen Geistes läugnen, und hoffte, daß, sofern er sich nach ihrer Redensart bequemen würde, sie seinen Reden leichter Gehör geben, und nach und nach von ihrem Irrthume sich zurück führen lassen würden. Er schrieb also alle die Vollkommenheiten, die Gott allein zukommen, dem Geiste zu, ohne ihm ausdrücklich den Namen Gottes zu geben, von der andern Seite aber ermahnte er seinen Freund Gregorius, er soll dem heiligen Geiste, so oft es die Gelegenheit geben würde, den Namen Gottes beylegen. Die Ursache war, damit, sofern die Rechtgläubigen sähen, daß sein Freund, mit dem er allezeit gleiche Lehre führte, den heiligen Geist öffentlich Gott nenne, sie auch an seiner Lehre nicht zweifeln, und die Ketzer, sofern er sich dieser Behutsamkeit gebrauchte, ihn näher zukommen ließen, und endlich damit, wenn er den Geist Gott nennen würde, nicht alle Ketzer auf einmal wie nach gegebe-

nem Trommelschlage zu den Waffen griffen. Allein was gewann er hierdurch? Die Gemüther der Mönche, die ihm bisher zugethan waren, sind von ihm abwendig gemacht worden, andere nahmen Anlaß ihn einer Feigheit, die einem Bischofe höchst unanständig wäre, zu beschuldigen, noch andere behaupteten, er habe mit den Ketzern gemeine Sache gemacht, und die Ketzer selbst blieben nur so lange ruhig, als es ihre Umstände erforderten. Auf solche Weise mußte er, was oft den Rechtschaffensten wiederfährt, seine Bemühungen belohnet sehen. Diese widrige Meynung blieb lange in den Herzen auch der gutgesinnten Leute, und man konnte sie, obschon Gregorius, und Athanasius, dessen Ansehen mehr als die dringendsten Beweise vermochten, eine Apologie für ihn verfasseten, so gar nach dem Tode des Basilius nicht gleich vollkommen auslöschen, dergestalt, daß Gregorius, als er ihm die Leichenrede hielt, ihn noch von dieser Seite zu vertheidigen gezwungen war.

Noch einer Verfolgung muß ich gedenken. Nachdem Valens über die Barbarn gesieget hat, kehrte er in den Orient, und ließ überall die traurigsten Merkmale seines Hasses gegen die Gläubigen zurück. Von den Arianern angefeuert, beschloß

schloß er, Basilium entweder seines Bischofthums zu entsetzen, oder auf seine Seite zu bringen. Doch weil er seine Unerschrockenheit kannte, und nicht ohne Grund befürchtete, an ihm einen unüberwindlichen Feind anzutreffen, so sendete er einige Vorbothen von seiner Grausamkeit nach Cäsarea, indem er die benachbarten Provinzen durch Drohungen in den Glauben wankend machen ließ. Vor seiner Ankunft langte Evippius Bischof irgendwo in Galatien einer der bittersten Feinde des Basilius an. Dieser richtete große Unruhen in der Stadt an, und Basilius sah sich gezwungen ihn von seiner Gemeinschaft auszuschließen. Diese That hat die Gemüther seiner Feinde noch mehr in Flammen gesetzt. Es verfloß wenige Zeit, so mußte Basilius die stürmigsten Anfälle verschiedener Gegner aushalten, bald hat man gedrohet, bald die herrlichsten Verheißungen gemacht, und da diese nichts vermochten, kehrte man wieder zu den Drohungen. Zween, die grosses Ansehen bey Hofe hatten, Modestus, und Demosthenes haben ihre Künste hierinnen vor andern versucht. Es verlohnt sich der Mühe, daß wir von unserer Kürze ein wenig abweichen, und die Stelle des Gregorius selbst hersetzen, worinnen der Streit, welchen Basilius mit dem Modestus

hatte,

hatte, beschrieben wird. " Ist wohl jemand,
" sagt Gregorius, dem derjenige unbekannt wäre,
" welcher zur damaligen Zeit das Amt eines Be=
" fehlshabers unter uns bekleidete, und theils
" von angeborner Verwegenheit Rache wider uns
" schnaubte, (denn er ward auch von (*) ihnen
" zu den Geheimnissen angenommen, und nach
" ihrem Schlage gebildet) theils dem Kaiser mehr,
" als die Anständigkeit zuließ, gehorsamte, und
" vermittelst des Gehorsames, den er in den un=
" billigsten Stücken erwies, seiner Macht eine
" Dauer zu geben suchte? Zu diesem, welcher
" wider die Kirche ergrimmte, die Gestalt eines
" Löwens annahm, nach Art der Löwen brüllte,
" und ein Mann war, daß viele es nicht ein=
" mal wagten, unter sein Angesicht zu kommen,
" zu diesem wird der unerschrockene Mann ge=
" führet, er tritt hinein nicht als würde er vor
" Gericht gefordert, sondern als hätte man ihn
" zu dem feyerlichsten Feste geladen. Wie wer=
" de ich aber fähig seyn, entweder die Verwegen=
" heit des Befehlshabers, oder den Muth, und
" die Weisheit des Basilius würdig genug zu be=
" schreiben? Nu, sagte er: und nannte ihn mit

(*) Von den Arianern.

„ dem Namen (denn er würdigte sich nicht ihm
„ den Titel eines Bischofes zu geben) wie kömmt
„ es, daß du einen so großen Kaiser zu wider-
„ stehen dich erkühnest, und aus allen der ein-
„ zige dich halsstärrig erzeigest? Was willst du,
„ antwortete Basilius, was soll die Halsstärrig-
„ keit, und der Hochmuth? Mir sind deine Wor-
„ te zu dunkel. Daß du, sagte jener, zum
„ Glauben des Kaisers dich nicht bequemest, da
„ alle übrigen wichen, und sich überwunden ga-
„ ben. Nein, sagte Basilius, dieß will mein
„ Kaiser nicht: und ich kann es nicht ansehen,
„ daß man ein Geschöpf anbethe, zumal da ich
„ von Gott erschaffen bin, und dennoch gleiche
„ Ehre mit Gott haben sollte. Aber was dün-
„ ken wir dir zu seyn? sagte er ferner. Gar
„ nichts, sprach Basilius, wenn ihr solche Din-
„ ge verlanget. Wie aber, sagte jener, hältst
„ du es nicht für eine große Ehre in unsere
„ Parthey angenommen zu werden, und uns als
„ deine Gefährten zu sehen? Hierauf antwortete
„ Basilius, ihr seyd Befehlshaber, und allerdings
„ vornehme Herren, aber vortrefflicher dann Gott
„ seyd ihr gewiß nicht. Euch als Gefährten
„ zu sehen, würde mir erwünschlich seyn, und
„ zur großen Ehre gereichen (wie anders, da

„ ihr auch Geschöpfe Gottes seyd?) aber nur
„ da, wenn ihr wie die andern wäret, die uns
„ untergeben sind. Denn das Christenthum wird
„ nicht durch das Ansehen der Personen, sondern
„ durch den Glauben gezieret. Der Befehlsha-
„ ber über diese Worte erbittert, und zu hefti-
„ gerem Zorne gereizet, stund vom Sitze auf,
„ und fieng an, ihn mit härteren Reden zu ver-
„ folgen. Wie? du fürchtest diese Macht nicht?
„ Und warum sollte ich sie fürchten? antwortete
„ Basilius. Was soll geschehen? Was werde
„ ich leiden müssen? Eines aus vielen an-
„ dern Dingen, die sich in meiner Gewalt be-
„ finden. Was sind dieß für Dinge, setzte Ba-
„ silius hinzu? Lasse uns dieselben wissen. Die
„ Feilbietung der Güter, sagte jener, die Landes-
„ verweisung, die Peinen, der Tod. Hierauf
„ sagte Basilius, hast du noch etwas anders, so
„ drohe uns mit jenem. Denn nichts aus alle
„ dem, was du angeführt, kann uns nieder-
„ schlagen. Wie das, sagte jener? Weil der,
„ sagte Basilius, die Feilbietung nicht zu be-
„ fürchten hat, welcher nichts besitzet: es sey
„ denn, du habest dieser abgenutzten Kleider nö-
„ thig, und der wenigen Bücher, worinnen mein
„ Reichthum, und mein Vermögen besteht. Das

„ Elend kenne ich gar nicht, indem ich an kei=
„ nen Ort gebunden bin, und auch diese Erde,
„ die ich itzt bewohne, nicht als mein Eigen=
„ thum ansehe, und eine jede, wo ich irgend
„ hinreisen sollte, für die meinige halten werde:
„ oder daß ich mich eigenthümlicher ausdrücke, ich
„ weis, daß die ganze Erde des Herrn ist,
„ worauf ich ein Pilgrim, und Wanderer bin.
„ Die Peinen aber, was können mir diese neh=
„ men, da ich keinen Leib habe: es kömmt auf
„ die erste Wunde an. Wenn es dir gefällt,
„ und wenn du eine Freude daran hast, so kannst
„ du sie versetzen. Der Tod wird mir die gröss=
„ te Wohlthat seyn: denn er wird mich geschwin=
„ der zu Gott hinüber führen, für den ich lebe,
„ und um dessentwillen ich mein Amt verwalte;
„ dazu kömmt noch dieses, daß ich schon eini=
„ germaßen gestorben bin, und mich schon lange
„ auf dem Wege, der zu ihm führet, befinde.
„ Der Befehlshaber ward über diese Reden in
„ Erstaunung gesetzet, und sprach: noch niemand
„ ist mir (und setzte seinen Namen hinzu) mit sol=
„ chen Worten begegnet, und niemand hat sich bisher
„ einer solchen Freyheit in den Reden gebrauchet.
„ Vielleicht bist du auch sagte Basilius, noch
„ niemals an einen Bischof gekommen. Er wür=

„ de gewiß, wenn es um solche Dinge zu thun
„ wäre, gleiche Reden geführet haben. Denn
„ wisse, o Befehlshaber! in andern Umständen
„ sind wir zahme und sanftmüthige Männer,
„ wir setzen uns unter alle herab, gleichwie wir da-
„ von ein Gesetz haben, geschweige, daß wir
„ uns wider einen so großen Kaiser auflehnen
„ sollten, da wir dieses nicht einmal gegen den
„ geringsten Menschen, und einen von dem nie-
„ drigsten Pöbel wagen. Aber wenn Gott Ge-
„ fahr läuft, und wenn es um seine Sache zu
„ thun ist, da achten wir alle die übrigen Din-
„ ge nichts, und sehen allein auf ihn. Das
„ Feuer, das Schwerdt, die wilden Thiere, die
„ eisernen Hacken bringen uns mehr Wollust,
„ als sie schrecken können. Verunglimpfe uns,
„ drohe, mache, was dir gefällt, brauche dich
„ deiner Gewalt: der Kaiser selbst soll es hören;
„ nimmermehr wirst du uns überwinden, noch
„ zuwege bringen, daß wir einer so gottlosen
„ Lehre beyfallen: nicht, wenn du noch schärfere
„ Drohungen brauchen solltest. Nachdem der
„ Befehlshaber die Unterredung mit Basilio ge-
„ halten, und ihn gehöret, und den unerschro-
„ ckenen Muth, den keine Machtworte schrecken,
„ noch bezwingen konnten, wahrgenommen hat,

„ so ließ er ihn abtreten, und von sich gehen,
„ nicht mehr mit den vorigen Drohungen, son-
„ dern mit Ehrfurcht, und Ergebenheit. Er selbst
„ begab sich, sobald es die Zeit zuließ, zu dem
„ Kaiser, und sprach: Kaiser! Wir sind von
„ dem Bischofe dieser Kirche überwunden. Er
„ ist über die Drohungen erhaben, den Reden
„ gewachsen, gegen die Schmeichelworte abgehär-
„ tet. Wir müssen es mit einem Feigern versu-
„ chen: diesem aber Gewalt anlegen, oder nicht
„ erwarten, bis er den Drohungen weiche. "

Demosthenes schien dem Basilio heftiger begegnet zu seyn. Allein da er oberster Küchenmeister war, und sich über die tiefesten Geheimnisse zu vernünfteln erkühnte, sendete er ihn zu den Messern in die Küche, die er fertiger zu lenken wüßte. Valens bekam von alle dem, was vorgegangen, Nachricht, bewunderte den Muth des Erzbischofes, spürte Ehrfurcht gegen ihn, und würde sich in seine Gemeinschaft begeben haben, sofern er nicht aus irrigem Wahne gefürchtet hätte, seinem Ansehen hiedurch nahe zu treten. Doch entschloß er sich, ihm bey anderer Gelegenheit Genüge zu leisten, und ein Zeugniß seiner Ehrfurcht gegen ihn abzulegen. Er kam also am Tage der Erscheinung des Herrn mit ei-

nem großen Gefolge in die Kirche; und wollte die Feyerlichkeit durch seine Gegenwart verherrlichen. Da er nun in die Kirche trat, und seine Ohren von dem Singen der Psalmen, wie von dem Knallen der aufeinander folgenden Donnerstreiche zitterten, und er die Menge des Volkes, die dem Wallen des Meeres ähnlich war, und die herrliche Ordnung, die mehr himmlisch, als menschlich zu seyn schien, betrachtete, und überdieß den Bischof, der mit aufgerichtetem Leibe vor dem Altare stund, und, wie die Schrift den Samuel abmalet, über alle hervorragte, und mit unverwandtem Leibe, eben als wäre nichts neues vorgegangen, vor dem Volke stund, wahrnahm, so wandelte ihm eine Furcht an, das Haupt schwindelte, die Augen wurden dunkel, und er hatte lange zu thun, bis er wieder seiner Sinnen mächtig wurde. Diese Begebenheit, welche Gregorius von Nazianz erzählt, haben wenige wahrgenommen. Allein als er sich aufmachte, und die Opfer auf den Altar legen wollte, fieng er an dem ganzen Leibe zu beben und zu zittern an, dergestalt, daß, sofern er nicht von jemanden aus den Dienern des Altares unterstützet worden wäre, er zur Erde niedersinken müssen. Valens müßte nur der Vernunft beraubt gewe-

sen seyn, sofern er nicht hier die Hand Gottes gefühlt hätte. Er befahl deswegen, man sollte dem heiligen Manne nicht mehr überläſtig fallen, und seine Kirche von den Gewaltthätigkeiten befreyen. Basilius schien wieder einige Ruhe zu genießen, die aber von den Arianern bald wieder gestöret wurde. Man lag dem Kaiser seinetwegen in den Ohren, man malte ihn als einen Aufrührer unter dem Volke ab, man ruhete nicht, bis endlich der Befehl ergieng, den Bischof aus dem Lande zu verweisen. Die Anstalten zu der Verbannung wurden getroffen, und der Herr gab auf eine wunderbare Art dem weinenden Volke seinen Bischof wieder. Der Sohn des Kaisers wurde plötzlich von einer tödtenden Krankheit überfallen, die Aerzte verzweifelten, alle angewandten Mittel waren fruchtlos: endlich kehrte Valens, der es als eine Rache wegen des grausamen Befehles ansah, zum Gebethe, und ließ Basilium zu sich berufen. Er erschien, und ertheilte dem Kranken die Gesundheit wieder. Doch weil ihm der Kaiser von den arianischen Bischöfen die Taufe ertheilen ließ, ergriff ihn die vorige Krankheit, und er mußte mit seinem Tode die Gottlosigkeit des Vaters büßen. Nachdem diese finstere Wolke vorübergegangen, stieg ein noch heftigers Unge-

witter wider ihn auf. Die Arianer durch die Heiligkeit des Basilius beschämet, sahen sich in den Umständen, wo sie entweder den Bischof von seinem Sitze vertreiben, oder selbst erliegen müßten. Sie bothen also ihren ganzen Kräften auf, und es gelung ihnen auch diesesmal, den Kaiser dahin zu bewegen, daß er der vorigen Wunder uneingedenk, den Befehl Basilium in das Elend zu verweisen eigenhändig unterschreiben wollte. Allein man sah die göttliche Gnade gleichsam nach Maß der Gottlosigkeit des Kaisers heller erscheinen. Er ergriff die Feder sein Vorhaben in das Werk zu stellen, und sie brach ihm unter der Hand, er nahm die zweyte, und auch sie wurde, ehe er sie ansetzte, zerspaltet, und auf gleiche Art entfiel ihm auch die dritte aus den Händen. Von dieser erstaunenswürdigen Begebenheit gerührt, stund er von seinem Vorhaben ab, und Basilius war der einzige Bischof, welcher nach unzähligen Verbannungen niemals aus seiner Kirche vertrieben, und seinem Volke entrissen werden konnte.

Seine Schafe verloren indessen nichts, daß er immer mit seinen Feinden im Felde stund. Denn er wußte den Krieg mit seinen Widersachern so zu lenken, daß von den Beschwerlichkei-

ten, die mit derley Streitigkeiten verbunden sind, keine Last auf die Seinigen zurückfiel. Er führte sie täglich, manchmal öfters des Tages auf die gewählteste Weide, und wußte sie nach Verschiedenheit der Stände dergestalt einzurichten, daß nicht allein die, welche von schärferer Einsicht waren, daran Vergnügen fanden, sondern auch die, welche von ihrer Handarbeit leben mußten, an den zur Arbeit bestimmten Tagen ihre Werkstätte verließen, und sich begierig dabey einfanden. Es war die Gewohnheit zu denselben Zeiten, daß das Volk die Psalmen in der Kirche abgesungen hat, und er machte sie seinen Untergebenen so angenehm, daß sie zu öfternmalen die ganze Nacht damit zubrachten, und ihn, sofern ihn andere Geschäffte gegenwärtig zu seyn abhielten, bis an den Morgen erwarteten. Er hatte auch großes Mitleiden mit den Armen, und führte ihnen zu Hülfe ein Gebäude auf, das zur damaligen Zeit eines der berühmtesten gewesen ist. Seine Einkünften konnten dazu nicht erkleken. Allein sein uneigennütziges Unternehmen hat ihm alle Gemüther zugezogen, dergestalt, daß er auch bey seinen Feinden hülfreiche Hand gefunden hat. Dieses Armenhaus wurde nachmals nach seinem Namen genannt. Nichts war so groß wozu er

nicht

nicht Muth gehabt, nichts so gering, wozu er sich nicht herabgelassen hätte.

Um das Jahr dreyhundert sieben und siebenzig, nachdem die Kaiser Gratianus, und Theodosius zum Throne erhoben worden sind, genoß die Kirche eines vollkommenen Friedens, und es hatte das Ansehen, als hätte Gott Basilium der Kirche, so lange sie Feinde zu übergwältigen hatte, zum Beschützer verliehen. Denn nach kurzer Zeit wurde er von der letzten Krankheit überfallen. Ein jämmerliches Schauspiel für seine Schafe, da sie das Ende ihres Hirten erblickten, sie stunden um sein Lager herum, weinten, hielten ihn gleichsam mit Händen zurück, und jedermann glaubte seinen Vater zu verlieren. Noch in den letzten Stunden seines Lebens kamen seine Kräfte zurück, er machte sich vom Bette auf, weihete einige Priester, und Bischöfe, ermahnte sein Volk noch einmal tapfer auf seinem Glauben zu verharren, und nachdem er alles dieses verrichtet hat, gab er seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurück. Nach seinem Tode schienen selbst die Herzen seiner Feinde äußerst beklemmet zu seyn. Man sah die Jüden, und Ketzer, wie Gregorius bezeugt, eben so sehr als seine getreuesten Schafe mit Thränen seine Lei-

che begleiten. Cäsarea war noch niemal so volkreich, als da man ihn zur Erde bestättigte, und das Gedränge wurde so groß, daß viele dabey ihr Leben einbüßten.

Ich habe aus vielen nur wenige Umstände angeführt, die seinen Wandel herrlich, und seine Siege über die Feinde des Christenthumes glorreich gemacht haben. Die Wunder, sagt der heilige Ephrem, welcher aus göttlicher Eingebung nach Cäsarea kam, und als Basilius predigte eine glänzende Taube sah, welche ihm die Worte, die er dem Volke vortrug, in die Ohren sagte, die Wunder sind zur Erhaltung des großen Basilius gleichsam stromweise zugeflossen. Ich glaube, wenn man erwäget, daß dieser heilige alle die Arbeiten bey einem entkräfteten, und meistentheils an das Bette gehäfteten Leibe verrichtete, man Gründe genug habe, seine Unerschrockenheit, seinen Eifer für den Glauben, seinen unermüdeten Fleiß, mit welchen er seine Schafe unterrichtete, und seine Weisheit zu bewundern.

Anmerkung über die Naturlehre des heiligen Basilius.

Der Name des großen Basilius ist zu bekannt, und seine Werke empfehlen sich von selbst, ohne, daß es nöthig wäre, sie bey gegenwärtiger Ausgabe meinen Lesern neuerdings anzurühmen. Ich dürfte also von dieser Seite der Mühe überhoben seyn, einen Vorbericht vorauszusenden. Allein da er in seinen Predigten über die Schöpfung Redner zugleich, und Philosoph ist, so sah ich mich gezwungen, entweder den fließenden Text nach einer jeden Zeile mit Anmerkungen zu unterbrechen, oder eine allgemeine Anmerkung über die Naturlehre unsers heiligen Lehrers meinen Lesern vorzulegen. Wie verdrießlich es aber einem begierigen Leser falle, in Mitte des Laufes aufgehalten zu werden, weis jedermann, und eben dieß ist die Ursache, die mich veranlaßte diese Anmerkung in Gestalt einer kurzen Abhandlung über die Naturlehre des heiligen Basilius vorauszuschicken.

Was

Was nun die Vernunftlehre des heiligen Lehrers betrifft, erhellet ohne mein Erinnern, daß er die richtigste Denkungsart hatte, aller Sophisterey feind war, und in der Absicht allein mit den Schriften von dieser Art sich bekannt machte, um die Wahrheit wider die Angriffe der Religionsfeinde zu verfechten, und ihre Hirnsgespinnste, und Scheingründe durch die untrüglichsten Schlüße umzustossen. Er hatte zum Grundsatze angenommen, daß die Offenbarung mit der gesunden Vernunft übereinstimmen, und daß diese in Fällen, wo sie nicht aussehen könnte, jener blinden Glauben beylegen müsse. Hievon giebt er uns gleich in der ersten Predigt ein Zeugniß, wenn er spricht: **allein nothwendig ist, wir mögen zulassen, daß die Erde für sich allein bestehe, oder sagen, daß sie auf den Wellen des Wassers schwanke, daß wir niemals von der gottesfürchtigen Meynung abweichen, sondern eingestehen, alles zusammen hange allein von der Macht des Schöpfers ab.** Dieses also müssen wir sowohl uns selbst gesagt seyn lassen, als auch andern, wenn sie fragen, wodurch diese ungemeine, und unerträgliche Last der Erde unterstützet werde, antworten, daß die Gränzen

zen der Erde in den Händen Gottes sind. Dieses ist das sicherste für unsere eigne Erkenntniß, und das nützlichste für die Zuhörer. Indessen bestrebte er sich die Natur, so weit er Spuren fand, zu verfolgen. In dieser Absicht hat er den Unterricht in der Naturlehre von jenen Lehrern gezogen, die zu damaligen Zeiten die berühmtesten gewesen sind. Doch nahm er ihre Lehren nicht wie die Aussprüche eines Gottes an, sondern erwog sie, wählte, und verwarf, und beobachtete selbst die Natur, so weit bey jenem Zeitalter der gewöhnliche Weg den näheren Zutritt gestattete. Man sollte auch wirklich glauben, daß kein einziges Buch, welches die Naturgeschichte behandelte, seinem Fleiße, und seiner Wißbegierde entgangen sey; ja man könnte sogar auf den Gedanken verfallen, daß er die Schriften des Plinius selbst durchgegangen, oder doch beynahe alle Quellen, woraus dieser geschöpfet hatte, aufgesucht habe. Er war nämlich von dieser Wahrheit, die man heute nicht oft genug vortragen kann, vollkommen überzeugt, daß der einzige sichere Weg zur Kenntniß der Natur die aus Erfahrungen zusammengesetzte Geschichte sey: und ob man gleich von ihm nicht sagen kann, daß er die Natur so, wie sie

uns

uns in den letzten Zeiten sich gezeiget hat, gekannt habe, so läßt sich doch von ihm zuversichtlich behaupten, daß er sie in dem hellesten Lichte, in welchem sie in seinen Zeiten erscheinen konnte, gesehen, und unter den so manchfaltigen Sätzen jene, die die klügsten waren, gewählet habe.

Ueberhaupt scheint zwar unser Kirchenlehrer der aristotelischen Sekte zugethan gewesen zu seyn, indem er die vier Elementen zu Urgründen der körperlichen Dinge machet (1. und 2. Predigt), und beynahe die Worte des Aristoteles beybehält, so wohl wenn er von den reinen, als auch wenn er von den vermischten Elementen redet, und (4. Predigt) ihre Zusammenfügung erzählt, und die wesentliche Eigenschaft von einem jeden Elemente, vermittelst welcher es einen Urgrund ausmachet, und auch jene, welche zur Verbindung mit einem andern erfordert wird, bestimmet. Man lese nur hierüber das zweyte und dritte Hauptstück des Aristot. Lib. de generat. & corruptione. Wenn er von der Lage der Erde redet, und sie in den Mittelort versetzt, so giebt er sowohl in der ersten Predigt, als auch an vielen andern Stellen zu erkennen, daß er die Schwere, und Leichtigkeit der Körper, als eine besondere Eigenschaft ansehe, welche Meynung sehr vielen Peripate-

ripatetikern gemein war. Hingegen verwirft er ausdrücklich jenen ganz besondern Satz des Aristoteles, worinnen er den Himmeln, und himmlischen Körpern einen Stoff, der ihnen allein eigen, und von den gemeinen Urgründen verschieden wäre, zueignet. Es fanden sich auch einige zu denselben Zeiten, welche behaupteten die himmlischen Körper wären von Ewigkeit her. Die Ursache, die sie vorgaben, war folgende: sie sagten (1. Predigt) die Himmelskörper laufen in einem Kreise herum, und dieser Kreis selbst giebt uns ihre Ewigkeit zu erkennen, indem wir darinnen weder den Anfang, noch das Ende bemerken. Diese wiederlegt er mit sehr wenigen, aber gründlichen Worten. Er läßt zu, daß unsere Sinne den Anfang nicht gewahr werden; aber dieses, glaubte er, würde doch niemand behaupten, daß die Kreislinie von selbst, und von Ewigkeit her sey. Ist sie nicht von selbst, so ist nothwendig, daß sie jemand gezogen habe, und wenn sie jemand gezogen hat, so folget, daß sie irgend wo einen Anfang habe, ungeachtet dieser wegen der Gleichförmigkeit uns unkenntbar ist.

In eben dieser ersten Predigt verlachet Basilius die Anhänger des Democrit, und Epicur, und vergleichet ihren Weltbau dem Spinnengewebe.

Er giebt Gründe an, woraus unwiderleglich folget, daß Gott der Welt nicht allein eine Gestalt gegeben, und gleichsam als eine vernünftige Ursache dem Bau vorgestanden sey, und die Dinge in ihre Ordnung versetzt, sondern; daß er den Urstoff selbst, woraus das Weltall besteht, aus dem Nichtseyn zum Daseyn hervorgebracht habe. Man weis, wie wunderbar es den alten Philosophen geschienen habe, daß es möglich seyn sollte, aus nichts etwas zu machen, und Lactantius (Lib. 2. de Orig. error. c. 9.) giebt sich Mühe die Wahrheit, daß Gott der Ursprung der Materie selbst sey, wider den Cicero zu bestättigen. Der Hauptgrund aber, woraus unser Kirchenlehrer diese Wahnsinnigen bestreitet, ist; daß, wofern die Materie unerschaffen wäre, Gott sich nothwendig nach der Menge, und Fähigkeit der Materie hätte verhalten müssen, und weder mehrere, noch bessere Dinge, als der Stoff zugelassen hätte, hervorzubringen im Stande gewesen wäre, gleichwie der Künstler an das Materiele gebunden ist, und seine Kunst nach Beschaffenheit des Stoffes anzuwenden gezwungen ist. Gälte dieses, und wäre die von selbst bestehende, und unerschaffene Materie der ganze mögliche Stoff zu allen möglichen Geschöpfen, so müßte noth-

wendig

wendig folgen, daß die Materie das wahre Maß sey, nach welchem die Macht des Schöpfers abgemessen werden könnte. Wie sehr aber dieses mit dem Begriffe der Allmacht streite, sieht jedermann ein. Und wollte jemand sagen, man greife durch diesen Satz keineswegs in die Rechte der Allmacht Gottes ein. Denn ob er gleich nichts anders hervorbringen kann, als in soweit die Materie etwas zuläßt, so bleibt doch seine Allmacht unangefochten, gleichwie man ihm auch deswegen, daß er unmögliche Dinge nicht erschaffen kann, seine Allmacht nicht anficht. Wollte jemand dieses behaupten, so würde ihm Basilius zweifelsohne befragt haben, ob auch eine andere Materie nebst der ursprünglichen, und ewigen möglich sey, oder nicht? Ist eine möglich, wer kann ihr das Daseyn geben? Ist keine möglich? so würde Gott nur für einen unmöglichen Fall eine Macht haben, welches wider alle Vernunft streitet.

Wenn Basilius der Meynung beyfällt, daß vor der Welt, vor der körperlichen Welt schon ein Stand, und Wohnsitz der himmlischen Mächte, und Freunde Gottes vorbereitet gewesen sey, so ist er noch weit von den Origenisten, und der ganzen platonischen Philosophie entfernt gewesen (siehe die Anm. in der ersten Pred.) Diese

waren in dem Irrwahne, daß sie die Seelen der künftigen Menschen in einen Stand setzten, in welchen sie Böses, und Gutes wirken könnten, und zur Strafe in die Körper verwiesen zu werden verdienten. Nichts dergleichen kann man unserm Philosophen aufbürden.

Unser Kirchenlehrer redet auch öfters von den Eigenschaften, und zufälligen Qualitäten beynahe nach der Art der neuern Peripatetiker, doch mit ungemeiner Bescheidenheit, indem er sie nur als etwas Wahrscheinliches anführt, und der Freyheit zu wählen, oder zu verwerfen seinen Zuhörern nicht zu nahe treten will. Es hat auch das Ansehen, als hätten schon zu seiner Zeit einige Nachfolger des Aristoteles ausgeartet, und eine gewisse erste Materie angenommen, die für sich aller Eigenschaften entblößt, weder groß, noch klein, noch irgend etwas sey, sondern erst durch die Gestalt (forma) ein bestimmtes Wesen werden müßte. Von diesen trennet er sich offenbar, da er in seiner ersten Predigt sagt, daß, sofern man von ihr eine jede Eigenschaft in Gedanken absöndern sollte, man endlich mit **Nichts** aufhören würde.

Die Zeiten waren noch nicht so aufgeklärt, daß man von dem Auge, von dem Lichte, und dem Sehen sichere Begriffe haben konnte. Nur

von der Stralenbrechung hatte man die gemeinsten Erfahrungen, wie nämlich ein gerader Körper, wenn seine Hälfte in dem Wasser ist, gebrochen, oder gekrümmet scheine, und dergleichen andere. Man wußte daß der Gegenstand etwas beytragen müßte, um dem Auge sichtbar zu werden, und man nannte dieses Gestalten (Species), die aus dem Objecte ausgiengen, und durch die Luft bis an das Aug befördert würden: aber man bestimmte diese auf verschiedene Art. Die Schüler des Epicurs, und Democrit scheinen sie für kleine Körperchen, die sich von der Oberfläche des Gegenstandes losrissen, für dünne Häutchen ꝛc. gehalten zu haben, wie uns Lucretius (L. 4. v. 46.) hievon ein Zeugniß giebt:

Dico igitur rerum effigies, tenuesque figuras
Mittier ab rebus summo de cortice earum,
Quae quasi membranae, vel cortex nominitanda est &c.

Die meisten Paripatetiker blieben bey dem Worte stehen, daraus die Neuern ihre Qualitäten, und zufälligen Eigenschaften, die von dem Object hervorgebracht würden, erdacht haben. Basilius, da er in der sechsten Predigt die Größe

der Sonne, und des Mondes zeigen will, und warum große Gegenstände in großen Entfernungen klein scheinen, erkläret, läßt etwas körperliches zu, daß von dem Gegenstande dem Auge zugesendet werden müßte, wovon aber zugleich der größte Theil unterweges verloren gienge, indem es durch die Zwischenorte nicht wohl durchdringen könnte. Allein er erklärte sich nicht deutlich genug. Verstünde er die Lichtstralen darunter, so würde zwar der Gegenstand dunkler, aber nicht kleiner dem Auge vorkommen; sofern nicht die wahre Ursache in dem kleinern Sehewinkel läge. Er muß also darunter etwas anders verstanden haben, welches durch das Mittelding, durch das es fortgepflanzet wird, nicht allein zum Theile verloren gehet, sondern auch in der Art den Gegenstand dem Auge vorzustellen verändert wird. Man nannte dieses einstens die dem Auge eingedrückte Gestalt (Species impressa,) aus welcher hernach die Sehekraft das Bild des Gegenstandes hervorbrächte (Species expressa.) Allein dieses verräth nur gar zu sehr die verderbte Schullehre, die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte in allen Universitäten insgemein herrschte, und bis in das siebenzehnte, ja so gar bis in das unsere überpflanzet worden ist. Was er hinzu-

setzt: weil also unser Gesicht einen engen Umriß hat, so machet es, daß uns dünket, wir sehen an dem Gegenstande einen eben so engen Umriß; es überträgt nämlich die Eigenschaft, die ihm eigen ist, auf dem Gegenstande selbst. Sollte unser Aug nach der Meynung des Basilius, wenn große Gegenstände in der Nähe gesehen werden, einen größern Umriß überkommen? Nein gewiß nicht, dieses könnte der scharfsichtige Mann nicht gedenken; er würde das Lächerliche nur gar zu geschwind eingesehen haben. Da er also durch tägliche Erfahrungen zu erweisen fortfährt, daß große Gegenstände von der Ferne uns klein vorkommen, und sich wieder darauf bezieht, daß die Gesichtstralen sich in der Luft zertheilen, und verlieren, und nicht fähig sind den Gegenstand wie er beschaffen ist, dem Auge vorzustellen, so denke ich, Basilius habe dafür gehalten, daß ein schwacher Eindruck nur ein kleines Bild hervorbringen könne, vielleicht, wie er nur eine kleine Erschütterung in dem Sehewerkzeuge verursachen kann. Doch die Sache sey wie immer; alles, was man hievon sagen kann, ist, daß die optischen Wissenschaften in den Zeiten Basilii noch sehr unvollkommen gewesen sind.

Was die Meteorologie, oder die Lehre von den Lufterscheinungen betrifft, so stimmt sie mit jener, welcher beynahe alle Physiker bis auf das jüngstverflossene Jahrhundert beygefallen sind, überein. Den Regen erklären sie durch die übermäßige Schwere der zusammengehäuften Dünste; den Thau durch die Verdünnung der Luft, die nicht mehr fähig ist die Feuchte vom Falle abzuhalten; den Donnerstral durch die entzündete Ausdünstung; den Schall aber entweder durch das Zusammenstoßen der Wolken, oder durch den gewaltigen, und schnellen Ausbruch der in der Wolke vest zusammen gedrückten brennenden Materie, u. s. w. welches unsern Basilius zu gefallen scheint. Von andern seltsamen Erscheinungen redet er nur gleichsam im Vorbeygehen. Und wie lang ist es wohl, daß man davon andere Begriffe hat, die man nur einem des Cartes, einem Newton, einem Franklin zu verdanken hat, und würde es billig seyn von einem Manne, dem die Naturlehre nur eine Nebenarbeit war, mehr zu fordern?

Von der Art die Ebbe, und Fluth zu erklären, habe ich eine Note eingeschaltet (6. Pr.) Die Mondesausdünstungen werden noch heut zu Tage unter dem Namen des Einflusses von vielen

beybehalten, die sie eben auf tägliche, oder monatliche Erscheinungen an Thieren, und Pflanzen gründen. Dieß ist nämlich die Beschaffenheit der neuern Naturlehre, die schon ihren Anfang in dem grauesten Alterthum hatte, und einem beständigen Wechsel aus dem Alten in das Neue, und aus dem Neuen in das Alte unterworfen ist. Alle berufen sich auf die Erfahrung. Allein auch neue Versuche lassen sich sehr oft eben so aus alten Gründen, wie alte aus neuen erklären.

Die Sternkunde war nicht das Werk unsers Gelehrten, in der er doch nach seinem Zeitalter in so weit bewandert war, daß man ihm deswegen keinen Vorwurf zu machen hatte, und er war erfahren genug, die Träume der Astrologie mit Grunde zu widerlegen. Ebenfalls hat er genug Behutsamkeit sich vor den erdichteten cristallenen, und vesten Himmeln des Ptolomäus, welcher im vorhergehenden Jahrhunderte zu Alexandria berühmt war, zu hüten, ob ihn gleich die Neugierde dazu anreizen konnte.

Die Voraussetzung der eigenthümlichen Schwere, und Leichtigkeit der Körper, die Unbeweglichkeit der Erde, nachdem die Pythagoreer verfallen sind, machte ihm die Lage der Erdkugel in der Mitte am wahrscheinlichsten, und ihre Runde

schien ihm hinlänglichen Grund zu geben, daß der von allen Seiten her gleiche Druck auf ihre Oberfläche genug sey, sie unbeweglich ohne andere Stütze zu erhalten. Da er die Worte, daß Sonne, und Mond uns als Zeichen an die Himmelsveste gesetzt worden sind, dahin ausleget, daß sie nicht allein als ein sicheres Zeitmaß die Jahre, und Monate, und Tage uns abzumessen dienen, wie auch durch allmählige Fortrückung in dem Thierkreise die Jahreszeiten verursachen; sondern auch durch ihren Einfluß in die Luft durch Hitze, und Kälte uns verschiedene Veränderungen der Witterung durch gewisse Erscheinungen, die sich um die Gestirne äußern, verkündigen, scheinet er nichts anders zu thun, als was einem emsigen Naturforscher zusteht.

Von seiner Erfahrenheit in der Naturhistorie haben wir anfänglich Erwähnung gethan, und berufen uns auf jenes, was er von dem Thier, und Pflanzenreiche häufig anführt. Er theilet jeder Pflanze ihren Samen, oder doch etwas, so dessen Kraft in sich enthält, zu. Man machte einen großen Unterschied unter den Thieren, deren hielt man einige für vollkommen, andere für unvollkommen, jene würden alle durch die

Paa-

Paarung hervorgebracht, diese könnten aus der Fäulung anderer Dinge, ja aus der Erde selbst entstehen, wie die Frösche, die Heuschrecken, und unzählige Insekten (in der neunten Pred.) Dieser Meynung stimmt Basilius bey. Und wer ist der Mann, dem nicht vom Irrthume seiner Zeit etwas anklebt? Hätten wir zu Basilius Zeiten, und Basilius zu unsern gelebt, wer weis, wie weit wir hinter ihm zurückgeblieben wären.

Indessen darf es uns gar nicht Wunder nehmen, daß er in gewissen Erzählungen von Thieren, zum Beyspiele von dem Elephanten, und dergleichen, anderen ihre Fehler nachgesagt habe, indem er selbst in dergleichen Stücken Erfahrung einzuholen, oder richtige Versuche anzustellen außer Stand gesetzt war. Entdecket man nicht noch täglich dergleichen Fehler in den neuesten Schriftstellern in diesem Fache? Wir würden daher sehr unbillig gegen Basilius verfahren, sofern wir ihm das Lob eines der gelehrtesten Männer nicht allein in den göttlichen, sondern auch in den natürlichen Wissenschaften deswegen absprechen wollten, weil er sie nicht mit der Vollkommenheit, wie die Lehre von Gott, die Beredsamkeit, die Geschichte besaß. Er hatte einen Zweck, nämlich die Ehre Gottes, und die Fortpflanzung seiner Religion

ligion, nach diesem hat er gesehen, und eben deswegen mit der Naturlehre, in soweit sie dazu verhülflich war, sich bekannt gemacht. Und eben diese allgemeine Wissenschaft, wodurch er in einem jeden Fache der Künste erfahren war, hatte ihm nicht allein unter den rechtgläubigen Bischöfen das größte Ansehen erworben, sondern auch von seinen Feinden eine Art der größten Hochschätzung gegen ihn erworben.

Dieses schien mir nöthig zu seyn, um meinen Lesern überhaupt eine Kenntniß von der Naturlehre, die in gegenwärtigten Predigten vorkömmt, zu geben. Allein, was mich vor allen Wunder nimmt, ist, daß er diese Predigten nicht allein an gelehrte, nicht an Leute allein, die sich in diesen erhabenen Wissenschaften hervorthaten, sondern, wie er es selbst ausdrücklich sagt, an solche, die von ihren Handarbeiten lebten, gehalten hat, und auch verstanden worden ist. Wenn ich mir itzt den Schmied vorstelle, wie er in seiner Werkstatt den Hammer lenket, und ihn, sobald Basilius die Rede vom Weltbaue anfängt, von sich wirft, und den Schuhmacher, der zuvor bey dem Leder saß, in die Kirche, um seinen Verstand mit dem Baue des Himmels, und den Eigenschaften der irrdischen Dinge zu unterhalten,

eilen sehe, und den gemeinesten Mann über Dinge, welche die Gelehrten ganz mit sich beschäftigen, reden höre, so kann ich meiner Verwunderung keine Gränzen setzen. Wie wenn in unsern Zeiten, die man allerorten für die aufgeklärten ausrufet, ein Prediger die Kanzel bestiege, dem Volke den Ursprung der Elemente, das Wesen der Dinge, die Beschaffenheit des Lichtes, die Sternkunde vortrüge, den Bau der Thiere erklärte, würde ein solcher nicht das Unglück haben, für den unbescheidensten Mann ausgerufen zu werden? Wie weit sind nicht unsere aufgeklärten Zeiten, von denen wir so viel Rühmens machen, von jenen, in welchen Basilius diese Predigten hielt, unterschieden! Und soll sich wohl jemals auch unser Deutschland so weit erheben, daß Schmiede, und Schuhmacher philosophieren? Ich lasse hierüber einem jeden sich selbst die Antwort geben.

Bevor ich schließe, muß ich noch von der Anzahl der Predigten, die Basilius von der Schöpfung gehalten hat, Meldung thun. Neun Predigten haben wir, die alle einstimmig für ächte Werke erkennen. Jene von dem Menschen, und dem Paradiese werden billig unter die untergeschobenen verworfen. Nur Schade! daß dieses,

welches eines der vortrefflichsten Werke Basilii ist, unvollendet vorhanden ist. Was die Predigten von dem Menschen für ein Schicksal gehabt haben, ist unbekannt. Dieß allein weis man, daß er öfters versprochen hat, auch hievon die Wissensbegierde seiner Zuhörer zu befriedigen. Man findet aber diese Predigten nirgend, vielleicht sind sie verloren gegangen, oder vielleicht haben ihn seine Krankheiten das Versprechen zu erfüllen, verhindert. Es läßt sich nichts gewisses hievon behaupten.

Pre-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Predigten
über die
Werke der sechs Tage.

Erste Predigt
über die Worte:
Im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde.

Gewiß! ein würdiger Anfang des Geschichtschreibers des Weltgebäudes, daß seine Erzählung gleich mit der Grundursache aller sichtbaren Dinge beginnt. Er soll die Entstehung des Himmels, und der Erde erzählen, die gewiß nicht von selbst da sind, wie einige geträumet haben, sondern ihr ursprüngliches Daseyn von Gott empfiengen. Welches Ohr ist der Hoheit dieser Worte würdig genug? Wie muß sich die Seele zubereiten, daß sie zur Anhörung so wichtiger Dinge hervortreten dürfe? Sie muß von der Sinnlichkeit des Körpers gereiniget, von den zeitlichen Sorgen nicht verdunkelt, geschäfftig, lehrbegierig

seyn,

seyn, sorgfältig umher sehen, woher sie etwa einen der Gottheit würdigen Gedanken herhole. Aber ehe wir den richtigen Ausdruck dieser Worte erforschen, und die ganze Bedeutung dieser so kurzen Rede durchsuchen, so lasset uns sehen, wer derjenige sey, der zu uns redet. Gelingt es uns gleich nicht unserer Blödigkeit wegen die verborgensten Gesinnungen des Geschichtschreibers zu erreichen; so wird doch sein glaubwürdiges Ansehen von selbst dieß erzwingen, daß wir dem beyfallen, was er sagt. Nun dann! Moses ists, der diese Geschichte zusammen getragen hat: jener Moses, an dem Gott sein Wohlgefallen schon wies, als er noch ein Säugling war: den die Tochter des Pharao an Kindesstatt angenommen, königlich auferzogen, den Weisen aus Egypten zum Unterrichte übergeben hat: der den Stolz des Hofes verabscheuete, zu den niedrigen Hütten seiner Brüder zurückkehrte, lieber dem Volke des Herrn die Verfolgungen tragen helfen, als dem zeitlichen Genusse der Sünde nachhangen wollte: dem die Liebe zur Gerechtigkeit schon angeboren gewesen ist (denn man sah ihn noch ehe, als er die Beherrschung des Volkes antrat, aus natürlichem Haße gegen das Laster die Gottlosen bis auf den Tod verfolgen) der von Leuten, die seine Wohlthä-

thaten zuvor genossen, verjagt mit Freuden dem Lärmen der Egyptier sich entzog, und in Aethiopien sich verfügte, wo er von allen andern Geschäfften sich losris, und ganzer vierzig Jahre der Betrachtung der Wesen nachhieng: der in seinem achtzigsten Jahre Gott sah, wie er von einem Menschen gesehen werden kann, ja vielmehr wie es noch keinem andern, selbst nach dem Zeugnisse Gottes, ihn zu sehen gestattet worden: (a) ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesichte, oder in einem Traume will ich mit ihm reden. Aber nicht also mein Knecht Moses, der in meinem ganzen Hause der allergetreueste ist: mündlich werde ich mit ihm reden, in Gestalt, und nicht durch Räthsel. Dieser also, der auf gleiche Weise mit den Engeln selbst das Angesicht Gottes anzusehen würdig erachtet worden ist, dieser giebt uns von jenem, was er von Gott gehört hat, Unterricht. Lasset uns dann die Worte der Wahrheit anhören, die nicht aus den Gründen der menschlichen Weisheit, sondern aus der Schule des Geistes hergeholet sind: deren

(a) 4. B. Mos. 12. 6.

Ziel nicht der Beyfall der Zuhörer, sondern das Heil der Lehrlinge ist.

Im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde. Dieser wunderbare Ausdruck hält meine Rede ein. Was soll ich zuerst sagen? Wovon soll ich den Anfang in meiner Erzählung nehmen? Soll ich den Eitelsinn deren, die daraußen sind widerlegen? Oder unsere Wahrheit anrühmen? Die Natur gab den Gelehrten unter den Griechen vieles zu schaffen, und keine einzige aus ihren Meynungen hielt unbeweglichen, und vesten Stand; die zweyte schlug immer die erstere zurück. Wir dürfen demnach alle Mühe sparen, sie zu widerlegen. Sie tragen selbst, da sie einander untergraben, alles zu ihrem Sturze bey. Denn nachdem sie einmal Gott nicht erkennen, so lassen sie auch keine vernünftige Grundursache zu, die der Schöpfung des Ganzen vorstünde, sondern sie schließen, ihrer ersten Unwissenheit gemäß auf die ganze Reihe der übrigen Dinge. Daher haben einige ihre Zuflucht zu körperlichen Urgründen genommen, und in den Elementen der Welt die Grundursache des Ganzen aufgesucht. Andere wollten das Wesen der sichtbaren Dinge in untheilbaren, und einfachen Körpern, in Bestandtheilen, und im lee-

ten Zwischenraume gefunden haben. Denn wie die untheilbaren Körper bald zusammengefügt, bald voneinander getrennet werden, so glaubten sie auch, daß etwas entstehe, und wieder verwese: und die Ursache eines längern Bestandes der dauerhaftern Körper hatte nach ihrer Meynung an der stärkern Zusammenflechtung der Stäubchen gelegen. Diese weben fürwahr ein Spinnengewebe, da sie derley Dinge schreiben, und so lockere, und unbestehliche Gründe zum Baue des Himmels, der Erde, und des Meeres legen. Denn sie können nicht sagen: **im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde.** Daher geschah es, daß sie durch die Unwissenheit, in der sie, das Daseyn Gottes betreffend, waren, auf den Irrthum verfielen, daß alles ohne einen Beherrscher, ohne einen Aufseher, wie es sich zufälliger Weise eräugen könnte, bestehe. Allein der Geschichtschreiber von dem Weltgebäude, damit nicht auch uns ein gleiches wiederfahre, hat gleich in den ersten Worten durch den Namen Gottes unsere Herzen erleuchten wollen, wenn er spricht: **im Anfange schuff Gott.** Welch herrliche Ordnung! Den Anfang hat er zuerst gesetzt, daß nicht etwa einige glauben sollten, die Welt habe keinen Anfang. Zu diesem hat er gleich hinzugefügt: **er schuff,** da-

durch anzuzeigen, daß jenes, was erschaffen worden ist, der kleinste Theil von der Macht des Schöpfers ist. Denn wie der Töpfer, sofern er auch tausend Gattungen von Gefässen durch eben dieselbe Kunst verfertigen sollte, weder die Kunst, noch die Macht erschöpfen würde: eben so hat der Baumeister dieses Ganzen eine schöpferische Macht, die nicht auf eine einzige Welt eingeschränkt ist, sondern das Unendliche übersteiget: er durfte nur wollen, so war schon die ganze Pracht der sichtbaren Dinge in das Daseyn versetzt. Sofern nun die Welt einen Anfang hat, und erschaffen worden ist, so forsche nach, wer gab ihr den Anfang, und wer war der Schöpfer? Aber sieh! damit nicht etwa der Leitfaden der menschlichen Vernunftschlüsse von dem Wege der Wahrheit dich abzöge, so kömmt er mit dem Unterrichte bevor, und drücket in unsere Seelen, wie ein Siegel und Merkmal den unschätzbaren Namen Gottes, da er spricht: **im Anfange schuff Gott.** Die glückselige Natur, die unermessene Güte, das Ziel der Liebe für alle vernünftigen Geschöpfe, die erwünschlichste Schönheit, der Ursprung der Wesen, die Quelle des Lebens, das verständliche Licht, die unzugängliche Weisheit, diese schuff im Anfange den Himmel, und die Erde.

Lasse dir dann o Mensch! nicht einfallen, daß die sichtbaren Dinge keinen Anfang haben, nicht, wenn du die Himmelskörper im Kreise herumlaufen siehst, und den Anfang des Kreises auf den ersten Anblick nicht gleich bemerkest, von dem Wahne dich einnehmen, als hätte die Natur der im Kreise herumgetriebenen Körper wirklich keinen Anfang gehabt. Denn wir müssen von diesem Kreise (ich rede von der flachen Figur, die mit einer Linie umschrieben wird) nicht gleich deswegen, weil er unsere Sinne täuschet, und wir weder seinen Anfang, noch sein Ende gewahr nehmen können, auch urtheilen, daß er keinen Anfang habe: denn obschon er unsere Sinne täuschet, so ist es doch gewiß, daß er von jemanden den Anfang bekommen habe, der ihn durch den Mittelpunkt, und einen gewissen Umfang bestimmet hat. Eben so wenn du die im Kreise wandelnde Körper immer auf denselben Ort einfallen siehst, muß dich ihre gleichförmige, und durch keinen Zwischenraum getrennte Bewegung nicht in den Irrthum verleiten, als hätte die Welt keinen Anfang, und kein Ende. Denn (a) das Wesen dieser

(a) 1. Kor. 7, 31.

Welt geht vorüber, und: (a) Himmel und Erde vergehen. Was uns hier durch die von Gott eingegebenen Worte, **im Anfange schuff Gott**, in Kürze gezeigt worden, das ist gleichsam eine vorläufige Ankündigung von der Lehre über die Verwesung, und Verwandlung der Welt. Was mit der Zeit angefangen hat, das muß ganz nothwendig zur Zeit wieder zu Grunde gehen. (*) Hat es einen zeitlichen Anfang gehabt, so darfst du von dem Ende nicht zweifeln. Allein was hat wohl die Meßkunst und die Art zu rechnen, und die Untersuchung von der Veste der Körper, und die weltberufene Sternkunde, (**) diese viel geschäfftige Eitelkeit, was hat sie endlich erreichet? Leute die ihre Mühe auf dergleichen Sachen verwendet haben, ließen sich einfallen, diese sichtbare Welt sey gleich ewig mit Gott dem Schöpfer des Ganzen, sie haben ein eingeschränktes, und aus einem materielen Körper bestehendes Wesen auf gleiche Stuffen der Herrlich-

keit

(a) Matth. 24, 35.

(*) Er redet hier, wie man aus der Folge sieht, von dem Ursprunge der Körper. Denn die Seele hat zwar zu seyn angefangen, wird aber kein Ende nehmen.

(**) Man verstehe hierunter die Sternkunde, die zur damaligen Zeit im Schwange war, und man wird sie einhellig mit dem heiligen Lehrer eine viel geschäfftige Eitelkeit nennen.

keit mit der unbegreiflichen, und unsichtbaren Natur erhoben; nicht einmal so weit konnte sich ihr Klügeln erstrecken, daß, wo die Theile der Verwesung, und Veränderung unterworfen sind, auch nothwendig das Ganze sammt den Theilen, woraus es besteht, ein gleiches zu gewarten habe. Allein (a) **sie sind so sehr in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert, und da sie sich für Weise hielten, sind sie Narren geworden,** dergestalt, daß einige behaupten, der Himmel sey gleich ewig mit Gott; andere hingegen ihn Gott selbst nannten, der ohne Anfang, und ohne Ende, und der Urheber von dem Daseyn jeder Dinge ist.

Allein das Uebermaß ihrer Wissenschaft, die sie von dem Weltbaue zu haben glauben, wird ihrer schweren Verurtheilung einstens ein Gewicht geben, indem sie die eiteln Lehrsätze so scharfsichtig einsahen, und zur Erkenntniß der Wahrheit freywillig die Augen verhielten. Sie haben die Kunst den Abstand der Sterne abzumessen, und die stets sichtbaren, und nördlichen, und die irgend denen am Südpole erscheinen, uns aber unsichtbar sind, zu bestimmen erfunden; sie wußten

(a) Röm. 4, 21.

die Nordbreite, und den Thierkreis in unzählige Zwischenräume abzutheilen; sie hatten den Umlauf, den Stillstand, die Abweichung der Sterne, und wie alle wieder auf ihrem Anfang zurückkehren, und durch was Zeitraum jeder Planet seine Laufbahne vollende, auf das genaueste beobachtet: nur diese einzig wahrhafte Kunst konnten sie nicht erfinden, wodurch sie auf die Gedanken von Gott gelangen mußten, von Gott dem Schöpfer des Ganzen, und dem gerechten Richter, der einem jeglichen den verdienten Lohn nach Beschaffenheit des Lebenswandels aussetzt: niemals hatten sie den Gedanken von der Verwesung überdacht, der doch mit der Lehre von dem Gerichte verbunden ist, daß die Welt nothwendig müsse verändert werden, wenn sogar der gegenwärtige Zustand der Seelen sich einstens in einem andern Stande des Lebens befinden wird. Denn gleichwie das gegenwärtige Leben eine ähnliche Natur mit dieser Welt hat, eben so werden unsere Seelen nach diesem in einem andern Stande, der ihrem Wesen eigen ist, sich befinden. Aber sie hüten sich so sehr diesen Wahrheiten nachzudenken, daß sie sogar in ein helles Hohngelächter ausbrechen, wofern wir ihnen etwas von der Verwesung dieser Welt, und Wiedergeburt der Jahrhunderte vorsagen.

Nach=

Nachdem er hier von Sachen handelt, die ihr Daseyn in der Zeit empfangen haben, und der Anfang jenem, was nach ihm ist, natürlicher Weise vorgeht, so hat er nothwendig auch hier dieses Wort allen andern vorsetzen, und sagen müssen: **im Anfange schuff Gott.** (*) Es

 war,

(*) Ich habe die Worte ὡς ἐοικεν im Deutschen gegeben: wie ich glaube. Und ich halte dafür, daß selbst unserm heiligen Kirchenlehrer diese Meynung glaubwürdig vorkam, ob sie gleich Hr. Garnier in seiner Anmerkung zu dieser Stelle von ihm abzulehnen sucht. Eben die Gründe, wodurch er dieses bestättigen will, machen mich auf meiner Meynung beharren. Erstlich legt er dem Combesisius zur Last, daß er über diesen Satz folgende Anmerkung gemacht habe: dieß ist die Meynung des Basilius, die durchaus unter den Griechen gangbar ist; man hat bisher über sie nichts beschlossen, wohl aber über den origenischen Kerker der Seelen. Vielleicht fürchtete Herr Garnier, man möchte, wofern dieses gälte, dem heiligen Lehrer jenen Fehler andichten, in welchen Origenes verfallen ist; daß die Seelen noch vor den Körpern erschaffen worden sind; und sich in einem Stande befanden, wo sie sich Verdienste sammeln konnten. Allein die zween Sätze: die Engel sind noch vor dieser Welt erschaffen worden, und die Seelen sind noch vor den Körpern erschaffen worden, sind durch einen solchen Abstand voneinander getrennet, daß der eine aus dem andern nicht ohne harten Zwang fließen kann. Er verwirft also vergebens diese Anmerkung des Combesisius. Zweytens sagt er, man müsse die Worte ὡς ἐοικεν, nicht, wie es gewiß ist, übersetzen. Gut! Dieß will ich gerne zugeben. Muß man aber gleich deßwegen folgern, es müßte übersetzt werden, wie einige dafür halten? Dieß sehe

war, wie ich glaube, schon etwas vor dieser Welt, das zwar unserer Denkungskraft zur Betrachtung ausgesetzt, aber in der Geschichte unangemerkt geblieben ist, weil es seinen schwachen Schülern, die noch Kinderbegriffe hatten, unverständlich seyn mochte. Es war ein Stand, der älter als die Schöpfung der Welt war, der den oberirdischen Mächten gebührte, ein unermeßlicher, ein ewiger, ein unaufhörlicher Stand. Darinnen hat der Schö=

---

ich wirklich nicht. Würde Basilius dieses nicht selbst geglaubt haben, so hätte er sich eines bestimmtern Ausdruckes bedienen können. Dazu kömmt noch dieses, daß er gleich den Satz wieder vornimmt, und die ganze Folge seiner Rede darauf bauet. Hätte er dieses thun können, wenn er ihn nicht selbst als die wahrscheinlichste Meynung zugelassen hätte? Drittens erinnert er uns an die Worte in der zweyten Predigt: wofern etwas vor dem Baue der sinnlichen, und verwechzlichen Welt gewesen ist, so halten wir dafür, daß es nothwendig im Lichte gewesen seyn müsse. Allein man kann hieraus nichts anders schließen, als daß Basilius die Sache nicht als eine ausgemachte Wahrheit annehme, sondern als eine solche, die keine Widersprüche nach sich zieht, und die ihm zur Erklärung anderer Sätze tauglich zu seyn scheinet. Ueberhaupt scheint mir Basilius in der ganzen Stelle nichts anders zu sagen, als gleichwie zuerst die Erde erschaffen, und gezieret, und nachher der Mensch, um sie zu bewohnen, darauf gesetzt worden ist, eben so sey auch ein Wohnsitz (welchen einige Gottesgelehrten cœlum empyreum nennen) für die seligen Geister, ehe diese Welt entstanden ist, von Gott bestimmet worden, worinnen nachmals die Seligen in ewiger Wonne leben sollten.

Schöpfer, und Werkmeister des Ganzen seine Werke vollendet, das geistliche Licht, das dem seligen Stande der Freunde Gottes gebührte, die vernünftigen und unsichtbaren Naturen, und die vollständige Schöpfung der Geister, die unsere Einsicht übersteigen, für die wir nicht einmal Benennungen zu ersinnen im Stande sind. Hierinnen hatte das ganze Wesen der unsichtbaren Welt bestanden, wie uns Paulus lehret, wenn er sagt: (a) **Denn durch ihn sind alle Dinge erschaffen worden, was sichtbar, und unsichtbar ist, es seyen die Thronen, oder die Herrschaften, oder die Fürstenthümer, oder die Obrigkeiten**, oder die Mächte, oder die Heere der Engel, oder die Verwaltungen der Erzengel. Nur diese Welt mangelte noch, die zu den Wesen, welche schon bestunden erstlich zur Schule, und zum Lehrplatze für die menschlichen Seelen, hernach aber überhaupt zum anständigen Aufenthalte für alle werdende, und verwechsliche Dinge hinzugesetzt werden sollte. Hierauf ist der Zeitlauf entstanden, welcher mit dieser Welt, und mit den lebenden Geschöpfen, die in ihr sind, und mit den Pflanzen eine Verwandschaft hat, immer fort=

(a) Colos. 1, 16.

fortgetrieben wird, vorüber fließet, und nimmermehr von seinem Laufe ausruhet. Denn ist nicht die Zeit so etwas, wo das Verflossene verschwunden, das Zukünftige noch nicht vorhanden ist, das Gegenwärtige aber, bevor es bemerkt wird, unserer Aufmerksamkeit wieder entflieht? Eben so ist die Natur der übrigen Geschöpfe beschaffen; entweder wächst sie, oder sie nimmt ab, eine Beharrlichkeit, und ein merklicher Stillstand ist bey ihr nicht anzutreffen. Es gebührte sich also, daß die Körper der Thiere, und Pflanzen, welche gleichsam von einem immerwährenden Laufe fortgerissen werden, und der Bewegung, wodurch sie entweder zum Daseyn, oder zur Verwesung gebracht werden, unterworfen sind, unter eben derselben Natur mit der Zeit, welche eine verwandte Eigenschaft mit allen veränderlichen Dingen hat, begriffen wurden. Dieser Ursachen halber hat er seine Rede, durch die er uns so weislich von der Entstehung der Welt unterrichtet hat, mit gutem Grunde von ihr angefangen, und gesagt: **im Anfange schuff Gott**, das ist im Anfange von der Zeit gerechnet. Dennn dadurch, daß er von ihr sagt, sie sey im Anfange entstanden, ist er keineswegs gesinnet, ihr den Vorzug der Erstgeburt einzuräumen, sondern er er-

zählt

zählt nur, daß nach den unsichtbaren, und geistigen Naturen (*) diese sichtbaren und sinnlichen Dinge den Anfang ihres Daseyns empfangen haben.

Das Wort **Anfang** wird noch auf verschiedene Art gebrauchet: so wird die erste Bewegung zu einer Sache der Anfang genannt: (a) **der Anfang eines guten Weges ist recht thun.** Denn durch die gottseligen Handlungen machen wir den ersten Schritt zum seligen Leben. Ferner wird auch jenes ein Anfang genannt, woraus etwas entsteht, und auf dem etwas beruhet, wie bey dem Hause der Grund, bey dem Schiffe der unterste Boden ist, gleichwie geschrieben steht: (b) **die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.** Denn die Furcht Gottes ist gleichsam die Grundlage, und Veste zur Vollkommenheit. Auch bey den Kunstwerken ist manchmal die Kunst ein Anfang, wie die Wissenschaft des Beseleel bey der Auszierung der

Stifts=

(*) Hier sieht man wieder klar, daß Basilius der Meynung beygefallen ist, welche die Schöpfung der unsichtbaren, und geistigen Naturen über die Erschaffung der Körperwelt hinaussetzt. Ein aufmerksamer Leser wird noch öfters Gelegenheit finden, diese Anmerkung auch ohne mein Erinnern zu machen.

(a) Sprichw. 16, 5.

(b) Ebend. 1, 7.

Stiftshütte. Zu öftermalen ist auch der nützliche Endzweck, den man in einer Handlung vor Augen hat, der Anfang, wie bey dem Allmosen die Genehmhaltung Gottes, und bey allen Tugendübungen die Endabsicht, welche uns die Verheißungen gesetzt haben. Da wir nun so verschiedene Begriffe von dem Anfange gegeben haben, so erwäge es, ob nicht das gegenwärtige Wort auf alle diese Bedeutungen angewendet werden können. Allein es läßt sich auch die Zeit selbst ergründen, in welcher der Bau dieser Welt angefangen hat, wofern du nur von dem Gegenwärtigen auf das Verflossene zurückkehrest, und dir Mühe giebst, den ersten Tag von dem Daseyn der Welt zu finden. Denn auf solche Weise wirst du finden, woher die Zeit ihre erste Bewegung habe, hernach, daß Himmel, und Erde, wie eine Grundlage, und Veste vorhinein angelegt worden sind, endlich, daß es eine vorzügliche Vernunft gebe, welche der Schöpfung des Sichtbaren vorgestanden ist, wie dir das Wort **Anfang** zu erkennen giebt. Ferner wirst du sehen, daß die Welt nicht von Ungefähr, noch auch fruchtlos, sondern aus nützlichen Absichten, und zu großem Gebrauche für die Geschöpfe ersonnen worden ist, wie sie denn wirklich vernünftigen Seelen an-

statt einer Schule, und eines Lehrplatzes zur Erkenntniß Gottes zu gereichen dienet, weil sie der Seele durch das Sichtbare, und Fühlbare den Fingerzeig zur Betrachtung des Unsichtbaren giebt, gleichwie der Apostel sagt: (a) **was unsichtig an ihm ist, wird, so man durch den Verstand merket, erkennet bey den Werken von der Schöpfung der Welt an.** Oder vielleicht hat er wegen des augenblicklichen, und ohne einigen Zeitraum vollbrachten Werkes gesagt: **im Anfange schuff Gott;** weil der Anfang etwas untheilbares ist, und weil in demselben eines von dem andern durch keinen Abstand getrennet wird. Denn gleichwie der Anfang des Weges nicht der Weg selbst, und der Anfang des Hauses nicht das Haus selbst ist, so ist auch der Anfang der Zeit nicht die Zeit selbst, ja nicht einmal der geringste Theil von ihr. Wollte aber ein Streitsüchtiger behaupten, der Anfang sey die Zeit selbst, dieser erwäge, daß ihm also bevorstehe, ihn in die Theile der Zeit abzusondern: welche sind, der Anfang, die Mitte, das Ende. Den Anfang aber des Anfanges nur zu gedenken ist schon allerdings lächerlich. Sofern aber je=

(a) Röm. 1, 20.

jemand den Anfang in zween Theile abtheilet, so wird er anstatt eines zween herausbringen, ja sogar mehrere, oder auch unendliche, indem das Zertheilte immer in andere Theile zerfallen würde. Damit er uns also gänzlich überweise, daß die Welt in eben den Augenblick, als es Gott gefiel, ohne allen Zeitraum entstanden sey, so spricht er: **im Anfange schuff Gott.** welches andere Dollmetscher (*) seine Gesinnungen verständlicher auszudrücken, mit diesen Worten gegeben haben: **im Inbegriffe schuff Gott**, das ist: überhaupt, und in größter Kürze. So viel sey von dem Anfange für itzt genug, ich wollte aus vielen nur etwas in Kürze anführen.

Es giebt über das Künste, die sich theils mit der Handarbeit, theils mit einer Handlung, theils bloß mit der Betrachtung beschäftigen; und jene zwar, welche die Betrachtung zum Gegenstande haben, wählen sich zu ihrem Ziele die Wirksamkeit des Verstandes: welche sich aber eine Handlung zum Gegenstande vorsetzen, diese be-

---

(*) Aquila hat die ersten Worte des Buches von der Erschaffung übersetzt: ἐν κεφαλαιῳ ἐκτισεν ὁ θεος συν τον ὀρανον, και συν την γην. Im Inbegriffe schuff Gott Himmel und Erde. u. s. w. Garnier.

bestehen in einer Bewegung des Körpers dergestalt, daß, wie diese aufhöret, nichts mehr vorhanden, nichts mehr dem Auge des Zusehers gegenwärtig ist. Denn die Kunst zu tanzen, und auf der Flötte zu spielen, läßt, nachdem sie aufhört, nichts nach ihr zurück, sondern ihre Wirksamkeit verlieret sich mit ihr selbst. Bey jenen Künsten aber, welche sich mit der Handarbeit beschäfftigen, ist doch das Werk vorhanden, ob sie gleich von ihrer Wirksamkeit aufhören: wie bey der Baukunst, bey dem Zimmern, Schmieden, Weben, und dergleichen, die, wofern auch der Künstler nicht zugegen ist, schon von selbst die künstliche Hand zur Gnüge verrathen, und du kannst den Baumeister, den Schmied, den Weber aus dem Werke bewundern. Damit er uns also davon überführe, daß die Welt ein künstliches Werk sey, welches allen zur Betrachtung ausgesetzt ist, um dadurch zur Erkenntniß der Weisheit des Schöpfers selbst zu gelangen, so hat der weise Moses sich keines andern Wortes gebraucht, sondern er saget bloß **im Anfange schuff Gott**, nicht Gott hat es bewerkstelliget, nicht Gott hat es zu Standen gebracht, sondern Gott schuff. Und weil viele von denen, welche sich einbildeten, die Welt wäre gleich ewig mit Gott, ihr Daseyn nicht ihm als

dem Urheber zuschrieben, sondern sie nur gleichsam als ein Schattenbild seiner Macht betrachteten, das schon von selbst bestehen konnte: und Gott zwar als die Grundursache davon, aber nicht als eine freywählende Grundursache ansahen, sondern nur wie von dem Schatten der Körper, von dem Glanze das Licht die Ursache ist: so hat der Prophet um dem Irrthume dieser Leute abzuhelfen, mit Vorbedachte diese Worte gewählt, und gesagt: **im Anfange schuff Gott.** Er wollte sagen, daß er keine zufällige Ursache von der Entstehung der Welt gewesen sey, sondern als ein gütiger Gott das nützliche, als ein weiser das schönste, als ein mächtiger das herrlichste erschaffen habe. Er stellet dir hier einen Künstler vor Augen, der in jeder Dinge Wesen eindrang, jede Theile auf einander fügte, und das Ganze in solchen Stand versetzet, daß es untereinander einhellig ist, in seinen Theilen eine harmonische Uebereinstimmung verräth, und mit ihnen in der genauesten Verbindung stehet.

Im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde. Er hat uns durch die zwey äußersten Geschöpfe die Schöpfung des Ganzen nur von der Ferne gezeigt: dem Himmel eignet er die Erstgeburt zu, der Erde hingegen giebt er, was ihr

Daseyn betrifft, den zweyten Platz. Hat sich aber zwischen beiden noch ein Mittelding befunden, so ist es natürlich, daß es zugleich mit seinen Gränzen entstanden ist. Deswegen ob ergleich von den Elementen, dem Feuer, dem Wasser, und der Luft keine Meldung machet, so kann es dir doch deine eigne Vernunft eingeben, daß anfangs alles untereinander gemengt war, und du wirst das Wasser, die Luft, und das Feuer in der Erde finden: und was zwar das Feuer belangt, sieht man ja, daß es aus den Steinen hervorspringe, und daß aus dem Eisen, das selbst sein Herkommen aus der Erde hat, durch die Reibung häufige Feuersfunken hervorschießen. Es ist in der That bewundernswürdig, wie das Feuer, so lange es in den Körpern enthalten wird, sich unschädlich darinn verbirgt, sobald es aber heraus gelockt wird, seine Verwahrer plötzlich verzehret: von dem Wasser behaupten die Brunnengräber, daß es eine gleiche Natur mit der Erde habe: ein gleiches läßt sich von der Natur der Luft durch die Dämpfe, welche von der feuchten Erde, sofern sie von der Sonne erhitzt wird, in die Höhe gezogen werden, erklären. Nachdem also der Himmel schon von Natur den obersten Ort erhält, die Erde aber das unterste ist,

(denn die geringen Körper werden gen Himmel getrieben, die schweren aber neigen sich ihrer Natur nach zur Erde herab) so wollte er die gerade einander entgegengesetzten, den obersten, und den untersten Ort, die am meisten ihrer Natur nach verschiedenen Dinge in seiner Erzählung ausdrücklich anführen, und jenes, was den Mittelort derselben ausfüllt, mitbegriffen haben. Frage dann nicht um eine genaue Nachricht von jedem ins besondere, sondern stelle dir durch das Geoffenbarte das Verschwiegene vor.

Im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde. Die Nachforschung über das Wesen jeder Dinge, die theils den Verstand mit sich beschäfftigen, theils auch dem Gefühle ausgesetzt sind, würde unsere Erklärung durch eine lange, und ausschweifende Zwischenrede unterbrechen, dergestalt, daß wir mehr Worte auf die Betrachtung dieses einzigen Stoffes verbrauchen müßten, als alle die übrigen Fragen, die noch zu beantworten sind, fordern würden: über das möchte es zur Erbauung der Gemeine eben so viel nicht beytragen, wenn man sich auch wirklich dabey noch länger verweilen wollte. Lasset uns dann, was das Wesen des Himmels belangt, mit der Erklärung des Isaias zufrieden seyn: er giebt uns mit den

gemein=

gemeinſten Worten einen genugſamen Begriff von ſeiner Natur, wenn er ſagt: (a) **Er hat den Himmel, wie einen Rauch beveſtiget.** Das iſt: er hat zur Beveſtigung des Himmels eine zarte, und nicht eine veſte, oder dichte Natur erſchaffen. Und was ſeine Geſtalt belangt, mag uns jenes zur Genüge dienen, was er von ihr ſagt, da er die Herrlichkeit Gottes anpreiſet: (b) **er hat den Himmel, wie ein Gewölbe ausgeſpannt.** Eben ſolche Geſinnungen laſſet uns von der Erde annehmen, und uns nicht ſo viel Thuns mit ihrem Weſen machen, was es irgend ſeyn möge, weder unſere Denkungskraft zu ſehr mit der Nachforſchung über ihren Stoff anſtrengen, noch auch eine Natur aufſuchen, die von allen Eigenſchaften beraubt, die ſchon für ſich ungeſtaltet iſt, ſondern wir müſſen davon überzeugt ſeyn, daß ſich alles, was man an ihr wahrnimmt, auf ihr Daſeyn beziehe, und die Beſtandtheile ihres Weſens ausmache. Denn ſofern du einen Verſuch anſtellen, und in deinen Gedanken alle Eigenſchaften, die ſie enthält, von ihr nach einander abſondern wollteſt, ſo würdeſt du end=

(a) Iſ. 51, 6. Nach den 70. Dollm.

(b) Ebend. 40., 22. Nach den 70. Dollm.

endlich mit Nichts aufhören. Nimmst du die Schwärze, die Kälte, die Schwere, das Dichte, und alle Eigenschaften, die den Geschmack betreffen, oder wenn noch irgend andere an ihr wahrgenommen werden, hinweg, so wird endlich kein Urstoff mehr vorhanden seyn. Wofern du also dieses unterläßest, so rathe ich dir imgleichen, du sollest auch nicht nachforschen, auf was sie beruhe. Denn auch hier fängt der Verstand zu schwindeln an, und das Nachsinnen wird nirgend einen Ruheplatz finden. Sagst du, die Luft sey der Erdbreite untergelegt worden, so wirst du zweifeln, wie eine weiche, und flüßige Natur von einer solchen Schwere zusammengedrückt, dieselbe aushalten könne, und nicht vielmehr der Last zu entweichen, und sich von allen Seiten herauszumachen suche, um sich immer in die Höhe über ihre Bürde zu ergießen. Oder denkst du, daß das Wasser unter der Erde liege, so wirst du wieder nachsinnen, wie ein schwerer und dichter Körper in dem Wasser nicht untergehe, sondern jenes, welches von so ungemeiner Schwere ist, von einer schwächern Natur aufgehalten werden könne. Ueberdieß wirst du die Grundveste von dem Wasser selbst aufsuchen, und wieder in Zweifel gerathen, auf was für einer Veste, und Stütze sein unterster

Grund beruhe. Willst du aber einen andern Körper, einen schwerern, als die Erde ist, annehmen, der sie von dem Falle verhindere, so wird dir in den Sinn kommen, daß dieser gleichfalls eines andern nöthig habe, der ihn unterstütze, und nicht hinabsinken lasse. Wenn wir nun auch wirklich in unserer Einbildung für jenen eine Unterlage erfunden haben, so wird unser Verstand auch für diesen wieder eine Stütze aufsuchen, und auf solche Weise werden wir bis in das Unendliche verfallen, und zu den neu erfundenen Grundvesten wieder andere hinzudenken. Und je weiter wir in unsern Gedanken fortrücken, je größere und angespanntere Macht werden wir auch auf die Bahne zu bringen gezwungen werden, welche vermögend genug sey, einer ganzen zugleich hinabdrückenden Last zu widerstehen. Setze demnach deinem Nachforschen Gränzen, daß, wofern du unbegreifliche Dinge zu erörtern sucheſt, nicht etwa Jobs Ausspruch dein Klügeln beschäme, und von ihm die Frage an dich gestellt werde: (a) **auf was hat er ihre Kreise geheftet?** Höreſt du in den Psalmen: (b) **ich habe ihre Säulen bevestiget**, so mußt

(a) Job. 38, 6. Nach den 70. Dollm.

(b) Ps. 74, 4.

du unter den Säulen jene Macht verstehen, wodurch sie zusammen gehalten wird. Denn jenes: (a) **er hat sie auf die Meere gegründet,** was bedeutet es anders, als daß sich die Natur des Wassers allenthalben um die Erde ergossen habe? Wie geschieht es also, daß das Wasser ein flüßiges Wesen, und von Natur zum Falle geneigt, hangen verbleibt, und nirgend herabfließt? Aber darauf siehst du nicht, daß die Erde einen eben so großen, oder noch weit mehr verworrenen Zweifel in deinem Verstande erregen werde, wie dann sie für sich in der Luft hange, da sie doch von Natur schwerer ist. Allein nothwendig ist, wir mögen zulassen, daß die Erde für sich allein bestehe, oder sagen, daß sie auf den Wellen des Wassers schwanke, daß wir niemals von der gottesfürchtigen Meynung abweichen, sondern eingestehen, alles zusammen hange allein von der Macht des Schöpfers ab. Dieses also müssen wir sowohl uns selbst gesagt seyn lassen, als auch anderen, wenn sie fragen, wodurch diese ungemeine, und unerträgliche Last der Erde unterstützet werde, antworten, daß (b) die Gränzen der Erde

in

(a) Ps. 23, 2.

(b) Ebend. 94, 4.

in den Händen Gottes sind. Dieses ist das Sicherste für unsere eigne Erkenntniß, und das Nützlichste für die Zuhörer.

Es hat indessen einige Naturkündige gegeben, welche die Unbeweglichkeit der Erde recht künstlich aus folgenden Gründen beweisen wollten. Sie sagten, weil die Erde den Mittelort des Ganzen eingenommen hat, und wegen des aller Orten gleichen Abstandes von der Himmelshöhe keine Ursache hatte, sich mehr auf eine, als auf die andere Seite zu neigen, so muß sie nothwendig eine unveränderliche Lage behalten, indem sie sich unmöglich irgendwohin mehr neigen kann, da von allen Seiten eine gleichwirkende Kraft an sie dringt. Und die Erde, sagen sie, ist nicht auf gerathewohl, und von selbst auf den Mittelort gekommen, sondern diese ist die natürliche, und nothwendige Lage der Erde Denn weil der Körper des Himmels den äußersten Platz, aufwärts gerechnet, einnimmt, so müssen alle schweren Körper, wir mögen sie auf was immer für eine Art annehmen, wofern sie von der Höhe herabfallen, von allen Seiten in der Mitte zusammentreffen. Wo nun die Theile hingetragen werden, dahin wird auch nothwendig das Ganze mitgezogen. Wenn also die Steine, das Holz, und alle irdischen

dischen Dinge abwärts zielen, so muß auch da die eigenthümliche, und anständigste Lage für die ganze Erde seyn: wenn hingegen etwas geringes von der Mitte gehoben wird, so muß es nothwendig bis zur äußersten Höhe getrieben werden. Es werden also die schweren Körper vermöge ihrer Natur bis zu den untersten Ort hinabgetragen; den untersten aber haben schon die vorigen Schlüße als den Mittelort bestimmt. Es darf dich demnach nicht Wunder nehmen, sofern die Erde nirgend herabfällt, nachdem sie einmal von Natur den Mittelort zur Lage erhielt. Denn es ist allerdings nothwendig, daß sie in ihrer Lage verharre, oder sie müßte nur wider ihre Natur bewegt, und von ihrem eigenthümlichen Sitze vertrieben werden. Scheint dir nun etwa einer aus den erwähnten Gründen wahrscheinlich zu seyn, so eigne diese Wunderdinge allein der Weisheit Gottes zu, die alles solchermaßen angeordnet hat. Denn dadurch, daß man die Art erfunden hat, nach welcher etwas aus den Wunderdingen geschieht, wird die Erstaunung über die herrlichsten Dinge nicht vermindert. Wofern aber nicht: so muß der einfältige Glaube über alle Vernunftschlüße siegen.

Ein gleiches dürften wir auch von dem Himmel sagen, daß auch in diesem Stücke Weltweise sich fanden, welche uns mit recht geschwätzigen Abhandlungen über die Natur des Himmels überhäuften. Und zwar einige behaupteten, er wäre aus den vier Urgründen zusammengesetzt, weil er fühlbar, und sichtbar ist: zu der Erde habe er wegen der gegenseitigen Bestrebung einiges Verhältniß, zu dem Feuer, weil er sichtbar ist, zu den übrigen Elementen wegen der Vermischung. Andere hingegen verwarfen diese Meynung als weniger wahrscheinlich, und hatten eine fünfte Natur des Körpers zum Baue des Himmels als ihre eigne Waare, und auf ihr Gutdünken auf die Bahne gebracht. Diese nun lassen einen gewissen ätherischen Körper zu, der nach ihrer Sprache weder Feuer, noch Luft, noch Erde, noch irgend etwas anders aus dem einfachen ist. Die Ursache ist, weil die natürliche Bewegung der einfachen geraden Weges geschieht, dergestalt, daß die geringen aufwärts, die schweren abwärts getragen werden. Aufwärts aber, und abwärts ist nicht ein Ding mit der Bewegung in die Runde, und überhaupt zwischen einer geraden Bewegung, und der, die im Kreise geschieht, ist ein nur gar zu großer Unterschied. Wofern nun einige schon von

Na=

Natur verschiedene Bewegungen erhalten haben, so müssen sie auch, sagen sie, nothwendig aus verschiedenen Wesen entstanden seyn. Allein wir können nicht einmal dieses annehmen, daß der Himmel aus den ersten Körpern, die wir Urgründe nennen, zusammengesetzt sey, indem die aus vielerley zusammengesetzten Dinge niemals eine gleiche, und ungezwungene Bewegung erlangen können; weil jedes aus den Einfachen, woraus das Zusammengesetzte entsteht, von Natur andere, und wieder andere Triebe bekömmt. Hieraus folgt nothwendig, daß zuerst die zusammengesetzten Körper schwerlich in einer steten Bewegung verharren können, indem eine einzige Bewegung nicht allen gebühren, und sich mit den entgegengesetzten vertragen kann: sondern die, welche den geringen zukömmt, streitet mit der Bewegung des schwereren. Denn wofern wir uns in die Höhe schwingen, so schweret uns das Irdische herab; neigen wir uns herab, so thun wir dem Feurigen Gewalt an, indem wir es wider seine Natur herab ziehen. Der Trieb aber, wodurch die Urgründe auf entgegengesetzte Seiten gerissen werden, giebt zur Trennung Anlaß. Denn was gezwungen und wider die Natur ist, das hält nur kurze Zeit Widerstand, und den auch nur aus Zwang, und

mit harter Mühe, dergestalt, daß es bald in die Theile, woraus es zusammengesetzt war, zerfalle, und wieder jedes aus den Dingen, wie sie zusammtrafen, in den ihrer Natur gehörigen Ort zurückkehre. Weil nun derley Vernunftschlüße großen Zwang leiden, so waren sie, wie sie reden, gezwungen, die oben angeführte Meynung zu verwerfen, und aus ihrem Hirnsgespinnste etwas zum Heischesatze anzunehmen, und eine fünfte Natur des Körpers zur Schöpfung des Himmels, und seiner Sterne einzuführen. Aber es hat sich gleich wieder ein anderer, der sich in der Kunst zu überzeugen etwas zu seyn dünkte, wider sie aufgemacht, ihre Sätze umgestürzet, und auseinander gerissen, und seine eigne Meynung dafür vestsetzen wollen: und wir würden, sofern wir uns auch von diesem etwas zu reden einlassen wollten, in eben dieselbe Geschwätzigkeit mit ihnen verfallen. Allein lassen wir sie untereinander herumschlagen; wir aber wollen itzt die Rede von dem Wesen bey Seite setzen, und dem Moses beyfallen, daß Gott den Himmel und die Erde erschaffen hat. Lasset uns den besten Künstler, der so weislich, und kunstreich erschaffenen Dinge verherrlichen, durch die Schönheit des Sichtbaren den Allerschönsten uns vorstellen, und von der Größe dieser fühlbaren,

und eingeschränkten Körper unsere Gedanken auf den Unendlichen, Unermessenen, und wegen der Vielfältigkeit seiner Macht über alle Begriffe Erhabenen richten. Es mag uns gleich die Natur der Geschöpfe unbekannt seyn, so enthält doch alles, was sich irgend unseren Sinnen nur dunkel darstellt, so herrliche Wunderdinge, daß auch der durchdringendste Verstand geringer als das Geringste auf der Welt zu seyn scheint, indem er demselben weder nach Würde nachzuspüren, noch auch das gehörige Lob dem Schöpfer zu erstatten fähig ist; ihm sey alle Ehre, Herrlichkeit, und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Zweyte Predigt

über die Worte:

(a) Die Erde war unsichtbar, und zierdlos.

Wenige Worte waren es, dabey wir uns in der Frühe verweilten, und wir fanden unter diesem Ausdrucke einen solchen Abgrund verborgen, daß wir in Absicht auf das folgende gänzlich verzweifeln. Denn sind die Vorhöfe der Heiligthümer so beschaffen, und die Vorsäle des Tempels so glänzend, und überaus prächtig, daß unsere Augen den Schimmer nicht ertragen können, wie wird das Heiligthum der Heiligthümer beschaffen seyn? Oder wer hat Muth genug sich bis in das Innerste hinein zu wagen? Wer wird die Geheimnisse besichtigen? Nirgend zeigt sich ein Zugang, der zur Betrachtung derselben führe, nirgend findet die Vernunft Worte genug, um jenes, was sie gedacht hat, auszudrücken. Allein da von dem gerechten Richter auch nur für die einzige Bestrebung seinen Pflichten genug zu thun

keines=

(a) Nach der Uebersetzung der 70. Dollmetscher.

keinesweges verächtliche Belohnungen ausgesetzt sind, so lasset uns bey der Nachforschung nicht müde werden. Können wir gleich diese erhabenen Dinge nicht erreichen, so dürfen wir dennoch, sofern wir uns durch den Beystand des Geistes von dem Sinne der Schrift nicht weglassen, hoffen, daß wir nicht gänzlich zu den verächtlichsten Leuten werden verstossen werden, ja wir können sogar etwas zum Besten der Kirche Gottes beytragen. Die Erde aber, heißt es, war unsichtbar, und zierdlos. Wie kömmt es? Beide, Himmel, und Erde sind zugleich zum Vorscheine gekommen, und der Himmel ist schon ganz zu Standen gebracht, die Erde aber liegt noch unvollendet, und unausgearbeitet da? Oder überhaupt zu reden, worinnen besteht das Zierdlose der Erde? Und aus was Ursache war sie unsichtbar? Die vollständige Zierde der Erde ist die Fruchtbarkeit, die Erzeugung verschiedener Pflanzen, das Hervorsprossen der höchsten Bäume, der fruchtbaren sowohl, als unfruchtbaren, die schöngefärbten, und wohlriechenden Blumen, und alle Dinge, die bald darauf auf den Befehl Gottes von der Erde aufkeimen sollten, sie als ihre Erzeugerinn auszuschmücken. Weil nun nichts von alle diesem vorhanden war, so hat sie die Schrift im ächte-

sten Verstande zierdlos genannt. Wir dürften zwar ein gleiches auch von dem Himmel sagen: auch er ist den Meisterhänden noch nicht entgangen, auch er hat noch nicht seinen eigenthümlichen Schmuck empfangen; weil er noch nicht von dem Monde, und der Sonne beleuchtet, noch nicht mit den Reihen der Sterne gekrönet war. Denn diese waren damals noch nicht erschaffen. Du wirst also der Wahrheit hierinnfalls nicht zu nahe treten, wofern du auch den Himmel zierdlos nennen würdest. Unsichtbar hingegen hat er die Erde zwoer Ursachen halber genannt: zum Theil, weil der Mensch, der sie anschauen sollte, noch nicht vorhanden war, zum Theil, weil sie von dem Wasser, das über ihre Oberfläche sich ergoß, getränket, nicht gesehen werden konnte. Denn die Wasser sind damals noch nicht auf ihren Sammelplatz zusammengeflossen; Gott hat sie erst nachher versammelt, und mit dem Namen der Meere belegt. Was heißet also unsichtbar seyn? Theils das man mit körperlichen Augen nicht sehen kann, wie unsere Seele; theils das zwar von Natur ansichtig, aber durch die Zwischenlage eines andern Körpers verborgen ist, wie das Eisen in dem Schoße der Erde. Und in diesem Verstande, dünket uns, ist die vom Wasser be-

deckte Erde unsichtbar genannt worden. Ueberdieß nachdem das Licht noch nicht erschaffen worden ist, so darf man sich nicht wundern, wenn die Erde, die noch in Finsternissen, und in der verfinsterten Luft eingehüllet lag, auch dessenthalben von der Schrift unsichtbar genannt wird.

Doch die Verfälscher der Wahrheit, die niemals ihre Vernunft der Schrift zu gehorchen gewöhnt hatten, sondern den Sinn der Schrift nach ihrem Eigendünkel herumdrehen, sagen, es werde durch diese Worte die Materie angezeigt. Denn diese, sagen sie, ist von Natur unsichtbar, und zierdlos, weil sie für sich ohne Eigenschaften, ohne alle Gestalt, und ohne Form ist; diese hat der Künstler hernach übernommen, vermittelst seiner Weisheit umgegossen, in eine Ordnung versetzt, und auf solche Weise aus ihr das Bestehen den sichtbaren Dingen ertheilt. Nun aber wenn sie unerschaffen ist, so gebührt ihr zuerst eben des alten Herkommens halber, gleicher Vorzug mit Gott. Kann wohl etwas ruchloſers ersonnen werden? Einem Dinge ohne Eigenschaft, ohne Form, der äußersten Ungestalt, einer nicht auszudrückenden Häßlichkeit (denn ich bediene mich ihrer eignen Ausdrücke) dieser sollte gleicher Vorzug mit dem weisen, und mächtigen, und aller-

schönsten Künstler, und Schöpfer des Ganzen gebühren. Hernach wenn sie so groß ist, daß sie hinlänglich ist, die ganze Weisheit Gottes mit ihr allein zu beschäfftigen, so stellen sie ja auf gewisse Art ihr Wesen der unergründlichen Macht Gottes entgegen, weil sie auf solche Weise für sich allein vermögend wäre die ganze Einsicht Gottes abzumessen. Ist aber die Materie geringer als die Wirksamkeit Gottes, so läßt sich auch auf diese Weise eine noch ungereimtere Lästerung aus ihren Worten herausbringen, weil sie Gott wegen des Abganges der Materie unthätig, und in Ausführung seiner eignen Werke kraftlos machen würden. Allein sie ließen sich von der Armuth der menschlichen Natur verführen. Weil sie sahen, daß sich alle menschlichen Künste insonderheit mit einem gewissen Stoffe beschäfftigen, wie das Schmiedehandwerk mit dem Eisen, das Zimmern mit dem Holze: und daß bey diesen etwas anders der Urstoff, etwas anders die Figur, und wieder etwas anders jenes ist, was aus der Figur gestaltet wird: ferner, daß der Stoff dazu anderswoher geholet, die Figur aber durch die Kunst angebracht wird, und das vollständige Werk von beiden zusammengesetzt ist, von der Figur nämlich, und dem Stoffe; so hatten sie eben sol-

che Gesinnungen von der Wirksamkeit Gottes gefasset: sie glaubten, daß zwar die Figur durch die Weisheit des Schöpfers aller Dinge der Welt beygebracht worden, die Materie hingegen dem Schöpfer von außenher zu gefallen, und auf solche Weise eine zusammengesetzte Welt entstanden sey, die den Urstoff, und das Wesen anders woher hatte, die Bildung aber, und die Gestalt von Gott überkommen hat. Daher geschah es, daß sie behaupteten, der große Gott sey dem Baue der Welt nicht vorgestanden, sondern er habe nur gleichsam zur Ergänzung seine Einlage gegeben, und zur Schöpfung der Wesen einen kleinen Theil von dem Seinigen dazugeschossen. Ihre kriechende Vernunft gewährt ihnen nicht ihre Augen bis zum hohen Wohnsitz der Warheit zu erheben: daß nämlich die Künste bey uns später als ihr Stoff entstanden, und erst wegen des nothwendigen Gebrauches unter uns eingeführt worden sind. Denn die Wolle war schon ehe vorhanden, das Gewebe kam später hinzu, um durch sich den Mangel der Natur zu ersetzen: auch das Holz war schon ehe, das Zimmern übernahm es, schuff den Stoff zu verschiedenem Gebrauche, wie man seiner bedürfte, um, und gab uns die Nutzbarkeit des Holzes zu kennen: dem Schiffer gab es das Ruder, dem

Bauer

Bauer die Kornschaufel, dem Kriegsmanne die Lanze. Allein Gott hat, ehe noch etwas aus den Dingen, die wir itzt sehen, entstanden ist, schon alles übersehen, und den Entschluß gefasset, die Undinge in ihr Daseyn zu versetzen; er hat gesehen, wie die Welt beschaffen seyn müsse, und zugleich eine Materie, die mit ihrer Gestalt sich vertrüge, hervorgebracht. Für den Himmel hat er eine dem Himmel anständige Natur bestimmet: der Gestalt der Erde ein Wesen, daß ihr eigen gebührte, und nothwendig war, gegeben: das Feuer, das Wasser, und die Luft, wie es ihm gefiel, gebildet, und ihnen ein Wesen, wie eines jeden Natur gefordert hat, ertheilet. Die ganze Welt, die aus so vielen Theilen besteht, welche von ungleicher Art sind, hat er gleichsam vermittelst eines unzertrennlichen Bandes der Freundschaft so vest untereinander verknüpft, daß überall die genaueste Verbindung, und das einhelligste Verständniß anzutreffen ist: dergestalt, daß, ob sie gleich durch ihre Lage noch so sehr voneinander entfernt sind, sie dennoch des gegenseitigen Einflußes halber vereiniget zu seyn scheinen dürften. Möchten sie doch endlich von ihren fabelhaften Erdichtungen aufhören, und sich nicht mehr durch die Schwäche ihrer Vernunftschlüße eine Macht, die

kein Verstand begreifen, keine menschliche Zunge aussprechen kann, abzumessen erkühnen. Gott schuff den Himmel, und die Erde: nicht nur den halben Theil eines jeden, sondern den ganzen Himmel, und die ganze Erde, das Wesen, und die Gestalt. Denn er ist nicht der Gestalten Erfinder, sondern der Urheber selbst von dem Wesen aller Dinge. Sie müßten uns nur erklären, wie sie zusammentraffen, die wirkende Macht Gottes, und die unwirksame Natur der Materie. Diese brachte den Urstoff ohne Gestalt herzu, er aber besaß die Kunst die Gestalt zu geben, ohne den Urstoff ertheilen zu können, dergestalt, daß eines dem Mangel des andern ersetzen mußte, die Materie gab etwas dem Künstler, woran er seine Kunst äußern, und der Künstler ertheilte wieder der Materie etwas, wodurch sie ihre Ungestalt, und den Mangel der Figur ablegen konnte. Allein genug von diesem. Wir wollen wieder auf jenes, wovon wir anfiengen zurückkommen.

Die Erde war unsichtbar, und zierdlos. Nachdem er gesagt hat: **im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde,** hat er vieles verschwiegen, das Wasser, die Luft, das Feuer, die daraus entstandenen Eigenschaften: denn alles dieses mußte nothwendig zur Ergänzung der Welt

zu=

zugleich mit dem Ganzen entstanden seyn. Die Geschichte hat es dennoch mit Stillschweigen übergangen, um unsern Verstand, da sie von den wenigen unförmlichen Dingen auf das übrige zu schließen Gelegenheit giebt, in dem Nachsinnen zu üben. Weil nun von dem Wasser nicht gesagt wird, daß Gott dasselbe erschaffen hat, von der Erde hingegen gesagt wird, daß sie unsichtbar gewesen ist, so überdenke es bey dir selbst, in welche Decke sie eingehüllet seyn mußte, daß sie nicht gesehen werden konnte. Das Feuer konnte sie gewiß nicht verbergen. Denn das Feuer leuchtet, und stellt die Körper, denen es näher kömmt, vielmehr in das Licht, als in die Finsterniße. Auch die Luft konnte damals die Hülle der Erde nicht seyn. Denn die Luft ist von Natur dünn, und durchsichtig, sie empfängt alle Gestalten der sichtbaren Dinge, und sendet sie zu den Augen der Anschauer. Es ist also allein übrig, daß wir annehmen, das Wasser habe über die Oberfläche der Erde sich ergossen, weil das nasse Wesen auf ihren Sammelplatz noch nicht abgesondert war. Und eben dieser Ursachen halber war die Erde nicht allein unsichtbar, sondern auch zierdlos. Denn die überflüßige Feuchte hindert noch heut zu Tage die Erde in ihrer Fruchtbarkeit

fortzufahren. Es war also dieselbe Ursache, warum sie nicht gesehen worden, und warum sie zierdlos gewesen ist. Denn die Fruchtbarkeit der Erde ist ihre eigenthümliche, und natürliche Zierde, nämlich die wallende Saat in den Thälern, die grünen, und mit bunten Blumen prangenden Fluren, die blumichten Haine, die Gipfel der Berge, welche von schattichten Wäldern umgeben sind: nichts von alle diesem hatte sie dazumal. Sie befand sich zwar schon durch jene Kraft, die ihr von dem Schöpfer eingedrückt worden ist, in den Mutterwehen, aber sie erwartete nur die gehörige Zeit, um ihre Leibesfrüchte gleich nach vernommenem göttlichen Befehle an das Taglicht zu bringen.

Aber es waren auch, sagt er, Finsternisse über die Tiefe. Wieder neue Gelegenheit zu Märchen, und eine Quelle von noch ruchlosern Fabeln, weil sie gewohnt sind, die Worte immer nach ihrem Gutdünken zu verdrehen. Sie folgen nicht der gemeinen Auslegung von der Finsterniß, daß sie die unbeleuchtete Luft, oder ein durch die Zwischenlage anderer Körper verfinsterter Ort sey, oder überhaupt ein Ort, der aus was irgend für Ursache des Lichtes beraubt ist, sondern sie behaupten, die Finsterniß wäre eine

üble

üble Macht, oder vielmehr das Uebel selbst, welches eigenmächtig entstanden, der Güte Gottes gerade zuwider, und entgegen gesetzt ist. Denn ist Gott das Licht, sagen sie, so muß nothwendig die Macht, die sich ihm entgegen brüstet, die Finsterniß seyn, dieser Schluß folget von selbst hieraus. Die Finsterniß hat ihr Daseyn keinem andern zu danken, sondern sie ist ein von selbst entstandenes Uebel. Die Finsterniß ist die Feindinn der Seelen, die Urheberinn des Todes, die Bestreiterinn der Tugend: und daß diese von selbst bestehe, und ihr Daseyn nicht von Gott habe, glauben sie von ihrem Irrthume verleitet aus diesen Worten des Propheten selbst herauszubringen. Allein was sind nicht daraus für lasterhafte, und gottlose Lehrsätze erwachsen? Was für gewaltige Wölfe haben die Heerde Gottes zerstreuet, und da sie von einem so kleinen Worte den Anfang genommen, für Unheile unter den Seelen angerichtet? Sind nicht die Marcionen? Nicht die Valentinen daher? Nicht der abscheuungswürdige Irrthum der Manichäer, dem man mit Rechte die Fäulung der christlichen Gemeine nennen dürfte? O Mensch! warum entfernest du dich so weit von der Warheit? Warum erdenkest du dir selbst Gelegenheit zum Untergange? Die Rede ist ja

ungekünstelt, und allen begreiflich, die Erde war unsichtbar, heißt es. Was ist die Ursache? Weil die Tiefe über sie schwankte. Wie ist aber die Tiefe zu verstehen? Sie ist ein häufiges Wasser, wovon man den Grund nicht erreichen kann. Aber wir sehen ja viele Körper durch ein helles, und durchsichtiges Wasser durchscheinen. Warum war also nicht einmal ein Theil der Erde durch das Wasser sichtbar? Weil die Luft, die sich über die Erde ergoß, noch dunkel, und verfinstert war. Man sieht zwar, daß die Sonnenstralen, die durch das Wasser dringen, öfters auch die kleinsten Steine am Grunde zeigen. Aber bey tiefer Nacht wird keiner, wie ers immer versuche, jenes, was unter dem Wasser ist, sehen können. Dieses also, die Erde war unsichtbar, bestättiget das Folgende, nämlich, daß auch die Tiefe, die über sie verbreitet war, in Finsternissen gelegen habe. Es ist also weder die Tiefe eine Sammlung von entgegen gesetzten Mächten, wie einige geträumet haben: noch die Finsterniß eine herrschende, und böse Macht, die mit der Güte im Streite stehet. Denn zwey Dinge, die sich an Gegenmacht gleichen, müssen nothwendig ihren Bestand wechselsweise untergraben: sie müssen, da sie in einem immerwährenden Krieg untereinander

der verflochten sind, unaufhörliche Verdrießlichkeiten theils einander verursachen, theils von einander leiden: ist ein Gegentheil dem andern an Stärke überlegen, so muß das andere von dem Stärkern gänzlich aufgezehret werden. Sagen sie, daß das Uebel, was den Widerstand betrifft, der Güte die Wage halte, so führen sie einen beständigen Krieg ein, sie werden unaufhaltsam einander aufreiben, sie werden theils überwinden, theils überwunden werden. Ist aber die Güte an Macht überlegen, was ist hernach die Ursache, daß die Natur des Uebels nicht gänzlich zernichtet wird? Gilt aber das Widerspiel, welches man nicht einmal ohne Lästerung sagen kann, so nimmt es mich Wunder, daß sie nicht sich selbst fliehen, indem sie in so unerhörte Gotteslästerungen verfallen. Doch es gebührt sich nicht einmal, daß man sage, das Uebel habe sein Daseyn von Gott empfangen, denn das Gegentheil hat niemals von dem Gegentheile seinen Ursprung. Das Leben erzeugt nicht den Tod, die Finsterniß ist nicht der Ursprung des Lichtes, noch die Krankheit die Urheberinn der Gesundheit, sondern der Uebergang von einem Gegentheile zu dem andern geschieht durch die Verwandlung, und Uebertragung der Eigenschaften: eben dieses beobachtet man bey den

Erzeugungen, wo ein Ding nicht von dem entgegen gesetzten, sondern von dem gleichartigen entspringt. Wie nun, sagen sie, wenn es weder unerschaffen, noch auch von Gott erschaffen worden ist, woher hat es seine Natur empfangen? Das Daseyn der Uebel wird doch keiner läugnen, der an diesem Leben Theil hat. Was sagen wir dazu? Daß das Uebel kein lebendiges, und beseeltes Wesen, sondern ein Stand der Seele sey, welcher der Tugend entgegen gesetzt ist, und in dem schlaffen Menschen durch den Fall in das Laster sich äußert.

Suche demnach das Uebel nicht irgendwo draußen, erdenke dir keine ursprüngliche Natur des Bösen, sondern ein jeder sehe sich selbst als den Urheber seiner eigenen Uebel an. Denn alle Zufälle, die uns zustossen, entstehen theils von Natur; wie das Alter, und die Leibesschwäche: theils von selbst; wie das blinde Geschicke, das aus anderwärtigen Quellen entspringt, und zu öftern Malen betrübt, oder auch angenehm ist; wie wenn der Brunnengräber einen Schatz findet, oder so sich jemand auf den Markt begiebt, und auf einen tollen Hund stößt: theils haben sie von uns selbst den Ursprung; wie wenn man die Begierden beherrscht, oder den Wollüsten freyen Zü-

gel läßt; den Zorn unterdrückt, oder die Hände wider den Läſterer aufhebt; die Wahrheit redet, oder lüget; ſanftmüthig, und mäßig, oder hochtrabend, und vom Hochmuthe aufgeblaſen iſt. Wovon du alſo ſelbſt Herr biſt, davon mußt du die Quellen nicht anderwärtig aufſuchen, ſondern bekenne, daß das Uebel ſeinen Anfang von deinem freywilligen Falle genommen habe. Niemals würde eine ſolche Furcht vor den Geſetzen über dem Haupte des Uebelthäters ſchweben, ſofern das Uebel wider unſern Willen entſtünde, und nicht in unſerer Macht wäre; alle Strafen vor Gerichte, die den Verbrechern nach Verdienſten angemeſſen werden, wären auf ſolche Weiſe unvermeidlich. Und dieſes will ich nur von dem wahren Uebel geſagt haben. Denn die Krankheit, Armuth, Schmach, der Tod, und was noch irgend dem Menſchen ſchwer fällt, verdient nicht unter dieſe Zahl der Uebel gerechnet zu werden, weil wir nicht einmal jene Güter, die dieſem entgegen geſetzt ſind, unter die gröſten, die uns wiederfahren können, zu zählen pflegen: ſie entſtehen theils von Natur, theils ſcheinen ſie auch vielen nicht ohne Vortheil zu begegnen. Laſſet uns demnach alle figürliche, und verblümte Auslegung in Gegenwart bey Seite ſetzen, und

die

die Bedeutung der Finsterniſſe ſchlechterdings, und ungekünſtelt nach dem Sinne der Schrift auslegen. Allein die Vernunft forſchet weiter nach, ob die Finsterniſſe mit der Welt zugleich erſchaffen worden ſind, oder ob ſie älter, als das Licht ſind, und warum das Schlechtere frühzeitiger entſtanden iſt? Darauf antworten wir, daß die Finsterniſſe nicht als ein Weſen entſtanden ſind, ſondern daß ſie eine Beſchaffenheit der Luft ſind, die von dem Mangel des Lichts herrührt. Von welchem Lichte ward alſo dieſer Weltbezirk ſo augenblicklich beraubet, daß ſich die Finsterniſſe über das Waſſer lagerten? Wofern etwas vor dem Baue der ſinnlichen, und verweslichen Welt geweſen iſt, ſo halten wir dafür, daß es nothwendig im Lichte geweſen ſeyn müſſe. Denn weder die Würden der Engel, noch die himmliſchen Heere, noch irgend etwas, das unter den verſtändigen Naturen, und Frohngeiſtern einen Namen hat, haben in Finsternissen gewandelt, ſondern ſie befanden ſich alle im Lichte, und in einem geiſtlichen Frohlocken, in einem Stande, der ihnen gebührte. Und dieſes wird keiner läugnen, wenigſtens derjenige nicht, der nach den Verheißungen, die den Gottesfürchtigen gemacht worden ſind, das himmliſche Licht erwartet, von welchem Salomon ſagt:

(a) das Licht ist durchaus über die Gerechten, und der Apostel: (b) wir preisen Gott, und den Vater, der uns theilhaftig machte von dem Erbe mit den Heiligen im Lichte. Denn wofern die Verdammten in die äußere Finsterniß geworfen werden, so müssen nothwendig jene, die ihrer Werke halber eine Belohnung zu hoffen haben, ihren Ruheplatz in einem oberirdischen Lichte haben. Nachdem also der Himmel entstanden ist, und sich auf göttlichen Befehl über alles, was innerhalb seines Umfanges begriffen war, augenblicklich ausgebreitet hat, und wegen der Stetigkeit seines Körpers für sich vermögend gewesen ist, das Innere von dem Aeußern abzusondern, so hat er nothwendig den Ort, wovon er gewichen, durch die Entziehung des äußern Glanzes in Finsternissen gelassen. Denn drey Dinge treffen bey dem Schatten zusammen, das Licht, der Körper, der finstere Ort. Die irdischen Finsternisse sind demnach von dem Schatten des himmlischen Körpers entstanden. Was hier gesagt worden ist, kannst du dir in einem augenschein-

---

(a) Sprichw. 13, 9. Nach den 70. Dollm.

(b) Colos. 1, 12.

scheinlichen Beyspiele vorstellen: schlage bey heißestem Mittage ein Zelt von dichtem, und starkgewirktem Stoffe um dich herum auf, und du wirst dich sogleich in augenblicklichen Finsternissen verschlossen haben. Eine solche Vorstellung mache dir auch von jenen Finsternissen, daß sie nämlich nicht ursprünglich entstanden, sondern nachdem eine andere Ursache vorausgegangen ist, gefolget sind. Von diesen Finsternissen wird ferner gesagt, daß sie über die Tiefe sich gelegt haben, weil das äußerste von der Luft an die Oberfläche der Körper sich anzuheften pflegt. Dazumal aber hatte das Wasser die Oberfläche von allen Dingen ausgemacht: weswegen auch mit allem Rechte gesagt worden ist, daß die Finsternisse über der Tiefe gestanden sind.

Und der Geist Gottes, heißet es, **schwebte über dem Wasser.** Entweder versteht der Geschichtscheiber durch diesen Geist die Ergießung der Luft, und da halte dafür, daß er dir die Theile der Welt herabzählen wolle, nämlich, daß Gott den Himmel, die Erde, das Wasser, und die Luft, die sich schon ergossen hatte, und flüßig war, erschaffen habe: oder er hat durch den Geist Gottes den heiligen Geist verstanden, welches theils wahrscheinlicher ist, theils auch unter

ter unsern Vorfahren Beyfall gefunden hat, (denn man hat durchaus angemerkt, daß nur dieser eigenthümlich, und vorzüglich mit einem so herrlichen Ausdrucke von der Schrift geehrt, und kein anderer, als der heilige, welcher die göttliche, und allerseligste Dreyeinigkeit ausmacht, der Geist Gottes genannt werde) so wirst du auch hieraus, wofern du es zuläßest, keinen geringen Nutzen schöpfen können. Allein auf was Weise schwebte er über dem Wasser? Ich will dirs erklären, aber nicht aus meiner eignen Erfindung, sondern nach dem Gutdünken eines Mannes (*) aus Syrien, der von der Klugheit der Welt um so weiter entfernt war, je näher er der wahren Weisheit gekommen ist. Dieser sagt, das syrische Wort wäre nachdrücklicher, und komme wegen der Verwandtniß zur hebräischen Sprache auch dem Sinne der Schrift desto näher. Nun die Bedeutung von dem Worte wäre diese. Die Worte **er schwebte**, sagt er, geben sie, **er erwärmte**, und belebte die Natur der Wasser, wie ein Vogel, der

(*) Tillemont hält dafür, dieser Mann aus Syrien möchte etwa Eusebius von Samosata seyn. Allein die Gelehrten sind beynahe alle darüber eins geworden, daß hier Ephrem ein Diakon aus Syrien verstanden werde. Garnier.

die Eyer ausbrütet, und jenem, was er brütet, eine belebende Kraft einflößt. Diese Bedeutung, sagen sie, haben beynahe jene Worte; und **er schwebte über dem Wasser**, ist eben so viel, als er bereitete die Natur des Wassers zur Fruchtbarkeit. Woraus auch jenes erhellt, welches manchen vieles Nachdenken gemacht hat, daß auch der heilige Geist von dem Werke der Schöpfung nicht ausgeschlossen war.

Und Gott hat gesprochen, es werde das Licht. Die erste Stimme Gottes hat die Natur des Lichtes erschaffen, die Finsterniße verscheuchet, die Schüchternheit vertrieben, die Welt verschönert, über alles auf einmal ein reizendes, und angenehmes Gesicht eingeführt. Auch der Himmel, welcher bisher in die Finsterniße verhüllet war, ist erschienen, und seine Schönheit war so ungemein reizend, wie noch itzt das Aug Zeuge davon ist. Die Luft ward erkläret, oder mich besser auszudrücken, das ganze Licht ward mit ihr vermengt, und sie hat die schnellesten Ausschüße des Schimmers allenthalben in alle ihre Gränzen versendet: sie hat sich in die Höhe bis zum Aether selbst, und dem Himmel erschwungen: sie hat in die Runde herum alle Theile der Welt die vom Norde, und die von Süden, die vom

Oste,

Oſte, und die vom Weſte in dem ſchnelleſten Zeitpunkte beleuchtet. Dieß iſt ihre Natur; ſie iſt dünn, und durchſichtig, dergeſtalt, daß das Licht keiner Zeitweile bedarf, ſich durch dieſelbe einen Weg zu bahnen. Denn gleichwie ſie unſer Geſicht ohne einigen Zeitraum dem Gegenſtande nähert, eben ſo unverzüglich, und in einem Augenwinke, den man nicht kürzer gedenken kann, hat ſie in alle ihre Gränzen die Ausflüße des Lichtes übernommen. Auch der Aether ward nach dem Lichte angenehmer: und die Waſſer ſind heller geworden, ſie haben nicht allein die Stralen angenommen, ſondern auch den Wiederſchein des Lichtes zurückgeworfen, weil der Schimmer allenthalben aus dem Waſſer hervorbrach. Alles hat die göttliche Stimme auf das reizendſte, und zierlichſte umgegoſſen. Denn gleichwie diejenigen, (*) welche auf den unterſten Grund Oel hinablaſ-

 ſen,

(*) Ambroſius, der ſich die Predigten des heiligen Baſilius von den erſten ſechs Tagen in ſeinem Werke von der Erſchaffung der Welt zu Nutze gemacht hat, erklärt uns dieſe Stelle durch nachfolgende Worte: warum wundern wir uns, daß aus dem Munde Gottes das Licht zugleich mit den Worten hervorgieng, und eine Helle über die dunkle Welt hervorbrach, da wir doch ſehen, daß auch diejenigen, welche unter dem Waſ-

sen, dem Orte eine Helle dadurch ertheilen, eben so hat der Schöpfer des Ganzen, sobald er seine Stimme erhob, in einem Augenblicke die Annehmlichkeit des Lichtes in die Welt eingeführt. **Es werde das Licht.** Der Befehl war zugleich das Werk, und es entstund eine Natur, die, was ihren Genuß betrifft, keine menschliche Vernunft angenehmer erdenken kann. Da wir aber von der Stimme Gottes, und von dem Worte, und dem Befehle reden, so verstehen wir durch die göttliche Rede nicht den Laut, welcher durch die Werkzeuge der Sprache hervorkömmt, nicht die Luft, die von der Zunge gestossen wird, sondern wir halten dafür, daß hier, um den Schülern die Sache begreiflicher zu machen, die Handlung des Willens unter dem Scheine eines Befehles vorgestellt werde. **Und Gott hat gesehen das Licht, daß es schön war.** Woher sollen wir würdige Lobsprüche herholen, um das Licht gebührend zu preisen, welches von dem Schöpfer schon vorhinein das Zeugniß hatte, daß es schön sey? Fürwahr auch bey uns überläßt die Rede

dem

Wasser sind, Oel aus dem Munde herauslassen, und alles, was von der finstern Tiefe verborgen lag, ins Licht versetzen? Garnier.

dem Auge den Ausspruch, so unvermögend ist sie, etwas so großes auszusprechen, als schon das Gefühl vorhinein von ihr bezeuget. Allein da die Schönheit eines Körpers in der gegenseitigen Uebereinstimmung der Theile, und der schönen hervorbrechenden Farbe besteht, worinnen wird die Schönheit des Lichtes, das von Natur einfach, und gleichartig ist, bestehen? Vielleicht darinnen, weil zwar bey dem Lichte das Uebereinstimmende nicht in seinen eignen Theilen, sondern in dem heitern, und reizenden Wesen, das sich dem Auge zeigt, vorkömmt? Denn so ist auch das Gold schön, nicht wegen der Uebereinstimmung seiner Theile, sondern allein wegen der schönen Farbe, die etwas reizendes, und liebreiches für das Gesicht in sich enthält. Auch der Abendstern ist der schönste aus den Sternen, nicht weil seine Theile, woraus er zusammengesetzt ist, harmonisch übereinstimmen, sondern wegen eines gewiß heitern, und holdseligen Schimmers, den er dem Auge zuwirft. Allein das Urtheil Gottes über das Schöne hat nicht allein auf die Annehmlichkeit, die sie dem Auge gewährt, zurückgesehen, sondern er hat den Nutzen, welcher einstens daraus entstehen sollte, schon vorhinein wahrgenommen. Denn zur damaligen Zeit waren die Augen noch nicht die

Schiedsrichter über die Schönheit des Lichtes. **Und Gott schied das Licht von den Finsterniſſen:** das iſt, Gott hat beiden eine Natur ertheilet, die mit der andern nicht vermiſcht werden konnte, und wo eine der andern gerade entgegen geſetzt war. Denn er hat ſie durch die gröſßte Kluft von einander getrennet, und abgeſondert.

Und Gott hat das Licht Tag, und die Finſterniſſe Nacht genannt. Itzt nach der Schöpfung der Sonne iſt der Tag die Luft ſelbſt, welche von der Sonne beleuchtet wird, da ſie über der Erde in der halben Himmelskugel ſcheinet; und die Nacht iſt die Beſchattung der Erde, welche auf die Verbergung der Sonne erfolget. Damals aber hat man den Tag, und die Nacht, nicht nach dem Sonnenlaufe berechnet, ſondern wie ſich jenes urſprüngliche Licht ergoſſen, und nach dem Maße, welches ihm von Gott vorgeſchrieben worden, wieder zuſammengezogen hat, ſo iſt auch der Tag entſtanden, und die Nacht herbeygekommen. **Und es ward Abend, und Morgen ein Tag.** Die Abenddämmerung iſt alſo die gemeine Gränzſcheide zwiſchen dem Tage, und der Nacht, und die Morgendämmerung iſt gleichfalls mit der Nacht, und dem Tage benachbart.

Damit

Damit er also die Erstgeburt dem Tage zueigne, macht er erstlich von dem Ende des Tages Meldung, hernach von dem Ende der Nacht, weil die Nacht dem Tage nachgeht. Denn der Stand der Welt, worinnen sie sich vor dem Daseyn des Lichtes befand, war nicht Nacht, sondern Finsterniß, nur nachher ward jenes, was dem Tage entgegen gesetzt worden ist, Nacht genannt: es hat nämlich nach der Schöpfung des Tages diesen neuen Namen bekommen. **Es ward also Abend, und Morgen.** Er erwähnt der ganzen Taglänge, und nennt sie nicht mehr den Tag, und die Nacht, sondern eignet dem Vornehmern die ganze Benennung zu: diese Art zu reden wirst du überhaupt in der Schrift gebräuchlich finden, die in der Zeitrechnung die Tage, nicht aber auch die Nächte mit den Tagen zählt. (a) **Die Tage meiner Jahre,** sagt der Psalmensänger. Und ferner Jakob: (b) **Die Tage meines Lebens sind kurz, und schlecht.** Und wieder: (c) **alle Tage meines Lebens.** Was also hier als eine Geschichte erzählet wor-

(a) Ps. 89, 10.

(b) 1. B. M. 47, 9.

(c) Ps. 22, 6. Nach den 70. Dollm.

den ist, blieb hernach für die Zukunft ein Gesetz. Und es ward Abend, und Morgen ein Tag. Warum sagt er nicht der erste, sondern ein Tag? Es würde ja natürlicher gewesen seyn, wofern er, da er noch den zweyten, dritten, vierten Tag anzuführen Willens war, jenen Tag, welcher allen darauf folgenden vorgieng, den ersten genannt hätte. Er nennt ihn dennoch einen Tag, vielleicht weil er die Länge des Tages, und der Nacht bestimmt, und die ganze Taglänge zusammen nimmt, indem vier, und zwanzig Stunden, wofern man Tag, und Nacht zugleich darunter versteht, eine Taglänge ausmachen, dergestalt, daß, obgleich zur Sonnenwende eines aus beiden länger hinausgezogen werden möchte, dennoch die Dauer beider Theile zusammen ihre vorgezeichnete Zeit nicht übersteigt. Eben als wenn er sagen wollte, die Zeit von vier und zwanzig Stunden ist die Länge eines Tages; oder die Umwälzung des Himmels von einem Zeichen bis wieder auf dasselbe geschieht in einem Tage. So oft sich also durch den Umlauf der Sonne der Abend, und der Morgen über die Welt verbreitet, so wird die Laufbahne nicht in längerer Zeit, sondern in dem Raume eines Tages durchgelaufen. Oder vielleicht ist jene Erklärung, die

aus

aus den Geheimnissen geholet wird, mehr gegründet, nämlich, daß Gott, welcher die Natur der Zeit erschaffen hat, den Raum der Tage ihr zum Maße, und zum Zeichen gesetzet habe, und indem er sie durch die Woche abmißt, hier der Woche, welche den Zeitlauf bestimmen sollte, befohlen habe, daß sie immerfort in die Runde herumgehen, und die Woche selbst nichts als einen Tag ausmachen sollte, welcher siebenmal auf sich selbst wieder zurückkehrt? Dieses nun stellt ein runde Figur vor, die von sich anfängt, und wieder auf sich einfällt: welches eben der Ewigkeit eigen ist, die auch immer auf sich zurückkehrt, und nirgend sich endet. Weswegen er auch den Anfang der Zeit nicht den ersten Tag, sondern den einen genannt hat, damit er selbst durch seine Benennung etwas anverwandtes mit der Ewigkeit habe. Denn der ein solches Kennzeichen an sich hat, das ihm allein zukömmt, und keinem andern gemein ist, muß eigenthümlich, und schon von seiner Natur aus **ein Tag** genannt werden. Obschon die Schrift von mehrern Ewigkeiten Meldung machet, und sich der Ausdrücke: **von Ewigkeit zu Ewigkeit**, und: **von Ewigkeiten zu Ewigkeiten** bedienet, so wird sie uns dennoch niemals die erste, weder die zweyte, noch auch die dritte herab-

zählen. Sie will uns nämlich dadurch vielmehr die Zeitumstände, und die Veränderung verschiedner Dinge anzeigen, nicht aber die Zeitläufte, und das Ende, und die Abwechslung der Ewigkeiten. Denn (a) **der Tag des Herrn**, sagt sie, **ist groß, und herrlich.** Und ferner: (b) **warum suchet ihr den Tag des Herrn? Denn er ist die Finsterniß, und nicht das Licht.** Die Finsterniß nämlich für diejenigen, die der Finsterniß würdig sind. Die Schrift hat also jenen Tag, der ohne Abend, ohne Abwechslung, ohne Ende ist, verstanden, welchen der Psalmensänger auch den achten nennet, weil er sich außerhalb dieser siebentägigen Zeit befindet, dergestalt, daß, ob man ihn gleich einen Tag, oder eine Ewigkeit nennen wollte, man dennoch immer denselben Begriff davon machen würde. Denn wofern man jenen Stand einen Tag nennet, so wird es immer nur einer, und nicht mehrere seyn; heißt man ihn die Ewigkeit, so wird es nur eine allein, und nicht eine vielfältige seyn. Damit er also unsere Gedanken auf das zukünftige Leben richte, so hat er das

Vor=

(a) Joel. 2, 11. Nach den 70. Dollm.

(b) Amos. 5, 18.

Vorbild der Ewigkeit, den ersten der Tage, den zeitverwandten mit dem Lichte, den heiligen Tag des Herrn, den Tag, welcher durch die Auferstehung Christi herrlicher geworden ist, den einen genannt. **Es ward also, sagt er, Abend, und Morgen ein Tag.** Allein die Rede von jenem Abende wird von dem gegenwärtigen überfallen, und setzt hier unserer Rede Gränzen. Möchte doch der Vater des Lichtes der den Tag mit dem Himmelslichte gezieret, die Nacht mit dem Schimmer des Feuers beleuchtet, die Ruhestatt in der zukünftigen Ewigkeit mit einem geistlichen, und unaufhörlichen Lichte versehen hat, eure Herzen zur Erkenntniß der Wahrheit erleuchten, euren Lebenswandel unangefochten erhalten, und verleihen, daß ihr des Tages gebührend wandelt, damit ihr wie die Sonne in dem Glanze der Heiligen zu meinem Frolocken, an dem Tage Christi schimmern möget; ihm sey Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Drit-

Dritte Predigt.

Von der Himmelsveste.

Nachdem unsere Rede die Werke des ersten Tages, oder vielmehr des einen (denn wir wollen ihm die Würde, die er in der Natur von dem Schöpfer erhielt, nicht entziehen, indem er für sich allein hervorgebracht, und nicht in Rücksicht auf die andern gezählt worden ist) nachdem sie alles, was in demselben entstanden ist, gestern durchgegangen, und ihre Erzählung unter die Zuhörer so vertheilet hat, daß sie ihnen theils eine Morgensnahrung der Seelen, theils eine Abendlust gewährte, so schreitet sie nun zu den Wunderwerken des zweyten Tages hinüber. Doch ich will dieses nicht dahin gesagt haben, um den daraus erwachsenen Nutzen dem Nachdrucke des Redners zuzuschreiben, sondern um jeden Vortheil bloß allein der Annehmlichkeit der Schrift zuzueignen, welche von Natur entzückend ist, und jedem Herzen, wofern man doch das Wahre dem Wahrscheinlichen vorziehen will, holdselig, und liebreich vorkommen muß. Gleichwie auch der Psalmensänger die Reize der Wahrheit mit Nach-

drucke vorstellt, wenn er spricht: (a) wie süß sind deine Reden meinem Schlunde, mehr dann Honig sind sie für meinen Mund. Gestern haben wir nun, so viel an uns war, eure Seelen durch die Betrachtung der göttlichen Aussprüche erquicket, und itzt trafen wir wieder zusammen, um heute als am zweyten Tage die Wunderdinge des zweyten Tages zu betrachten. Allein es ist mir nicht unbewußt, daß viele Handwerker um uns herumstehen, die sich des Tages hindurch mit harter Mühe durch ihre Handthierungen die Nahrung verschaffen, diese kürzen unsere Rede ab, um nicht zu lange von ihrer Arbeit abgehalten zu werden. Was soll ich diesen sagen? Daß jener Theil der Zeit, welcher Gott geliehen wird, nicht unnütz verschwinde, sondern von ihm mit großem Wucher wiedererstattet werde. Denn der Herr wird jede Umstände verhüten, die irgend ein Hinderniß verursachen: er giebt dem Leibe Kräfte, der Seele Munterkeit, in dem Handel Glück, und gewährt allen denjenigen, welche dem geistlichen den Vorzug einräumen, ihr ganzes Leben hindurch beständige Wohlfahrt. Und sollte es sich gleich eräugen, daß unsere Mühewaltungen

(a) Ps. 118, 103.

tungen hienieden der gemachten Hoffnung nicht entsprechen, so ist doch die Unterweisung, die der Geist genoßen hat, in Rücksicht auf die Ewigkeit kein geringer Schatz. Entlade also dein Herz von aller zeitlichen Sorge, und finde dich mit einer in sich versammelten Seele ein. Denn die Gegenwart des Leibes nützet nichts, sofern sich indessen dein Herz mit dem irdischen Reichthume beschäfftiget.

Und Gott hat gesprochen, es werde eine Veste in Mitte des Wassers, und scheide Wasser, und Wasser. Schon gestern hatten wir die Worte Gottes vernommen: **es werde das Licht**; und heute heißt es: **es werde eine Veste.** Aber das Gegenwärtige, dünket mich, etwas wichtigers mit sich zu führen, denn die Rede beruhet nicht bloß auf den Befehl, sondern es wird noch die Ursache angezeigt, warum die Einsetzung der Himmelsveste erfordert werde. **Damit sie**, sagt er, **Wasser, und Wasser scheide.** Lasset uns also das erste wieder vornehmen, und nachforschen, wie sich Gott unterrede. Vors erste ob die auswärtigen Dinge, wie es bey uns geschieht, auch in seinem Verstande einen Eindruck verursachen, und ob er, nachdem sie an seine Einbildungskraft gewirket haben, für jede Gegenstände eigne, und ihnen

angeborne Bedeutungen wähle, und sie darnach benenne: ferner ob er seine Gedanken der Beyhülfe der Redewerkzeuge übergebe, und so durch die Stösse der Luft vermittelst einer artikulirten Bewegung der Stimme den Gedanken, der bisher verborgen lag, offenbare? Allein wird dieß nicht vielmehr zu den Märchen gehören, sofern man sagen wollte, Gott bedürfe eines solchen Umweges, ehe er seine Gedanken erkläre? Oder ist es nicht gottseliger, daß man sage, der göttliche Wille, und der erste Trieb der verständlichen Bewegung, dieser sey das Wort von Gott? Die Schrift entwirft es unerachtet dessen durch solche Umwege, dadurch anzuzeigen, daß er nicht allein die Geschöpfe hervorbringen, sondern sie auch mit einem Gesellschafter in ihr Daseyn versetzen wollen. Denn sie konnte eben so, wie sie anfangs redete, alles das übrige durchgehen: **im Anfange schuff Gott Himmel, und Erde**; hernach: **er schuff das Licht**; hernach: **er schuff die Himmelsveste.** Hier aber, da sie uns Gott anführt, wie er Befehle giebt, und wie er sich unterredet, so giebt sie uns zugleich jenen, dem er die Befehle giebt, und mit dem er sich unterredet, unvermerkt zu verstehen. Sie mißgönnt uns nicht eine weitere Kenntniß, sondern sie suchet un-

sere Wißbegierde noch mehr zu entzünden, da sie uns einige Spuren, und Zeichen der Geheimnisse von der Ferne zeiget. Denn es trägt sich gemeiniglich zu, daß man jenes, was man mit Mühe erworben hat, mit größten Freuden genießt, und auch mit mehrerer Sorgfalt bewahret: da uns hingegen der Besitz einer Sache, die uns von selbst, und ohne Mühe zugefallen ist, sehr bald verächtlich wird. In dieser Absicht hat auch die Schrift uns durch gewisse Wege, und Stuffen zu den Gedanken über den Eingebornen immer näher hinzuführen wollen. Und fürwahr eine unkörperliche Natur hatte keiner Rede, die aus Worten bestünde, nöthig, indem die Gedanken selbst so beschaffen gewesen sind, daß sie dem Mitwirker ohne Hinzukommen der Sprache verständlich waren. Was würde also die Sprache jenen genützt haben, die nur gedenken durften, um ihre Rathschlüße einander mitzutheilen? Denn die Stimme ist des Gehörs halber, das Gehör aber wegen der Stimme. Wo aber keine Luft, keine Zunge, kein Ohr, kein gekrümmter Weg ist, der die Töne bis zum Gefühle in dem Haupte hinführe, da ist auch kein Gebrauch der Worte, sondern die Erklärung des Willens geschieht, so zu reden, durch die Gedanken selbst, die im Her-

zen entstehen. Sie hat also, wie schon gesagt worden, diese Art der Unterredung weislich, und klug gebrauchet, um die Seele zur Aufsuchung der Person, an welche die Reden gerichtet waren, zu ermuntern.

Es fragt sich zweytens, ob diese Himmelsveste, welche auch ein Himmel genannt worden ist, von jenem Himmel, der anfangs entstanden ist, unterschieden sey, und überhaupt, ob es zween Himmel gebe. Jene, welche über das Wesen der Himmel philosophieren, sind bereitwilliger ihre Zungen aus dem Munde sich reißen zu lassen, als dieses für eine Wahrheit anzunehmen. Sie setzen zum voraus, daß nur ein einziger Himmel sey, und daß auch dieser keine solche Natur bekommen habe, woraus noch ein zweyter, oder dritter, oder mehrere entstehen könnten, weil nach ihrer Meynung das ganze Wesen des himmlischen Körpers zur Einsetzung dieses einzigen verwendet worden ist. Denn sie sagen, es ist ein einziger Körper, der im Kreise bewegt wird, und auch dieser hat seine Gränzen. Sofern er nun zum Baue des ersten Himmels ganz verwendet worden ist, so bleibt zur Schöpfung des zweyten, oder des dritten nichts mehr übrig. Dies sind die Träume derjenigen, welche dem Werkmeister eine

unerschaffene Materie an die Hand geben: sie treten nämlich von der ersten fabelhaften Erdichtung zur anverwandten Lüge über. Wir indessen wollen nur diese Erinnerung an die Weisen der Griechen machen, daß sie uns nicht ehe verlachen, bevor sie nicht selbst ihre Streitigkeiten beygelegt haben. Denn es giebt einige unter ihnen, die unzählige Himmel, und Welten zulassen; wenn aber wieder andere das Unwahrscheinliche von dieser Meynung zerlegen, und mit wichtigern Gründen anrücken, und durch geometrische Beweise darthun wollen, es sey wider die Natur, daß außer einem einzigen ein anderer Himmel entstehen könne, da werden wir um so viel mehr ihre gestrichelten, und gekünstelten Kinderposssen verlachen, weil, ob sie gleich einsehen, daß aus gleicher Ursache eine, oder auch mehrere Wasserblasen entstehen können, sie dennoch über die Vielheit der Himmel so sehr verwirret werden, daß sie in Zweifel ziehen, ob die schöpferische Macht dieselben in das Daseyn zu versetzen vermag. Denn sofern wir auf die gränzenlose Macht Gottes hinsehn, so dünket uns seine Beste und Größe von einer gehöhlten Feuchte, die in den Springbrunnen anschwillt, nichts unterschieden zu seyn. Welches eben die Ursache ist, daß uns ihr Eifer, womit sie eine Unmöglichkeit

erzwin-

erzwingen wollen, recht lachenswürdig vorkömmt. Was uns betrifft, sind wir so weit entfernt von dem zweyten zu zweifeln, daß wir sogar den dritten aufsuchen, dessen Anschauung der selige Paulus würdig geworden ist. Auch der Psalm, wenn er die Himmel der Himmel nennet, führt uns auf den Gedanken von der Vielheit der Himmel. Und dieses darf uns in der That weniger Wunder nehmen, als die sieben Kreise, worinn, wie es doch die meisten von ihnen eingestehen, die sieben Sterne herumgetrieben werden; von welchen sie noch erzählen, daß einer an den andern so, wie die Tonnen, wenn sie in einander geschoben werden, geheftet ist, ferner, daß ihre Bewegung dem Ganzen entgegen gerichtet sey, daß sie die Luft durchschneiden, und dadurch einen so angenehmen, und harmonischen Ton von sich geben, daß er die größte Annehmlichkeit der Melodie selbst übertreffe. Und wenn man von diesen, welche uns solche Dinge hersagen, das Zeugniß des Gefühls abfordert, was antworten sie? Sie sagen, daß wir wegen der anfänglichen Gewohnheit, wodurch wir gleich von unserer Geburt her den Ton gewöhnt haben, und wegen der stetswährenden Anhörung desselben zuletzt des Gefühls gänzlich beraubt werden: wie es jenen ergeht, welchen in den Schmie-

destätten von den beständigen Hammerschlägen die Ohren gellen. Doch es stehet keinem Manne zu, der die Zeit zu schonen, oder sich nach der Einsicht der Zuhörer zu richten weis, solcher Leute Klügeleyen, und baufällige Schlüße zu widerlegen, die ohnehin jedwedem auf den ersten Anblick sonnenklar in die Augen fallen müssen. Lasset demnach, was draußen ist, jene, die draußen sind, entwickeln, und uns wieder zur geistlichen Rede zurück kommen. Einige unserer Vorfahren hielten dafür, daß hier nicht die Rede von der Schöpfung des zweyten Himmels, sondern nur eine Erklärung des vorhergehenden sey, weil dort die Erschaffung des Himmels, und der Erde nur überhaupt angezeigt worden ist; hier aber von der Schrift die Art, nach welcher ein jedes der Dinge entstanden ist, auf eine vollständigere Weise vorgetragen wird. Allein was uns betrifft, so glauben wir, daß, nachdem hier sowohl ein anderer Name, als auch ein eigner Nutzen des zweyten Himmels angezeigt wird, er von dem ursprünglich erschaffenen unterschieden sey, weil er zugleich von einer vestern Natur ist, und zugleich dem Ganzen einen besondern Nutzen verschaffet.

Und Gott hat gesprochen, es werde eine Veste in Mitte des Wassers, und

scheide Wasser, und Wasser. Da hat Gott gemacht die Veste, und geschieden die Wasser unter der Veste von den Wassern ober der Veste. Wir wollen, ehe wir den Sinn von dieser Stelle berühren, jenes, was andere dawider anführen, aufzulösen versuchen. Sie fragen uns, wenn die Himmelsveste ein sphärischer Körper ist, wie es die Augen selbst bezeugen, und wenn das Wasser flüßig ist, und in der Höhe herumschwanket, wie ist es möglich, daß es sich in dem gewölbten Umfange der Himmelsveste erhalte? Was sollen wir also darauf antworten? Wir sagen, daß, sofern auch etwas unserm Auge von innen gehöhlt zu seyn scheinet, es nicht auch von außen eine sphärische Oberfläche haben, und durchaus abgerundet, und glatt abgeschliffen seyn müsse: so sehen wir die steinernen Gewölbe der Badehäuser, und die grottenartigen Gebäude, die innerhalb zwar halbrund gewölbt, aber an den obersten Theilen des Daches gemeiniglich ganz flach sind. Wir denken also, sie sollten deswegen weder sich viele Mühe geben, noch auch uns viele Mühe dadurch verursachen, als wären wir unvermögend das Wasser in den obern Theilen zu erhalten. Itzt würde es die Ordnung fordern, daß man auch sage, worinnen

die Natur der Himmelsveste bestehe, und aus was Ursache ihr befohlen ward, sich in die Mitte des Wassers zu legen. Es ist der Schrift eigen, daß sie den Namen der Veste gebraucht, wenn sie von Sachen spricht, die sich durch ihre Stärke ausnehmen; wie wenn sie sagt: (a) der Herr ist meine Veste, und meine Zuflucht; und: (b) ich habe ihre Säulen bevestiget; und jenes: (c) lobet ihn in der Veste seiner Macht. Jene, die draußen sind, nennen das einen vesten Körper, dessen Ergänztheile dicht, und vest aneinander geheftet sind, es wird zum Unterschiede von dem mathematischen also genannt. Denn ein mathematischer Körper ist jenes, das allein in der Ausdehnung besteht, ich verstehe, in der Breite, Tiefe, und Länge. Ein vester Körper hingegen hat nebst der Ausdehnung auch die Kraft der Gegenwirkung. Allein die Schrift pflegt alles, was hart, und widerstrebend ist, eine Veste zu nennen. So gebraucht sie auch öfters dieses Wort von der Luft, wenn sie hart aneinander gedrungen ist: wie wenn sie sagt:

(a)

(a) Ps. 17, 3.

(b) Ebend. 74, 4.

(c) Ebend. 150, 1. &c.

(a) **der den Donner bevestiget.** Denn die Schrift nennet die Veste, und das Widerstreben des Windes, der in den Höhlungen der Wolken eingeschlossen ist, und wegen des gewaltigen Ausbruches das Knallen bey dem Donner verursachet, die Veste des Donners. Und wir glauben, daß auch hier dieses Wort gebraucht worden sey, um eine veste Natur auszudrücken, die für sich vermögend ist, das Schlüpfrige, und Flüßige, so dem Wasser eigen ist, aufzuhalten. Doch man muß deswegen, weil sie nach der gemeinen Meynung ihren Ursprung von dem Wasser zu haben scheint, keineswegs dafürhalten, daß sie entweder eine Gleichheit mit dem gefrornen Wasser habe, oder mit einer solchen Materie, die von den Ausdünstungen der Feuchte ihren Anfang nimmt (wie theils die Materie eines Krystallensteines ist, von dem man sagt, daß er durch allzuheftige Zusammenfrierung des Wassers entstehe, theils die Natur des Spiegelsteines, (*) welcher unter den Metallen zusammenwächst; dieser Stein ist durchsichtig, er hat einen sich eignen, und reine-

(a) Amos. 4, 13. Nach den 70. Dollm.

(*) Sonst Katzenstein, Frauneis, genannt.

sten Glanz; wofern er, wie er in der Natur ist, ächt gefunden wird, ohne daß er von der Fäulung angegriffen ist, oder die Spaltungen zu tief hineingebrochen haben, so kömmt er, was die Durchsichtigkeit belangt, beynahe der Luft gleich.) Man muß die Himmelsveste mit keinen aus diesen vergleichen. Denn es zeigt in der That eine kindische, und einfältige Denkensart an, wenn man von den himmlischen Dingen solche Meynungen heget. Indessen wenn schon jedes in jedem enthalten wird, das Feuer in der Erde, die Luft in dem Wasser, und eben so von den übrigen eines in dem andern, und keines aus den Urgründen, die der Fühlung ausgesetzet sind, ganz rein, und unvermischt ist, man mag hernach dieses von der Gemeinschaft eines Urgrundes mit einem verträglichen, oder mit einem gerade entgegengesetzten Urgrunde verstehen: so getrauen wir uns dennoch nicht zu sagen, daß die Himmelsveste entweder aus einem von den Einfachen ihr Daseyn habe, oder eine Mischung aus den Urgründen sey, indem uns die Schrift ermahnet, daß wir unserer Vernunft weiter nichts als so viel uns eingeräumt wird, zu ersinnen gestatten sollen. Allein auch jenes muß uns nicht unangemerkt entgehen, daß nach dem Befehle Gottes:

es werde die Veste, nicht geradehin gesagt wird: und es ward die Veste: sondern: und Gott hat die Veste gemacht; und wieder: Gott hat sie geschieden. Höret ihr Tauben, und ihr Blinden erhebet die Augen! Und wer ist wohl der Taube, als jener, der das erschallende Zurufen des Geistes nicht höret? Und wer ist der Blinde? Jener, der diese so nachdrücklichen Beweise von dem Eingebornen nicht einsieht. Es werde die Veste. Dieß ist die Stimme von der Grundursache aller Dinge. Da hat Gott die Veste gemacht. Dieses ist das Zeugniß von der wirksamen und schöpferischen Macht.

Doch lasset uns wieder auf die Fortsetzung der Erklärung zurückkommen. Sie scheide, sagt er, Wasser, und Wasser. Unendlich, wie es scheint, war der Ausfluß der Wasser, von allen Seiten stürzten die Fluthen auf die Erde hin, und hiengen über derselben: dergestalt, daß die übrigen Urgründe, die Menge betreffend, in keinen Vergleich mit ihnen kommen durften. Weswegen auch oben gesagt worden ist, daß die Tiefe sich um die Erde von allen Seiten herumgelegt habe. Warum aber das Wasser in solcher Menge erschaffen worden ist, werden wir in der Folge anzeigen. Indessen hoffen wir, daß

durchaus niemand unter euch, auch jene nicht, die ihren Verstand auf das höchste geübt haben, und noch so tief in diese verwesliche, und unstete Natur hineinsehen, wider diese Meynung sich auflehnen werden, als hätten wir unmögliche Dinge, oder die vernünftiger Weise nur erdichtet seyn müßten, angenommen: und daß auch keiner uns zur Rede stellen werde, worauf dann die Natur der Wasser beruhe. Denn aus eben der Ursache, warum sie die Erde, die doch schwerer als das Wasser ist, von den äußersten Gränzen wegziehen, und in die Mitte aufhängen, aus eben dieser müssen sie eingestehen, daß auch jenes tausendfältige Wasser vermittelst der Neigung, die es von Natur abwärts hat, und vermittelst des Hanges, den es auf alle Seiten gleich hat, unbewegt um die Erde herum verbleibe. Es hat sich also die unermeßliche Natur des Wassers um die Erde herumgegossen, ohne was ihre Größe betraff, mit derselben einiges Verhältniß zu haben, sondern sie hat sie vielmehr unendlich übertroffen, weil der große Künstler das Zukünftige gleich anfangs vorgesehen, und das erstere des zukünftigen Gebrauches halber angeordnet hat. Worinnen besteht also der Nutzen von dem so unaussprechlichen Uebermaße des Wassers? Weil das We-

sen des Feuers dem Ganzen nothwendig war, nicht allein für die sämmtliche Einrichtung der irdischen Dinge, sondern auch zur Ergänzung des Ganzen (denn das Weltall würde mangelhaft gewesen seyn, wenn es dieses einzige, größte, und nützlichste aus allen hätte vermissen sollen) und weil diese zween Urgründe einander entgegengesetzt sind, und eines von dem andern, bald das Wasser von dem Feuer, wofern dieses mächtiger ist, bald das Feuer von dem Wasser, wofern dieses wieder an Menge übertrifft, verzehret wird. Zugleich aber war es nothwendig, daß weder unter ihnen ein Aufruhr entstehe, noch auch dem Ganzen durch den gänzlichen Mangel des andern zur Auflösung Gelegenheit gegeben werde. Diesem nun vorzubeugen hat der Werkmeister des Ganzen der Feuchte eine solche Natur vorhinein ertheilt, daß sie bis auf die Gränzen, welche er der Dauer der Welt gesetzt hat, der Kraft des Feuers, wovon sie allmählig aufgezehrt werden mußte, widerstehen könne. Jener also, der alles im Gewichte, und Maße anordnet (denn er zählt auch, wie Job (a) sagt, die Regentropfen) wußte, wie viel Zeit er der Welt zur Dauer aus-

setzen

(a) Job. 36, 27.

setzen würde, und wie viel er dem Feuer zur Nahrung vorlegen müßte. Dieses ist die Ursache von dem Ueberflusse des Wassers in der Schöpfung. Und fürwahr, was die Nothwendigkeit des Feuers betrifft, so ist gewiß keiner so sehr außer Sinnen gesetzt, daß er davon noch durch Vernunftschlüße überzeugt werden müßte. Nicht allein weil alle die Künste, die den Bedürfnissen des Menschen zu statten kommen (ich rede von dem Weben, von der Riemerarbeit, von der Baukunst, von dem Ackerbaue) der Wirksamkeit des Feuers bedürfen, sondern weil weder das Hervorsprossen der Bäume, noch die Zeitigung der Früchte, noch die Erzeugung der Thiere, die sowohl auf der Erde, als im Wasser sind, noch ihre Nahrung entweder jemals entstehen, oder auf eine Zeit fortdauren konnte, wofern nicht die Hitze zugegen gewesen wäre. Es war also die Erschaffung des Feuers zum Daseyn und zur Beharrlichkeit der Geschöpfe unentbehrlich: es war aber auch der Ueberfluß des Wassers wegen der unaufhörlichen, und unaufhaltsamen Zehrung des Feuers unentbehrlich.

Uebersieh die ganze Schöpfung, und du wirst die Kraft der Wärme, wie sie alles in der Erzeugung, und Auflösung der Dinge beherrschet,

erbli=

erblicken. Dieß eben war die Ursache, warum so vieles Wasser über die Erde ergossen, weiter als die Augen tragen, dahingestreckt, und sogar mit der ganzen Tiefe der Erde vermengt worden ist. Woraus dann die häufigen Brunnquellen, die Sammlungen der Bäche, die Rinnsäle der Flüße, der Bergströme nicht weniger, als der stets fließenden entstanden sind, damit die Feuchte in vielen, und verschiedenen Behältnissen aufbehalten würde. Von dem Aufgange (*) von der winterlichen Sonnenwende fließet der Fluß Indus, welcher nach dem Berichte der Erdbeschreiber der größte Fluß aus allen fließenden Wassern ist, daher. Vom Mittage der Bactrus, und Choaspes, und Araxes, von welchem der Don geschieden in die kleine See Mäotis einfällt. Außer diesen sind noch Phasis, der in dem caucasischen Gebirge entspringt, und tausend andere von der nördlichen Seite, die sich in das schwarze Meer stürzen. Von dem sommerlichen Untergange aus dem pyrenäischen Gebirge Tartessus, und der Ister: der erste läuft dem Meere außer den

Säu-

(*) Wie Basilius dieses verstehe, ist mir unbekannt, indem der Indus von Norden gegen die sommerliche Sonnenwende etwas gegen Abend fließet, und sich unweit dieser Sonnenwende in das indische Meer stürzet.

Säulen zu: der Ister aber fließet durch Europa, und vereinigt sich mit dem schwarzen Meere. Und wozu ist es nöthig, die übrigen herabzuzählen, welche die Riphäen in dem tiefesten Scythien erzeugen? Die Rhone ist einer aus tausend andern Flüßen, die auch schiffreich sind, und bey den westlichen Galatern, und Celten, und ihnen benachbarten Barbaren vorbeyrinnen, und sich alle in das westliche Meer ergießen. Andere kommen vom Mittage von obenher durch Aethiopien, deren einige fließen zu uns in das Meer: andere entladen sich in jenes, was außer dem schiffreichen ist: von dieser Gattung ist Aegon und Nyses, und der sogenannte Chremetes, und noch dazu der Nilstrom, welcher vermöge seiner Natur kein Fluß zu seyn scheint, indem er Aegypten gleich dem Meere überschwemmt. Nun auf solche Weise ist das veste Land, das wir bewohnen, von dem Wasser eingeschlossen, mit unzähligen Seen verwebet, von tausend beständig fließenden Strömen getränket worden, weil es die unaussprechliche Weisheit desjenigen, welcher dem Feuer eine entgegengesetzte, und beynahe unerschöpfliche Kraft ertheilte, also angeordnet hat. Es werden zwar Zeiten kommen, wo alles vom Feuer verzehret werden wird, wie Isaias sagt, da er

seine Rede an Gott den Herrn aller Dinge wendet: (a) **der du der Tiefe sagst, versiege, und alle deine Flüße will ich austrocknen.** Entlade dich also des wahnsinnigen Klügelns, und greife mit uns nach der Lehre der Wahrheit, die zwar, was die Sprache belangt, unerfahren, was aber die Kenntniß betrifft, unumstößlich ist.

Es werde also die Veste in Mitte des Wassers, und scheide Wasser, und Wasser. Wir haben schon gesagt, was die Schrift durch den Namen der Veste verstehe: nämlich, daß sie keine gegenwirkende, und veste Natur, welche die Schwere, und das Widerstreben zur Eigenschaft hat, daß sie nichts solches durch die Veste verstehe (denn eine solche Benennung würde der Erde eigenthümlicher gebühren) sondern weil die Natur der Körper, die sich oberhalb befinden, gering, und lockericht ist, und von dem Gefühle nicht wahrgenommen wird, so hat sie der Veste im Vergleiche mit den geringsten Körpern, die nicht gefühlt werden, diesen Namen ertheilet. Du darfst dir nur einen solchen Ort vorstellen, der die Feuchte dergestalt scheide, daß er das geringe, und die reinesten Ausdünstungen in die Höhe hinauffende,

das

(a) Is. 44, 27.

das dichteste aber und irdische hinablasse, damit, da die Feuchte allmählig entzogen wird, dennoch vom Anfange bis zum Ende eine gute Mischung in der Natur erhalten werde. Allein du hältst eine solche Menge der Wasser für unmöglich; aber auf die Menge der Hitze siehst du nicht zurück, welche zwar, was ihre Größe belangt, klein ist, aber dennoch Macht genug hat viele Feuchtigkeiten zu verzehren. Sie ziehet die Feuchte, die sich unten befindet, an, wie es die Scheidekolben beweisen: sie verzehret hernach, was sie anzieht, wie das Feuer in der Lampe, das die untenliegende Nahrung durch den Tocht anzieht, und durch eine schnelle Verwandlung in Rauch auflöset. Und wer zweifelt wohl daran, daß der Aether feurig und entzündet ist? Würde ihm nicht sein Schöpfer unübersteigliche Gränzen gezogen haben, was könnte ihn abwehren, alle nahe gelegenen Dinge zu entzünden, in Flammen zu setzen, und zugleich die ganze Feuchtigkeit der Wesen zu verzehren? Deshalben ist das Wasser in der Luft, welches in der Himmelsgegend von den aufsteigenden Dämpfen, die die Flüße, Brunnen, Pfühle, Bäche, und alle Meere hinaufsenden, zusammengezogen wird, damit nicht etwa der glühende Aether in Ermanglung einer Nahrung alles ergreife, und

in Flammen versetze. Dieß sehen wir ja auch öfters an der Sonne, daß sie zur Sommerszeit manchmal einen nassen, und wässerichten Ort in kürzestem Zeitraume auftrocknet, und dürre verläßt. Wo ist also jenes Wasser? Lasset es euch doch von diesen großen Geistern aufzeigen. Ist es denn nicht jedermann bekannt, daß es von der Sonnenhitze in Dämpfe zertheilet, und verzehret worden ist? Allein sie sagen, die Sonne ist nicht einmal warm: so beliebt zwar ihnen zu reden. Aber lasset uns doch ihre Gründe betrachten, worauf sie sich stützen, um nur einer ausgemachten Sache zu widerstreben? Weil die Farbe der Sonne weiß ist, sagen sie, und nicht röthlich, noch gelb, so ist sie auch nicht von Natur feurig, und selbst ihre Hitze, sagen sie, entsteht nur aus der schnellen Herumdrehung. Und was gewinnen sie dadurch? Daß es scheinen sollte, als könnte die Sonne nichts von der Feuchte verzehren. Allein ob sie gleich die Unwahrheit reden, so will ich es dennoch, weil es auch in diesem Falle in meine Lehre einschlägt, nicht verwerfen. Denn wir haben behauptet, daß die Menge des Wassers wegen der Hitze, welche alles aufzehret, nothwendig sey. Nun aber ist es ein Ding, ob etwas von Natur warm ist, oder ob es die Hitze erst nachher als ei-

ne Eigenschaft überkommen hat, wenn nur eben dieselben Wirkungen in ebenderselben Materie hervorgebracht werden. Es mögen die Hölzer, wenn sie an einander gerieben werden, Feuer, und Flammen fangen, oder wenn sie die Flamme schon gefangt haben, entzündet werden, so nehmen sie doch auf beiderley Weise einen ebendenselben, und gleichen Ausgang. Nebst dem können wir ja dieses mit eignen Augen an der unendlichen Weisheit des Allbeherrschers täglich wahrnehmen, welche die Sonne von Ort zu Ort überträgt, damit sie nicht, sofern sie immer über einem einzigen stünde, die Ordnung der Dinge durch die überflüßige Hitze zertrenne: sondern sie führt sie bald auf die südliche Seite zur winterlichen Sonnenwende: bald versetzt sie sie auf die Zeichen der Tag und Nacht Gleiche, von daher lenket sie sie wiederum um die sommerliche Sonnenwende auf die nördliche zurück, damit, nachdem sie über verschiedene Bezirke allmählig vorüber geht, allerorten eine gute Ordnung erhalten werde. Möchten doch diese Leute in sich gehen, und erwägen, ob sie sich nicht selbst den Krieg ankündigen; sie behaupten, daß die Flüße das Meer nicht überschwemmen können, weil es die Sonne auftrocknet, und daß das salzigte, und bittere zurückbleibe, weil das geringe

und

und trinkbare von der Hitze verzehret wird, welches zumal durch die Scheidekraft der Sonne geschieht, die das geringe an sich zieht, das schwere hingegen, und irdische gleichsam wie den Satz, und die Hefen zurückläßt: und das eben dadurch das Meer eine Bitterkeit, ein salzigtes Wesen, und die Kraft zu trocknen bekomme. Aber eben diese, die so von dem Meere reden, kehren auf dem Wege um, und sagen, daß die Sonne die Feuchtigkeiten nicht verringern könne.

Und Gott hat die Veste Himmel genannt. Wenn schon diese Benennung dem andern eigenthümlich zusteht, so hat dennoch auch diese ihrer Gleichheit halber an den Namen Theil genommen. Denn wir haben beobachtet, daß dieser sichtbare Ort öfters der Himmel genannt werde, (er hat nämlich wegen der dichten, und stetigen Luft, die uns deutlich genug in die Augen fällt, und (*) weil er gesehen wird, den Namen des Himmels

(*) Και παρα το ὁραθαι της τε ἑρανε προσηγοριας ἀξιωμενε, heißt es im griechischen Texte. Diese Stelle verliert durch die Uebersetzung ihre ganze Bedeutung. Der heilige Lehrer macht eine Anspielung auf die Worte, und will aus der Aehnlichkeit dieser beiden Worte zeigen, daß man die Himmelsveste deswegen Himmel του ἑρανου nenne, weil sie gesehen wird παρα το ὁραθαι.

erhalten) wie wenn gesagt wird: (a) **die Vögel unter dem Himmel**; und ferner: (b) **die nach der Veste des Himmels fliegen**; so sind auch jene Worte: (c) **sie fuhren hinauf bis gen Himmel.** Und wenn Moses die Zunft Joseph segnet, so ertheilt er seinen Segen durch die Früchte des Himmels, und durch den Thau, durch die Sonnenwende, und durch die Erscheinungen des Mondes, durch die Gipfel der Berge, und durch die ewigen Hügel, weil die Länder der Erde durch derselben gute Ordnung ihre Früchte im Ueberfluße darbieten. Auch in den Flüchen über das Volk Israel sagt er: (d) **der Himmel über deinem Haupte wird ehern seyn.** Was will er dadurch anzeigen? Eine gänzliche Dürre, und den Abgang der luftigen Wasser, die der Erde zur Erzeugung der Früchte verhelfen. Wenn er also vom Thaue, und Regen, der vom Himmel herabfällt, Meldung machet, so verstehen wir dieses von den Wassern, welchen befohlen worden ist, den obersten Ort einzunehmen. Denn nachdem

die

(a) Ps. 8, 9.

(b) 1. B. Mos. 1, 20. Nach den 70. Dollm.

(c) Ps. 106, 26.

(d) 5. B. Mos. 28, 23.

die Ausdünstungen in die Höhe zusammengetrieben, und die Luft durch die herandringenden Winde zusammengedrückt wird, so versammeln sich die Feuchtigkeiten, die bisher in den Wolken, wie Dämpfe, und ganz dünn ausgesäet waren, und ziehen sich in Tropfen zusammen, die endlich mit einander vereiniget wegen ihrer Schwere hinabfallen; und dieses ist der Ursprung des Regens. Wenn aber die Feuchte von den anfallenden Winden zertheilet wird, zu schäumen anfängt, auf das äußerste erkühlt wird, gänzlich erstocket, und die Wolke zerbricht, so fällt der Schnee herab. Und auf eben diese Weise kannst du überhaupt die sämmtliche Natur der Feuchte betrachten, die über unserm Haupte in der Luft zusammengehalten wird. Und lasse sich nur niemand einfallen, den glatten, und ungezwungenen Ausdruck der geistlichen Reden, mit dem leeren Geschwätze derjenigen, die über den Himmel vernünfteln, zu vergleichen. Denn gleichwie die ungekünstelte Schönheit der Keuschen, die Reize der Buhlerinnen ungemein übertrifft, eben so unvergleichlich schöner sind unsere Reden gegen die Worte derjenigen, die draußen sind, gehalten. Denn sie führen in ihre Reden eine abgenöthigte Wahrscheinlichkeit ein; hier aber stellt sich die Wahrheit von

allen Kunstgriffen entblößet dar. Doch was nützet es uns, daß wir so viele Mühe uns geben, ihre Lügen zu widerlegen, wir dürfen nur ihre Bücher selbst gegeneinander halten, und als Zuschauer ihrer Kriege in größter Ruhe dasitzen. Denn es finden sich wieder andere, welche ihnen weder an Anzahl ungleich, noch an Ansehen geringer, an Geschwätzigkeit aber ungemein überlegen sind; die machen eine Gegenpartheyen wider sie, und behaupten, daß alles vom Feuer aufgezehrt werde, und wieder auflebe, weil in den verbrennten Dingen allezeit eine Gattung des Samens zurückbleibt: wodurch sie auch unendliche Verwesungen, und Wiedergeburten der Welt einführen. Allein diese Leute verfehlen beiderseits die Wahrheit, weil sie sich selbst dort, und da Abwege zum Irrthume erfinden.

Allein wir müssen unsere Rede von der Theilung der Wasser auch an jene, die zur Kirche gehören, richten; sie nehmen unter dem Vorwande eines geheimnißvollen, und höhern Verstandes ihre Zuflucht zu den verblümten Auslegungen, und sagen, daß unter dem Namen des Wassers die geistlichen, und unkörperlichen Mächte gleichnißweise angezeigt werden: und zwar daß oben an der Himmelsveste die vornehmern verblieben,

ben, unten aber in den irdischen, und materielen Plätzen die Geister der Bosheit versammelt sind. Daher nämlich, sagen sie, loben die Wasser, die oben an den Himmel sind, Gott: daß ist die guten Mächte sind wegen der besondern Reinigkeit ihrer Seele würdig geachtet worden, das gebührende Lob dem Schöpfer zu erstatten. Die Wasser aber unter den Himmeln sind die bösartigen Geister, welche von ihrer natürlichen Erhabenheit in den Abgrund der Sünde gefallen sind; weil sie nun ungestüm, und aufrührisch sind, und von dem Lärmen der Leidenschaften wie die Meerwogen hin und hergewälzet werden, so sind sie wegen der unbeständigen, und unruhigen Regungen ihres Gemüthes das Meer genannt worden. Doch lasset uns dergleichen Reden, wie Auslegungen der Träume, und wie Märchen, die von alten Weibern herrühren, verwerfen, durch das Wasser das Wasser verstehen, und die Scheidung, die durch die Himmelsveste geschieht, nach angeführter Ursache statt finden. Und obschon die Wasser an den Himmeln manchmal herbeygerufen werden, um dem allgemeinen Herrn aller Dinge einen Lobgesang anzustimmen, so lassen wir deswegen an ihnen keine vernünftige Natur zu. Auch die Himmel sind unbeseelt, ob sie gleich die Ehre

Gottes erzählen: auch die Himmelsveste ist kein sinnliches Thier, ob sie gleich die Werke seiner Hände verkündiget. Und wofern es jemanden einfallen sollte, die Himmel beschauliche Kräfte, und die Himmelsveste wirksame, und in ihren Pflichten thätige Mächte zu nennen, so sehen wir sie zwar als künstlich herausgedrehte Worte an, daß wir sie aber für solche in Wahrheit halten sollen, dazu werden wir uns nimmermehr bequemen. Denn auf gleiche Weise müßten der Thau, und der Reif, und die Kälte, und die Hitze, weil Daniel ihnen befohlen hat, den Werkmeister des Ganzen anzupreisen, eine verständige und unsichtbare Natur seyn. Allein verständige Leute finden in dergleichen Ausdrücken, wenn sie sie auch in erhabnerem Verstande nehmen wollen, den Begriff von einem vollständigen Lobgesange des Schöpfers enthalten. Denn nicht allein das Wasser an der Himmelsveste, als gebührte ihm größere Ehre wegen des Vorzuges, den es seiner tugendhaften Handlungen halber überkommen hat, erstattet dem Herrn das Lob; sondern (a) **lobet ihn, sagt er, auch ihr, die ihr von der Erde seyd, ihr Drachen und alle Tiefen.** Auch die Tiefe, wel=

(a) Ps. 148, 7.

welche von den Leuten, die nur verblümte Auslegungen suchen, auf die schlechtere Seite gezogen worden ist, auch diese hat der Psalmensänger nicht verworfen, sondern sie mit dem sämmtlichen Chore der Geschöpfe zum Lobgesange Gottes geladen, weil auch sie vermögend ist nach ihrer Art in die Verherrlichung ihres Schöpfers einzustimmen.

Und Gott sah, daß es schön war. Für die Augen Gottes haben seine Geschöpfe nichts reizendes, bey ihm ist das Schöne nicht in demselben Werthe, wie bey uns. Nur jenes ist in seinen Augen schön, welches nach der Richtschnur der Kunst zu Standen gebracht worden ist, und die nützliche Absicht, in der es hervorgebracht worden, erreichet. Weil er nun allen Geschöpfen ein gewisses Ziel vorgesetzet hat, so hat er sie, wie sie theilweise entstanden sind, nach der Richtschnur seiner eignen Kunst, als eben so viele Ergänztheile, durchgegangen, und gutgeheißen. Denn weder eine Hand für sich, weder ein Auge allein, noch irgend ein anderer Theil von einer Bildsäule, wofern sie abgesondert da liegen, pflegen auf den ersten Anblick zu gefallen, sobald aber jedes in seine gehörige Ordnung versetzet worden, da wird jenes, was außer dieser Uebereinstimung beynahe nicht sichtbar war, jedem auch dem unerfahrensten

kenntlich werden. Aber der Künstler sieht das Schöne eines jeden Dinges noch vor der Zusammensetzung ein, und lobt es, indem er bey dem Entstehen desselben zugleich auf das Ziel, das er ihm gesetzet, hinsieht. In dieser Verfassung wird uns also Gott hier vorgestellt, wie er nämlich als Künstler allen seinen Werken, die er theilweise hervorbringt, seinen Beyfall giebt: und er wird auch der ganzen Welt, nachdem sie ihr vollkommenes Daseyn erhalten haben wird, das gebührende Lob ertheilen. Allein lasset uns hier mit unserer Rede von dem zweyten Tage stille stehen, um den emsigen Zuhörern eine Zeit zu verleihen, in der sie jenes, was sie gehört haben, überdenken können, damit, wenn sie irgend einen Nutzen mit sich geführt hat, sie denselben in dem Gedächtnisse erhalten, und durch eine sorgfältige Betrachtung, wie durch das Verdauen des Magens, das Gedeyen der nützlichen Dinge erwarten mögen: jenen aber, die um die Lebensmittel sorgen müssen, Musse gegeben werde, damit sie in dieser Zwischenzeit ihre Geschäffte in Ordnung bringen, und mit einer sorgenfreyen Seele bey dem nächtlichen Male unserer Reden sich wieder einfinden mögen. Gott aber, der so große Dinge bewerkstelliget hat, und durch dessen Beyhülfe auch dieses wenige von mir vor-

vorgebracht worden ist, verleihe euch in allem die Kenntniß seiner Wahrheit, damit ihr euch durch das Sichtbare das Unsichtbare vorstellen, und durch die Größe, und Schönheit der Geschöpfe würdige Gedanken von unserm Schöpfer fassen könnet. Denn (a) **durch das Sichtbare der Welt wird das Unsichtbare erkannt, und seine ewige Macht, und Gottheit,** dergestalt, daß wir auf der Erde, in der Luft, in dem Himmel, in dem Wasser, bey nächtlicher Weile, zur Tageszeit, und überhaupt in allen sichtbaren Dingen die ausdrücklichsten Merkmale von unserm Wohlthäter antreffen. Thun wir dieses, so werden wir weder der Sünde Zeit geben, noch dem Feinde einigen Platz in unsern Herzen einräumen, weil wir durch das beständige Angedenken Gottes, ihn in uns wohnhaft erhalten werden; demselben sey alle Ehre, und Anbethung, itzt, und allezeit, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Vier=

(a) Röm. 1, 20.

Vierte Predigt
von der
Versammlung der Wasser.

Man kennt manche Städte, welche ihre Augen mit den vielfältigen Schauspielen der Gaukler vom ersten Morgen an bis in die spate Nacht weiden. Man sieht sie Gefängen, welche Weichlichkeit, verderbte Sitten, und häufige Unzucht in den Herzen erzeugen, in die Länge hin zuhören, ohne jemals daran gesättiget zu werden. Und solche Leute werden noch von vielen beneidet, daß sie die Geschäffte auf dem Markte, und die Ausübung der Künste, die ihren Bedürfnissen zu statten kommen müssen, auf die Seite setzen, und die Zeit, die ihrem Wandel hienieden bestimmt ist, in Nichtsthun und Ueppigkeit durchbringen; sie erwägen nämlich nicht, daß die von ehrlosen Schauspielen angefüllte Orchester ein gemeiner, und öffentlicher Lehrplatz von ausschweifenden Zotten für die Herumsitzenden ist, und daß der Wohlklang der Flötten, und die buhlerischen Gesänge, die sich in den Seelen der Zuhörer niederlassen, zu nichts als zur Ungebühr reizen, indem die Regungen in ihren Herzen nach dem Klange der Cytharisten,

und nach den Tönen der Flöttenspieler zu entste-
hen pflegen. Aber man kennt auch Leute, die so
rasend die Pferde lieben, daß sie sich im Trau-
me der Pferde halber schlagen, die Wägen um-
spannen, die Führer der Rosse umwechseln, und
mit einem Worte des tägigen Unsinnes nicht ein-
mal in den Vorstellungen der Träume los wer-
den können. Und wir, die wir von dem Herrn,
dem großen Wunderwirker, und Künstler, zusam-
menberufen werden, um seine Werke anzusehen,
wir sollten bey der Betrachtung derselben ermüden,
oder zur Anhörung der Worte des Geistes ver-
drossen werden? Sollen wir uns nicht vielmehr
um diese große, und manchfaltige Werkstatt der
göttlichen Künste herumdrängen, jeder mit seinen
Gedanken auf die verflossenen Zeiten zurückkeh-
ren, und alle Mühe anwenden, um die wun-
derbare Einrichtung des Weltalls zu Gesichte zu
bekommen? Den Himmel, der nach dem Aus-
spruche des Propheten (a) **wie ein Gewölbe**
ausgespannet ist: die Erde, deren Größe,
und Schwere unendlich ist, die selbst auf ihr selb-

sten

(a) Nach den 70. Dollm. In unserer Uebersetzung heißt es: er dehnet die Himmel aus, wie nichts, und breitet sie aus gleich einer Hütte zur Wohnung.

sten beruhet: die Luft, welche sich sanft ergossen hat, und von Natur feucht ist, welche allem, was athmet, seine gehörige, und hinlängliche Nahrung verschaffet, welche den anprellenden Körpern nachgiebt, und ihrer Weiche halber von ihnen durchschnitten wird, dergestalt, daß sie ihrem Triebe keinen Widerstand setzt, und sich immer rückwärts um die Körper, von denen sie zertheilt wird, ganz leicht zusammen schlägt, und wieder zusammenfließet. Allein du sollst auch die Natur des Wassers, welches theils zur Nahrung, theils zum andern nützlichen Gebrauche dienet, und jene gute Ordnung, in der es sich in die ausgezeichneten Orte versammelt hat, aus dem was abgelesen worden ist, kennen lernen.

Und Gott sprach, es sammeln sich die Wasser, welche unter dem Himmel sind, in einen besondern Ort, und die Dürre lasse sich sehen, und es geschah also: und die Wasser, welche unter dem Himmel waren, haben sich in einen besondern Ort gesammelt, und die Dürre ließ sich sehen. Und Gott hat die Dürre Erde genannt, und die Sammlung der Wasser hat er Meere genannt. Wie viel Mühe hast du mir in den obigen Reden verursachet da du auf die Ur-

Ursache gedrungen hast, wie dann die Erde unsichtbar seyn könne, indem doch ein jeder Körper natürlicher Weise eine Farbe enthält, und eine jede Farbe dem Gefühle des Gesichtes unterworfen ist? Und vielleicht schien dir unsere Antwort nicht einmal hinlänglich zu seyn, da wir sagten, daß sie nur in Absicht auf uns, nicht aber vermöge ihrer Natur unsichtbar genannt worden ist. Aber höre nun, wie sich die Schrift selbst erkläre: es sammeln sich die Wasser, und die Dürre lasse sich sehen. Die Vorhänge werden aufgezogen, damit jenes, welches bisher nicht gesehen worden ist, sichtbar werde. Vielleicht möchte aber jemand noch eine Frage aufwerfen. Und zwar erstens, warum die Schrift die Neigung, welche das Wasser von der Natur abwärts hatte, auf den Befehl des Werkmeisters beziehe? Denn so lange sich das Wasser auf einer Fläche erhält, so steht es stille, weil es keinen Ort findet, wohin es sich ergießen könne: sobald es aber irgend eine Abhängigkeit gewinnt, so fängt das erstere an sich zu bewegen, und das darangeheftete tritt in den Ort, den das erstere verlassen hat, und das darauffolgende nimmt wieder den Ort des vorigen ein: und so wird das erstere immer fortgetrieben, und das darauffolgende das abrinnende weiter fortschieben:

und

Bayerische Staatsbibliothek München

und der Ablauf wird desto schneller seyn, je grö-
ßer die Schwere desjenigen ist, welches hinabrinnt,
und je tiefer der Ort ist, wohin der Ausfluß ge-
schieht. Nun wenn dieses dem Wasser von Na-
tur eigen ist, so würde ja der Befehl, daß das
Wasser auf einen besondern Ort sich versammeln
soll überflüßig gewesen seyn. Denn es würde oh-
nehin erfolgt seyn, daß es sich wegen des angebor-
nen Hanges, den es abwärts hat, in den allertie-
festen Ort eigenmächtig begeben, und vom Laufe
nicht ausgeruhet hätte, ehe sein Rücken mit dem
vesten Lande vollkommen gleich gewesen wäre. Denn
kein Land ist durchaus so eben, als die Oberfläche
des Wassers. Hernach möchte einer sagen, wie
ward dem Wasser befohlen auf einen einzigen Sam-
melplatz abzufließen, da man doch so viele Meere
sieht, die noch dazu, was ihre Lage betrifft, un-
gemein von einander getrennet sind? Nun dann
auf die erste Frage antworten wir: Daß du zwar
auf den Erfolg des göttlichen Befehles die Bewe-
gungen des Wassers sehr gut einsiehst, daß es
nämlich herumfließt, unaufhaltsam ist, und von
Natur in die abhängigen, und tiefen Orte hinab-
zielet. Aber was es vor diesem für Kräfte gehabt
habe, bevor ihr durch dieses Gesetz ein solcher Lauf
zu Theile geworden ist, dieß wirst weder du selbst

ein-

einsehen, noch irgend einen finden, der es einsehe. Denn du mußt gedenken, daß die Stimme Gottes die Schöpferinn der Natur ist, und daß der Befehl, der dazumal über die Geschöpfe ergieng, sich auch auf die Zukunft, die Geschöpfe in ihrer Ordnung zu erhalten, erstrecke. Der Tag und die Nacht sind auf einmal erschaffen worden, und von der Zeit an, wechseln sie auch itzt noch untereinander ab, und hören noch nicht auf die Zeit in gleiche Theile abzusondern.

Es sammeln sich die Wasser. Die Natur der Wasser mußte gleich auf diese Worte ihren Lauf anfangen, und sie ermüdet niemals, indem sie durch jenen Befehl ohne auszusetzen fortgetrieben wird. Ich sage aber dieses in Rücksicht auf jene Wasser, welche eine flüßige Natur bekommen haben. Denn einige fließen von selbst, wie die Brunnquellen, und die Wasser der Flüße, einige aber sammeln sich, und stehen ohne Bewegung. Hier aber ist die Rede von jenen Wassern, die zum Laufe einen Trieb bekommen haben. **Es sammeln sich die Wasser in einen besondern Ort.** Ist wohl jemals, da du bey der Mündung einer Quelle stundest, die reichlich Wasser hervorsprudelte, dieser Gedanke in dir aufgestiegen, wer ist jener, der dieses Wasser von dem

Schosse der Erde heraustreibt? Wer, der es weiter fortführt? Was sind dieß für Behältnisse, woraus es entspringt? Wo ist der Ort, zu dem es getrieben wird? Wie kömmt es, daß weder diese jemals versiegen, noch jener angefüllt wird? Alles dieses hanget von jener ersten Stimme ab: von ihr haben die Wasser die Flüßigkeit erhalten. Erinnere dich allezeit, so oft du von dem Wasser reden höreſt an jene erste Stimme: **es sammeln sich die Wasser.** Es mußte flüßig seyn, damit es zu dem bestimmten Platze sich begeben konnte, aber es mußte zugleich, sobald es sich in dem ausgezeichneten Orte eingefunden hat, darinnen verharren, und nicht weiter ausreißen. Deswegen **nehmen** (a) nach dem Ausspruche des Eklesiastes, **alle Ströme ihren Weg in das Meer, und das Meer geht nicht über.** Es hat nämlich sowohl das flüßige Wesen der Wasser von dem göttlichen Befehle seinen Ursprung, als auch die Einschränkung des Meeres ihren Anfang von dem ersten Gesetze: **es sammeln sich die Wasser in einen besondern Ort.** Damit nicht etwa das fortfließende Wasser durch die Ergießung über seine Behältnisse weiter ausreiße, und einen Ort nach dem

(a) Ekl. 1, 7.

dem andern anfülle, und als ein stetiger Körper endlich über das ganze Erdreich sich ergieße, so ward ihm befohlen sich auf einen Sammelplatz zu versammeln. Dieses ist die Ursache, daß das wütende Meer, welches manchmal von den stürmenden Winden aufgewiegelt, seine Fluthen bis in den Himmel aufthürmet, sobald es das Gestade berührt, gleich in Schäume aufgelöset wird, und zurück tritt. (a) **Werdet ihr mich nicht fürchten, sagt der Herr, der ich dem Meere den Sand statt der Gränzen gesetzet habe?** Das schwächste aus allen Dingen der Sand ist seiner unbändigen Tobsucht statt des Gebisses umgeworfen worden. Was würde wohl das rothe Meer abgehalten haben, sich über ganz Aegypten, welches tiefer liegt, zu ergießen, und mit dem Meere, welches nahe an Aegypten ist, sich zu vereinigen; wofern es nicht von dem Befehle des Schöpfers angebunden wäre? Denn daß Aegypten tiefer als das rothe Meer liege, haben uns jene in der That bewiesen, die Willens waren beide Meere, das ägyptische nämlich, und das indische, worinnen das rothe Meer ist, zu vereinigen; weswegen sie auch, Sesostris nämlich aus Aegyp-

(a) Jer. 5, 22.

ten, welcher den Anfang gemacht hat, und hernach Darius aus Medien, der sich Mühe gab, sein Vorhaben auszuführen, von dem Werke die Hand wieder zurückgezogen haben. Ich habe dieses gesagt, damit wir die Kraft des Befehles einsehen lernen: **es sammeln sich die Wasser in einen besondern Ort.** Das ist: es soll außer diesem kein anderer Ort entstehen, sondern das Gesammelte soll in dem ersten Sammelplatze verharren.

Hernach hat eben derjenige, der dem Wasser befohlen hat, sich auf einen Ort zu versammeln, dir dadurch zugleich angezeigt, daß viele Wasser an vielen Orten abgesondert gelegen sind. Denn die Thäler allein, die durch einen unabsehlichen Abgrund die Berge voneinander trennten, haben eine Menge von den zusammenfließenden Wassern gefasset: überdieß waren zahlreiche Felder, und abhängige Orte, die an Größe den größten Meeren nichts nachgeben, und tausend andere Gräben, und Tiefen, deren einige mehr, andere weniger ausgehöhlet waren, dazumal mit Wasser angefüllt, welche alle auf den göttlichen Befehl, vermöge dessen das Wasser von allen Seiten auf einen Sammelplatz zusammen rinnen mußte, alsogleich leergelassen worden sind. Und sage mir nur keiner:

" wofern das Wasser oberhalb der Erde gewesen ist,

" so

„ so sind schon alle Tiefen, die itzt das Meer in
„ sich fassen, angefüllt gewesen. Wohin sollte
„ also der Zusammenfluß des Wassers geschehen
„ seyn, da schon vorhinein alle tiefen Plätze der
„ Erde dasselbe enthalten haben? " Wir ant=
worten darauf, daß dazumal, als das Wasser auf
einen Sammelplatz abgesondert worden, auch die
Gefäße, worinnen es sich versammeln sollte, ver=
fertiget worden sind. Denn das Meer außerhalb
Kadix war noch nicht; und jenes ungeheure, und
den Schiffern fürchterliche Meer, welches die In=
sel Brittanien, und das westliche Iberien anspie=
let, war eben so wenig. Sondern es ward da=
zumal auf den göttlichen Befehl ein geraumer Ort
hergerichtet, wohin sich die ganze Menge des Was=
sers begeben sollte. Was aber jenes belangt, daß
unsere Erzählung von dem Weltgebäude der Er=
fahrung zu widersprechen scheinet (denn es ist
dem Anscheine nach nicht alles Wasser auf einen be=
sondern Ort zusammengeflossen) da hätten wir
viele, und jedermann ohnehin bekannte Dinge zu
sagen: wofern es nicht lächerlich wäre, sich über
dergleichen Dinge zu zanken. Oder dürfen wohl
unsere Gegner mit den Pfühlen, oder was sich
sonst von dem Regen sammelt, aufziehen, und
dafürhalten, daß sie dadurch unsere Meynung um=

stossen können? Er hat ja nur den größesten, und vollkommensten Zusammenfluß der Wasser eine Versammlung genannt. Denn die Brunnen sind auch Sammelplätze der Wasser, aber nur solche, die durch die Kunst zubereitet werden, indem in die durchgegrabene Erde die Feuchte, welche mit ihr vermengt ist, hineinfließet. Es werden also nicht alle zufälligen Versammlungen der Wasser unter dem Namen des Sammelplatzes verstanden, sondern nur die überschwengliche, und größeste, wodurch der ganze Urgrund des Wassers gesammelt da lag. Denn gleichwie das Feuer zugleich in kleine Theile zu irgend einem Gebrauche abgesondert ist, zugleich aber auch versammelt um die Oberfläche der Erde klebet; eben so verhält es sich mit dem Wasser, ob es gleich in gewisse kleine Versammlungen abgetheilet ist, so ist doch nur ein Sammelplatz, wo sich der ganze Urgrund von den übrigen abgesondert befindet. Denn die Seen, die theils von der Seite des Nordpoles, theils um die Gegenden Griechenlandes sind, theils auch Macedonien, und das Bythinier, und Palästiner Land befeuchten, sind zwar auch Versammlungen: aber hier ist die Rede von der größesten aus allen, und die der Erde selbst an Größe gleichet. Es ist wahr, man kann nicht in Abrede stellen, daß

sie

sie eine Menge Wasser fassen: Meere indessen kann sie niemand im ächten Verstande nennen; nicht einmal deswegen weil sie sehr viel von dem Salzigten, und Irdischen, wie das große Meer, enthalten. Einer von diesen ist der See Asphaltites im Jüdenlande, und Serbonitis, der sich zwischen Aegypten, und Paläſtina durch die Wüſte Arabien erstrecket. Denn diese sind nichts als Seewasser, Meer ist ein einziges, wie jene, die auf dem Erdreiche herumgereiſet sind, uns erzählen. Wenn auch einige dafürhalten, daß das hirkanische, und caspische seine eignen Gränzen habe; so sind sie doch, wofern man sich an die Verfasser der Erdbeschreibung in etwas halten muß, durch Kanäle aneinander geheftet, und alle haben ihre Mündungen in das größte Meer. So sagt man auch von dem rothen Meere, daß es mit jenem außer Kadix vereiniget ist. Wie hat also, sagen sie, Gott die Sammelplätze Meere nennen können. Es war zwar nur ein einziger Sammelplatz, wohin die Wasser zusammengeflossen sind, weil aber dieser besondere Versammlungen in sich begriff, als die Meerbusen sind, welche vermöge ihrer Gestalt von der herumliegenden Erde eingeschränkt worden sind, so hat sie der Herr Meere genannt: von dieser Gattung ist das Nordmeer,

das Südmeer, das morgen, und das abendländische Meer. Und diese haben wieder bestimmtere Namen: als das schwarze Meer, Propontis, Hellespont, das ägeische, jonische, sardonische, sicilische, und das tyrrhenische Meer. Und solchermaßen sind tausend Namen der Meere, es würde aber zu lang, und die größte Unbescheidenheit seyn, sofern man sie alle genau herabzählen wollte. Dieß ist also die Ursache, warum Gott die Versammlungen der Wasser Meere genannt hat. Allein genug hievon, die Ordnung der Rede hat uns bis hieher geleitet, lasset uns itzt wieder auf das erstere zurückkommen.

Und Gott sprach, es sammeln sich die Wasser in einen besondern Ort, und die Dürre lasse sich sehen. Er hat nicht gesprochen, **und die Erde erscheine**, damit er sie nicht wieder ungestaltet aufzeigen müsse, weil sie noch vom Schlamme überzogen, und mit dem Wasser vermengt gewesen ist, und weder ihre gehörige Gestalt, noch ihre Kräfte überkommen hat: zugleich aber hat der Werkmeister wollen, daß die Dürre der Erde älter, als die Schöpfung der Sonne seyn soll, damit wir nicht etwa die Ursache von der Austrocknung der Erde der Sonne zuschrieben. Merke aber auf den Ausdruck der Schrift,

nicht

nicht allein das überflüßige Wasser ist von der Erde abgeflossen, sondern alles, was irgend in den tiefesten Klüften verborgen war, machte sich weg, und gehorchte dem unentgehlichen Befehle des Herrn. **Und es geschah also.** Diese Stelle würde hinlänglich gewesen seyn, um zu beweisen, daß die Worte des Werkmeisters in das Werk gestellt worden sind. Indessen wird noch in vielen Abschriften hinzugesetzt: **und das Wasser, das unter dem Himmel war, hat sich in einen besondern Ort gesammelt, und die Dürre hat sich sehen lassen.** Welche Worte weder irgend einer aus den übrigen Dollmetschern hinzugesetzt hat, noch auch in dem hebräischen Grundtexte, so viel es scheinet, zu finden waren. Und in der That die Wiederholung eben derselben Sache scheint hier überflüßig zu seyn, nachdem schon vorhinein bezeugt worden ist, daß es also geschah. Weswegen auch diese Worte in genauern Abschriften mit Querstrichen bezeichnet sind. Denn die Querstriche sind ein Zeichen, daß die Sache weggelassen werden muß. **Und Gott hat die Dürre Erde genannt, und die Sammelplätze der Wasser hat er Meere genannt.** Warum ist aber gesagt worden: **es sammeln sich die Wasser in einen besondern Ort, und**

die Dürre lasse sich sehen; und warum ist nicht gesetzt worden: und die Erde lasse sich sehen? Und hier wieder: Die Dürre hat sich sehen lassen, und Gott hat die Dürre Erde genannt? Weil die Dürre jene Eigenschaft ist, die gleichsam das Kennzeichen von der Natur des Grundwesens ausmachet, die Erde hingegen eine bloße Benennung der Sache ist. Denn gleichwie das vernünftige Wesen eigenthümlich den Menschen ausmachet, das Wort aber **Mensch** nur der Name des lebenden Geschöpfes ist, welches diese Eigenschaft besitzt: eben so macht die Dürre eigenthümlich die Erde aus, und unterscheidet sie von allen andern. Jenes also, welchem die Dürre als eine unentbehrliche Eigenschaft zukömmt, ward **Erde** genannt: gleichwie jenes welchem das Wiehern zusteht, ein Pferd genannt wurde. Und dieses ist nicht allein der Erde eigen, sondern jeder aus den andern Urgründen hat seine eigenthümliche, und bestimmte Eigenschaft, wodurch er von den andern unterschieden ist, und woraus ein jeder, was er eigenthümlich ist, erkannt wird. Das Wasser hat zur eigenthümlichen Beschaffenheit die Kälte: die Luft hat die Feuchte: das Feuer die Wärme. Allein diese werden auf besagte Weise, nur in sofern sie die ersten Urgründe der zusammen-

mengesetzten Dinge sind, von der Vernunft angesehen; die Eigenschaften derjenigen hingegen, die in die Körper eingeschaltet, und dem Gefühle ausgesetzt sind, sind schon mit andern verbunden, und keines aus den Sichtbaren, und Fühlbaren ist allerdings einzeln, einfach, und gänzlich rein: sondern die Erde ist dürr, und kalt: die Luft warm und feucht: das Feuer warm und dürre. Und durch diese Verbindung der Eigenschaften entsteht die Macht, wodurch ein Urgrund mit dem andern vermischt werden kann. Denn ein jeder Urgrund wird wegen der gemeinschaftlichen Eigenschaft mit dem nächsten Urgrunde vermischt, und durch die Gemeinschaft, die er mit dem anverwandten hat, wird er auch mit dem entgegengesetzten verbunden. Im Beyspiele; die Erde, die dürr, und kalt ist, wird mit dem Wasser wegen des Verwandnisses der Kälte vereinbaret, sie wird aber auch des Wassers halber mit der Luft vereinbaret. Weil das Wasser in der Mitte zwischen beiden stehet, so erreichet es durch die beiden Eigenschaften, wie durch Ausstreckung zwoer Hände die nahegelegenen Urgründe, durch die Kälte nämlich die Erde, und durch die Feuchte die Luft. Ferner ist die Luft vermittelst ihrer Zwischenlage die Mittlerinn zwischen zwoen streitenden Naturen, dem Wasser näm-

lich

lich, und dem Feuer, und wird mit dem Wasser durch die Feuchte, mit dem Feuer aber durch die Wärme vereiniget. Das Feuer, welches von Natur hitzig, und dürre ist, steht vermittelst der Hitze mit der Luft in Verbindung, vermittelst der Dürre aber kömmt es wieder zur Gemeinschaft der Erde zurück. Und so entsteht ein Kreis, und einstimmiger Chor, worinnen alles übereinstimmet, und eines in das andere wechselsweise einfließt: wodurch ihnen auch die Benennung der Urgründe zugefallen ist. Dieses ist von mir erwähnt worden, damit ich zugleich die Ursache anzeigen konnte, warum Gott der Dürre den Namen der Erde gegeben, nicht aber die Erde mit dem Namen der Dürre belegt habe. Weil nämlich die Dürre nicht unter jene Dinge gehöret, welche der Erde später zugefallen sind, sondern unter diejenigen, die schon anfangs ihr Wesen ausgemacht haben. Jenes nun, welches die Ursache von dem Daseyn eines Dinges ist, ist auch von Natur älter, und vornehmer, als jenes, welches ihm erst nachher zugekommen ist. Deswegen sind auch die Kennzeichen der Erde billig von jenem hergenommen worden, welches frühzeitiger, und ehe entstanden ist.

Und Gott sah, daß es schön wäre.

Die Schrift will dadurch nicht anzeigen, daß die

Ge=

Gestalt des Meeres in den Augen Gottes ein reizender Gegenstand gewesen ist. Denn der Schöpfer sieht die Schönheiten der Schöpfung nicht mit Augen an, sondern er betrachtet seine Werke mit der unaussprechlichen Weisheit. Es ist wahr, reizend ist das graulichte Meer, wenn sich eine dauerhafte Windstille darüber leget: reizend ist es, wenn sein Rücken von sanften Lüftchen aufgewiegelt wird, und dem Zuschauer eine purpurne, oder blaulichte Farbe vorhält: wenn es nicht unter brausendem Toben an das Ufer sich hinwälzt, sondern dasselbe gleichsam freundschaftlich umarmend anspielt. Allein man muß nicht glauben, die Schrift habe hier anzeigen wollen, daß das Meer in dieser Absicht Gott schön, und angenehm geschienen habe, sondern hier wird die Schönheit in Rücksicht auf das ganze Werk der Schöpfung bestimmet. Erstlich weil das Meerwasser die Quelle ist, woraus jede Feuchte für den ganzen Erdkreis hervorsprudelt. Denn es bahnet sich unterirdische Wege, wie es die lockern Orte, und die Schlünde der Erde beweisen, in welche das Flüßige von dem Meere sich einschleicht; dort wird es in krummen, und nicht gerade ausführenden Gängen verhalten, von dem Winde in Bewegung gebracht, und fortgetrieben, bis es endlich die Oberfläche zerreißet, her-

vorquillt, und weil es durch die Scheidung die Bitterkeit verloren hat, trinkbar wird. Es bekömmt auch in dem Durchgange von den Metallen eine wärmere Eigenschaft, und fängt zu öftermalen durch die Bewegung selbst zu sieden an, und entzündet zu werden. Dieß sieht man oft in den Inseln, oft auch in den Orten, die dem Meere nahe sind. Ein gleiches, um kleine Sachen mit großen zu vergleichen, trägt sich sogar auch in den mittelländischen Gegenden zu, die dem Flußwasser nahe sind. Allein wozu ist dieses gemeldet worden? Damit man sehe, daß die ganze Erde untergraben ist, und daß sich das Wasser ursprünglich von dem Meere in den verborgenen Wegen ergießet.

Schön ist also das Meer in den Augen Gottes, denn die Feuchte bahnet sich Wege durch die Tiefen der Erde: schön ist das Meer, denn es ist der Sammelplatz der Flüße, von allen Seiten nimmt es das fließende Wasser zu sich, und verharret dennoch innerhalb seiner Gränzen: schön ist das Meer, denn es ist gleichsam der Ursprung, und die Quelle der künftigen Wasser, von den Sonnenstralen erwärmet sendet es das ringere Wasser hinauf; wenn nun dieses in die höhern Orte hinaufgezogen wird, und höher zu stehen kömmt, als die von dem Erdboden zurückpralenden Stralen

len gelangen können, so kühlet es aus, und weil die Erkühlung durch den Schatten der Wolken noch mehr vermehret wird, so löset es sich in den Regen auf, und giebt der Erde die Fette. Und dieses darf gewiß niemand in Zweifel ziehen, wenn man sich doch an die Becken, die man zu dem Feuer setzet, erinnern will; diese, wenn sie auch wirklich mit einer Feuchte angefüllet waren, werden zu öftermalen leer gefunden, indem sich alles, was darinnen gekochet worden, in Dünste aufgelöset hat. Dieses kann man auch von den Schiffern sehen, die das Meerwasser kochen: sie fangen nämlich die Dünste mit Schwammen auf, und helfen in Abgang eines trinkbaren Wassers dem Mangel ziemlich ab. Allein das Meer ist in den Augen Gottes von einer andern Seite schön! denn es umzingelt die Inseln, verschaffet ihnen durch sich sowohl Zierde, als Sicherheit, verbindet die entferntesten Länder mit einander, und gewährt den Schiffern freyen Handel. Hiedurch theilet es uns die Geschichte der unbekanntesten Dinge mit, führet den Handelsleuten Schätze zu, erleichtert die Lebensbedürfnisse, machet den Wohlhabenden Gelegenheit das Ueberflüßige auszuführen, verringert den Dürftigen die Mühe, das nothwendige beyzuschaffen. Allein woher sollte es mir gegeben

seyn,

seyn, die ganze Schönheit des Meeres mit aller Genauigkeit, wie sie dem Auge des Schöpfers sich darstellte, einzusehen? Wenn nun das Meer schön, und lobenswürdig vor Gott ist, wie sollte nicht die Anzahl dieser Versammlung schöner seyn, in welcher die vermischten Töne der Männer, Frauen, und Kinder, (*) wie die Wellen, die an das Gestade schlagen, durch unser Gebeth sich in die Höhe zu Gott erschwingen. Es verbreitet sich auch wirklich eine tiefe Windstille über diese Versammlung, und erhält sie unerschüttert, indem seither die Stürme der Bosheit dieselbe durch ihre ketzerischen Lehren aufzuwiegeln nicht vermochten. Machet euch des Wohlgefallens des Herrn würdig, erhaltet die schöne Ordnung auf das gebührlichste, in Christo Jesu, unserm Herrn, ihm sey Herrlichkeit, und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Fünfte

(*) Er verstehet hierunter das Psalmensingen, welches das Volk manchmal vom Abend bis in den Morgen fortsetzte.

Fünfte Predigt,

von der

Fruchtbarkeit der Erde.

Und Gott hat gesprochen, es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut, das sich besame nach seiner Art, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und seinen eignen Samen in sich selbst habe. Nachdem die Erde, von der Last des Wassers entladen, ausgeruhet hat, so ist der Befehl an sie ergangen, zuerst das Kraut, hernach das Holz hervorzubringen, welches, wie wir sehen, noch heut zu Tage geschieht. Denn jene Stimme, und jener erste Befehl diente der Natur gleichsam statt eines Gesetzes, und ließ seine Wirksamkeit in der Erde zurück, indem er ihr die Kraft, auch in Zukunft erzeugen, und Früchte tragen zu können, ertheilet hat. Es lasse die Erde aufgehen. Das erste bey der Erzeugung der Gewächse ist, daß sie hervorsprossen: hernach, wenn die Sprossen ein wenig hervorkeimen, wird ein Kraut daraus, und wenn dieses mehr in die Höhe wächst ist es eine

Pflanze, bis sie endlich allmählig in Gliedmaßen abgetheilet wird, und zur vollkommenen Reife gelanget. Denn das Grünen, und in das Gras gehen geschieht bey jeder Pflanze auf gleiche Weise. **Es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut.** Die Erde soll die Gewächse aus eigner Macht hervorbringen, und keiner anderwärtigen Hülfe dazu nöthig haben. Nachdem einige von der Meynung gewesen sind, daß die Sonne die Grundursache der Erdgewächse sey, und daß sie durch die anziehende Kraft der Wärme die Macht, welche in dem Schosse der Erde verborgen liegt, über die Oberfläche herausziehe, so hat Gott haben wollen, daß die Erde mit ihrem ganzen Reichthume noch vor der Sonne sich zeige, damit sie zugleich von dem Irrthume, die Sonne als die Geberinn der Nahrungsmittel anzubethen, abstehen sollten. Denn sofern sie einmal davon überzeugt seyn wurden, daß alles auf der Erde seine Vollständigkeit noch vor dem Daseyn der Sonne erhalten habe, so werden sie auch gewiß die übermäßige Bewunderung derselben fahren lassen, wenn sie nämlich erwägen, daß sie der Geburt nach jünger, als das Heu, und das Gras ist. Wie aber, dem Viehe ward die Nahrung vorhinein

bereis

bereitet, und unsere Nahrung sollte, wie es scheint, keiner Vorsorge würdig gewesen seyn? Sie ist einer nur gar zu großen gewürdiget worden: jener, der den Rindern, und Pferden das Futter zubereitete, hat dir Schätze, und Vergnügen gegeben. Denn der deine Heerden ernähret, der vermehret dadurch dein Habe. Nebst diesem was ist der Wachsthum des Samens, als eine Zubereitung zu deinem Unterhalte? Geschweige, daß vieles auch so lange es noch Gras, und Kraut ist, dem Menschen zur Nahrung dienet.

Es lasse, sagt er, die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut, das sich besame nach seiner Art. Obgleich eine gewisse Gattung Kräuter für andere Thiere vortheilhafter ist, so fällt doch der Nutzen, den sie darausziehn, auf uns zurück, und nur wir machen zuletzt Gebrauch von dem Gesäme. Daher müssen die oberwähnten Worte in diesem Verstande genommen werden: es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und das Gesäme, das sich nach seiner Art besame. In solcher Umsetzung kommen zugleich die Worte in ihre gehörige Ordnung zurück, indem hier die Fügung der Worte verkehret zu seyn scheint, und es wird auch zugleich die Ordnung, welcher die Natur in den Erzeu-

gungen folget, beobachtet. Denn zuerst ist das Hervorkeimen, hernach das Gras, hernach der Wachsthum des Krautes, hernach die vollständige Reife, wenn nämlich die Gewächse in den Samen gehen. Aber wie kann die Schrift behaupten, sagen sie, daß alle Gewächse der Erde samenreich sind, da man doch weder das Rohr, noch das Gras, noch die Münze, noch den Saffran, noch den Knoblauch, noch den Binsen, noch auch andere tausend Gattungen der Gewächse sich besamen sieht? Wir antworten darauf, daß viele Erdgewächse in dem Marke, und in der Wurzel die Kraft des Samens enthalten. So stößt das Rohr nach einem jährigen Wachsthume an der Wurzel Schösse von sich, die hernach die Stelle des Samens vertreten. Ein gleiches geschieht auch von andern tausenden, die irgend durch die Erde zertheilt sind, und in der Wurzel ihre Vermehrung haben. Daher ist allerdings wahr, daß jedes aus den Gewächsen entweder einen Samen, oder eine samenmäßige Kraft in sich enthalte. Und dieses heißet nach seiner Art. Denn die Schösse des Rohres sind nicht die Erzeuger des Oelbaumes, sondern aus dem Rohre keimt ein anders Rohr, aus dem Samen sprosset eine Pflanze, die dem ausgestreuten Samen ähnlich ist. Und auf diese

Weise

Weise wird dasjenige, welches in der ersten Schöpfung von der Erde hervorragte, bis itzt erhalten, weil eine jede Art von Gewächsen durch eine unterbrochene Nachfolge fortgepflanzet wird. **Es lasse die Erde aufgehen.** Erwäge, wie auf so wenige Worte, und einen so kurzen Befehl die erfrorne, und unfruchtbare Erde plötzlich zu gebähren anfängt, wie sie mit Darbringung ihrer Früchte geschäfftig ist, wie sie gleichsam die Trauer, und das Klagekleid von sich reißet, ein fröhliches umwirft, in ihrem eignen Schmucke pranget, und tausend Arten der Gewächse hervorbringt. Ich wünschte, daß das Wunder der Schöpfung noch tiefer in deine Seele eingedrückt werde, damit, wo du dich irgend befindest, und bey was irgend für einer Art der Gewächse dich aufhältst, ein lebhafter Gedanke von dem Schöpfer in dir aufsteige. Und zwar erstens, wenn du das grüne Gras, und die Blume zu Gesichte bekömmst, so kehre mit deinen Gedanken auf die menschliche Natur zurück, und erinnere dich an jenes Bild, welches der weise Isaias von ihr gemacht hat: (a) **daß alles Fleisch wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie eine Feldblume ist.**

(a) Is. 40, 6.

Denn die kurze Dauer des Lebens, und die vergänglichen Freuden, und Ergetzungen, welche die Menschen in ihrem Glücke fühlen, sind von dem Propheten in diesem Bilde mit den gewählteſten Zügen ausgedrückt worden. Heute ist jemand bey frischen Kräften, sein Leib ist vor Wollust gemästet, seine glühende Farbe verräth die Blüthe der Jugend, er ist aufgeweckt, und hitzig, und unaufhaltsam in seinen Trieben, und morgen ist eben dieser jammernswürdig, er ist entweder mit der Zeit dahin gewelket, oder durch die Krankheit erschöpfet worden. Ein anderer wird wegen der unsäglichen Reichthümer angebethet, von Schmeichlern umgeben, von einem Schwarme verstellter Freunde, welche seine Gunst erjagen wollen, umrungen, von einer Menge Anverwandten, die sich fälschlich dafür ausgeben, besuchet, von einem zahllosen Gefolge der Schmarozer, oder Hülfsbedürftigen, die er, so oft er ausgeht, oder nach Hause kehrt, nach sich schleppet, begleitet, und von jedermann, der ihm begegnet, beneidet. Setzte zu dem Reichthume noch eine Würde, die er im Staate bekleidet, hinzu: entweder die Ehrenbezeugungen, die er von den Königen genießt: oder die Aufsicht über ganze Völker: oder die Anführung des Kriegsheers: den Herold, der mit

heller

heller Stimme vor seiner ausrufet, da und dort die Scherge, die den Untergebenen die äußerste Furcht einjagen, und Schläge versetzen: die Achterklärung, die Landesverweisung, die Gefangennehmung, welche seine Unterthanen mit unerträgerträglicher Furcht überhäufen. Und was folget nach alle diesem? Eine einzige Nacht, oder ein Fieber, oder das Seitenstechen, oder die Lungenentzündung, reißet diesen Menschen aus der Mitte der andern Menschen heraus, und schleppet ihn zur Baare, augenblicklich wird die ganze Scene um ihn gehoben, und sein ganzes Ansehen wird einem dahinfliegenden Traume gleichgehalten. Deswegen hat der Prophet die menschliche Ehre mit der vergänglichsten Blume verglichen.

Es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut, das sich besame nach seiner Art, und Gleichheit. Die Ordnung bey dem Entstehen der Gewächse läßt uns noch itzt die Merkmale von der ersten Einrichtung sehen. Denn das Hervorsprossen ist bey jeder Pflanze, und bey jedem Grase das erste. Es sey, daß etwas von der Wurzel durch die innern Schösse fortgepflanzet werde, wie der Saffran, und das Gras, so muß es zuerst aufkeimen, und aus der Erde hervorstechen: oder, daß etwas durch den Samen

entsteht, so ist auch da das Aufkeimen das erste, hernach folget die Pflanze, hernach fängt das Kraut zu grünen an, hernach zeigt sich endlich die Frucht in dem schon dürren, und festen Halme. **Es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut.** Wenn der Same in ein Erdreich, das mäßige Feuchte, und Wärme hat, geworfen wird, so wird er schwammicht und lockericht, wodurch er dann die nahe gelegene Erde um sich windet, und alles, was mit ihm eine Gleichheit, und eine Verwandniß hat, mit sich einverleibet. Sofern nun die feinsten Theile der Erde in seine Lücken sich eingeschlichen, und eingedrungen haben, so erweitern sie hernach allmählig seine Gefässe, bis er zuletzt abwärts Wurzel geschlagen, und aufwärts Hälme von gleicher Anzahl mit den Wurzeln getrieben hat. Weil aber die Pflanze immer erwärmet wird, so wird die Feuchte durch die Wurzel heraufgezogen, welche durch die anziehende Kraft der Wärme zugleich so viel Nahrung, als nothwendig ist, von der Erde mit sich führet, und hernach dieselbe unter den Halm, unter die Rinde, unter die Schale des Getreides, unter das Getreide selbst, und unter die Aehren zertheilet. Nachdem nun die Pflanze auf solche Weise immer an Wachsthum zugenommen,

so gelanget sie endlich zu ihrer gehörigen Größe, sie sey hernach ein Getreide, oder eine Hilsenfrucht, oder ein Küchenkraut, oder eine Staude. Nur das Kraut, und das einzige Gras ist schon für sich vermögend deine ganze Einbildungskraft mit der Betrachtung jener Kunst, nach welcher es hervorgebracht worden ist, zu beschäfftigen: wie nämlich der Halm mit Knotten umgürtet ist, damit sie gleichsam mit vereinigter Macht der Schwere der Aehren, die mit der Frucht belastet sind, und sich zur Erde neigen, sich entgegenstemmen können. Deshalben ist der Haber durchaus ohne Knotten, weil seine Spitze von keiner Schwere herabgedrückt wird. Das Getreide hingegen hat die Natur mit solchen Banden verschanzet. Den Kern hat sie in die Schale gelegt, daß er von den Samenkläubern nicht so leicht geraubet würde: über dieß hat sie noch durch die Hervorragung der Aehren, wie durch Spitze allen Schaden, den es von den kleinern Thieren zu befürchten hätte, abzuwenden gesucht. Was soll ich anführen? Oder was soll ich mit Stillschweigen übergehen? Unmöglich ist es bey den reichen Schätzen der Schöpfung die Wahle des vorzüglichern zu treffen, und läßt man etwas vorüber, so ist die Einbuße unersetzlich. Es lasse die Erde aufgehen grünes Gras,

und Kraut: und alsogleich ist mit dem Nähr-haften auch das Schädliche entstanden: mit dem Getreide der Schierling, mit dem übrigen Eßbaren die Nieswurzel, die Wolfswurzel, der Alraun, der Mohnsaft. Wie nun? Werden wir unsere Dankbarkeit für das Nutzbare hintansetzen, und den Werkmeister einiger Dinge halber, die unserm Leben schädlich sind, anklagen? Allein dieß erwägen wir nicht, daß nicht alles bloß unsers Bauches halber erschaffen worden ist. Genug, daß die Nahrung, die uns zugetheilt worden ist, uns gleich an der Hand, und allen bekannt ist: und daß ein jedes Geschöpf sein eigen Ziel in der Schöpfung erreiche. Denn deswegen, daß das Stierblut dir schädlich ist, folget nicht, daß dieses Thier entweder nicht hätte erschaffen werden, oder, nachdem es erschaffen worden ist, ohne Blut hätte seyn sollen, da wir doch seiner Stärke zu den täglichen Bedürfnissen benöthiget sind. Sey es zufrieden, daß die Vernunft, die dich vor allem Schädlichen warnen könne, dir an die Seite gegeben worden ist. Nichtwahr Schafe, und Ziegen wissen alles, was irgend ihrem Leben nachtheilig ist, zu vermeiden, sie unterscheiden das Schädliche bloß durch das Gefühl: dir aber, dem die Vernunft immer gegenwärtig ist, dem die

Arzneykunst das nützliche vorbereitet, dem die schon vorhinein von andern Leuten angestellten Versuche das Nachtheilige, damit du es fliehen könnest, entdecken, dir, sage es mir doch, sollte es beschwerlich fallen, das Schädliche zu vermeiden? Nebst dem ist keines aus allen diesen entweder vergebens, oder fruchtlos erschaffen worden. Denn theils verschaffen sie einigen aus den vernunftlosen Thieren die Nahrung, theils sind sie für uns selbst durch die Arzneykunst zur Linderung einiger Krankheiten erfunden worden. Mit dem Schierlinge nähren sich die Staaren, sie weichen dem Schaden, der vom Gifte entstehen könnte, selbst durch die Einrichtung ihres Körpers aus. Denn da sie die feinsten Kreisläufte in dem Herzen haben, so verdauen sie die verschlungene Speise, ehe die Kälte von dem Gift die Haupttheile angreifen kann. Die Nieswurzel ist die Speise der Wachteln, und ihre natürliche Beschaffenheit hält sie schadlos davor. Allein eben diese Dinge sind manchmal uns selbst nützlich. Denn durch den Alraun bringen die Aerzte den Schlaf zuwegen: und durch den Mohnsaft stillen sie die heftigsten Leibesschmerzen. Man hat auch welche gesehen, die durch die Wolfwurzel die rasende Eßbegierde gedämpfet, und durch die Nieswurzel zu öftermalen die langwierigste Krank-

heit

heit gehoben haben. Jenes demnach, weswegen du Ursache zu haben glaubtest, über den Schöpfer zu klagen, hat dir nun Gelegenheit gegeben, deine Dankbarkeit gegen ihn zu verdoppeln.

Es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut. Welch eine Menge von Nahrungsmitteln, die schon als solche theils in den Wurzeln, theils in dem Kraute, theils schon in den Früchten selbst entstanden sind, werden in diesen Worten begriffen? Welch eine Menge ferner von jenen, die erst durch unsere Arbeit, und durch den Erdbau zur Nahrung tauglich gemacht werden? Er hat nicht befohlen, daß der Same, und die Früchte zugleich hervorkommen sollen, sondern die Erde mußte austreiben, und grün werden, und dann zum Samen gelangen, um jenen ersten Befehl gleichsam als eine Richtschnur für die Natur auch auf die folgenden Zeiten vestzusetzen. Aber wie kann man vorgeben, sagen sie, daß die Erde nach ihrer Art den Samen bringe, da wir doch öfters anstatt des Getreides, das wir ausstreuen, diesen schwarzen Brand einerndten? Allein dieses ist keine Verwandlung in eine andere Art, sondern gleichsam eine Krankheit und Schwäche des Samens. Es hört deswegen nicht auf ein Getreid zu seyn, sondern es wird durch die Entzün-

dung

dung schwarz, welches man aus dem Namen selbst ersehen kann. Denn, von der allzuheftigen Kälte entzündet, bekömmt es eine andere Farbe, und einen andern Geschmack. Hingegen sagt man, daß, sofern es in eine gute Erde, und mäßige Luft gebracht wird, es wieder die vorige Gestalt bekomme. Du wirst demnach nichts in den Gewächsen antreffen, das wider den Befehl entstanden wäre. Denn was man den Lolch nennt, und irgend andere unächte Samen die mit dem Eßbaren untermengt sind, welche von der Schrift das Unkraut gemeiniglich genannt werden, entstehen nicht durch die Verwandlung des Getreides, sondern sie haben ihren eignen Ursprung, und machen eine besondere Art aus. Diese stellen uns diejenigen vor, welche die Lehren des Herrn verfälschen, und niemals gelernt haben, eine aufrichtige Sprache zu führen, sondern, da sie in der Schule der Bosheit verderbt worden sind, unter den gesunden Leib der Kirche sich mengen, um ohne wahrgenommen zu werden, ihren Irthum den Einfältigern einzuflössen. Gleichwie im Gegentheile der Herr die Vollkommenheit deren, welche an ihn glauben mit dem Wachsthume des Samens verglichen hat, wenn er sagt: (a) **Gleichwie ein Mensch Samen**

wirft

(a) Mark. 4, 26.

wirft auf das Land, und schlafet, und stehet auf Nacht, und Tag, und der Same gehet auf, und grünet, da ers nicht weis. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren. Es lasse die Erde aufgehen grünes Gras, und Kraut. In einem Augenwinke fieng die Erde von dem Keimen an, und damit sie unverrückt über die Gesetze des Schöpfers halte, so durchlief sie auf eben diese Weise alle Stuffen des Wachsthumes, und brachte plötzlich die Pflanzen zu ihrer vollständigen Reife. Die Wiesen lagen unter der Last des überflüßigen Grases: die fruchtbaren Felder strotzten von den Saaten, und die Wellen der wallenden Aehren stellten das wogichte Meer vor: jede Pflanze, und jede Gattung von den Kuchenkräutern, und was irgend unter die Stauden, oder Hilsenfrüchte gerechnet wird, ragte damals zahllos von der Erde hervor. Damals hatten die jungen Sprossen weder die Unfälle, noch die Unerfahrenheit der Ackersleute, noch die unfreundliche Witterung, noch irgend eine andere Ursache des Mißwachses zu befürchten. Damals nämlich war das Urtheil, welches die Fruchtbarkeit

keit der Erde hindern könnte, noch nicht gefället. Denn alles dieses war frühzeitiger als die Sünde, durch sie sind wir erst verurtheilet worden, das Brod im Schweiße unsers Angesichtes zu essen.

Aber auch die fruchtbaren Bäume, heißt es, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und seinen eignen Samen in sich selbst habe nach seiner Art, und Gattung auf der Erde. Auf dieses Wort sind alle Haine dicht angewachsen: alle Bäume, die irgend die größte Höhe zu erreichen pflegen, haben sich aus der Erde erhoben, die Tannen, die Cedern, die Cypressen, die Fichtenbäume: alle Stauden und Sträuche sind auf einmal mit Blättern bedecket, und dicht aneinander geflochten erschienen: und die Pflanzen, die man Straußblumen nennet, die Rosen, die Myrten, der Lorber, alle diese, da sie vor kurzem noch nicht auf der Erde waren, sind in einem Augenblicke, jedes nach seiner eignen Art, zum Vorscheine gekommen. Jedes war durch merkliche Ungleichheiten von den anderwärtigen unterschieden, jedes aber zugleich durch seine eigenthümlichen Merkmale kenntbar. Allein damals war die Rose ohne den Dorn, nur später ward mit der Schönheit der Blume der Dorn verbunden, damit, sofern wir sähen, daß der

Schmerz

Schmerz den süssen Genuß unzertrennlich begleite, wir an die Sünde gedenken sollten, derentwegen die Erde Dorne, und Stachel für uns hervorzutreiben verurtheilet worden ist. Allein es gieng ja der Befehl, sagen sie, daß die Erde aufgehen lasse fruchtbare Bäume, da ein jeglicher seine Frucht trage, und seinen eignen Samen in sich selbst habe, und dennoch sehen wir viele Bäume, die weder mit der Frucht, noch mit dem Samen versehen sind. Was werden wir also darauf antworten? Daß jenes, welches von Natur vornehmer war, auch vor den andern genannt worden ist: hernach, daß jedweder, der die Sache genauer betrachten will, einsehen wird, daß ein jedes aus den Gewächsen entweder den Samen selbst mit sich führe, oder doch mit einer Kraft, die dem Samen gleich ist, versehen sey. Denn die schwarzen Pappelbäume, die Weiden, die Ulmen, die weißen Pappeln, und irgend andere scheinen auf den ersten Anblick keine Frucht zu tragen, sofern man sie aber genauer durchsuchen wollte, so würde man finden, daß ein jeder seinen Samen mit sich führe. Denn der Kern, der unter dem Laube liegt, welchen einige, die sich mit der Namenerfindung Mühe geben,

den Alberknopf (*) nennen, enthält die Kraft des Samens. Ferner pflegt jenes, welches aus den Zweigen seinen Ursprung nimmt, gemeiniglich auch daselbst Wurzel zu schlagen. Aber vielleicht enthalten auch die Schösse von den Wurzeln etwas ähnliches mit dem Samen, indem die, welche den Kräutern abwarten, dieselben abschneiden, und dadurch ihre Art vermehren. Indessen sind, wie schon gesagt worden, diejenigen am allererstен der Erinnerung gewürdiget worden, welche für unsern Unterhalt zuträglicher wären, und einstens dem Menschen helfen, und ihn mit überflüßigen Lebensmitteln versehen würden: wie die Reben, die den Wein erzeugen, und des Menschen Herz erlustigen können; die Oliven, die eine Frucht abtragen, welche vermögend ist, durch das Oel das Angesicht fröhlicher herzustellen. Und wie viele Dinge traffen zu eben demselben Ziele zusammen, die alle von der Natur in größter Eile hervorgebracht worden sind? Die Wurzel des Weinstocks, die

(*) Ich habe das griechische μισχον Alberknopf übersetzt, und bekenne es freymüthig, daß ich selbst mit dieser Uebersetzung unzufrieden bin; indem das Deutsche nur auf eine Art der Bäume eingeschränkt ist, da doch der griechische Name alle Körnchen, die unter dem Laube sich befinden, und statt des Samens sind, bedeutet.

Rebschösse, die im Kreise herum grünen, und sich weit auf der Erde dahinstrecken, die Sprossen, die Gäbelchen, die unzeitigen Beere, die Traube. Der Weinstock allein, wofern er mit achtsamen Auge angesehen wird, ist hinreichend, dir die wunderbare Einrichtung der Natur vor Augen zu stellen. Denn du wirst dich ohne Zweifel an das Gleichniß des Herrn erinnern, daß er sich selbst den Weinstock heiße, und den Vater den Winzer, und einen jeden aus uns die Rebschösse nenne, die durch den Glauben in die Kirche eingepflanzet sind. Er ermahnet uns auch, daß wir Früchte tragen sollen, damit wir nicht für unnütz erkläret, und in das Feuer geworfen werden. Er fährt auch allerorten fort die Seelen der Menschen mit dem Weinstocke zu vergleichen. Denn (a) **mein Geliebter**, sagt er, **hat einen Weingarten in einem erhabenen, und fetten Orte.** Und (b) ich habe den Weingarten angelegt, und den Zaun um ihn gezogen. Die menschlichen Seelen nennet er den Weingarten, um die er anstatt des Zaunes die Sicherheit von den Gesetzen, und den Schutz von den Engeln geführet hat. Denn (c) **der Engel des Herrn lägert sich um**

die

(a) Isa. 5, 1.
(b) Matth. 21, 33.
(c) Ps. 33, 8.

die her, die ihn fürchten. Nebstdem hat er gleichsam die Pfählen geschlagen, da er der Kirche zuerst die Apostel, hernach die Propheten, endlich die Kirchenlehrer gegeben hat: er hat auch unsere Gedanken durch die Beyspiele der alten, und seligen Männer in die Höhe gerichtet, damit sie nicht auf der Erde kröchen, und in Gefahr stünden mit Füßen getretten zu werden. Er will ferner, daß wir uns um unsern Nächsten durch die Liebe winden, ihn wie mit Gäbelchen umfassen, und auf ihm ruhen sollen, damit wir immer einen Antrieb, uns in die Höhe zu erschwingen, und wie die Windreben die Spitze der höhesten Dinge zu erreichen, haben möchten. Er verlanget auch, daß wir uns räumen lassen. Nun unsere Seele wird damals geräumt, wenn die zeitlichen Sorgen, die unserm Herzen zur Last sind, abgelegt werden. Welcher also die fleischliche Liebe ablegt, und die Sehnsucht nach dem Reichthume, oder die Begierde um das Bischen mühseligen Ruhmes für hassenswürdig, und verächtlich hält, der ist gleichsam geräumet, und kann, nachdem er die eitle Bürde der irdischen Anmuthungen abgeschüttelt, wieder freyen Athem holen. Aber man muß auch nach dem Sinne dieser Parabel nicht verwilden, das ist, nicht groß thun, nicht dem

Lobe derjenigen, die draußen sind, nachjagen, sondern fruchtbar seyn, und dem wahren Winzer überflüßige Frucht darbringen. (a) Sey nun **wie ein fruchtbarer Oelbaum in dem Hause Gottes**, werde von der Hoffnung niemals entblößt, sondern die Heiligmachung durch den Glauben soll dich in beständiger Blüthe umschatten. Denn auf solche Weise wirst du der immer grünenden Pflanze gleichen, und sofern du zu jeder Zeit reiches Allmosen ertheilen wirst, so wirst du auch ihrer Fruchtbarkeit nichts nachgeben.

Allein lasset uns auf die Nachforschung der künstlichen Anordnungen wieder zurückkommen. Wie viele Gattungen der Bäume ragten dazumal hervor, einige trugen Früchte, einige waren für das Gedeck der Häuser anständig, andere zum Schiffbaue, wieder andere zum Brennen tauglich. Selbst bey diesen, sofern man einen jeden Baum ins besondere betrachtet, ist die Einrichtung ihrer Theile unterschieden. Unmöglich ist, daß man entweder mit der Nachforschung über die Eigenschaften eines jeden, oder mit der Betrachtung über die Kennzeichen, die eine Gattung von der andern scheiden, jemals zu Ende komme. Wie einige

tief

(a) Ps. 51, 10.

tief in der Erde, einige nur in der Oberfläche Wurzel schlagen: andere aufrecht, und einstämmig sind, andere aber ganz nieder, und sich gleich von der Wurzel an in viele Aeste zertheilen. Wie jene, welche ihre schlanken Aeste zahlreich in der Luft ausbreiten, auch tiefe Wurzeln haben, die in einem weiten Kreise um den Stamm zerstreuet sind, und von der Natur, wie eine Grundveste im genauesten Verhältnisse zu der darüber drückenden Schwere angelegt worden sind. Welcher Unterschied ergiebt sich wieder unter den Baumrinden. Denn einige Baumrinden sind glatt abgeschliffen, andere rauhe: einige Bäume haben nur eine, andere haben vielfältige Rinden. Aber das wunderbareste ist, daß du in den Gewächsen beynahe gleiche Abwechslungen, wie sie in der Jugend, und in dem Alter der Menschen vorkommen, antreffen kannst. Denn um die jungen, und frischen Bäume ist die Rinde angespannt, um jene aber, die zu ältern anfangen, runzelt sie sich, und wird geritzet. Einige treiben, wenn sie geschnitten werden: andere sind ohne Nachkommen, die das Schneiden wie den Tod ausstehen. Man hat auch bemerket, daß die Fichten, sofern sie angeschnitten, oder angebrennt werden, in Eichen verwandelt werden. Von einigen wissen wir, daß

ihrem natürlichen Fehler durch die Wartung der Gärtner abgeholfen werde. Gleichwie die sauren Granaten, und bittern Mandel, wofern der Stamm an der Wurzel durchgebort, und ein fetter Tannenkeil durch das innerste Mark eingeschlagen wird, ihren herben Saft verlieren, und zum Genusse brauchbar werden. Es hat demnach niemand, der sich in einer Sünde befindet, Ursache zu verzweifeln; wenn die Eigenschaften der Gewächse durch die Wartung verwandelt werden können, so darf ein solcher gleichfalls hoffen, daß eine sorgfältige Pflegung der Seele alle Krankheiten zu heben vermögend sey. Der Unterschied aber der fruchtbaren Bäume ist in Abtragung der Früchte so groß, daß man ihn in keiner Rede beschreiben kann. Denn man findet nicht allein bey den Früchten von ungleichen Gattungen der Bäume einen Unterschied, sondern selbst die Bäume von ebenderselben Gattung sind wieder ungemein von einander verschieden. So haben die Kräuterkenner eigne Kennzeichen an den männlichen, und eigne an den weiblichen bemerket. Sie theilen auch die Palmen in die männlichen, und weiblichen ab, und du wirst auch sehen, daß jene, die sie die weiblichen nennen, ihre Zweige herablassen, als wenn sie lüstern wären, und nach der Umar-

mung des männlichen Palmes verlangten: sofern nun die Pflanzenwärter dieses beobachten, so streuen sie auf ihre Zweige gleichsam einen Samen von den männlichen, den Blumenstaub (*) genannt, worauf sie nicht anders, als befänden sie sich in dem Genusse der Wollust, ihre Zweige wieder aufrichten, und ihre oberste Spitze nach der gewöhnlichen Gestalt dieser Bäume wieder aufrechthalten. Ein gleiches erzählt man auch von den Feigen. Daher pflanzen einige die wilden Feigenbäume an die milden, andere aber binden die unzeitigen Knospen daran, und helfen der Schwäche der fruchtbaren, und milden Feigenbäume, deren Frucht abzufallen, und zu verdorren beginnt, durch die wilden Feigenbäume auf. Was will die Natur durch dieses Räthsel dir zu verstehen geben? Daß wir zu öfternmalen auch von den Ungläubigen eine gewisse Stärke entlehnen müssen, damit wir gute Werke erzeugen können. Denn wofern du einen Heiden, oder sonst einen siehst, der, ob er gleich irgend eines schädlichen Irrthumes wegen von der Kirche getrennt ist, die Mäs-

(*) Man weis aus den indischen Reisebeschreibungen, daß die Indianer mit dem Staube der männlichen Blüthespitzen die Griffel der weiblichen Palmen bestreuen, und so den Samenstock befruchten.

sigkeit liebet, und übrigens ein ordentliches Leben führet, so strenge um so mehr deine Kräfte an, damit du dem fruchtbaren Feigenbaume ähnlich werdest, der durch die Gegenwart des wilden an Kräften zunimmt, den Abfall vermeidet, und die Früchte fleißiger hervorbringt.

Diese sind die verschiedenen Arten, die bey der Entstehung der Gewächse angetroffen werden, ich wollte aus unzähligen nur das wenigste anführen. Aber wer würde die Manchfaltigkeit, die sich in den Früchten selbst äußert, herabzählen, die Gestalt, die Farben, die Eigenschaften der Säfte, den Nutzen einer jedweden Frucht? Wie einige nackend von der Sonne gekocht werden, einige in der Schale verborgen zu ihrer Vollständigkeit gelangen? Die, welche eine zarte Frucht tragen, haben eine dichte Bedeckung von dem Laube, wie die Feigen: die hingegen, deren Früchte in einer Hülse verschlossen sind, haben eine leichtere Decke von dem Laube, wie die Nüsse. Weil jene ihrer Schwäche halber einer größern Beyhülfe nothwendig hatten, diesen hingegen eine stärkere Bedeckung des Schattens halber schädlich wäre. Wie das Blatt des Weinstockes gespaltet, wodurch die Traube zugleich dem Schaden von der Luft widerstehen, zugleich die Stralen der Sonne durch

die

die Spaltungen reichlich zu sich nehmen könne. Nichts ist ohne Ursache, nichts von selbst, alles kündigt eine unaussprechliche Weisheit an. Welche Worte sind hinreichend dieselbe auszudrücken? Wie könnte die menschliche Vernunft alles genau verfolgen? Daß sie zugleich die Eigenschaften einsehe, zugleich den Unterschied eines von dem andern genau bestimme, zugleich die verborgenen Ursachen genugsam an den Tag lege? Ebendasselbe Wasser, das durch die Wurzel angezogen wird, bringet die verschiedensten Wirkungen hervor, anders ernähret es die Wurzel, anders die Rinde des Stammes, anders das Holz, und wieder anders das Mark. Eben dieses Wasser wird in das Laub verändert, in Aeste, und Zweige ausgeschnitten, von diesem bekommen die Früchte das Wachsthum, aus eben der Ursache thränet das Harz, und der Saft von der Pflanze herab. Der Unterschied, welcher sich bey diesen wieder äußert, erschöpfet alle Beredsamkeit. Denn anders ist das Harz bey dem Mastixbaume, anders wieder der Saft von dem Balsame: und einige Galbankräuter in Aegypten, und Lybien schweißen wieder eine andere Gattung des Saftes aus. Einige sind der Meynung, daß der Börnstein von dem Baumharze in der Gestalt eines Steines zusam-

menwachse. Diese Meynung bestättigen die Splitter, und kleinsten Thierchen, die darinnen gesehen werden, welche der Saft so lange er flüßig ist, an sich zieht, und wenn er zähe wird, und zusammenwächst, in sich eingeschlossen behält. Und überhaupt niemand, der nicht selbst die Eigenschaften der Säfte durch öftere Versuche kennen gelernt hat, wird Worte genug finden, die Wirksamkeit derselben zu erklären. Wie sich ferner aus eben dieser Feuchte in den Reben der Wein, in dem Oelbaume das Oel sammelt. Und dieses ist nicht allein, was uns wundernehmen muß, daß hier die Feuchte süß, dort aber bitter wird, sondern daß auch in den süßen Früchten die Süße auf eine so unsägliche Weise verschieden ist. Denn eine andere Süße ist in den Reben, eine andere in dem Apfelbaume, in den Feigen, und eine andere in den Palmen. Ich wünschte, daß du noch mehr in diese Nachforschung dich einließest, wie dasselbe Wasser dem Geschmacke bald mild vorkömmt, wenn es sich in einigen Pflanzen aufhält, und süße wird, bald den Gaumen zusammenzieht, wenn es in andere Pflanzen sich ergießet, und eine Säure annimmt. Und wie es wieder die äußerste Bitterkeit anzieht, und einen herben Geschmack zurückläßt, wenn es sich in dem Wermuthe, und Scammo-

monien aufhält. Auch in den Eicheln, und in der Frucht des Körnerbaumes überkömmt es eine zusammenziehende, und herbe Eigenschaft. In dem Terpentinbaume aber, und Nüssen nimmt es eine ganz milde, und ölichte Natur an.

Doch wozu sollten wir weit hergesuchte Dinge anführen? Da das Wasser in dem Feigenbaume allein von einer Beschaffenheit zur gerade entgegengesetzten hinüber schreitet. Denn in dem Safte ist es ungemein bitter, in der Frucht selbst ungemein süß: eben so ist es auch in den Zweigen des Weinstockes herb, in den Trauben schmackhaft. Wie verschieden äußert es sich nicht in den Farben? Betrachte die Fluren, wie dort das Wasser auf dieser Blume eine röthliche, auf einer andern eine purpurne, auf der eine blaue, und wieder auf einer andern eine gelbe Farbe annimmt: und die Verschiedenheit des Geruches übertrifft noch weit mehr die Manchfaltigkeit der Farben. Allein ich sehe, die unersättliche Begierde diesem weiter nachzuhangen reißet meine Rede über die Schranken hinaus, und es würde, sofern ich sie nicht auf das Gesetz der Schöpfung zurückführe, und anhefte, der Tag mich unterdessen, da ich die größte Weisheit aus den kleinsten Dingen euch vorzustellen beflissen wäre, verlassen, Es lasse die Er-

de

de aufgehen fruchtbare Bäume, da ein jeglicher seinen eignen Samen in sich selbst habe. Und auf einmal sind die Spitze der Berge belaubet, die Gärten künstlich gezieret, die Gestade der Flüsse mit tausendfachen Gattungen der Gewächse ausgeschmücket worden. Einige bekamen Befehle die menschliche Tafel zu zieren: andere dem Viehe von den Blättern, und Früchten die Nahrung zu verschaffen: andere versehen uns durch die Arzneykunst mit Heilungsmitteln, welche sind, die Säfte, die Balsame, die Spreuer, die Rinden, die Frucht: und überhaupt alles, was irgend langwierige Versuche entdecket haben, und was man irgend nützliches durch öftere Zufälle allmählig gefunden hat, alles dieses hat die durchdringende Einsicht des Schöpfers im Anfange vorgesehen, und in sein Daseyn versetzet. Nun also wenn du die Gartengewächse, die Feldblumen, die Wasserkräuter, die Landpflanzen, sie mögen mit Blumen prangen, oder derselben beraubt seyn, ansiehst, so erkenne in dem kleinen den Großen, setze deiner Bewunderung keine Schranken und vermehre immer deine Liebe gegen den Schöpfer. Betrachte, wie er einige immer grün, andere ganz nackend erschuff, und wie einige aus den immergrünen die Blätter fallen lassen, andere

sie immer behalten. Denn der Oelbaum, und die Fichte lassen die Blätter fallen, ob sie gleich das Laub so unmerklich verwechseln, daß man glauben sollte, die Grüne würde ihnen niemals geraubet. Der Palmenbaum aber ist immer belaubet, er steht mit eben demselben Laube gezieret von seinem ersten Entstehen bis an sein Ende da. Auch dieß mußt du nicht unangemerkt lassen, daß die Tamariskenstaude zweifelhaft ist, theils wird sie unter die Wassergewächse gerechnet, theils vermehret sie sich in den Wüsten. Deswegen hat auch Jeremias die schlechtern, und zweydeutigen Sitten billig mit dieser Pflanze verglichen.

Es lasse die Erde aufgehen. Dieser kurze Befehl ward augenblicklich eine große Natur, und eine Rede, die eine große Kunst verrieth; er brachte ehe, als wir es denken können, tausend Eigenschaften der Gewächse hervor. Dieser Befehl ist es, der noch in der Erde wirket, und sie antreibt bey jeglichem Umlaufe der Jahreszeit ihre Kraft, die sie je zur Erzeugung der Pflanzen, und Samen, und Bäume bekommen hat, zu äußern. Denn wie die Kreusel, sobald sie den ersten Stoß empfangen haben, die Kreise nach einander fortmachen, bis sie an einen Mittelpunkt geheftet, um sich selbst herumgetrieben werden:

eben

eben so bringet die Natur, nachdem sie von dem ersten Befehle den Trieb bekommen hat, eine Reihe von Wirkungen hervor, und erstrecket sie auf alle künftigen Zeiten, bis sie endlich zu der allgemeinen Verwesung des Ganzen gelangen wird. Möchten auch wir alle mit Früchten beladen, und voll der guten Werke derselben entgegen eilen, damit wir in dem Hause des Herrn gepflanzet, in den Vorhöfen unsers Gottes aufblühen, in Christo Jesu unserm Herrn, ihm sey Ehre, und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Sechs=

Sechste Predigt
von der
Schöpfung der Gestirne.

Der Zuschauer bey den Kampfspielen muß einigermaßen an der männlichen Hitze der Kämpfer Theil nehmen. Und dieses läßt sich aus den Gesetzen der öffentlichen Spiele wahrnehmen, welche gebieten, daß man mit blossem Haupte um den Ringplatz herumsitzen soll. Die Ursache hievon dünkt mich diese zu seyn, damit man nicht allein ein Zuschauer von den Kämpfern sey, sondern jeder für sich auch zum Theile einen Kämpfer abgebe. Es würde sich demnach auf gleiche Weise gebühren, daß der Nachforscher über die erhabensten, und übernatürlichen Gegenstände, und der Anhörer der wahrhaft größten, und unaussprechlichen Weisheit, schon da er von Hause kömmt, eine innerliche Begierde nach den bevorstehenden Betrachtungen mit sich bringe, gemeinschaftlich mit mir, so viel seine Kräfte gewähren, in die Schranken hinabsteige, und nicht so viel als Richter, sondern vielmehr als ein Mitkämpfer dahier stehe. Widrigenfalles dürfte es sich eräugen, daß die zu entwickelnde Wahrheit in ihrer Hülle verbleibe,

und

und mit meinem Fehltritte ein gemeinschaftlicher Schade für die Zuhörer entstehe. Aber warum sage ich dieses? Nachdem wir einmal die Untersuchung von dem Entstehen der Welt, und die Betrachtung über das Ganze uns zum Hauptgeschäffte gemacht haben, eine Betrachtung welche nicht von der Weisheit der Welt, sondern aus dem Unterrichte, den Gott seinem Knechte gab, als er mit ihm in Gestalt, und nicht durch Räthsel geredet hat, hergeholet werden muß, so ist es unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, welche diesen so herrlichen Werken begierig nachforschen, keinen ungeübten Verstand auf den Schauplatz mit sich bringen. Hast du nun jemals, da du bey nächtlicher Heitere auf die unaussprechliche Schönheit der Gestirne dein Auge geheftet hast, auch auf den Baumeister des Ganzen zurück gedacht, wer der sey, welcher den Himmel mit solchen Blumen besetzet hat, und wie bey den sichtbaren Dingen allezeit das Nothwendige in vollerem Masse, als das bloß Entzückende dem Auge sich darbietet, oder hast du des Tages hindurch mit forschenden Blicken auf die Wunder des Tages gesehen, und von dem sichtbaren auf den niemals sichtbaren geschlossen, so kömmst du schon als ein vorbereiteter Zuhörer, und als ein Zuschauer herzu, welcher diesen ehr-

würdi-

würdigen, und heiligen Schauplatz mit anzufüllen verdienet. Kommet nun, wie man Fremden in den Städten die Hände darbietet, und sie herumweiset, eben so will ich euch durch alle verborgenen Wunderdinge in dieser großen Stadt, wie Gäste herumführen. In dieser Stadt, wo unser altes Vaterland ist, woraus uns der Satan der Menschenwürger verdrungen hat, da er den Menschen durch seine Schlingen in seine Dienstbarkeit gezogen hat. Hier wirst du die erste Schöpfung des Menschen erblicken, und wie der Tod, den die Sünde gezeugt hat, diese erstgeborne Frucht von dem Teufel dem Vater jeder Bosheit, sich plötzlich unserer bemächtiget hat. Auch dich selbst sollst du kennen lernen, daß du der Natur nach ein irdisches Ding, aber ein Werk göttlicher Hände bist: daß du in Betrachtung deiner Kräfte weit hinter den Vernunftlosen gelassen warest, aber zum Herrn über vernunftlose, und unbeseelte Dinge gesetzet worden bist: daß du vermöge der natürlichen Leibesbestellung geringer, aber vermittelst der Vortrefflichkeit des Verstandes dich bis in den Himmel selbst zu erschwingen im Stande bist. Nach diesem Unterichte werden wir von uns selbst eine Kenntniß erlangen, Gott erkennen, den Schöpfer anbethen, dem Herrn dienen, den Vater preisen, unsern Er-

halter lieben, den Wohlthäter verehren, den Urheber sowohl des gegenwärtigen, als zukünftigen Lebens unaufhörlich anbethen, der durch die Schätze, die er schon wirklich ertheilet, die Verheißungen glaubwürdig machet, und durch das gegenwärtige, jenes, was wir noch hoffen, bestättiget. Denn wenn das Zeitliche so erhaben ist, wie wird das Ewige beschaffen seyn? Wenn das Sichtbare so schön ist, wie herrlich wird das Unsichtbare seyn? Wenn die Größe des Himmels die Gränzen des menschlichen Verstandes übersteiget, welcher Verstand wird in die Natur der ewigen Dinge dringen können? Wenn die Sonne, die doch der Verwesung ausgesetzt ist, so herrlich, so groß ist (sie hat die schnelleste Bewegung bekommen, sie durchwandelt in bester Ordnung ihre Laufbahne, ihre Größe stimmt mit dem Ganzen so genau übereins, daß sie das Verhältniß mit dem Weltall nicht im geringsten unterbricht, ihre natürliche Schönheit zieret die Schöpfung, wie ein helleuchtendes Auge) wenn man diese anzusehen niemals ersättiget wird, wie reizend muß die Sonne der Gerechtigkeit seyn? Wenn es dem Blinden so schmerzlich fällt, daß er sie nicht ansehen könne, wie schmerzlich muß es dem Sünder fallen, daß er des wahren Lichtes beraubet werde?

Und

Und Gott hat gesprochen, es werden Lichter an der Veste des Himmels, daß sie die Erde beleuchten, und den Tag, und die Nacht scheiden. Der Himmel, und die Erde giengen voraus, nach diesen ward das Licht erschaffen, der Tag, und die Nacht geschieden, die Himmelsveste, und die Dürre aufgedecket, das Wasser auf eine Lage, und auf einen ausgezeichneten Sammelplatz versammelt, die Erde mit ihren gehörigen Gewächsen angefüllt, indem sie tausend Gattungen der Pflanzen hervorgetrieben, und mit verschiedenen Arten der Kräuter gepranget hat. Nur die Sonne und der Mond waren noch nicht, theils damit man nicht etwa die Sonne die Urheberinn, und Mutter des Lichtes nenne, theils damit nicht etwa die Gotteslängner sie für die Schöpferinn der Erdfrüchte ausriefen. Deswegen ist schon der vierte Tag, und Gott hat itzt erst gesprochen: **es werden die Lichter an der Veste des Himmels.** Wenn dir gesagt wird, daß er rede, so eile alsogleich mit deinen Gedanken zu jenem, der ihn anhöret. **Gott hat gesprochen, es werden zwey Lichter, und, Gott hat zwey Lichter erschaffen.** Wer hat es gesprochen, und wer hat sie erschaffen? Findest du hier nicht das Zweyfache in den Personen? Die Gründe der Gottesgelahrheit sind

überall unter die Geschichte geheimnißvoll eingeflochten. Es wird auch der Gebrauch von der Schöpfung der Lichter angezeigt, daß sie, sagt er, die Erde beleuchten. Allein wenn die Schöpfung des Lichtes schon vorausgegangen ist, warum wird itzt wieder von der Sonne gesagt, sie sey erschaffen worden, daß sie die Erde beleuchte? Erstens lasse dich durch diese Redensart nicht irre machen: wir sehen nicht auf die Wahle der Worte, die unter euch im Schwange ist, und bekümmern uns nicht viel um die ordentliche Fügung derselben. Denn bey uns suchet man nicht die künstlichen Wendungen der Redensarten, nicht den Wohlklang der Worte, sondern bey uns findet die eigenthümliche Bedeutung der Namen vor allen den Vorzug. Erwäge nun, ob er durch die Worte, daß sie die Erde beleuchten, dasjenige, was er sagen wollen, nicht deutlich genug ausdrücke. Er saget, daß sie beleuchten, anstatt daß er gesagt hätte, daß sie glänzen. Und dieses streitet keineswegs mit demjenigen, was von dem Lichte gesagt worden ist. Denn dazumal ist die Natur des Lichtes selbst hervorgebracht worden, itzt aber dieser Sonnenkörper, damit er das Behältniß des erstgebornen Lichtes seyn sollte. Gleichwie etwas anders das Feuer, etwas anders der

Tocht

Locht ist: jenes enthält in sich die Kraft zu beleuchten, dieser aber wird gemacht selbes, wofern es nothwendig ist, von sich zu geben: eben so sind diese Lichter entstanden, um dem reinesten, unverfälschten, unmaterielen Lichte statt des Behältnisses zu dienen. Denn gleichwie der Apostel von einigen sagt, daß sie leuchtende Sterne auf der Welt sind, und dennoch von dem wahrhaften Lichte der Welt unterschieden sind, indem sie wegen des Antheiles, den sie daran nehmen, in Absicht auf die Seelen, welche sie aus den Finsternissen der Unwissenheit herausgezogen haben, Sterne genannt werden: eben so hat der Baumeister des Ganzen nach jenem glänzendsten Lichte die Sonne erschaffen, und damit sie die Welt beleuchte, angezündet.

Und was gesagt worden ist, darf keinem unglaublich vorkommen, nämlich, daß etwas anders der Glanz des Lichtes, und etwas anders der Körper sey, der das Feuer annimmt. Erstlich weil wir alle zusammengesetzten Dinge dergestalt von einander absondern, daß wir sie in das Wesen, welches die Kraft besitzt, etwas mit sich zu vereinigen, und in die Eigenschaft, die dazu kömmt, abtheilen. Gleichwie nun etwas anders von Natur die Weiße ist, etwas anders der weißgewordene Körper, eben so sind die itzt erwähnten Dinge,

ob sie gleich von Natur von einander unterschieden sind, durch die Macht des Schöpfers vereiniget worden. Und sage mir nur nicht, daß es unmöglich ist, sie von einander zu trennen. Denn ich behaupte es selbst nicht, daß es mir, und dir möglich sey, das Licht von dem Sonnenkörper zu scheiden, sondern daß jenes, was in unserer Einbildung theilbar ist, auch in der That von dem Schöpfer ihrer Natur abgesondert werden könne. Die Brennkraft des Feuers von dem Glanze zu scheiden ist über deine Fähigkeit: aber Gott, der seinen Diener durch ein wunderbares Gesicht an sich ziehen wollte, hat ein Feuer in den Dornbusch gelegt, welches durch den Glanz allein gewirket, die Kraft zu brennen hingegen müßig enthalten hat. Und dieses bezeugt auch der Psalmensänger, wenn er sagt: (a) **die Stimme des Herrn zerschneidet die Flamme des Feuers.** Daher lehren uns auch die Geheimnisse, daß bey Empfahung des Lohnes für unsern Lebenswandel die Natur des Feuers zertheilt seyn wird: in das Licht, das die Gerechten genießen, und in die Schmerzen des brennenden Feuers, die den Verdammten bestimmt sind. Nebst dem trägt sich aus den Eigenschaften des Mondes selbst ein Beweis

für

(a) Ps. 28, 7.

für unsere Lehre an. Denn er wächst, und nimmt ab, ohne daß sein ganzer Körper verzehret werde. sondern wofern er das herumgelegene Licht ablegt, und wieder annimmt, so scheinet er uns in der Abnahme, und in dem Wachsthume zu seyn. Hievon aber, daß nämlich sein Körper in der Abnahme nicht verzehret werde, können uns unsere Augen selbst ein ausdrückliches Zeugniß geben. Denn wenn die Luft hell, und der Mond von keinem Hofe umgeben ist, so kannst du, wenn du anders Acht darauf haben willst, mit eignen Augen wahrnehmen, daß zur Zeit, wo seine Figur am meisten gehörnt ist, der finstere, und unbeleuchtete Theil des Mondtellers von eben der Rundung eingeschlossen werde, wie er in dem Neumonde mit dem Lichte angefüllt ist. Derwegen sieht man auch, wenn das Aug den beleuchteten Theil der Scheibe mit dem schattichten, und düstern zusammenhält, den ganzen Umriß des Mondes merklich ausgedrückt. Sage mir aber nicht, daß der Mond mit einem entlehnten Lichte begabt ist, weil er abnimmt, wenn er der Sonne näher kömmt, und wieder anwächst, sobald er sich entfernet. Denn wir haben uns in Gegenwart nicht vorgenommen über dieses eine Untersuchung anzustellen, sondern wir behaupten allein, daß bey ihm etwas anders

der Körper, und etwas anders die Beleuchtung sey. Ein gleiches kannst du dir auch von der Sonne vorstellen: nur mit dem Unterschiede, daß die Sonne das Licht, das sie einmal angenommen, und mit sich vereiniget hat, nimmermehr ablegt: der Mond hingegen, der das Licht so zu sagen immerfort ablegt, und wieder anzieht, bekräftiget zugleich durch sich selbst alles dasjenige, was wir von der Sonne gesagt haben. Nun diese zwey Lichter sind gestellet worden, den Tag, und die Nacht von einander zu scheiden. Denn schon oben hat Gott das Licht, und die Finsterniße von einander geschieden. Er hat nämlich dazumal ihre Naturen einander gerade entgegen gesetzt, dergestalt, daß sie nimmermehr zusammentreffen, und daß das Licht mit den Finsternissen keine Gemeinschaft haben könne. Was also der Schatten des Tages hindurch ist, dieses müssen wir auch in der Nacht von der Natur der Finsterniße halten. Denn nachdem die Körper, die von einem Scheine beleuchtet werden, ihren Schatten gerade dem Lichte gegenüber werfen, dergestalt, daß er sich Morgens gegen den Untergang erstrecket, Abends gegen Osten hinwendet, und zur Mittagszeit nordwärts sich neiget: so zeigt sich auch die Nacht an jenem Orte, welcher den Lichtstralen gerade entgegen gesetzt ist.

indem sie ihrer Natur nach nichts anders als die Beschattung der Erde ist. Denn gleichwie unterdes dazumal der Schatten entsteht, wenn das Licht unterbrochen wird, eben so pflegt die Nacht anzufangen, sobald die Luft um die Erde verfinstert wird. Dieses also ist durch die Worte angezeigt worden: **Gott hat das Licht und die Finsterniße geschieden:** indem die Finsterniße wegen der natürlichen Abneigung, die sie gleich in der ersten Schöpfung gegenseitig bekommen haben, sobald die Stralen des Lichtes hervortreten, davonfliehen. Itzt aber hat er die Sonne eingesetzt, damit sie die Taglänge bestimme, und den Mond, wenn seine Scheibe vollkommen mit dem Lichte umgezogen ist, zum Anführer der Nacht gestellet. Denn dazumal sind diese Gestirne einander gerade gegenüber gesetzt, dergestalt, daß in dem Vollmonde, wenn die Sonne aufgeht, der Mond verschwindet, und wenn die Sonne untergeht, der Mond zu öftermalen von Osten heraufsteigt. Und sollte es sich auch eräugen, daß der Mond, sofern er in einer andern Stellung ist, nicht gleich mit dem Anbruche der Nacht sein vollkommenes Licht erhält, so machet es doch zur gegenwärtigen Rede nichts. Genug, daß der Mond, wenn er seine Vollkommenheit erreichet, mit seinem eigenthümli-

chen Lichte über die Nacht herrschet, die übrigen Sterne mit seinem Glanze übertrifft, und gleichermaßen mit der Sonne die Zeitlänge abmißt.

Und sie seyen Zeichen, Zeiten, Tage, und Jahre. Die Zeichen der Gestirne sind für das menschliche Leben nothwendig. Denn sofern man ihren Zeichen nicht gar zu abergläubisch nachhanget, so kann man durch die Beobachtung, die man aus langer Erfahrung über sie angestellt hat, keinen geringen Nutzen von ihnen schöpfen. Man kann vieles, was den Regen betrifft, vieles was die Dürre belangt, und die Winde, sie mögen einem gewissen Landstriche eigen, oder allgemeine, heftige, oder sanftere seyn, aus ihnen wahrnehmen. Ein solches Zeichen hat uns auch der Herr von der Sonne gegeben, wenn er sagt: (a) **es wird Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth, und trübe.** Denn wenn der Aufgang der Sonne mit Nebeln verhüllet ist, so werden ihre Stralen verfinstert, sie bekömmt eine tiefrothe, und wie mit Blut unterlaufene Farbe, und weil die Luft dicht aneinander gedrungen ist, so stellt sie auch die Sonne den Augen unter einer solchen Gestalt vor. Nachdem ferner die so dichte, und zusammengepreßte Luft von den Sonnen-

(a) Matth. 16, 3.

nenstralen nicht verdünnert wird, läßt sich leicht schließen, daß sie wegen der Dämpfe, die von der Erde aufsteigen, in der Höhe nicht mehr erhalten werden könne, sondern aus Ueberfluß der Feuchtigkeit über dem Bezirke, worüber sie zusammengepreßt wird, ein Ungewitter erregen müsse. Eben so wenn der Mond in Dünsten wallet: und wenn die Sonne von dem sogenannten Hofe umgeben wird, so zeigt es entweder eine Menge von luftigen Wassern an, oder es bedeutet einen Anzug von heftigen Stürmen: gleichfalls sind die sogenannten Gegensonnen, (*) wenn sie den Lauf mit der Sonne herummachen, ein Zeichen von einigen Luftveränderungen. Gleichwie auch die Streife, die eine ähnliche Farbe mit dem Regenbogen haben, und in den Wolken gerade da liegen, Regen, oder heftiges Ungewitter, oder überhaupt eine ungemeine Veränderung in der Luft bedeuten. Jene, die sich auf dergleichen Dinge begeben, haben noch mehrere Zeichen bey dem wachsenden, und abnehmenden Monde beobachtet, indem die Luft,

die

(*) Ich habe mich in der Uebersetzung nach dem griechischen Texte: ὡς ὀνομάζουσιν ἀνθήλιους gehalten. Allein mich dünkt, Basilius habe hierdurch nichts anders anzeigen wollen, als was wir Parhelia die Nebensonnen nennen.

die um die Erde klebet, mit den Mondeserscheinungen nothwendig verändert wird. Wenn er um den dritten Tag noch hell, und rein ist, so zeigt er eine anhaltende gute Witterung an. Wofern aber die Ende seiner Hörner etwas dunkel, und röthlich sind, so drohet er Wolkenbrüche, oder heftigen Einfall des Sudwindes. Doch wer ist so unwissend, daß er die Vortheile, welche aus dergleichen Beobachtungen für das menschliche Leben erwachsen, nicht kenne? Sieht der Schiffmann die dräuenden Winde voraus, so kann er das Schiff in dem Hafen zurückhalten: fürchtet der Wanderer wegen der trüben Luft eine Veränderung, so kann er das bevorstehende Ungemach, da es noch ferne von ihm ist, auswarten: die Ackersleute, die sich mit dem Samenwerfen, und dem Feldbaue beschäfftigen, bemerken aus diesen die Zeiten, welche ihren Arbeiten günstig sind. Selbst von der Auflösung des Weltalls werden nach der Aussage des Herrn Zeichen in der Sonne, und im Monde, und in den Sternen erscheinen. (a) Die Son-

ne

(a) Bey Matthäus am 24. Kap. 29. V. heißt es: Sonn und Mond werden ihren Schein verlieren. Hier hat der heil. Lehrer vermuthlich auf die Worte Joels gesehen: die Sonne wird sich in Finsterniß, und der Mond in Blut verwandeln. Joel. 2, 31. Garnier.

ne wird in Blut verwandelt werden, und der Mond wird kein Licht von sich geben. Dieß sind die Zeichen von dem Ende der Welt.

Allein Leute, die sich innerhalb der Gränzen nicht erhalten können, ziehen diese Stelle zur Berechtigung ihrer Nativitätsstellungen an, und sagen, unser Leben hange von der Bewegung der Himmelskörper ab: und die Chaldäer haben aus eben der Ursache aus den Gestirnen die Wahrzeichen der menschlichen Zufälle hergeholet. Und obschon diese Stelle der Schrift: sie seyen Zeichen sehr deutlich ist, so verstehen sie sie doch nicht von den Eigenschaften der Luft, nicht von den Veränderungen der Jahrszeiten, sondern sie legen sie nach ihrem Gutdünken von dem Schicksale des menschlichen Lebens aus. Wie drücken sich aber diese Leute aus? Sie sagen, daß die Fügung der Planeten nach Beschaffenheit, wie sie in dem Thierkreise mit den Himmelszeichen in dieser, oder jener Stellung zusammentreffen, diese oder jene Geburten verursache: wofern sie aber diesen, oder jenen Stand bekommen, so müßten sie wieder gerade entgegengesetzte Schicksale des menschlichen Lebens bewirken. Es möchte vielleicht nicht sogar unnütz seyn, wofern wir, um die Sache in ein helleres Licht zu setzen, von derselben etwas weitläuf-

tiger zu handeln uns einlassen. Ich werde aber nichts von dem meinigen anführen, sondern ihre eignen Worte sollen mir Beweise wider sie abgeben. Vielleicht gelingt es mir dadurch jenen, die von dem Irrthume schon eingenommen sind, einige Mittel wider ihre Krankheit an die Hand zu geben: jene aber, die noch von derselben frey sind, wider alle Gefahr, je in gleiche Fehler zu verfallen, sicher zu stellen. Die Nativitätssteller wußten nur gar zu gut, daß in einem so weiten Umfange der Zeit ihnen sehr viele Fügungen der Gestirne unbemerkt bleiben können; weswegen sie dann das Maß, nach welchem sie die Zeit berechneten, in so enge Gränzen als möglich war, zusammenzogen. Sie wähnten, daß auch in dem kürzesten, und unmerklichen Zeitraume, oder wie sich der Apostel ausdrückt (a) **in dem kleinsten Zeitpunkte, und in einem Augenwinke,** ein ungemeiner Unterschied zwischen einer, und der andern Geburt entstehe. Deswegen würde der, welcher in diesem Augenblicke auf die Welt kömmt, Herr über viele Städte, der reicheste Mann, und ein mächtiger Beherrscher der Völker seyn: jener hingegen, der in einem andern Augenwinke gebo-

ren

(a) 1. Kor. 15, 52.

ren wird, würde betteln, auf öffentlichen Strassen um Allmosen flehen, und von Haus zu Haus seine tägliche Nahrung suchen müssen. Daher theilen sie den sogenannten Thierkreis in zwölf Himmelszeichen ab, und weil die Sonne innerhalb dreyßig Tage ein Himmelszeichen nach der Sphäre der Fixsterne durchläuft, so theilen sie wieder jedes aus den Himmelszeichen in dreyßig Grade ein. Hernach theilen sie jeden Grad in sechzig Minuten, und jede Minute in sechzig Secunden ab. Nachdem wir dieses wissen, so lasset uns die Geburtsstunden der Kinder aufsetzen, und sehen, ob sie diese Genauigkeit in der Abtheilung der Zeit beobachten können. Sobald das Kind geboren wird, sieht die Hebamme dasselbe an, ob es ein Bub, oder ein Mädchen ist. Hernach harret sie, bis das Kind schreye, welches ein Zeichen von dem Leben des Gebornen ist. Wie viele Secunden willst du annehmen, die während dieser Zeit verflossen sind? Sie zeigt die Geburt dem Chaldäer an. Wie viele von den kürzesten Zeittheilen verlangest du wieder, daß wir ihnen geben sollen, die, so lange die Hebamme sprach, vorübergegangen sind: zumal wenn derjenige, der die Stunde berechnen sollte, außer dem Frauengemache sich befände? Denn der die Nativitätsstellungen wissen will,

der

der muß die Geburtsstunde auf das genaueste bestimmen, ob sich die Geburt untertages, oder in der Nacht zugetragen habe. Welch eine Menge von Secunden gehet wieder während dieser Zeit vorüber? Denn es ist nothwendig, daß der Nativitätssteller nicht allein ausfindig mache, neben dem wievielten Himmelszeichen der Geburtsstern zu stehen komme, sondern in was für einem Grade des Himmelszeichen, und in der wievielten aus den sechzig Minuten, in die ein Grad, wie gesagt worden, eingetheilet wird: oder damit man es auf das genaueste bestimme, in der wievielten Secunde, in welche eine jede Minute abgetheilet ist. Und diese so ängstliche, und unmerkliche Berechnung der Zeit müsse man, sagen sie, mit jedem Planeten anstellen, damit man die Stellung, die er zu den Himmelszeichen hatte, und das Verhältniß, das sie zur Geburtsstunde des Kindes gegeneinander hatten, finden könne. Nun aber, wenn es unmöglich ist, die Stunde recht genau zu bestimmen, wenn der kleinste Fehler das Ganze umstößt, so sind beide Theile recht lachenswürdig, sowohl die, welche sich um eine Kunst, die nicht besteht, außer vielleicht in der Einbildung, bewerben wollen, als jene, welche die Nativitätssteller mit aufgesperrtem Munde anhören, eben als hätten sie eine Einsicht

in

in ihr zukünftiges Verhängniß bekommen. Was entstehen aber aus der Fügung der Gestirne für Wirkungen? Dieser nämlich, sagen sie, wird gekräuselte Haare, und reizende Augen haben. Denn er hat die Stunde des Widders. Dieses Thier aber sieht beynahe so aus. Er soll auch hochmüthig werden. Denn der Widder ist der Anführer der Heerde. Er wird freygebig seyn, und immer einen Zufluß haben, weil dieses Thier die Wolle sich theils gerne nehmen läßt, theils wieder ohne Mühe von Natur mit derselben bekleidet wird. Der ferner unter dem Stiere geboren wird, sagen sie, der wird arbeitsam, und dienstbar seyn: weil der Stier unter dem Joche steht. Der unter dem Scorpion wird ein Schläger seyn wegen der Aehnlichkeit, die er mit dem Thiere hat. Der unter der Wage wird gerecht seyn, weil unsere Wagschalen das Gleichgewicht halten. Kann wohl etwas lächerlichers, als dieses ist, ersonnen werden? Der Widder, von welchem du die Geburtsstunde eines Menschen abmissest, ist eines aus den zwölf Himmelszeichen, und wenn die Sonne dahin kömmt, so nähert sie sich zu den Zeichen des Frühlinges. Eben so ist von der Wage, und dem Stiere zu reden, ein jedes aus diesen ist eines aus den zwölf Himmelszeichen des sogenann-

ten Thierkreises. Wie kannst du also behaupten, daß in diesen die erheblichsten Umstände des menschlichen Lebens bestehen, und wie getraust du dir die Sitten der Menschen von dem Viehe, das hienieden auf die Welt kömmt, zu bezeichnen? Der unter dem Widder wird freygebig seyn, nicht weil jener Theil des Himmels diese Tugendübung einflößet, sondern weil das Thier eine solche Natur hat. Was erkühnest du dich also, uns durch deine Wahrsagerkunst mit den Gestirnen zu schrecken, was bemühest du dich, uns durch das Geblöcke des Widders zu überzeugen? Denn sofern der Himmel diese Beschaffenheit der Sitten von den Thieren empfangen hat, so muß er selbst fremder Macht unterworfen seyn, indem sein Verhängniß von dem Viehe entschieden wird: nun aber, wenn es schon für sich lächerlich ist, solche Dinge nur zu sagen, so muß es noch weit lächerlicher seyn, wenn man sich bemühen wollte dieser Meynung durch Sachen, die gar keine Gemeinschaft mit ihr haben, den Anstrich der Wahrheit zu geben. Allein das Klügeln dieser Leute ist ganz dem Spinnengewebe ähnlich, fällt eine Mücke, oder Fliege, oder irgend eines aus diesen Thierchen hinein, so fängt es sich, und kann sich nicht mehr loswinden; nähert sich aber eines aus den stärkern Thieren

hinzu, so fällt es ganz leicht durch, zerreißet, und zerstreuet das feine Gewebe.

Und sie bleiben hier noch nicht stehen, sondern sie wollen auch die Ursache von jenen Dingen, worüber unsere eigne Willkühr zu gebieten hat (ich verstehe die Uebungen der Tugend, und des Lasters) von den Himmelszeichen herleiten. Es würde zwar für sich lächerlich seyn, sofern man ihnen noch weiter widersprechen wollte, weil aber einige von diesem Irrthume eingenommen sind, so ist es in Gegenwart vielleicht so gar nothwendig, daß man die Sache nicht durchaus mit Stillschweigen übergehe. Lasset uns also sie zuerst um dieses fragen, ob nicht die Aspekten täglich auch tausendmal verändert werden? Denn die sogenannten Planeten sind immer in Bewegung, einige holen geschwinder einander ein, andere aber brauchen zu ihrer Laufbahne längere Zeit, es geschieht auch, daß sie in derselben Stunde öfters gegeneinander scheinen, und sich wieder verbergen; dabey hat es einen ungemeinen Einfluß in die Geburtsstunde, ob sie unter dem Aspekt eines holden, wie sie sagen, oder eines ungünstigen Sternes gesetzt werden müsse. Und weil es manchmal geschieht, daß sie die Zeit, in welcher eben der günstige Stern geherrschet hat, nicht ausfindig machen können, so berechnen sie

aus Uebersehen eines der kleinsten Zeiträume die Geburt, als hätte sie sich unter dem Aspekt des Unsternes eräuget. Ich bin gezwungen, ihre eignen Worte beyzubehalten. Fürwahr diese Reden enthalten häufigen Unsinn, aber noch weit mehr Gotteslästerung. Denn das Arge, so die mißgünstigen Sterne an sich haben, fällt auf ihren Schöpfer zurück. Haben sie es von Natur, daß sie böse sind, so ist ihr Schöpfer der Urheber des Uebels. Stehet es aber in ihrer Willkühr, daß sie verderbet werden, so sind sie erstlich Geschöpfe, die eine freye Wahle haben, die ungezwungen, und aus freywilligem Triebe handeln (welches, von unbeseelten Dingen nur zu erdichten, weit über alle Raserey ist) hernach wie ungereimt ist nicht dieses, daß das Böse, und das Gute nicht nach Verdiensten einem jeden ertheilet werde: sondern wenn er an diesem Orte zu stehen kömmt, so ist er ein günstiger Stern; hat er aber jenen Aspekt, so ist eben derselbe ein Vorbote des Unglücks; und ist er ein Bischen von seiner Stellung abgewichen, so hat man in eben dem Augenblicke sein arges Wesen wieder vergessen? Von diesem sey es bisher genug. Uebrigens wenn sie in einem jeden auch unmerkbaren Zeitraume bald diese bald jene Stellung überkommen, wenn sich unter diesen tau=

tausendfachen Veränderungen öfters des Tages die Aspekten der königlichen Geburten in dem Himmel zeigen, warum werden nicht alle Tage Könige gebohren? Oder warum ist schon überhaupt unter ihnen die Reichsfolge erblich geworden? Es war noch keiner aus den Königen, welcher die Vorsicht gebraucht hätte, daß die Geburt seines Sohnes eben auf die königliche Stellung der Sterne einfallen mußte. Denn wer ist wohl unter den Menschen Herr über derley Dinge? Wie hat also Ozias den Joathan, Joathan den Achaz, Achaz den Ezechias gezeuget? Und dennoch ist keiner aus diesen zur knechtlichen Stunde auf die Welt gekommen? Hernach wenn die Ausübung des Lasters, und der Tugend nicht ursprünglich von unserer Willkühr abhängt, sondern mit der Geburtsstunde unvermeidlich verbunden ist, so haben uns die Gesetzgeber, was wir thun, und meiden sollen, vergebens vorgeschrieben, vergebens sind Richter aufgestellt worden, die die Tugend ehren, und die Missethat bestrafen. Denn der Dieb handelt nicht unrecht: auch der Mörder nicht: er konnte die Hände nicht einhalten, wenn ers auch wirklich versucht hätte, ein unentgehlicher Zwang hat ihn zu diesen Handlungen angetrieben. Aber die thörichtsten aus allen sind diejenigen, welche sich die Aus-

übung der Künste angelegen seyn lassen. Der Ackersmann wird im Ueberflusse leben, ob er gleich keinen Samen auswirft, ob er gleich die Sense nicht schärfet. Der Handelsmann wird im Reichthume schweben, er wolle, oder nicht, das Verhängniß wird für ihn Schätze zusammenraffen. Und die großen Hoffnungen der Christen werden wie ein leichter Rauch verwehet werden. Denn die Gerechtigkeit wird nicht gekrönet, das Laster nicht bestrafet werden, weil die Menschen nichts aus eignem Antriebe unternehmen. Denn wo Zwang und Verhängniß herrschet, da erhält das Verdienst keinen Platz, welches doch das vornehmste bey einem gerechten Urtheile ist: doch wir haben sie bis hieher genugsam widerleget. Denn ihr bedürfet keiner längern Reden, indem ihr ohnehin von dieser Krankheit nicht daniederlieget, und die Zeit läßt es auch nicht zu, daß ich mich zu lange bey ihnen verweilen könne.

Lasset uns wieder auf die folgenden Worte von der angezogenen Stelle zurückkommen: **Sie seyen Zeichen**, heißt es, **Zeiten, Tage, und Jahre.** Von den Zeichen haben wir schon gehandelt. Durch die Zeiten aber, dünket uns, werden die Abwechslungen der Jahrszeiten, des Winters nämlich, und des Frühlinges, des Sommers, und

des

des Herbstes verstanden. Daß diese in bester Ordnung nacheinander bey uns vorüber gehen, ist die ordentliche Bewegung der Himmelslichter die Ursache. Denn der Winter kömmt heran, wenn sich die Sonne in den südlichen Theilen aufhält, und in unserm Bezirke lange nächtliche Schatten wirft: dergestalt, daß die Luft um die Erde zu gefrieren anfängt, wodurch alle die kalten Ausdünstungen, welche den Regen, die Kälte, und den häufigen Schnee verursachen, sich um uns herumsammeln. Wenn aber die Sonne von den Gegenden, die am Mittage liegen, wiederkehrt, und in der Mitte zu stehen kömmt, dergestalt, daß sie die Nacht mit dem Tage in gleiche Theile abtheilet, so führt sie allmählig eine desto mäßigere Witterung ein, je länger sie oder der Erde verharret. Auch der Frühling kömmt heran, der die Pflanzen zum Wachsthume antreibt, die meisten Bäume wieder aufleben machet, jede Gattung der irdischen Thiere, und deren, die im Wasser leben, durch eine immerwährende Fortpflanzung der Jungen erhält. Von daher eilet die Sonne zur sommerlichen Sonnenwende gegen Norden, und gewährt uns die längsten Tage. Und weil sie damals in der Luft am längsten verweilet, so wird von ihr die Luft über unserm Haupte entzündet,

die ganze Erde ausgetrocknet, dem Samen zur Reife geholfen, die Frucht der Bäume zur Zeitigung gebracht. Wenn nun die Sonne am heissten ist, so machet sie am Mittage den kürzesten Schatten, weil sie dazumal von obenher unsern Landstrich beleuchtet. Denn damals sind die längsten Tage, wenn der Schatten am kürzesten ist, und im Gegentheile sind damals wieder die kürzesten Tage, wenn der längste Schatten geworfen wird. Dieses geschieht bey uns, die wir die mitternächtige Gegend bewohnen, und beiderseits den Schatten werfen: indessen giebt es einige, die jährlich zween Tage hindurch gar keinen Schatten zur Mittagsstunde von sich werfen, weil ihnen die Sonne gerade über dem Haupte scheinet, und sie von allen Seiten umher auf gleiche Weise beleuchtet: dergestalt, daß dazumal das Wasser so gar in den tiefsten Brunngräben durch die engesten Oeffnungen beleuchtet wird. Weswegen sie von einigen **die Unschattichten** genannt werden. Jene, die über das gewürzreiche Land hinaus sind, wechseln von beiden Seiten den Schatten. Denn nur diese, die unsern Erdtheil bewohnen, werfen am Mittage den Schatten südwärts, daher ward ihnen auch von einigen der Name **der Umherschattichten** gegeben. Aber alles dieses eräuget

sich, wenn sich die Sonne zu den nördlichen Gegenden wendet. Hieraus läßt sich nun schließen, wie heftig die Entzündung der Luft sey, die von den Sonnenstralen geschieht, und wie manchfaltige Wirkungen daraus entstehen. Nach diesem machet sich die Herbstzeit zu uns, sie dämpfet die Schwülle der Sommerhitze, sie verringert nach und nach die Wärme, und führet uns allmählig vermittelst einer gemäßigten Witterung unbeschädigt zu dem Winter näher hinzu: damals nämlich, wenn die Sonne von der nördlichen Seite auf die südliche zurückkehrt. Und eben diese Abwechslung der Jahrszeiten, die nach den Wendungen der Sonne erfolget, dienet unserm Leben zur Richtschnur. Sie seyen, sagt er, auch Tage: nicht daß sie den Tag hervorbringen, sondern, daß sie dem Tage vorstehen sollen. Denn der Tag, und die Nacht sind älter als die Schöpfung der Lichter. Dieses wird auch aus dem Psalm erwiesen: (a) **der die Sonne gemacht hat dem Tage vorzustehen, den Mond, und die Sterne der Nacht vorzustehen.** Wie steht also die Sonne dem Tage vor? Weil sie das Licht mit sich herumträgt,

(a) Nach den 70. Dollm. Ps. 136, 8, 9. Nach unserer Uebersetzung. 135, 8, 9.

wodurch sie, sobald sie über den Gesichtskreis sich erschwungen hat, die Finsternisse verscheuchet, und uns den Tag gewähret: weswegen sich auch keiner irren würde, sofern er den Tag erklären wollte, daß er die von der Sonne beleuchtete Luft ist; oder sofern er sagen würde, der Tag ist jene Zeitlänge, zwischen der die Sonne in der Halbkugel auf unserer Erde sich aufhält. Allein die Sonne, und der Mond sind auch der Jahre halber eingesetzt worden; der Mond nämlich, wenn er seine Laufbahne zwölfmal durchgewandelt hat, machet ein Jahr aus. Nur daß der Schaltmonat manchmal nothwendig ist, damit die Jahrszeiten richtiger zutreffen. So bestimmten vor Zeiten die Hebräer, und die alten Griechen das Jahr. Ein Sonnenjahr hingegen ist, wenn die Sonne von einem Zeichen wieder auf eben dasselbe nach ihrem natürlichen Laufe zurückkehrt.

Und Gott hat gemacht zwey große Lichter. Nachdem das Wort **groß** manchmal einen unbedingten Begriff machet, wie wenn man sagt: groß ist der Himmel, groß ist die Erde, groß ist das Meer; manchmal aber, und zwar zu öftermalen in Beziehung auf etwas anders gebraucht wird, wie man sagt: das Pferd ist groß, das Rinde ist groß, (denn wir theilen dergleichen

Dingen

Dingen das Zeugniß von ihrer Größe nicht wegen der ungemeinen Größe ihrer Körper, sondern nur, weil sie es in Gegeneinanderhaltung mit ihres gleichen verdienen) so ist nun die Frage, in was für einem Verstande wir das Wort groß hier nehmen müssen? Vielleicht wie wir eine Ameise, oder etwas dergleichen, das von Natur klein ist, groß nennen, weil es mit andern von seiner Art verglichen durch seine Größe sich vornehmlich ausnimmt? Oder soll groß hier so viel heißen, als wäre die Größe dieser Lichter schon als eine ihnen angeborne Eigenschaft zu betrachten? Ich zwar falle dem letztern bey. Denn sie sind nicht deswegen groß, weil sie größer als die kleinen Sterne sind: sondern weil sie einen so großen Umriß haben, daß sie vermögend sind mit dem Glanze, den sie ausschießen lassen, den Himmel, und die Luft zu beleuchten, und zugleich über die ganze Erde, und über die Meere sich zu erstrecken. Sie mögen sich daher an was immer für einem Theile des Himmels befinden, entweder aufgehen, oder untergehen, oder die Mitte des Himmels einnehmen, so werden sie doch den Menschen allerorten gleichgroß vorkommen, welches eben einen unwidersprechlichen Beweis von ihrer ungemeinen Größe abgiebt, indem die Breite der Erde, daß sie größer, oder

klei-

kleiner scheinen, nichts beyträgt. Denn alle weit entlegenen Dinge zeigen sich dem Auge gewissermassen kleiner, wofern wir ihnen aber näher kommen, so finden wir, daß sie weit größer sind. Aber der Sonne ist niemand näher, und niemand ist von ihr weiter entfernet, sie zeigt sich den Einwohnern von was irgend für einer Gegend allezeit in gleicher Entfernung. Den Beweis hievon haben wir an den Indianern, und an den Britten, beiden erscheinet sie in gleicher Größe. Gehet sie unter, so entzieht sie den Morgenländern nichts von ihrer Größe: ist sie im Aufgange begriffen, so kömmt sie deswegen den Einwohnern der westlichen Gegenden nicht kleiner vor: ist sie in der Mitte des Himmels, so behält sie auch da beiderseits ihre Gestalt unverändert. Du mußt dich aber von dem äußern Scheine nicht blenden lassen: nicht weil sie dem Auge anderthalb Schuh lang vorkömmt, auch dafürhalten, daß sie wirklich so groß sey. Denn die Größe der Gegenstände wird in einer großen Entfernung vermindert, indem die Gesichtstralen durch alle Zwischenorte nicht durchdringen können, sondern gleichsam auf dem halben Wege sich verlieren, und nur sehr wenige von ihnen an den Gegenstand anprellen. Weil also unser Gesicht einen engen Umriß hat, so machet es, daß

uns

uns dünket, wir sehen an dem Gegenstande einen eben so engen Umriß; es überträgt nämlich die Eigenschaft, die ihm eigen ist, auf den Gegenstand selbst. Wenn nun das Gesicht betrüget, so ist es kein untrügliches Kennzeichen. Erinnere dich nur an deine eigene Beschaffenheit, und du wirst das besagte aus eigner Erfahrung wahr finden. Wenn du von einer großen Anhöhe auf ein weit ausgedehntes, und abhängiges Feld hinabsiehst, wie groß werden dir die in das Joch gespannten Rinder vorkommen? Wie groß die Ackersleute selbst? Wirst du nicht glauben, du sehest Ameisen unten kriechen? Wenn du von einer an dem großen Meere gelegenen Sehwarte deine Augen über das Meer herumsendest, wie groß werden dir auch die größten Inseln zu seyn scheinen? Wie groß wird dir eines aus den größten Frachtschiffen, das mit weißen Seegeln auf dem blaulichten Meere daher fährt, vorkommen? Wird es deinem Gesichte nicht kleiner als jede Taube vorgemalet? Die Gesichtstralen nämlich, wie ich schon erwähnte, zertheilen sich in der Luft, verlieren sich, und sind nicht fähig den Gegenstand so, wie er wirklich beschaffen ist, dem Auge vorzustellen. Auch die höchsten Berge, die von den tiefsten Thälern unterbrochen werden, stellet sich das Gesicht rund,

und flach vor, weil nämlich die Hervorragungen allein das Auge rühren, ohne daß sich dasselbe bis an die zwischengelegenen Vertiefungen seiner Schwäche halber erstrecken könne. Eben so wenig werden die übrigen Gestalten der Körper ganz wie sie sind zu dem Auge gebracht, sondern die viereckichten Thürme scheinen ihm runde zu seyn. Woraus dann allerdings erhellet, daß die Gestalten der Körper, die sich in einer weiten Entfernung befinden, unserm Auge niemals durchaus kenntbar, sondern nur dunkel vorgestellt werden. Das Licht ist also groß nach dem Zeugnisse der Schrift, und unendlich größer als es scheinet.

Auch jenes kann dir statt eines unumstößlichen Beweises von ihrer Größe dienen, daß obschon die Sterne unendlich an der Zahl in den Himmel sich befinden, dennoch das Licht, das sie zusammen ausmachen, unzulänglich ist die Düsternheit der Nacht zu vertreiben: die Sonne aber allein sobald sie sich nur an dem Gesichtskreise zeiget, ja wenn sie nur erwartet wird, ehe sie noch ganz über die Erde sich hervorgemacht hat, die Finsternisse zerstreuet, die Sterne mit ihrem Glanze verschlinget, die dichte, und zusammengedrängte Luft, die sich um die Erde herumgeleget, auflöset, und flüßig machet. Hiedurch entstehen die Morgenlüftchen,

und der Thau, welcher bey heiterm Himmel die Erde befeuchtet. Und nachdem die Erde so groß ist, wie könnte sie den ganzen Erdboden in einem Augeblicke beleuchten, wofern nicht der Schimmer aus einer ungeheuren Runde hervorbräche? Lerne hieraus die Weisheit des Künstlers kennen. Wie er sie mit einer Wärme versah, die sich so gut zu einem solchen Abstande verhält. Sie hat das Feuer in solchem Masse bekommen, daß sie die Erde weder durch den Ueberfluß entzündet, noch durch den Abgang erfroren, und unfruchtbar liegen läßt. Ein gleiches mit dem erwähnten bilde dir auch von dem Monde ein. Auch sein Körper ist groß, und der helleste nach der Sonne. Seine Größe bleibt zwar nicht immerfort sichtbar, sondern bald ist der ganze Mondsteller beleuchtet, bald wird er verfinstert, und nimmt ab, und zeiget von der andern Seite den Abgang des Lichtes. Denn eine andere Seite lieget im Schatten, wenn er wächst, wieder eine andere wird zur Zeit des abnehmenden Mondes verdunkelt. Der weise Baumeister hatte eine geheimnißvolle Ursache von der so mannigfaltigen Veränderung der Gestalten. Denn vielleicht wollte er uns dadurch einen genauen Abriß von unserer Natur geben; daß in dem menschlichen Leben nichts dauerhaft sey, sondern bald etwas aus

dem Nichtseyn zur Vollkommenheit gelange, bald wieder, nachdem es seine wahre Würde erreichet, und bis zur höchsten Stuffe seiner zu erlangenden Größe sich erschwungen hat, nach und nach von Stuffe zu Stuffe abnehme, verwelke, zerfalle, kraftlos dahinsinke. Vielleicht wollte er, daß wir aus der Betrachtung des Mondes einen Unterricht für uns herausziehen, und die schnelle Verwandlung der menschlichen Dinge überdenken, bey gutem Glücke nicht groß thun, wegen der hohen Würden uns nicht übernehmen, wegen des unbeständigen Reichthumes nicht aufgeblasen werden, das Fleisch, dem die Verwesung eigen ist, verachten, die Seele ein Gut, das nicht verändert wird, pflegen sollen. Wenn du trauerst, da der Schimmer des Mondes sich allmählig verlieret, und verschwindet; O! so traure vielmehr über deine Seele, die sich kurz zuvor in dem Besitze der Tugend befand, itzt aber durch Unachtsamkeit die Züge der Schönheit hinweglöscht, und niemals auf ihrem Bestande beharrt, sondern von dem Wankelmuthe hin und her getrieben, und wechselsweise verändert wird. Denn es treffen wirklich in diesem Stücke jene Worte zu: (a) der Narr ver-

än-

(a) Eccl. 27, 12.

ändert sich wie der Mond. Aber die Mondesveränderung hat auch meines Erachtens nicht geringen Einfluß auf die Beschaffenheit der Thiere, und auf die übrigen Gewächse, die von der Erde entspringen. Denn anders sind die Körper beschaffen, wenn er abnimmt, anders wenn er wächst, ist er in der Abnahme, so werden sie ganz locker, und leer, kömmt er aber zum Wachsthume, und dem Vollmonde näher, so werden auch sie wieder vollkommen: die Ursache ist, weil aus ihm eine gewisse Feuchtigkeit, die mit der Hitze vermengt ist, bis an das Innerste hineindringt, und, ohne bemerkt zu werden, sich einschleicht. Dieses beweisen jene, die unter dem Mondscheine schlafen, deren Gefäße in dem Haupte von überflüssiger Feuchtigkeit angefüllt werden: auch das frisch geschlachtete Fleisch wird von dem Mondlichte plötzlich verändert: auch das Gehirn der Thiere: auch die Meerfische, ob sie gleich überflüßige Feuchtigkeit haben: auch das Mark der Bäume leidet von dem Monde eine Veränderung. Allein der Mond für sich würde niemals hinreichend seyn, alles dieses zu verwandeln, wofern er nicht nach dem Zeugnisse der Schrift etwas besonders, und eine ungemeine Kraft besässe.

Auch die Lufterscheinungen stimmen mit seiner Veränderung übereins, wie es die Stürme im Neulichte, welche sich nach einer langen Ruhe, und Windstille plötzlich aufmachen, die Wolken gegen einander treiben, und zusammenstossen, beweisen, und auch das Zu=und Abfließen der Meerengen, und die Ebbe, und Fluth in dem sogenannten Ocean, von der die Einwohner dieser Gegenden die Anmerkung gemacht haben, daß sie ordentlich mit dem Umlaufe des Mondes eintreffe. Die Meerengen fließen zwar in den andern Mondesvierteln beiderseits ab; aber zur Zeit des Neulichtes bleiben sie keinen Augenblick unbewegt, sondern befinden sich im beständigen Wallen, und Schwanken, bis der Mond wieder aufgeht, und die Ebbe wieder in die Ordnung bringet. Auch in dem Abendmeere entsteht die Ebbe, und Fluth, bald weicht es zurück, bald ergießet es sich wieder, nachdem es von der Einathmung (*) des Mondes

zu=

(*) Die Art das Entstehen der Ebbe und Fluth zu erklären war unter den Alten unterschieden. Einige leiteten sie von den Ausdünstungen des Mondes her, welche in dem Meere gleichsam eine Gährung verursachen sollen. Dergleichen Ausdünstungen hat auch Basilius, wie wir oben gesehen haben, zugelassen. Wenn wir aber die Worte, wie sie hier liegen, nehmen wollen, so scheinet mir diese Art mit jener, die wir heute annehmen, in vielen zu übereinstimmen, und beynahe

aus

zurückgezogen (*), und von der Ausathmung desselben wieder auf die vorige Lage fortgetrieben wird. Ich habe dieses zum Beweise von der Größe der Lichter, und zur Bestättigung, daß in den göttlichen Schriften keine Sylbe fruchtlos gesetzt sey, erwähnen wollen: ob gleich unsere Rede nichts von den wichtigsten Dingen berührt hat. Denn es könnten noch, sofern man der Wirksamkeit, und den Kräften dieser Lichter fleißiger nachdenken wollte, viele Untersuchungen über die Größe, und über den Abstand der Sonne, und des Mondes angestellt werden. Wir müssen also die Schuld, daß wir davon nicht mehr gesagt haben, freymüthig

nur dem Namen nach davon unterschieden zu seyn. Denn die Einathmung will hier, meines Erachtens, nichts anders als die Anziehungskraft sagen. Gleichwie wir die Luft, sofern wir sie einathmen, an uns ziehen, und wieder, sofern wir den Athem nachlassen, sie von uns stossen, so wähnten auch die damaligen Philosophen, daß das Meer von dem Monde eingeathmet, und folglich angezogen, und wieder mit dem Athem ausgelassen, und in ihre vorige Lage gesetzt werde. Setzen wir statt der Einathmung die Anziehungskraft, und statt der Ausathmung die Nachlassung dieser Kraft, so sind wir mit ihnen eines.

(*) Wenn die Ebbe und Fluth in dem abendländischen Meere sich äußert, so tritt das Wasser in die Gestade, welche gegen den Aufgang liegen, wider den scheinbaren Lauf des Mondes aus; und dieses scheint mir die Ursache zu seyn, warum Basilius nicht sagt, daß das Meer vom Monde aufgezogen, sondern daß es zurückgezogen werde.

chig unserer Schwäche zuschreiben, damit es nicht etwa jemanden einfalle die herrlichsten Werke der Schöpfung nach unserer Rede abzumessen, sondern ihr müsset aus dem wenigen, was wir gesagt haben, schließen, wie manchfaltig, und wie herrlich dasjenige, was wir verschwiegen haben, seyn müsse. Du mußt also den Mond nicht nach dem Auge messen, sondern vielmehr nach der Vernunft, die den Spuren der Wahrheit weit näher als das Auge kömmt. Einige lächerliche Märchen, die die berauschten Mütterchen im Traume erfinden, sind ohnehin jedermann bekant, daß man nämlich den Mond durch gewisse Zaubereyen von seinem gewöhnlichen Sitze herablocken, und auf die Erde ziehen könne. Allein wie sollen die Hexenkünste ihn herabzaubern, den der Allerhöchste selbst dort vestgesetzt hat? Welcher Ort würde ihn, sollte er auch wirklich herabgezogen werden, fassen können? Willst du aus einem geringen Kennzeichen seine Größe kennen lernen? Die Städte auf unserer Erde, sie mögen noch so weit voneinander entfernt seyn, werden in allen Gassen, die gegen den Aufgang liegen, auf gleiche Weise von dem Mondlichte beleuchtet. Wofern aber der Mondsteller nicht über alle gerad stünde, so würden zwar auch die engsten Gänge, die gerade unter seiner sind,

beleuch-

beleuchtet werden, hingegen auf diejenigen, die über seine Breite hinausliegen, würde er nur schiefe Stralen hinabsenden, und sie seitwärts beleuchten. Dieß kann man in den Lampen, die in den Häufern gestellt sind, beobachten. Wenn mehrere um eine Lampe herumstehen, so wird sich der Schatten desjenigen, der gerade darunter steht, nach einer geraden Linie dahinstrecken, bey den übrigen aber sich auf beide Seiten wenden. Nun wenn der Mondskörper nicht von einer so ungemeinen, und außerordentlichen Größe wäre, so könnte er sich unmöglich über alle auf gleiche Weise erstrecken. Denn sofern er in den Gegenden, die unter dem Gleicher liegen, aufgeht, so werden alle, sie mögen unter dem kalten Gürtel wohnen, oder sich unter dem nördlichen Polarkreise befinden, oder unter dem mittägigen Himmelsstriche des heißen Gürtels liegen, von seinem Lichte auf gleiche Weise beleuchtet. Weil er also auf alle diese seine Stralen nach der Breite gerade herabsendet, so giebt es uns den klaresten Beweis von seiner Größe. Wer dürfte noch ferner widersprechen, daß sein Körper nicht ungemein groß ist, indem er zugleich so vielen, und so weit von einander entfernten Gegenden sein Licht in gleichem Maße ertheilet? Und dieses soll von der Größe der Sonne, und

des Mondes genug seyn. Möchte doch derjenige, welcher uns den Verstand verliehen hat, daß wir aus den kleinsten Dingen in der Schöpfung die große Weisheit des Künstlers einsehen konnten, uns zugleich die Gnade ertheilen, daß wir aus den erhabenen Werken auch erhabnere Gedanken von dem Schöpfer fassen könnten. Wahr ist, wenn die Sonne, und der Mond gegen den Schöpfer gehalten werden, so scheinen sie eben so klein, als die Mücke, und Ameise zu seyn. Denn man kann aus diesen keine Kenntniß, die der Größe des Herrn aller Dinge entspreche, sich erwerben, sondern wir sind nur bemühet durch die geringen, und dunkeln Vorstellungen dieser Körper sowohl, als irgend eines aus den kleinsten Thieren, oder Pflanzen uns dem Schöpfer zu nähern. Lasset uns mit dem, was bisher gesagt worden, uns begnügen. Ich danke demjenigen, der mir verliehen hat, seinem Worte nach meiner wenigen Fähigkeit zu dienen, und ihr danket ihm gleichfalls, daß er euch mit einem geistlichen Mahle ernähren, und durch meine schwache Stimme, wie mit einem Gerstenbrode speisen wollen. Möchte er euch doch beständig ernähren, und nach Maße des Glaubens euch die Gegenwart des Geistes verleihen, durch Jesum Christum unsern Herrn, ihm sey Ehre, und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Sie=

Siebente Predigt,

von den schwebenden Thieren.

Und Gott sprach; die Wasser sollen hervorbringen die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen nach ihrer Art, und die Vögel, die fliegen unter der Veste des Himmels nach ihrer Art. Nach der Schöpfung der Himmelslichter werden endlich auch die Wasser mit lebenden Thieren angefüllt, damit auch dieser Theil ganz zu Standen gebracht würde. Denn die Erde hatte schon ihre Zierde empfangen, da die Pflanzen aus ihr hervorsproßten: auch der Himmel hatte seine Zierde empfangen, da er mit den Sternen, wie mit Blumen besetzet, und durch die Vereinigung jener großen Lichter, wie mit einem paar hellglänzenden Augen geschmücket worden ist. Es war noch übrig, daß auch den Wassern ihre gehörige Zierde gegeben würde. Der Befehl ist also ergangen, und plötzlich wimmelten die Flüße, und die Seewasser wurden fruchtbar, und zeugten Früchte nach ihrer Art, und Natur. Auch das Meer brütete die manchfaltige Gattung der

schwimmenden Thiere aus, und nicht einmal die Moräste, und Pfühle lagen kraftlos, nicht einmal diese waren ausgeschlossen, sondern mußten auch ihrerseits zur Ergänzung des Schöpfungswerkes etwas beytragen. Aus diesen hüpften die Frösche, und Krötten, und Mücken haufenweise hervor. Denn was wir noch itzt sehen, ist ein Beweis von dem, was dazumal vorgegangen ist. Nun auf diese Weise hatte eine jede Gattung der Wasser in die Wette gestritten, um dem schöpferischen Befehle nachzukommen: und alles, wovon man nicht einmal die Arten herabzuzählen im Stande ist, hat die groſse, und unaussprechliche Macht Gottes, sobald durch den Befehl dem Wasser die Kraft Thiere zu zeugen ertheilt worden ist, in ein wirksames Leben, und in Bewegung gesetzt. **Die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen.** Itzt sind erst die beseelten, und mit dem Gefühle begabten Thiere erschaffen worden. Denn die Pflanzen, und die Bäume, ob man gleich von ihnen sagt, daß sie leben, weil sie Nahrung annehmen, und aufwachsen, sind keine Thiere, keine beseelten Geschöpfe. Deswegen heißt es: **die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere.** Alles was schwimmen kann, es mag auf dem Rücken des Was-

sers

sers fortschwimmen, oder die Tiefe des Wassers durchschneiden, gehört zur Gattung der schweben-den Thiere, weil es auf dem Körper des Wassers fortschleifet. Wenn schon einige Wasserthiere Füße haben, und auf dem Lande schreiten (die meisten zwar aus ihnen leben gleichmäßig auf dem Lande, und in dem Wasser: wie die Seekälber, die Krokodilen, die Seepferde, die Frösche, die Krebsen) so haben dennoch hier die schwimmenden den Vorzug. Deswegen heißt es: **die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere.** War wohl irgend eine Gattung von diesen so kurzen Worten ausgeschlossen? Waren nicht alle in dem schöpferischen Befehle mitbegriffen worden? Waren nicht die lebendiggebehrenden, als die Seekälber, die Delphinen, die Krampffische, und dergleichen sind, die man die knorpelichten nennet; nicht die, welche Eyer legen, worunter beynahe jede Gattung der Fische gerechnet wird; nicht die schuppichten; nicht die hartschaligten; nicht alle die, welche mit Flossfedern versehen sind, oder ohne dieselben sind, darunter verstanden worden? Die Worte des Befehles waren zwar sehr kurz, ja sie waren nicht einmal Worte, sondern nur eine Neigung, und ein Hang des Willens; aber die Manchfaltigkeit, die unter diesem Befehle verborgen lag,

war so unaussprechlich, als unaussprechlich die Kennzeichen selbst sind, wodurch sich die Fische voneinander scheiden, oder eine Verwandtschaft miteinander haben. Diese genau zu verfolgen, würde, eben soviel seyn, als die Meerwogen abzuzählen oder das Meerwasser mit hohler Hand abzumessen versuchen wollen. **Die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere.** Hierunter gehören alle die sich im Meere, am Strande des Ufers, in der Tiefe, an den Felsen aufhalten, mit einander leben, oder einzeln wandern, die Wallfische, die allergrößten, und die allerkleinsten Fische. Denn durch ebendieselbe Macht, und durch ebendenselben Befehl ist das Große sowohl, als das Kleine zu seinem Daseyn gelanget. Die Wasser bringen hervor. Er hat dir hierdurch das Verwandtniß, welches die schwimmenden Thiere mit dem Wasser haben, angezeigt; die Fische dürfen sich nur eine kurze Zeit aus dem Wasser herausmachen, so stehen sie ab. Denn sie haben keine Luftröhre, wodurch sie die Luft anziehen könnten: sondern was bey den irdischen die Luft ist, dieses ist bey den schwimmenden Thieren das Wasser. Und die Ursache ist aufgedeckt. Wir haben einwendig die Lunge, ein schwammichtes, und mit vielen Oeffnungen versehenes Wesen, welches durch die Ausdehnung

nung der Brusthöhle die Luft anzieht, und die innerliche Wärme in uns auseinander wehet, und anfrischet. Sie aber ziehen, und stossen das Wasser von sich, nachdem sie die Kiefer erweitern, oder zusammenziehen, welches bey ihnen die Stelle des Athemholen vertritt. Die Fische bekamen ihr eignes Loos, ihre eigne Natur, ihre sonderbare Nahrung, ihre eigenthümliche Lebensart. Deswegen läßt sich auch keines aus den schwimmenden Thieren bezälmen, noch überhaupt von einer menschlichen Hand berühren.

Die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen nach ihrer Art. Er befiehlt, daß itzt die Erstlinge von einer jeden Art, die gleichsam der Samen für ihre Natur seyn sollen, entstehen: ihre Vermehrung verschiebt er auf die ordentliche Fortpflanzung, wenn es nothwendig seyn wird, daß sie anwachsen, und vermehret werden. Eine besondere Art sind die Schalthiere: solche sind die Muschelthiere, die Kammfische, die Meerschnecken, die Nadeln, und die auf tausenderley Art verschiedenen Austern. Diese Art theilet sich wieder in besondere Gattungen, welche man die weichschaligen nennet, hieher gehören die Krabben, (*) die Krebse, und noch

an=

(*) Eine Art Seekrebse.

andere dergleichen. Und wieder eine besondere Gattung sind jene, welche man die gallertigen nennet, deren Fleisch lind, und schwammicht ist: solche sind die Meerspinne, der Blackfisch, und dergleichen mehr. Aber auch unter diesen ergiebt sich wieder ein ungemeiner Unterschied. Denn die Seedrachen, die Murānen, die Aalen, die in schlammichten Flüßen, und in den Seewassern sich aufhalten, kommen, was die Aehnlichkeit ihrer Natur betrifft, mehr den giftigen Thieren, die auf dem Lande herumkriechen, als den Fischen gleich. Ferner ist eine andere Art deren, die den Laich von sich lassen, und eine andere Art deren, die lebendige Junge gebehren. Lebendige Junge gebehren die Wieselarten, und die Hundesarten, und überhaupt alle, die man die knorpelichten nennet: die meisten Wallfische gebehren auch lebendige Junge: auch die Delphinen und Seekälber, von welchen man sagt, daß sie ihre Jungen, so lange sie noch zart sind, und unversehens in einen Schrocken gerathen, wieder in den Leib zu sich nehmen, und einschließen. **Die Wasser bringen hervor nach ihrer Art.** Eine besondere Art machen die Wallfische, und wieder eine besondere die kleinen Fische aus. Auch die Fische sind auf tausenderley Weise nach ihrer Art voneinander unterschie-

schieden. Sie haben ihre eignen Namen, eine ihnen besonders bestimmte Nahrung, ihre gewissen Eigenschaften, wodurch ihre Gestalt, ihre Größe, ihr Fleisch von andern unterschieden wird. Alle sind durch ungemeine Verschiedenheiten von einander abgesondert, und man sieht immer andere, und wieder andere Gestalten. Wo sind die Fänger der Thunfische, die die Verschiedenheit der Gattungen uns herabzuzählen im Stande wären? Ob man gleich von ihnen saget, daß sie von einer ungemeinen Schaar Fische sogar die Anzahl ansagen können. Wer hat sich jemals aus jenen, die am Gestade, und Ufer grau geworden sind, so große Kenntniß gesammelt, daß er im Stande wäre, uns eine genaue Beschreibung von jedem Fische zu geben? Andere Gattungen sind den Fischern im indischen Meere bekannt, andere jenen, die die ägyptische Meerenge durchkreuzen, andere den Eiländern, und wieder andere den Mauritanen. Nun alle Dinge, die großen sowohl, als die kleinen, sind auf gleiche Weise von jenem ersten Befehle, und jener unaussprechlichen Macht hervorgebracht worden. Unaussprechlich ist die Mannichfaltigkeit in der Nahrung: unaussprechlich der Unterschied in der Fortpflanzung von einer jeden Gattung! Die wenigsten Fische brüten die Eyer, wie

die

die Vögel aus, sie flechten sich keine Neste, sie bringen ohne Mühe ihre Jungen: wie das Ey wegfällt, so fängt es das Wasser auf, und bringet das Thierchen hervor. Und jede Gattung erhält ihre Fortpflanzung, ohne sich mit anderartigen zu paaren, und zu begatten, Nicht wie es die Maulthiere auf dem vesten Lande, oder einige Vögel machen, die in ein anders Geschlecht ausarten. Keiner aus den Fischen ist den halben Theil mit Zähnen bewaffnet, wie bey uns der Ochs, und das Lamm. Denn keiner aus ihnen wiederkäuet die Speise, nur von dem Meerbrechse erzählen es einige. Alle haben sehr gespitzte Zähne, die dicht aneinander gesetzt sind, damit nicht die Speise durch das längere Käuen zerfließe. Denn wofern sie sie nicht alsogleich zerhauten, und in den Schlund würfen, stünden sie in Gefahr, daß sie nicht etwa von dem Wasser verdünnet, und verrissen werde.

Die Nahrung aber ist für verschiedene Fische verschieden, einer jeden Gattung ist ihre eigne angewiesen. Denn einige nähren sich mit dem Schlamme: andere mit dem Seegrase: noch andere begnügen sich mit dem Kraute, das in dem Wasser aufwächst. Die meisten Fische zehren sich untereinander auf, und der kleinere unter ihnen ist die Speise

des

des größeren. Ob es gleich manchmal geschieht, das der Ueberwinder des mindern einem andern zur Beute wird, und das beide zuletzt in den Bauch des dritten gejaget werden. Was thun wir Menschen anders, da wir die Schwächern unterdrücken? Worinnen ist jener von dem letztern Fische unterschieden, welcher durch den unersättlichen Geidgeiz die Schwächern in die niemals anzufüllenden Schlünde seiner Habsucht vergräbt? Jener besitzt alles, was der Dürftige noch hatte, und du ziehst diesen selbst an dich, und machest ihn zum Theile deines Vermögens. Der Ungerechte wird von deiner Ungerechtigkeit, und der Habsüchtige von deiner Habsucht übertroffen. Sieh zu, daß du nicht etwa ein gleiches Ende mit den Fischen zu gewarten habest, die Angelruthe nämlich, oder die Fischerreuse, oder das Wurfgarn. Denn auch wir, nachdem wir alle Wege der Ungerechten gewandelt haben, werden der endlichen Strafe nicht entgehen. Hernach wenn du auch bey den schwächsten Thieren eine so große Tücke, und listige Ränke antriffst, so wünschte ich, daß du dadurch gewarnet, von dem Wandel der Bösewichter dich entfernen mögest. Den Krebsen lüstert es nach dem Fleische der Austern. Aber der Fang dieser Beute kostet ihm viele Mühe, weil sie von der Muschel einge-

schlossen sind. Denn die Natur hat das zarte Fleisch mit einer unzerbrechlichen Schutzwehre verschanzet. Wodurch sie auch den Namen Schalthiere bekommen haben. Und weil die zwo Höhlungen der Muschel genau aufeinander passen, und die Austern rund herum einschließen, so folget, daß die Scheere des Krebses ohne Wirkung bleiben muß. Wie behilft er sich dennoch? Sobald er sieht, daß sie an windstillen Orten mit Lust sich sonnet, und ihre Schalen, um die Sonnenstralen aufzufangen, eröffnet, so wirft er heimlich einen Stein hinein, verhindert die Fügung, und sucht den Mangel der Kräfte durch listige Griffe zu ersetzen. So weit erstrecket sich die Bosheit derjenigen, denen weder Vernunft, noch Sprache gegeben worden ist. Ich wünschte, daß du von einer Seite das Arbeitsame, und Erfinderische an dem Krebse nachahmen, von der andern Seite aber von den Kunstgriffen deinem Nächsten zu schaden, dich enthalten möchtest. Jener nun ist ein Bild des Krebses, welcher seinem Bruder betrügerischer Weise sich nähert, und die Unfälle seines Nächsten sich nützet, und über das Unglück anderer Menschen frohlocket. Fliehe den Wandel der Verruchten: begnüge dich mit dem Deinigen. Die Armuth, mit einer wahren Zufriedenheit vereinbaret,

findet bey verständigen Menschen größeren Werth, als der süßeste Genuß der Wollust. Allein ich kann auch das verschmitzte, und diebische Wesen, so der Meerspinne eigen ist, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen, diese nimmt von einem jeden Felsen, dem sie anklebt, die Farbe an. Hiedurch geschieht es, daß viele Fische, die unvorsichtiger Weise herumschwimmen, in der Meynung sie befinden sich auf einem Felsen, an der Meerspinne hangen bleiben, und von der arglistigen als eine lang gewünschte Beute aufgefangen werden. So sind jene gesittet, die sich immer an herrschende Mächte anmachen, zu jedem Gebrauche sich umbilden lassen, niemals auf gleicher Meynung beharren, sondern augenblicklich bald diese, bald jene Gestalt annehmen, die Mäßigkeit unter den Mäßigen predigen, mit Muthwilligen Muthwillen treiben, und ihre Gesinnungen nach eines jeden Wohlgefallen verändern. Das beschwerlichste bey diesen ist, daß man sie nicht so leicht vermeiden, und vor ihrem Schaden sich niemals sicher genug stellen kann, weil sie unter der Maske der Freundschaft ihre gekünstelte Bosheit tief zu verbergen wissen. Leute, die so gesittet sind, werden von dem Herrn reißende Wölfe genannt, die in Schafskleidern herumgehen. Fliehe nun das veränderli-

che, und vielartige in dem Lebenswandel: trachte wahrhaft, aufrichtig, rechtschaffen zu seyn. Die Schlange ist sich niemals gleich; deswegen ist sie auch zum Kriechen verurtheilet worden. Der Gerechte kann sich nicht verstellen, gleichwie Jakob beschaffen war: deswegen hat der Herr (a) gemacht, daß Menschen eines Sinnes in einem Hause wohnen. (b) Das Meer das so groß und weit ist mit seinen Armen, da sind Thiere, die nicht zu zählen sind, beide groß, und kleine Thiere. Aber es herrschet auch unter ihnen eine kluge, und gut bestellte Ordnung. Denn wir müssen nicht alles an den Fischen tadeln, sie haben auch etwas an sich, das wirklich nachahmenswerth ist. Wie nämlich eine jede Gattung der Fische von dem Platze, der ihr angewiesen worden, nicht in fremde Gegenden hinüberzieht, sondern innerhalb der Gränzen, die ihr gesetzet worden sind, verharret. Kein Erdmesser hat ihnen die Wohnungen ausgetheilet; sie sind nicht in Mauren eingeschlossen; nicht durch Markſteine von einander abgesondert worden; einer

---

(a) Nach den 70. Dollm. Ps. 68, 7. In unserer Uebersetzung. Ps. 67. 7.

(b) Nach den 70. Dollm. Ps. 104, 25. In unserer Uebersetzung Ps. 103, 25.

ner jeden Gattung ward jenes, was ihr am nützlichsten war, von Natur zugetheilet. Dieser Meerbusen enthält diese Gattung Fische, jener eine andere: und was hier im Ueberfluße ist, ist anderwärts nicht zu finden. Sie werden nicht von Bergen, die mit ihren hohen Spitzen hervorragen, voneinander getrennet, ihnen wird der Uebergang von einem Bezirke zu dem andern nicht durch Flüße abgeschnitten, sondern sie haben ein gewisses Gesetz der Natur, das jedwedem eine Lebensart, die mit seiner Beschaffenheit genau übereinstimmt, nach der Richtschnur der Billigkeit, und Gerechtigkeit vorgeschrieben hat.

Aber mit uns verhält es sich nicht so. Und warum? Wir tragen die uralten Marksteine, die unsere Väter gesetzet haben, in andere Länder über. Wir erweitern unsere Gränzen, und suchen Haus mit Haus, und Feld mit Feld zu verknüpfen, nur damit wir unserm Nächsten etwas entziehn. Die Wallfische kennen die Maßregeln, die ihnen von der Natur vorgeschrieben worden sind, sie sammeln sich in dem Meere, das weit von den wohnbaren Ländern entlegen, das frey von Inseln ist, dem kein vestes Land entgegengesetzt ist. Deswegen ist auch jenes Meer, darinnen sie sich aufhalten, unschiffbar, und es hat weder die Wißbegierde, noch

irgend eine Noth die Schiffer veranlasset, sich je auf dasselbe zu wagen. Dieses nun nehmen die Wallfische ein, Fische, welche wie Leute, die sie sahen, an Größe, den größten Bergen nichts nachgeben; sie verharren innerhalb ihrer Gränzen, ohne jemals den Inseln, oder den Seestädten irgend einen Schaden zuzufügen. Auf solche Weise halten sich auch die andern Gattungen der Fische in jenen Theilen des Meeres, die für sie bestimmt worden sind, wie in Städten, oder in Dörfern, oder in einem Vaterlande, das schon ihre Vorfahren bewohnten, auf. Manche Fische ziehen auch aus dem Lande, und brechen insgesammt wie nach gegebenem Zeichen auf, nicht anders als würden sie von einem gemeinschaftlichen Rathe in fremde Länder gesendet. Denn so bald die bestimmte Zeit, in der sie Junge haben, heranna-het, so machen sich verschiedene von verschiedenen Meerbusen auf, und eilen, als würden sie von einem allgemeinen Gesetze der Natur aufgefordert, dem mitternächtlichen Meere zu. Du wirst auch zur Zeit des Aufbruches sehen, wie sich die Fische wie ein Strom vereinigen, und aus dem propontischen Meere in das schwarze hineinfließen. Wer treibt sie an? Wo ist ein königlicher Befehl? Wo sind die Verordnungen, die auf den öffentlichen Plätzen

ben angeschlagen worden wären, und einen Tag zur Abreise bestimmt hätten? Wo sind die Wegweiser? Siehst du die göttliche Anordnung, die sich über alles erstrecket, und nicht einmal das kleinste vorübergeht. Der Fisch widerspricht dem göttlichen Gesetze nicht, und wir Menschen achten die heilsamen Lehren so wenig. Verachte die Fische nicht, weil sie ohne Sprache, und ohne alle Vernunft sind, sondern fürchte vielmehr, daß du nicht etwa weniger Vernunft als sie spüren lassest, da du der Anordnung des Schöpfers dich widersetzest. Höre die Fische, welche durch ihre Werke beynahe mit heller Stimme dir zurufen, wir werden zur Erhaltung unsers Geschlechtes auf die so langen Reisen gesendet. Sie haben keine eigne Vernunft, aber ein Gesetz der Natur haben sie, das ihnen tief eingedrückt, und zur Richtschnur ihrer Handlungen geworden ist. Lasset uns, sagen sie, in das mitternächtliche Meer hinüberziehen; denn jenes Wasser ist süßer als die andern Meere, indem die Sonne, die sich nur wenige Zeit darinnen aufhält, nicht alles trinkbare Wasser durch ihre Stralen aufzieht. Auch die Seethiere finden an den süßen Wasser etwas schmackhaftes. Daher schwimmen sie öfters in die Flüße, und entfernen sich weit von dem Meere. Dieser Ursachen

halber ziehen sie auch das schwarze Meer den andern Meerbusen vor, weil es für sie bequemer ist, um ihre Jungen zu gebehren, und zu erziehen. Sobald nun ihr Wunsch nach Genüge erfüllt worden ist, so kehren wieder alle insgesammt nach Hause zurück. Und was ist die Ursache? Lasset sie uns von den Sprachlosen hören. Das mitternächtliche Meer, sagen sie, ist seicht, und weil es abhängig ist, den Anfällen der Winde ausgesetzt, es hat wenige Küsten, und Zufluchtsorte, deshalben können auch die Winde dasselbe sehr leicht vom Grunde aus dergestalt umkehren, daß auch der unterste Sand mit den Wellen vermengt wird. Ferner ist es zur Winterszeit wegen der vielen, und großen Flüßen, von denen es anschwillt, ungemein kalt. Dieß ist die Ursache, warum sie nach mäßigem Genusse in dem Sommer, sich zur Winterszeit wieder in die Tiefen, welche wärmer, und der Sonne mehr ausgesetzt sind, begeben, die stürmischen Nordwinde fliehen, und in die minder wütenden Meerbusen einlaufen.

Ich selbst sah dieses, und ich bewunderte die alles beherrschende Weisheit Gottes. Wenn vernunftlose Thiere vorsichtig, und um ihr Wohlseyn besorgt sind, und wenn der Fisch, was er wählen und meiden soll, weis, was werden wir

vor=

vorwenden, die wir mit der Vernunft ausgeschmücket, durch die Gesetze unterrichtet, durch die Verheißungen ermuntert, durch den Geist aufgeklärt worden sind, wofern wir unsere Sachen unvernünftiger als die Fische anordnen? Denn sie wissen gleichsam einige Anstalten für die Zukunft zu treffen, wir aber bringen das gegenwärtige Leben aus Verzweiflung über das Zukünftige in viehischen Wollüsten zu. Der Fisch versuchet so vielerley Meere, um sich nur den geringsten Nutzen zu verschaffen, was wirst du sagen können, der du in Trägheit dahinlebst? Nun die Trägheit ist der Anfang des Lasters. Und wende mir niemand die Unwissenheit vor. Die natürliche Vernunft ist einem jeden eingedrückt worden, welche in uns einen Hang nach dem Guten, und einen Abscheu von dem Schädlichen zurückläßt. Ich will mich nicht mehr von den Beyspielen der Seethiere weglassen, nachdem wir sie schon einmal zur Betrachtung gewählet haben. Ich habe einstens von einem Einwohner der Seegegenden erzählen hören, daß der Meerigel, ein kleines, und verächtliches Thier den Schiffern die Windstille und die Stürme zu öftermalen vorhinein ankündige. Dieser sobald er die Wut der Winde ahndet, steigt auf einen großen Sandstein, liegt daselbst gleichsam vor Anker, und schwanket sorglos auf

dem Meere, seine Schwere hält ihn zurück, daß er von den Meerwogen nicht so leicht weggerissen werden könne. Sobald die Schiffer dieses Zeichen sehen, so wissen sie, daß ihnen ein heftiger Aufstand der Winde bevorstehe. Kein Sterndeuter, kein Chaldäer, der aus dem Aufgange der Sterne die Stürme in der Luft beobachtet, hat jemals den Meerigel davon belehret, sondern der Herr des Meeres, und der Winde hat sogar in diesem kleinen Thiere ein so herrliches Merkmal von seiner unendlichen Weisheit zurückgelassen. Nirgend mangelt die Vorsehung, nirgend die Sorgfalt Gottes. Alles wird von jenem Auge, das sich niemals schließet, übersehen. Er ist überall zugegen, und zeiget einem jeden die Wege an, die zu seinem Wohlseyn führen. Wenn Gott nicht einmal den Igel von seiner Vorsoge ausgeschlossen hat, wird er wohl dem Deinigen nicht vorsehen? (a) **Ihr Männer liebet eure Weiber,** ob ihr gleich aus fremden Landen zur Gemeinschaft der Ehe getreten seyd. Dieses Band der Natur, dieses gesegnete Joch soll auch die entferntesten Gemüther vereinigen. Die Viper, das schädlichste Thier aus den kriechenden, eilet der Seemorene entgegen,

um

(a) Ephes. 5, 25.

um sich mit ihr zu begatten, sie giebt durch das Zischen ihre Ankunft zu erkennen, und rufet sie zum ehelichen Umfange aus der Tiefe hervor. Diese hingegen gehorchet, und paaret sich mit dem giftigen Thiere. Was will ich durch diese Worte anzeigen? Daß, obgleich der Gemahl von rauhen, von wilden Sitten ist, dennoch die Gattinn ihn ertragen, und aus keinem Vorwande die Bande der Einigkeit zu zerreißen versuchen müsse. Er ist ein Schläger? Aber er ist Mann. Er ist ein Trukenbold? Aber die Natur hat ihn mit dir vereiniget. Er ist rauh, und mürrisch? Aber er ist itzt dein Glied, und zwar das herrlichste deiner Gliedmaßen.

Aber auch der Mann soll die Ermahnung, die ihn betrifft, anhören. Die Viper wirft das Gift von sich aus Ehrfurcht gegen die Ehe, du aber wirst die ehelichen Bande nicht ehren, und das erbitterte Gemüth, und die Unmenschlichkeit nicht ablegen? Oder vielleicht kann uns das Beyspiel der Viper auch in einem andern Falle nützen, weil die Paarung der Viper mit der Morene gleichsam ein Ehebruch der Natur ist. Möchten doch jene, welche fremden Ehen nachstellen, dadurch lernen, welchem Thiere aus den kriechenden sie ähnlich sind. Mein einziges Ziel, wo-

hin ich sehe, ist, daß ich auf was immer für eine Art etwas zur Erbauung der Gemeine beytragen könne. Möchten doch endlich die Ueppigen von dem Beyspiele der irdischen Thiere, und der Wassergeschöpfe belehret, ihren Leidenschaften Einhalt thun. Hier werde ich theils von meiner Leibesschwäche, theils von der Abendzeit gezwungen, meiner Rede ein Ende zu machen: ob ich gleich begierigen Zuhörern noch sehr vieles wundernswürdiges von den Erzeugungen des Meeres, und von dem Meere selbst vorzutragen hätte. Wie das Wasser in Salz zusammenschmilzt: wie der so schätzbare Korallenstein in dem Meere eine Pflanze ist, sobald er aber in die Luft herausgehoben wird, bis zur Härte eines Steines zusammenwächst: woher die Natur dem geringsten Thiere der Austern das kostbareste Perle hineingelegt hat. Denn wornach die Schätze der Könige sich sehnen, dieses liegt auf dem Ufer, und an dem Strande, und zwischen den rauhen Felsen zerstreuet, und in den Muscheln der Austern eingeschlossen. Wie wächst den Pinnen die göldne Wolle, die bis itzt noch keiner aus den Feinfärbern erreichen konnte? Woher bringen die Purpurschnecken den Königen den Purpur? Deren reizende Farbe übertrifft die schönsten Blumen auf den

Flu=

Fluren. Die Wasser bringen hervor. Wes-
sen bedürfen wir, das nicht dazumal entstanden wäre? Was ist so kostbar, das uns nicht damals bis zur Bequemlichkeit verliehen worden ist? Einige sind zum Dienste der Menschen da: andere muntern uns auf, die Wunderdinge der Schöpfung zu betrachten: andere sind fürchterlich anzusehen, die uns von der Trägheit ermuntern sollten. **Gott hat erschaffen die großen Wallfische.** Sie sind nicht deswegen, weil sie die Gariner, und Sardellen an Größe übertreffen, groß genannt worden, sondern weil die Last ihres Körpers den größten Bergen gleichet: man dünket sich manchmal ganze Inseln zu sehen, wenn sie bis zur Oberfläche des Wassers heraufschwimmen. Weil sie aber so ungemein groß sind, so ist ihr Aufenthalt nicht an dem Ufer, und Meerstrande, sondern sie wohnen in den sogenannten atlantischen Meere. Diese sind erschaffen worden uns Furcht, und Schrecken einzujagen. Wenn du aber höreſt, daß die größten Schiffe, die mit ausgespannten Seegeln bey günstigem Winde auslaufen, von dem kleinsten Fische dem Schiffheber so leicht eingehalten werden, daß die Schiffe lange Zeit unbeweglich harren, als wenn sie in diesem Meere Wurzel gefaßt hätten, stellt sich dir nicht auch da-

mals bey dem so kleinen Thiere ebendieselbe Macht des Schöpfers in vollem Glanze vor Augen? Denn nicht allein die Schwerdtfische, und die Sägefische, und die Meerhunde, und die Balänen, und die Jochfische sind fürchterlich, sondern es ist auch der Stachel des Seepastinakes, ob er gleich todt ist, und der Meerhase nicht minder fürchterlich, sie verursachen einen augenblicklichen, und unvermeidlichen Untergang. Der Schöpfer hat es nämlich also angeordnet, daß du immer auf der Hut seyn, und alle Unfälle durch die Hoffnung auf Gott von dir abwenden mögest. Allein lasset uns von der Tiefe wieder heraufkommen, und auf das veste Land eilen. Denn bisher hat sich uns ein Wunder der Schöpfung nach dem andern vorgestellet, und unsere Rede ward wie von Wellen, da eine an die andere beständig anschlägt, schäumend fortgerissen. Es würde mich in der That Wunder nehmen, wenn unsere Wißbegierde, nachdem sie auf dem Lande an größere Wunderdinge gestossen, nicht wieder dahin, wie Jonas in das Meer, sich begeben sollte. Allein es dünket mich unsere Rede habe, durch tausend Wunderdinge aufgehalten, des Maßes vergessen, und ein gleiches mit den Schiffern auf dem Meere erfahren, die weil sie ihren Lauf nach keinen gewissen Ziel gemessen

messen haben, öfters nicht wissen, wie weit sie ausgelaufen sind. Ein gleiches, wie mich dünkt, trug sich mit uns zu, unsere Rede durchlief die Schöpfung, ohne die Menge der erwähnten Dinge wahrgenommen zu haben. Aber wenn schon diese ehrwürdige Versammlung lehrbegierig ist, und wenn schon die Erzählung der Wunder, die der Herr gewirket, in den Ohren der Knechte angenehm klinget, so wollen wir dennoch unserer Rede hier Einhalt thun, und den Morgen erwarten, wo wir das übrige erstatten können. Lasset uns also von unserm Orte uns aufmachen, für das Erwähnte danksagen, und bitten, daß uns noch das übrige zu erfüllen gestattet werde. Möchtet ihr doch eure Gespräche über Tische, wenn ihr die Nahrung nehmet, hievon einrichten, und euch mit dem, was unsere Rede in der Frühe, und Abends durchgegangen, unterhalten. Möchtet ihr auch in dem Schlafe mit diesen Gedanken euch beschäfftigen, und die tägige Freude auch, wenn ihr schlummert, genießen. Damit ihr sagen dürfet: (a) **ich schlafe, aber mein Herz wachet**, und betrachtet Tag, und Nacht das Gesetz Gottes; ihm sey Ehre, und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Achte

(a) Hohelied. 5, 2.

Achte Predigt
von den Federthieren, und den Thieren im Wasser.

Und Gott hat gesprochen: die Erde bringe hervor lebendige Seelen, ein jegliches nach seiner Art, vierfüßige Thiere, und Würme, und ein jegliches nach seiner Art, und es ist also geschehen. Der Befehl ist noch weiter gegangen, und auch die Erde hat ihren gehörigen Zierrath bekommen. Zuvor hat es geheißen: **die Wasser bringen hervor schwebende Thiere mit lebendigen Seelen:** itzt: **die Erde bringe hervor lebendige Seelen.** So ist dann die Erde beseelet? Sollten dann wirklich die wahnsinnigen Manichäer, die der Erde eine Seele zuschreiben wollen, Platz finden? Nein hiedurch, daß er gesagt hat, **sie bringe hervor,** läßt sich nicht folgern, daß sie wirklich etwas aus ihrem angebornen Eigenthume hervorgebracht habe; sondern jener, welcher ihr den Befehl gegeben hat, der hat ihr zugleich die Kraft etwas darzubringen verliehen. Denn damals, als die Erde gehöret hat, sie lasse aufgehen

gehen grünes Gras, und fruchtbare Bäume, hat sie nicht das Gras, welches in ihr verschlossen lag, herausgetrieben: nicht die Palmenbäume und Eichen, und Cypressen, als wären sie schon ehe irgendwo in ihrem Schosse verborgen gelegen, über ihre Oberfläche in die Luft erhoben; sondern die göttliche Stimme ist zugleich die Natur aller Geschöpfe gewesen. **Die Erde lasse aufgehen.** Sie lasse nicht, was sie schon wirklich enthält, hervorsprossen, sondern sie soll, was sie noch nicht hat, erlangen, indem ihr Gott die Kraft der Wirksamkeit ertheilet. Eben so soll itzt die Erde die Seele hervorbringen, nicht die Seele, die sie ohnehin besitzt, sondern die ihr durch die göttliche Anordnung gegeben worden ist. Indessen enthalten ihre Worte selbst den klaren Widerspruch. Denn hat die Erde die Seele hervorgebracht, so hat sie sich selbst seellos gemacht. Allein ihre abscheuungswürdige Lehre ist jedermann ohnehin bekannt. Warum ward aber dem Wasser befohlen, **schwebende Thiere mit lebendigen Seelen** hervorzubringen, der Erde aber **lebendige Seelen?** Unsers Erachtens ist dieses die Ursache, weil das Geschlecht der schwimmenden Thiere einigermaßen ein unvollkommeners Leben bekommen hat, indem es in dem dichten Wasser

seinen

seinen Aufenthalt hat. Denn bey diesen Thieren ist das Gehör grob, das Gesicht, weil sie durch das Wasser sehen, trübe, und man verspüret an ihnen weder Gedächtniß, noch Einbildungskraft, noch gesellschaftliche Triebe. Es wird uns also durch diese Stelle einigermaßen angezeigt, daß bey den Wasserthieren die Bewegungen der Seele von der körperlichen Maschine gelenket werden: bey den irdischen Thieren hingegen, die ein vollkommeners Leben haben, die Seele gänzlich über den Körper herrsche. Denn die Sinne der meisten vierfüßigen sind besser ausgebildet, sie drücken sich das Gegenwärtige schärfer ein, und behalten das Verflossene tiefer in dem Gedächtniße. Deswegen sind, wie mich dünkt, bey den Wasserthieren beseelte Körper erschaffen worden (denn die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen sind von dem Wasser hervorgebracht worden.) bey den irdischen Thieren hingegen mußte die Seele, welche die Körper beherrschen sollte, entstehen, gleichsam als hätten diejenigen, deren Aufenthalt auf der Erde ist, von der lebenden Kraft größern Antheil bekommen. Es sind zwar auch die irdischen Thiere unvernünftig: aber es giebt doch ein jedes aus ihnen durch ihre natürliche Stimme viele Anmuthungen der Seele zu erkennen. Denn sie äu-

ßern

fern vermittelst ihrer Töne die Freude, den Schmerzen, die Erkenntniß ihrer gewöhnlichen Gespielen, den Mangel der Nahrung, die Scheidung von ihren Gesellschaftern auf der Weide, und tausend andere innerliche Regungen. Aber die Wasserthiere sind nicht allein stumm, sondern noch dazu unbezähmt, ungelehrig, und allerdings unfähig, daß sie jemals zum gesellschaftlichen Leben abgerichtet werden könnten. (a) **Der Ochs kennet seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn.** Aber der Fisch erkennt seinen Ernährer nicht. Der Esel kennt die gewöhnliche Stimme: er kennt den Weg, den er öfters betreten hat: was noch mehr ist, er giebt auch manchmal einen Wegweiser ab, sofern sich der Mensch verirrt, und man sagt, daß das feine Gehör, welches er besitzt, bey keinem andern Thiere angetroffen werde. Welches aus den Seethieren würde wohl jemals im Stande seyn, die Erinnerung an die Unbilden, die Rachbegierde, den anhaltenden Zorn der Kameelen nachzuahmen? Das Kameel, ob gleich eine geraume Zeit verstrichen ist, daß es Schläge bekommen hat, weis den Zorn immer zu verbergen, sobald es aber eine Gelegenheit ersieht,

(a) Isaias. 1, 3.

so erstattet es das Uebel zurück. Höret es ihr Rachgierigen! die ihr in euren Herzen die Erinnerung an die Unbilden, so theuer als die Tugend bewahret, wem ihr ähnlich werdet, da ihr den Unwillen gegen euren Nächsten, wie einen glimmenden Feuerfunken so lange unter der Asche erhaltet, bis ihr irgendwo auf eine Materie stosset, wodurch euer Zorn in helle Flammen aufbrennen könne.

Die Erde bringe hervor lebendige Seelen. Warum bringt die Erde lebendige Seelen hervor? Damit du den Unterschied zwischen der Seele eines Viehes, und der Seele eines Menschen kennen lernest. Du wirst bald hernach von dem Entstehen der menschlichen Seele Unterricht bekommen, itzt aber höre, wie es sich mit der Seele der unvernünftigen Thiere verhält. Vorausgesetzt, daß nach der Aussage der Schrift (a) die Seele des Thieres im Blute ist, und daß das gestockte Blut in Fleisch verwandelt wird; und das Fleisch, da es zur Verwesung gelanget, in die Erde aufgelöset wird, so folget natürlicher Weise, daß die Seele des Viehes etwas irdisches sey. Die Er-

---

(a) 3. Buch Mos. 17, 11. Denn des Leibes Seele ist im Blute.

Erde bringe also lebendige Seelen hervor. Betrachte das Bewandniß, welches die Seele mit dem Blute, das Blut mit dem Fleische, das Fleisch mit der Erde hat: sondere sie nun wieder voneinander ab, und schreite von einem zum andern zurück, von der Erde zum Fleische, von dem Fleische zum Blute, von dem Blute zur Seele, so wirst du finden, daß die Erde die Seele des Viehes ist. Glaube nicht, daß sie älter ist, als der Bestand ihrer Körper, oder daß sie nach der Verwesung des Fleisches weiter bestehe. Entferne dich von den Tändeleyen der hochmüthigen Philosophen, welche es für keine Schande halten, ihre Seelen den Hundesseelen gleich zu machen, welche von sich selbst gestehen, daß sie bald in Weiber, bald in Sträuche, bald in Meerfische umgeschaffen werden. Ob sie wohl jemals mögen Fische geworden seyn, will ich eben nicht behaupten, daß sie aber zur Zeit, als sie dieses niederschrieben, unvernünftiger, als die Fische gewesen sind, darauf möchte ich recht halsstarrig beharren. **Die Erde bringe hervor lebendige Seelen.** Vielleicht nimmt es nicht wenige Wunder, warum ich, da mir die Rede unaufhaltsam dahin floß, eine geraume Zeit stillgeschwiegen habe. Allein die emsigen Zuhörer können leicht die Ursache meines

Stillschweigens errathen. Wie denn? Sie haben durch das beiderseitige Augenwechseln, und Nicken des Hauptes meine Gedanken auf sich gerichtet, und mich an jenes, was ich ausgelassen habe, erinnert. Denn beynahe würde uns ein ganzer Theil der Schöpfung, und zwar nicht der allerkleinste, verborgen geblieben seyn, und meine Rede hätte ihr Ende erreichet, ohne ihn nur im geringsten zu berühren. Denn es heißt: **die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen, und die Vögel auf der Erde unter der Veste des Himmels.** Wir haben, so weit es die Abendzeit gestattete, von den schwimmenden Thieren gehandelt, heute sind wir zur Untersuchung der irdischen Thiere hinübergegangen. Aber die Federthiere sind uns unter der halben Rede entflogen: wir müssen es also zufrieden seyn, wenn uns ein gleiches mit vergessenen Reisenden wiederfährt, die, sofern sie eine Sache von Wichtigkeit zurückgelassen haben, wieder zurückkehren, ob sie gleich ein noch so großes Stück Weges zurückgelegt haben, und zur billigen Strafe ihrer Fahrläßigkeit die Reisebeschwerden wieder auf sich nehmen müssen, eben so müssen wir es uns gefallen lassen den alten Weg verdienter Maßen neuerdings zu betreten. Denn was

wir

wir vorübergelassen haben, ist keineswegs zu verachten, es macht sogar meines Erachtens den dritten Theil in dem Thierreiche aus, indem wirklich drey Gattungen der Thiere sind, eine der irdischen, eine der geflügelten, und eine der Wasserthiere. **Die Wasser**, sagt er, **sollen hervorbringen die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen nach ihrer Art, und die Vögel auf Erden unter der Veste des Himmels nach ihrer Art.** Warum hat er auch den Federthieren aus dem Wasser das Daseyn gegeben? Weil man gleichsam einige Verwandschaft der Federthiere mit den Schwimmenden antrifft. Denn gleichwie die Fische das Wasser durchschneiden, und durch die Bewegung der Floßfedern weiter fortschreiten, und durch die Wendung des Schweifes sich seitwärts, oder geradehin den Schwung geben; eben so sieht man auch die Vögel vermittelst ihrer Federn auf gleiche Weise durch die Luft schwimmen. Weil also beiden eine gleiche Eigenschaft zu schwimmen ertheilet ward, so sind sie auch vermöge des Ursprunges aus dem Wasser miteinander verwandt. Indessen ist kein einziger Vogel ohne Füße; weil alle ihre Nahrung von der Erde holen müssen, so war auch überhaupt allen die Beyhülfe der Füße unentbehrlich. Den Raubvögeln sind scharfe Klauen

zur Beute, den übrigen ist der Lebensmittel, und anderer Bedürfnisse halber der Gebrauch der Füße verliehen worden. Nur sehr wenige Vögel sind so schwach an Füßen, daß sie weder gehen, noch Beute holen können: wie die Schwalben sind, welche ihre Nahrung von dem, was in der Luft herumgetragen wird, erhalten. Bey der Schwalbe ersetzt der niedrige Flug die Dienste der Füße.

Es sind auch unter den Vögeln tausenderley Arten anzutreffen, und sofern sie jemand auf gleiche Weise, wie wir es schon zum Theile in der Untersuchung der Fische versucht haben, durchgehen wollte, so würde er zwar alle unter einem Namen der Federthiere antreffen, aber von Seite ihrer Größe, ihrer Gestalt, ihrer Farbe, wieder in tausenderley Gattungen abgetheilet finden. Nur die Lebensart, die Handlungen, die Gebräuche theilen sie in unzählige Klassen untereinander ab. Es fanden sich zwar schon einige, die es versuchten, für sie sogar Namen zu erdichten, damit man durch diese ungewöhnlichen, und neuen Benennungen, wie durch gewisse Kennzeichen, die Eigenschaft von jedem Geschlechte erkennen möge. Deswegen theilten sie sie (*) in die mit gespaltenen Fittigen ein, wie die Adler:

(*) Diese Eintheilung der Vögelarten, die von den Schwingen hergeholet wird, ist unter den Neuern nicht mehr im

Adler: in die, welche netzförmige Flügel haben, wie die Fledermäuse: in die dürrhäutigen, wie die Wespen: in die mit harten Decken, wie die Käfer, und in alle die, welche irgend in einer Schale, und Scheide erzeugt werden, und ihre berstende Hülse von sich werfen, damit sie sich zum Fluge befreyen, und gaben ihnen auch nach dieser Eintheilung die Namen. Allein für uns mag der gemeine Gebrauch, und der Unterschied, den die Schrift zwischen den reinen, und unreinen anstellt, ein hinlängliches Kennzeichen seyn, um die Eigenschaften eines jedweden Geschlechtes zu bestimmen. Daher ist ein sonderbares Geschlecht der Fleischfräßigen, und eine sonderbare Leibesbestellung, die mit ihrer Lebensart gut übereinstimmt, geschärfte Klauen, ein krummer Schnabel, schnelle Fittige sind ihre Werkzeuge, wodurch der Rauber die Beute leicht erhaschet, zerreißet, und hinabschlingt. Anders sind die Samenkläuber beschaffen, anders diejenigen, die sich mit allem, was ihnen unter die Augen fällt, ernähren. Aber auch unter diesen ergiebt sich ein ungemeiner Unterschied. Denn einige davon trifft man in Schaaren versammelt an,

im Schwange, sondern sie theilen sie nach Verschiedenheit der Schnabeln, oder der Füße auch in verschiedene Klassen ein.

die Raubvögel ausgenommen, welche außer der Paarung kein gesellschaftliches Leben führen. Tausend andere lieben ein geselliges Leben, wie die Tauben, die Kraniche, die Staare, die Dohlen. Unter diesen sind wieder einige ohne einen Oberherrn, und gleichsam eigenmächtig: andere aber schmiegen sich unter einen Anführer, wie die Kraniche. Man findet noch einen andern Unterschied unter ihnen, nämlich, daß einige gleichsam hausfäßig, und einländisch sind, andere hingegen in die fernsten Länder ausfliegen, und meistentheils bey herannahendem Winter das Land zu verändern pflegen. Viele Vögel, sofern man sie aufzieht, werden zahm, und leutselig, die gar zu schwachen ausgenommen, indem sie aus allzugroßer Furcht, und Schüchternheit das beständige Antasten nicht ertragen können. Es giebt auch einige Vögel, die sich gerne unter den Leuten einfinden, die ihre Wohnungen mitten unter uns aufschlagen: andere hingegen wohnen auf den Bergen, und sind Liebhaber der Einsamkeit. Der größte Unterschied äußert sich in der Stimme eines jeden. Einige Vögel sind gesprächig, und geschwätzig: andere beständig stumm: einige haben eine harmonische, und wohlklingende Stimme: andere sind keines einzigen Tones fähig, und in der Singkunst un-

erfahren: noch andere sind nachahmerisch, sie mögen das äffende Wesen von Natur haben, oder durch die Uebung erlangen: wieder andere können nur einförmige, und unveränderliche Töne herausbringen. Der Hahn ist hochmüthig: der Pfau liebet den Putz: die Taube ist lüstern, wie auch die Haushüner, die zu einer jeden Zeit zur Paarung bereitet sind. Das Rebhun ist listig, und eifersüchtig, es ist auch boshaft genug, um den Jägern zur Beute mitzuhelfen.

Ein tausendfacher Unterschied, wie wir schon sagten, läßt sich theils in ihren Handlungen, theils in ihrer Lebensart spüren. Einige Thiere stehen unter einer Regierungsform, denn dieß ist dem Staate eigen, daß jedermann mit seinen Arbeiten auf einen gemeinschaftlichen Endzweck hinsehe. Dieses wird man bey den Honigbienen gewahr. Denn sie wohnen miteinander, sie fliegen miteinander aus, sie arbeiten alle an einem Werke: und das größeste ist, daß sie unter der Aufsicht eines Königes, und Anführers ihre Arbeiten unternehmen, sie wagen sich nicht auf die Fluren, ehe sie sehen, daß der König den Flug beginne. Und der König wird unter ihnen nicht nach den Wahlstimmen gewählt (denn es giebt Fälle, wo der schlechteste aus Unvernunft des Volkes das Reich erhält) nicht durch

Loose zum Throne erhoben (denn die blinden Fälle der Loose spielen auch oft den allerärgsten die Herrschaft zu) nicht durch die väterliche Erbfolge zur königlichen Würde eingesetzt (denn auch hier trifft es zu öftermalen zu, daß sie durch Wollust, und Schmeicheleyen ganz verderbt sind, und keine Tugend kennen) sondern er hat von Natur den Vorzug vor allen, seine Größe, seine Gestalt, seine milden Sitten erheben ihn über alle. Es hat zwar auch der König einen Stachel, aber er gebrauchet sich dessen niemals zur Rache. Dieses ist kein geschriebenes, sondern ein von Natur eingeprägtes Gesetz, daß jene, die die höchsten Ehrenstuffen bestiegen haben, zur Rache die langsamsten seyn sollen. Sollte es sich indessen zutragen, daß einige Bienen dem Beyspiele ihres Königes nicht nachfolgen, so überfällt sie augenblicklich die Reue ihres Unverstandes, indem sie von dem Stachelwurfe erliegen. Möchten doch dieses die Christen hören, die ein Gesetz haben, daß sie (a) nicht Böses mit Bösen vergelten, sondern das Böse mit Gutem überwinden. Suche dem Naturele der Biene nachzuahmen, sie schadet niemanden, sie verdirbt nicht fremde Früchte, damit sie ihre Wachs-

ku-

(a) Röm. 12, 17, 21.

kuchen zusammensetze. Denn sie sammelt sorgfältig das Wachs aus den Blumen zusammen, das Honig, welches wie eine Thaufeuchte über die Blumen zerstreuet ist, zieht sie mit der Zunge an, und trägt es in die Höhlungen ihrer Zelle. Deswegen ist es anfangs flüßig, mit der Zeit stocket es, bis es endlich zur gehörigen Veste, und Süße gelanget. Es werden ihr in den Sprichwörtern schöne, und gebührende Lobsprüche ertheilet, sie wird die weise, die arbeitsame genannt. So mühsam nämlich als sie die Nahrung zusammenträgt (deren Arbeiten, wie geschrieben steht, Könige, und Privatleute zur Gesundheit gebrauchen) so weislich bauet sie auch die Honigsbehältnisse auf (Denn sie dehnet das Wachs wie die zarteste Haut aus, und bauet die Zellen dicht und aneinander hangend auf) dergestalt, daß durch die genaueste Verbindung, welche die allerkleinsten Theile untereinander haben, gleichsam die Grundveste für das ganze Gebäude entstehe. Denn eine jede Zelle ist an die andere geheftet, und wird durch kleine Zwischenwände von der andern theils abgesondert, theils wieder an dieselbe geheftet. Ueberdieß bauen sie die Hohnigröhre zween, auch drey Stöcke aufeinander. Denn sie hüten sich eine einzige Höhlung beständig fortzusetzen, damit nicht

etwa

etwa die Feuchte wegen der Schwere hinausbreche. Lerne hier, wie die Erfindungen der Meßkunst nur Nebenwerke von der weisesten Biene sind; denn alle Wachsröhre bestehen aus sechs Winkeln, und gleichen Seiten, damit nicht die untersten Theile, wofern sie hohl lägen, niedersinken: sondern die Winkel der untern Sechsecken sind für die darübergelegenen die Grundveste, und Stütze, damit die Schwere schadlos auf selben ruhen könne, und eine jede Höhlung ins besondere ihre Feuchtigkeit enthalte.

Wie sollte es mir möglich seyn, dir alle Eigenschaften, die man in der Lebensart der Vögel gewahr wird, genau herabzuzählen? Wie die Kraniche, die ganze Nacht hindurch wechselweise die Wache halten. Ein Theil schläft, der andere aber gehet in die Runde herum, und verschaffet den übrigen während, daß sie schlafen, eine vollkommene Sicherheit. Wenn nun die Zeit der Wache erfüllt ist, so fängt dieser an zu schreyen, und begiebt sich zur Ruhe, jener hingegen vertritt seine Stelle, und giebt ihm eines Theils die Sicherheit, die er zuvor genoß, wieder zurück. Diese gute Ordnung kannst du auch in dem Fluge beobachten. Denn manchmal giebt dieser den Wegweiser ab, und wofern er die bestimmte Zeit hindurch dem

Flu=

Fluge vorgestanden, kehrt er zu den letzten zurück, und übergiebt das Wegweiseramt dem, der der nächste an ihm ist. Aber jenes, welches man bey den Storchen sieht, verräth beynahe menschliche Vernunft. Denn wie sie alle insgesammt zu gleicher Zeit in unsern Gegenden ankommen, so ziehen sie wieder alle insgesammt gleichsam unter Erhebung einer Fahne davon. Unsere Krähen dienen ihnen zur Leibwache, und begleiten sie, und geben ihnen, wie mich dünkt gleichsam Hülfstruppen wider die feindlichen Vögeln ab. Das gewisseste Zeichen hievon ist, erstens, weil zu derselben Zeit nirgendwo eine Krähe sich zeiget, hernach weil sie mit Wunden zurückkehren, und die untrüglichsten Merkmale von einem Treffen, und von einer Schlacht, der sie beywohnten, zurücktragen. Wer hat unter ihnen die Gesetze der Gastfreyheit vorgeschrieben? Wer hat ihnen jemals gedrohet, sie als Flüchtlinge von dem Heere vor Gericht anzuklagen, daß keine einzige aus dem Gefolge ausreißet? Möchten es doch die unbarmherzigen Hausherren hören, die die Thüren verschließen, und die Reisenden nicht einmal zur Winterszeit oder in der Nacht unter ihr Dach unterstehen lassen. Und die Vorsorge der Storchen, die sie gegen ihre abgelebten Aeltern gebrauchen, wäre allein hin-

reichend unsern Kindern, wofern sie doch darauf Acht haben wollten, die Liebe gegen die Aeltern einzuschärfen. Denn es ist doch niemand der Vernunft so sehr beraubet, daß er sich nicht äußerst schämen müßte, sofern er betrachten wollte, daß er auf dem Wege der Tugend von den unvernünftigen Thieren zurückgelassen werde. Sie stehen in die Runde um ihren Vater, dem die Federn Alters wegen ausfallen, herum, erwärmen ihn mit ihren eignen Federn, versehen ihn reichlich mit der Nahrung, bieten ihm sogar in dem Fluge die möglichste Hülfe an, und helfen ihm beiderseits ganz sanft mit ihren Fittigen auf. Und dieses ist durchaus so sehr bekannt, daß schon einige die Vergeltung der erwiesenen Wohlthaten den Storchendank nennen. Niemand jammere über seine Armuth, niemand verzweifele an seinem Unterhalte, wenn er auch zu Hause nichts, wovon er leben könne, findet, so darf er nur auf die Kunstgriffe der Schwalbe zurücksehen. Diese, im Begriffe ihr Nest zu bauen, trägt zwar mit dem Schnabel den Spreu zusammen: weil sie aber den Koth mit den Füßen von der Erde nicht heben kann, so feuchtet sie die äußersten Theile ihrer Flügel mit Wasser an, wälzet sich im feinsten Staube, und hilft auf solche Weise dem Mangel des Kothes ab, hernach hef-

tet

tet sie die Splitter vermittelst des Kothes, wie mit einem Leime allmählig zusammen, um ihre Jungen darinnen zu ernähren; das besonderste ist, daß es, sofern man die Augen ihrer Jungen ausstieht, von Natur eine Heilungskraft hat, wodurch sie das Gesicht den kleinen wieder herzustellen vermag. Lasse dir dieses zur Warnung seyn, daß du nicht etwa wegen der Armuth auf unerlaubte Mittel verfallest, noch in den härtesten Unfällen allen Muth sinken lassest, und dein Leben unthätig, und geschäfftlos zubringest: sondern nimm deine Zuflucht zu Gott, wenn er der Schwalbe so herrliche Dinge verliehen hat, um wie viel grössere wird er jenen, die von ganzem Herzen zu ihm rufen, ertheilen. Der Eisvogel hält sich auf dem Meere auf. Er hecket die Jungen an dem Ufer aus, und legt die Eyer am Meerstrande. Und er hecket sie noch dazu in Mitte des Winters aus, wo die häufigen und heftigen Winde das Meer an die Erde anschlagen. Aber sobald der Eisvogel die Eyer ausgebrütet, so legen sich gleich alle Winde, und die Wogen des Meers geben sich durch die sieben Tage zur Ruhe: denn nur so viele Tage hindurch hecket er die Jungen aus. Indem sie aber der Nahrung bedürfen, so gewähret der freygebige Gott dem kleinsten Thiere

noch

noch sieben Tage zum Wachsthume. Dieses wissen sogar alle Schiffer, und nennen jene Tage die Eisvogeltage. Diese Vorsorge Gottes, die sich auch bey den Vernunftlosen äußert, soll dir zur Ermunterung dienen, alles was deine Wohlfahrt betrifft, von Gott zu erbitten. Was ist wohl so wundernswürdig, daß nicht deinetwegen geschehen könnte, der du nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen bist, da wegen eines so kleinen Vogels dem großen, und fürchterlichen Meere seine Wut auf eine Zeit zu verbergen, und in Mitte des Winters sich ruhig zu halten, befohlen wird?

Von der Turteltaube sagt man, daß sie, von ihrem Gatten einmal getrennet, keine nähere Verbindung je mit einem andern zulasse, sondern in dem Wittwenstande, ihres vorigen Gemahles eingedenk, verbleibe, und jede Verbindung mit einem andern ausschlage. Höret es ihr Frauen, wie das Ehrwürdige des Wittwenstandes so gar von vernunftlosen der Ungebühr der oft wiederholten Heurathen vorgezogen wird. Der Adler ist in Erziehung seiner Jungen das unbilligste Thier. Denn sofern er zween Junge ausgehecket hat, so stürzt er den einen auf die Erde hinab, und stößt ihn mit vielen Schlägen seiner Schwingen von sich: den andern allein hält er zurück, und erken-

net ihn für den seinigen. Die beschwerliche Auferziehung verleitet ihn, seine Brut von sich zu stossen. Aber der Beinbrecher, wie man sagt, läßt diesen nicht darben, sondern nimmt ihn an, und zieht ihn mit seinen Jungen auf. So sind jene Aeltern beschaffen, welche unter dem Vorwande der Armuth ihre Kinder auslegen: oder auch in der Theilung des Erbes auf das ungerechteste verfahren. Denn die Billigkeit erfordert es, daß, wie sie einem jeden auf gleiche Weise das Leben gegeben haben, sie eben so einem jedweden gleich, und unpartheyisch die Lebensmittel verschaffen. Ahme der Grausamkeit der krummklauichten Vögel nicht nach, welche, sobald sie sehen, daß ihre Jungen zum Fluge etwas kühner sich üben, dieselben aus dem Neste werfen, mit den Fittigen schlagen, verstossen, und sich in Zukunft keine Sorge mehr um sie machen. Hingegen ist die Kinderliebe, welche die Krähe äußert, recht lobenswerth, die, obgleich die Jungen schon ausfliegen, ihnen immer nachfolget, sie ätzet, und eine lange Zeit hindurch auferzieht. Es giebt auch manche Arten Vögel, die zur Befruchtung der Paarung mit dem Männchen nicht bedürfen: bey andern hingegen sind die Eyer, welche ohne Zuthun des Männchens gelegt werden, unfruchtbar: von den Geyern sagt man doch, daß sie meistentheils

ohne sich zu paaren ausbrüten, ob sie gleich noch so alt werden, indem sich ihr Leben meistentheils bis in das hunderte Jahr erstrecket. Drücke diese Vorbedeutung aus der Vogelgeschichte deinem Gedächtnisse ein, damit, wenn du einige über unser Geheimniß, als wäre es eine unmögliche Sache, und wider die Natur, daß eine Jungfrau gebehre, ohne der Jungfrauschaft zu schaden, oder sie zu verletzen, spotten höreſt, dir alsogleich in den Sinn komme, daß jener, dem es gefiel die Gläubigen durch eine Verkündigung, die widersinnisch zu seyn scheinet, selig zu machen, uns aus der Natur selbst tausend Gründe, um dem unglaublichen einen Glauben beyzumessen, an die Hand gegeben habe.

Die Wasser bringen hervor die schwebenden Thiere mit lebendigen Seelen, und die Vögel auf der Erde unter der Veste des Himmels. Sie bekamen Befehl auf der Erde zu fliegen, weil alle ihre Nahrung von der Erde holen sollten: **unter der Veste des Himmels,** weil der Himmel (*) hier, wie wir schon ein andersmal erwähnten, von der Luft die gesehen wird, also genannt wird: **der Veste** hingegen, weil der zusammengedrängte lüftige Körper gleichsam dichter wird, und die Luft durch die hie-

nie-

(*) Siehe die Anmerkung 85. Seite.

nieden aufsteigenden Dämpfe sich ober unserm Haupte verdicket. Hier siehst du nun den Himmel ausgezieret, die Erde verschönert, das Meer mit seinen gehörigen Geschöpfen bereichert, die Luft mit den herumschwebenden Vögeln erfüllet, alles ist nach dem Befehle Gottes aus dem Nichtseyn in das Daseyn versetzt worden, und denke, weil du hierinnen unermüdet bist, noch alles dasjenige hinzu, was irgend unsere Rede, um nicht zu lange bey diesen zu verweilen, und über die gesetzten Gränzen nicht zu schreiten, in Gegenwart vorüber gelassen hat, lerne aus allen die Weisheit Gottes kennen, setze deiner Bewunderung keine Gränzen, und ermangle niemals den Schöpfer in einem jeden Theile der Schöpfung zu verherrlichen. Du siehst in den Finsternissen Gattungen der Nachtvögel: in dem Lichte Vögel, die beym Tage herumschweben. Denn die Fledermäuse, die Nachteulen, und die Nachtraben suchen in der Nacht ihre Nahrung. Sollte dir nun manchmal der Schlaf außenbleiben, so kannst du dich mit diesen unterhalten, und aus der Untersuchung ihrer natürlichen Eigenschaften einen hinlänglichen Stoff zum Lobe des Schöpfers finden. Nämlich wie wachbar die Nachtigall sey, sie kann zur Zeit, wo sie die Eyer brütet, mit ihrem harmonischen Gesange kein Ende finden. Wie die Fledermaus zu-

gleich vierfüßig sey, und zugleich Flügel habe: wie sie die einzige aus den Vögeln der Zähne sich gebrauche, ihre Jungen wie andere vierfüßige Thiere gebehre, und dennoch in der Luft, nicht von Fittigen, sondern von einem ledernen Häutchen getragen, herumschwebe. Wie dieses Thier schon von Natur die gegenseitige Liebe fühle, und wie die Fledermäuse in Gestalt einer Kette aneinander hangen, und eine an die andere geheftet sey. Diese gute Ordnung läßt sich unter uns Menschen nicht so leicht hoffen. Denn das Abgesonderte, und Privatleben erhält bey den meisten den Vorzug über die gemeinschaftliche, und gesellige Lebensart. Wie ähnlich sind nicht jene den Augen der Nachteule, die sich mit der wahnwitzigen Gelehrsamkeit zu thun geben. Bey jenen wird das Gesicht zur Nachtzeit immer schärfer, bey dem Glanze der Sonne hingegen ist es trübe: und eben so ist der Verstand dieser Leute zum Klügeln recht scharfsichtig, aber bey Erwägung des wahrhaften Lichtes ganz blöde. Allein es stellen sich auch untertages die Wunderdinge des Schöpfers, ohne daß du sie lange aufsuchen dürfest, dir allerorten vor Augen. Sieh! wie der Hausvogel dich zur Arbeit wecket, mit lauter Stimme dich aufrufet, die Sonne, da sie noch in der dämmernden Ferne heraufsteigt, ver-

kün-

kündiget, mit dem Wanderer aufwachet, und die Ackersleute zur Erndte hinausfodert. Wie wachbar ist das Geschlecht der Gänse, und wie scharf ist ihr Gefühl, wodurch sie auch die geheimsten Dinge entdecken; diese waren es einstens, die die königliche Stadt aufrecht erhielten, und die Feinde verriethen, die durch unterirdische Gänge hineindrangen, und schon im Begriffe stunden, die Römersburg einzunehmen. Ist wohl eine Art der Vögel, bey welchem die Natur nicht besondere Wunderdinge aufzuweisen hätte? Wer hat die Geyer vorhinein benachrichtiget, daß sie die Leichen der Menschen, welche wieder einander in das Feld ziehen, finden würden? Denn du kannst tausend Schaaren der Geyer sehen, die dem Kriegsheere nachfolgen, und aus der Beschaffenheit der Waffen auf den Ausgang schließen. Dieses hat fürwahr eine große Aehnlichkeit mit den Vernunftschlüßen. Wie würde ich im Stande seyn, dir die fürchterlichen Feldzüge der Heuschrecken zu beschreiben? Alle insgesammt brechen unter einer Fahne auf, lagern sich nach der Breite des Landes, und berühren die Früchte nicht, ehe ihnen der göttliche Befehl dazu ertheilet wird. Wie die Seleuke, welche die Wunde wieder heilet, ihnen nachfolget? Sie hat eine nicht zu stillende Eßbegierde, der men-

schenliebende Gott hat ihr zum Wohlseyn der Menschen eine unersättliche Natur gegeben. Wie das Schwirren der Cicade beschaffen ist? Wie sie zur Mittagsstunde in ihrem Gesange (*) weit eifriger fortfahren, indem sie durch die Anziehung der Luft, welche in den nervigten Fibern der Brust sich ausdehnet, hellere Töne von sich stossen. Allein ich sehe, daß ich, indem ich die wundernswürdigen Eigenschaften der Vögel zu erzählen beflissen bin, weit mehr zurückgelassen werde, als wenn ich mit meinen Füßen ihren schnellen Flug zu erreichen versuchte. Wenn du von jenen geflügelten Thieren reden höreſt, die man Insekten nennet, wie die Bienen und Wespen sind (denn sie werden so genannt, weil man an ihnen allenthalben Einschnitte sieht) so bedenke, daß sie weder Athem noch Lunge haben, sondern ganz wie sie sind, von der Luft ernähret werden. Deswegen vergehen sie alsogleich, sobald man sie mit Oel bestreichet, in-

dem

(*) Noch itzt herrschet unter dem gemeinen Manne der Wahn, daß sie singen. Allein emsigere Nachforscher der Natur haben gefunden, daß sie unter dem Flügel etwas von der Art einer Feder haben, welche, wie sie zusammengedrückt wird, oder sich wieder erhebet, jenen Ton, den man vernimmt, von sich giebt. Man findet in diesen Predigten mehrere Stellen, worinnen Sachen angeführt werden, die bey unsern Zeiten keinen Glauben mehr finden. Sie sind aber zu bekannt, als daß es nothwendig wäre, den Leser durch öftere Anmerkungen aufzuhalten.

dem ihre Luftlöcher dadurch geschlossen werden: und leben gleich wieder auf, wenn man sie mit Eßig begießet, indem ihre Luftlöcher wieder eröffnet werden. Gott hat alles im besten Maße erschaffen, nichts ist aus dem, was uns nützlich ist, überflüßig, nichts von dem, was wir nothwendig haben, mangelhaft. Und sofern du die Thiere, die sich im Wasser aufhalten, genauer durchsuchen wolltest, so würdest du auch bey diesen wieder eine andere Beschaffenheit finden. Ihre Füße sind nicht gespaltet, wie bey der Krähe, nicht krummklauicht, wie bey den Fleischfräßigen: sondern platt, und netzförmig, um leicht im Wasser zu schwimmen, indem sie mit ihren Netzen, wie mit Rudern das Wasser hinwegtreiben. Wenn du von dem Schwane höreſt, daß er seinen Hals bis in die Tiefe hinablasse, woraus er die Nahrung für sich heraufholt, so wirst du auch hier eine weise Anordnung Gottes antreffen, welcher ihm deswegen den Hals länger als die Füße anschuff, damit er ihn wie eine Angelruthe hinablasse, und die am Grunde gelegene Nahrung heraufhole.

Lieſet man die Worte der Schrift nur obenhin, so sind es zwar einige wenige Sylben: die Wasser sollen hervorbringen die Vögel auf der Erde unter der Veste des Himmels.

Wofern man aber dem Sinne in den Worten nachforschet, da erscheinet die wunderbare Klugheit des Schöpfers in ihrer ganzen Größe. Welchen Unterschied hat er unter den Vögeln vorhinein ausgedacht? Wie wunderbar hat er sie nach ihrer Art von einander unterschieden? Wie hat er nicht eine jede Gattung durch ihre besondern Eigenschaften kenntlich gemacht? Der Tag würde mich indessen verlassen, da ich die Wunder, welche in der Luft gesehen werden, euch herabzuzählen Willens wäre. Das veste Land berufet uns zu sich, es stellet die Thiere, und Würme, und Heerden unsern Augen vor, und verspricht uns Dinge aufzuweisen, die den Pflanzen, und den schwimmenden Geschlechte nichts nachgeben sollen. **Die Erde bringe hervor die lebendigen Seelen der Thiere, des Wildes, und der Würme.** Was werdet ihr antworten, die ihr dem Paulus von der Verwandlung in der Auferstehung keinen Glauben beymesset, da ihr so gar viele Thiere, die in der Luft sind, sich verwandeln sehet? Was erzählt man nicht alles nur von dem gehörnten Wurme aus Indien? Der zuerst in eine Raupe verwandelt wird, hernach in eine seidene Hülse sich einspinnt, und noch nicht in dieser Gestalt verbleibt, sondern mit weiten und breiten Schwingen beflügelt wird.

Nun also ihr Frauenspersonen, wofern ihr eure Arbeit vorhanden habet, und spinnet, ich verstehe die Seidenfaden, die euch die Syrier zur Verfertigung der weichen Kleider zuschicken, so erinnert euch an die Verwandlung dieses Thieres, und ziehet daraus die nachdrücklichsten Gründe für die Auferstehung, und hütet euch von der Verwandlung, die Paulus allen ankündigte, noch weiter zu zweifeln. Allein ich merke meine Rede läuft über die gesetzten Schranken hinaus. Denn sofern ich auf die Menge der bereits erklärten Dinge zurücksehe, so finde ich, daß ich weit außer meinem Ziele herumwandele: sofern ich aber zu der manchfaltigen Weisheit, die in den Werken der Schöpfung hervorblicket, mich wieder hinwende, so ist es mir, als hätte ich die Erzählung noch nicht angefangen. Es wird indessen nicht unnütz seyn, wenn man euch bey diesen Betrachtungen länger aufhält. Denn was soll einer wohl bis zur Abendszeit thun? Die Gastgebe rufen uns nicht, es warten keine Mahlzeiten auf uns. Lasset uns dann, wofern es euch so gefällig ist, das Fasten, welches den Leib tödtet, zur Erquickung der Seele gebrauchen. Du hast zu öftern Malen dem Fleische bis zur Wollust gedienet, verharre dann heute in dem Dienste der

Seele. (a) Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünschet. Wenn du nach dem Reichthume dich sehnest, so hast du hier den geistlichen Reichthum. (b) **Die Rechte des Herrn sind wahr, in ihnen selbst gerechtfertiget: sie sind lieblicher dann Gold und viel Edelgestein.** Wenn du den Ergetzlichkeiten ergeben bist, und den Wollüsten nachhangest, so hast du hier die Aussprüche Gottes, die für einen Mann der geistlich gesinnt ist, (c) **süßer sind dann Honig, und Honigseim.** Wenn ich euch auch wirklich entlassen, und diese Versammlung trennen wollte, so würden gleich einige zu dem Würfelspiele hinlaufen. Dort ist der Wohnsitz von Eidschwüren, von dem bittersten Zanke, von der jämmerlichsten Gewinnsucht: der Satan ist immer zugegen, er weis mit diesen äugigten Beinstücken die größte Raserey zu verknüpfen, und da er das Geld wechselweise auf beide Seiten lenket, so blähet er bald diesen wegen des Sieges auf, und stürzet jenen in die tiefeste Betrübniß: bald muntert er wieder den an-

dern

(a) Ps. 35, 4.
(b) Ps. 18, 10.
(c) Ebend.

dern auf, und läßt jenen beschämt da sitzen. Was nützet dem Leibe das Fasten, wenn die Seele mit tausend Uebeln überladen wird? Der aber nicht würfelt, sondern die Zeit anders vertreibt, was für Thorheiten speyet er nicht aus? Was für Undinge höret er nicht an? Denn der Zeitvertreib ohne Furcht Gottes ist für Leute, die die Zeit nicht anzuwenden wissen, ein Lehrmeister der Sünde: und vielleicht könnet ihr noch dazu aus dem erwähnten einigen Nutzen für euch herausziehen. Wofern aber nicht, so habet ihr wenigstens während, daß ihr hier aufgehalten werdet, keine Musse der Sünde zu dienen. Es ist also ein Ding euch länger hier aufhalten, oder euch länger von der Sünde abhalten. Allein wir haben für jene, welche ein billiges Urtheil zu fällen im Stande sind, genug gesagt, nur dieses bitten wir sie, daß sie nicht auf die Schätze der Schöpfung, die nicht berührt worden sind, zurücksehen, sondern vielmehr die Schwäche unserer Kräfte, und das Vergnügen, welches wir denen erwiesen haben, die hier zusammengekommen sind, erwägen wollen. Die Erde hat euch mit ihren Gewächsen unterhalten, das Meer mit den Fischen, die Luft mit den Vögeln: nun stehet euch das veste Land bereitet, euch Dinge, die den vorigen an Herrlichkeit nichts nachgeben, aufzuweisen. Doch

lasset

lasset uns hier dem Morgenmahl ein Ende machen, damit ihr nicht, zu sehr mit der Speise überladen, zum Genusse des Nachtmahles untauglich werdet. Möchte doch jener, der alles mit seinen Geschöpfen erfüllet, und allerorten nachdrückliche Merkmale von seinen Wunderwerken zurückgelassen hat, eure Herzen mit aller geistlichen Freude erfüllen, in Christo Jesu unserm Herrn, ihm sey Ehre, und Herrschaft von Ewigkeit, zu Ewigkeit, Amen.

Neunte Predigt
von den
irdischen Thieren.

Wie schien euch die Tafel, die ich mit meinen Reden euch in der Frühe aufgeschlagen habe, beschaffen zu seyn? Ich dächte, man dürfte sie dem guten Willen eines armen Gastgebes vergleichen, der ehrsüchtig genug ist, einer aus den prächtigen Gastherren zu seyn; und da er aus Abgang der niedlichen Gerichte seinen geringen Vorrath mit Pracht auf die Tafel setzet, die Gäste unwillig machet, dergestalt, daß er zuletzt durch seine Ehrsucht Gefahr läufet, ein unbescheidener Mann zu heißen. Beynahe so verhält sich auch das meinige; ihr müßtet nur anders gesinnet seyn. Die Sache sey indessen beschaffen, wie sie wolle, deswegen dürfet ihr sie nicht gänzlich verachten. Denn man hat auch den Elisäus nicht als einen kargen Gastgeb ausgerufen, und er hatte doch seine Freunde nur mit Hülsenfrüchten bewirthet. (*) Ich kenne die Regeln der Allegorie, ob ich sie gleich nicht

selbst

(*) Man wird zwar, sofern man die Reden unsers heil. Kirchenvaters mit einem Aufmerksamen Auge durchlieset;

selbst erfunden, sondern nur von andern ausgearbeitet überkommen habe. Leute, die die Schrift nicht nach der gemeinen Bedeutung annehmen, nennen das Wasser, nicht Wasser, sondern irgend eine andere Natur, legen die Pflanze, und den Fisch nach ihren Eigendünkel aus, verdrehen die Erzeugung der Würme, und Thiere, und erklären sie nach dem Gutdünken ihres eignen Kopfes; sie sind hierinnen von den Auslegern der Träume nichts unterschieden, welche die Erklärung von dem Gesichte, das sich im Schlafe der Einbildungskraft vorgestellet hat, nach einem gewissen Endzwecke einrichten. Aber ich bin weit anders gesinnet, redet man mir von dem Heue, so denke ich von dem Heue, und so von der Pflanze, so von dem Fische, so von dem Wilde, so von dem Viehe, ein jedes nehme ich so an, wie es gesagt wird: (a) **Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht.** Man wird mich auch niemals deshalben, weil die Erdbeschreiber vieles über die Figur der Erde geschrieben

---

lieset, allerorten die redneriſchen Wendungen antreffen, die er mit Kunst zu wählen weis: gegenwärtige aber verdienet besonders angemerket zu werden. Er fängt seine Rede mit einer Allegorie an, und bahnet sich dadurch den Weg das Folgende mit dem Ersten zu verbinden, und von der Allegorie selbst zu reden, dergestalt, daß er billig sagen durfte: Ich kenne die Regeln der Allegorie. u. s. w.

(a) Röm. 1, 16.

ben haben, ob sie eine Kugel, oder ein Cylinder ist, ob sie einem Teller gleichet, und allenthalben gleichrund abgeschliffen ist, ob sie wannenförmig, und in der Mitte ausgehölet ist (denn auf alle diese Gedanken sind die Erdbeschreiber verfallen, einer hat die Gesinnungen des andern umzustossen getrachtet) man wird mich niemals deshalben dahin bringen, daß ich unser Weltgebäude herabzusetzen gesonnen wäre, weil Moses der Diener Gottes nichts von ihrer Figur gemeldet, auch nicht gesagt hat, daß die Erde in ihrem Umfange zehen, oder achttausend Stadien begreife: noch wie weit der Schatten, wofern die Sonne über der Erde wandelt, in der Luft sich hinausstrecke, abgemessen: oder wie eben der Schatten, wenn er gegen den Mond geworfen wird, die Finsternissen verursache, erkläret hat. Weil alles dieses zu unserer Sache nichts beyträgt, so hat er es auch als ein unnützes Ding verschwiegen. Sollte ich wohl deswegen die Aussprüche des Geistes der wahnwitzigen Weisheit nachsetzen? Und ihn nicht vielmehr deswegen anpreisen, daß er unsere Gedanken nicht lange mit den eiteln Dingen beschäfftigen, sondern alle seine Schriften zur Erbauung, und Vollkommenheit unserer Seelen einrichten wollen? Dieses dünket mich, haben jene nicht eingesehen, welche durch gesuchte Wendungen,

und

und Anspielungen dem geschriebenen Worte ein herrlichers Ansehen aus ihrem Hirnsgespinnste zu geben bemühet waren. Allein dieses heißt sich für klüger, als es die Aussprüche des Geistes selbst sind, ausgeben, und seine Einfälle unter dem Vorwande der Auslegung verkaufen wollen. Lasset uns also die Worte, wie sie geschrieben sind, nehmen.

Die Erde bringe hervor die lebendige Seele der Thiere, des Wildes, und der Würme. Betrachte das Wort Gottes, wie es die ganze Schöpfung durchgewandelt, dazumal hat es angefangen, noch heute ist es wirksam, und es soll nur mit dem Ende der Welt zur Ruhe gelangen. Denn wie eine Kugel, wofern sie von jemanden gestossen wird, und einen abhängigen Ort erreichet, vermöge ihrer eignen Bildung, und des Zuthuns des Ortes abwärts fortrollet, und nicht ehe stille steht, bis nicht eine Fläche dieselbe auffängt: eben so ist die Natur der Geschöpfe beschaffen, von einem einzigen Befehle in Bewegung gesetzet, durchläuft sie gleichförmig die ganze Schöpfung durch die Erzeugung und Verwesung, und erhält die Nachfolge der Geschlechter in gleichen Arten, bis sie an das Ende selbst gelanget. Denn sie läßt vom Pferde ein Pferd, vom Löwen einen Löwen, vom Adler einen Adler entstehen,

und

und erhält eine jede Gattung der Thiere durch eine ordentliche Nachfolge, und pflanzet sie bis zur Auflösung des Ganzen fort. Keine Zeit verdirbt, oder verringert die Eigenschaften der Thiere, sondern die Natur, als wäre sie kurz vorher eingesetzt worden, wandelt immer verjüngt der Zeit an der Seite. **Die Erde bringe hervor die lebendige Seele.** Dieser Befehl verblieb in der Erde, und sie wird niemals müde dem Schöpfer zu gehorchen. Denn einige Dinge werden durch die Nachfolge von den vorigen hervorgebracht: andere sieht man noch itzt von der Erde selbst das Leben empfangen. Denn sie erzeugt nicht allein zur Regenszeit die Heuschrecken, oder irgend andere in der Luft herumschwärmende Thierchen, wovon die meisten wegen ihrer Kleinigkeit ohne Namen sind: sondern sie läßt auch die Mäuse, und Frösche aus ihrem Schosse selbst hervortreten. Denn um die Gegend des ägyptischen Theben wird das ganze Land mit Feldmäusen angefüllet, sobald bey großer Hitze ein starkes Regenwetter einfällt. Die Aalen sieht man niemals anders als aus dem Schlamme entstehen. Ihre Fortpflanzung geschieht weder durch das Eyerlegen, noch auf irgend eine andere Weise, sondern ihr Herkommen ist gerade von der Erde. **Die Erde bringe hervor die**

Seele. Die Thiere sind von der Erde, und sie neigen sich auch zur Erde, aber der Mensch ist eine himmlische Pflanze, und so sehr er sich durch die Gestalt seiner körperlichen Bildung vor allen ausnimmt, so sehr übertrifft er sie auch an der Würde der Seele. Welche Bildung bekamen die vierfüßigen Thiere? Ihr Haupt ist zur Erde geneigt, und sie sehen auf den Bauch, und sind allein mit dem, was ihn reizen kann, beschäfftiget. Dein Haupt ist aufrecht gegen den Himmel gerichtet: deine Augen betrachten die Dinge, welche oben sind, dergestalt daß, sofern du durch die fleischlichen Lüste deiner Herrlichkeit dich beraubest, deinem Bauche, und was unter demselben ist, dienstbar wirst, (a) **auch du dem unvernünftigen Thiere verglichen werden, und demselben gleich seyn wirst.** Lasse dich von einer würdigern Sorge einnehmen, suche **was** (b) **droben ist, wo Christus ist,** erhebe deine Gedanken über das irdische. Wie du gestaltet bist, so richte auch dein Leben ein. Dein Wandel sey in dem Himmel. Dein wahres Vaterland das obige Jerusalem, deine Bürger und Lan-

des-

(a) Ps. 48, 13.

(b) Kolos. 3, 1.

desgenossen die Erstgebornen, deren Namen in den Himmeln geschrieben sind.

Die Erde bringe hervor die lebendige Seele. Die Seele der Vernunftlosen hat sich also nicht aus dem Schosse der Erde, als wäre sie zeither darinnen verborgen gewesen, losgewickelt, und hervorgemacht, sondern sie ist ursprünglich zugleich mit dem Befehle entstanden. Die unvernünftigen Thiere bekamen alle eine gleiche Seele. Denn das Hauptkennzeichen von allen ist die Unvernunft. Sie sind aber doch durch besondere Kennzeichen voneinander unterschieden. Der Ochs ist anhaltend, der Esel träge, der Hengst hitzig bey Erblickung der Stutte, der Wolf unbändig, der Fuchs listig, der Hirsch furchtsam, die Ameise arbeitsam, der Hund erkenntlich, und der Freundschaft eingedenk. Wie ein jedes erschaffen worden ist, so ist auch einem jeden seine natürliche Eigenschaft mitgegeben worden. Dem Löwen ist der Zorn, die einsame Lebensart, das ungesellige mit seines gleichen angeboren. Er sieht sich als den Herrn der Vernunftlosen an, und will seines angebornen Hochmuthes halber mit den andern Thieren nichts gemein haben. Was er gestern von der Nahrung übergelassen, berührt er heute nicht mehr, und kehret niemals zu den Ueberbleibseln

seiner Beute, die er einmal verlassen, wieder zurück. Die Natur hat ihm auch so heftige Werkzeuge der Stimme angeschaffen, daß viele Thiere, die ihn sonst an der Fertigkeit übertreffen, zu öftermalen bloß durch sein Brüllen gefangen werden. Der Leopard ist ungestümm, und unaufhaltsam in seinen Trieben: er hat einen Leib bekommen, welcher seiner Behendigkeit, und den schnellen Trieben seiner Seele vollkommen entspricht. Der Bär ist von Natur träg, eigensinnig, verschlagen, er weis sein Vorhaben tief zu verbergen. Sein Leib stimmet auch mit seinem Naturele gut überein, er ist schwer, stark angewachsen, ungelenkig, und in der That einem Thiere, das sich in die Höhle verschliefet, recht anständig. Wofern wir noch die große Sorgfalt, welche diese vernunftlosen Geschöpfe nicht vermittelst eines Unterrichtes, sondern aus natürlichem Hange für die Erhaltung ihres Lebens tragen, in unserer Rede durchgehen wollten, so würden wir hiedurch entweder Gelegenheit finden, zur größern Behutsamkeit für unsere eigne Person, und zur Sorgfalt für das Heil unserer Seele angetrieben zu werden, oder wir würden uns dadurch ein schwereres Gericht zuziehen, indem wir von dem Beyspiele der Vernunftlosen nicht angespornet werden, und so weit

zu=

zurückbleiben. Der Bär, sollten ihm auch die tiefesten Wunden geschlagen werden, heilet sich selbst, und verstopfet nicht ohne große Kunst die blutenden Wunden mit dem Wollenkraut (*), welches von Natur trocken ist. Du kannst auch sehen, wie der Fuchs von dem Harze, das von den Fichten thränet, sich eine Arzney zubereitet. Die Schildkröte, nachdem sie sich von dem Vipernfleische angefüllet hat, wendet den Schaden von dem Gifte durch die Gegenkraft des Wohlgemuths ab. Und die Schlange stärket die beschädigten Augen durch den Genuß des Fenchelkrautes. Nur die Ahndung, welche die Thiere von der zukünftigen Luftveränderung haben, wie sehr verräth sie nicht eine beynahe menschliche Vernunft? Die Schafe schlucken bey herannahendem Winter das Futter weit begieriger, und häufiger als jemals hinab, nicht anders, als wollten sie für den zukünftigen Mangel sich satt essen. Die Rinder, nachdem sie dem Winter hindurch schon eine geraume Zeit im Stalle eingeschlossen sind, bemerken bey herannahendem Frühling durch ein natürliches Gefühl die Abänderung, sie sehen aus ihrem Behältnisse auf den Ausgang, und richten insgesammt gleichsam auf

(*) Sonst auch Bärenkraut genannt.

gegebenes Zeichen ihre Augen dahin. Einige Naturforscher fanden sogar, daß der Landigel in seiner Höhle doppelte Luftlöcher mache; und wenn sich der Wind von Mitternacht erhebet, er das Loch gegen Mitternacht verstopfe, wenn aber der Sudwind einfällt, zu dem Loche gegen Norden sich flüchte. Was wird uns Menschen dadurch angezeigt? Nicht dieses allein, daß die Sorgfalt unsers Schöpfers eine jede Gattung seiner Geschöpfe durchwandelt; sondern daß man auch bey unvernünftigen ein Gefühl von dem Zukünftigen antreffe, damit auch wir unser Herz nicht allein an das gegenwärtige Leben heften, sondern für die zukünftigen Zeiten die möglichste Sorge tragen sollen. Wirst du dich o Mensch! noch weigern, dich um dein eigen Wohl zu bekümmern? Fühlest du nicht, wenn du auf das Beyspiel der Ameise hinsiehst, eine Begierde, dir schon in dieser Welt etwas zurückzulegen, um es in der andern ungestört zu genießen? Sie sieht sich noch während des Sommers um die Wintersnahrung um, läßt die Zeit, weil die Verdrießlichkeiten des Winters noch nicht vorhanden sind, nicht in Trägheit vorüberfließen; sondern strenget sich mit einem gewiß unermüdeten Fleiß so lange zur Arbeit an, bis sie eine hinlängliche Nahrung in ihre Behältnisse gebracht hat:

und sie thut dieses nicht obenhin, sondern sie veranstaltet es mit einer gewiß klugen Vorsicht, damit die Nahrung in lange Zeiten hinausdaure. Denn sie schneidet mit ihren spitzigen Füßgen die Früchten durch die Mitte, damit sie nicht auswachsen, und zur Nahrung untauglich werden: sie trocknet sie, sobald sie eine Feuchtigkeit an ihnen wahrnimmt: sie leget sie auch nicht zu einer jeden Zeit aus, sondern nur dazumal, wenn sie einen längern Bestand der guten Witterung voraussieht. Gewiß du wirst auch niemals einen Regen von den Wolken ausbrechen sehen, so lange die Speise der Ameise auf der Dürre liegt. Allein welche Rede würde alles verfolgen? Welches Ohr es fassen können? Welche Zeit würde hinreichend seyn, damit wir alle Wunderdinge des Künstlers anführen, und erzählen könnten? Lasset uns dann auch mit dem Propheten ausrufen: (a) **Herr! wie sind deine Werke so großherrlich, du hast sie alle in der Weisheit gemacht.** Wir dürfen uns demnach nimmermehr entschuldigen, daß wir in den Wissenschaften unerfahren sind, und dasjenige, was uns nützlich wäre, aus ihnen niemals kennen gelernt haben, wir haben ein Gesetz

(a) Ps. 103, 24.

der Natur, welches, ohne daß wir es erst erlernen müssen, die Wahle des Zuträglichen uns verringert. Weißt du, was du deinem Nächsten für eine Gutthat schuldig seyest? Jene, die du selbst von einem andern abfordern würdest. Weißt du, was eine Uebelthat sey? Was du dir von einem andern nicht wolltest zufügen lassen. Keine Kunst die Wurzel zu schneiden, keine langen Versuche der Naturkündigen haben den vernunftlosen Thieren die Wege zu den nützlichen Kräutern eröffnet, sondern ein jedes Thier weis schon von Natur jenes, was ihm nützlich ist, sich zu verschaffen, und sie haben einen unaussprechlichen Hang zu alle dem, was mit ihrer Natur übereinskömmt.

Allein auch unter uns giebt es einige natürliche Tugenden, nach welchen die Seele einen Hang fühlet, der ihr nicht von dem Unterrichte der Menschen zukömmt, sondern selbst von Natur angeboren ist. Denn gleichwie wir nicht erst Gründe aufsuchen, die uns die Krankheit hassen lehren, sondern von selbst einen Widerwillen gegen verdrießliche Dinge hegen: eben so empfindet die Seele eine Abneigung von dem Uebel, ohne sie jemals aus einem Unterrichte gezogen zu haben. Das Uebel aber, von welcher Gattung es auch sey, ist nichts anders als eine Krankheit der Seele, die

Tu=

Tugend hingegen ist soviel als die Gesundheit. Denn es haben einige die Gesundheit nicht unrecht erkläret, da sie sagten, sie wäre der gute Bestand der natürlichen Wirkungen. Und man würde auch gar nicht wider die Gebühr handeln, sofern man ein gleiches von dem Wohlstande der Seele zu behaupten Willens wäre. Die Seele sehnet sich also, ohne erst unterrichtet zu werden, nach alle dem, was ihr eigenthümlich zusteht, und ihrer Natur am nächsten kömmt. Deswegen erzwinget die Mäßigkeit von allem Lobsprüche, die Gerechtigkeit Beyfall, die Tapferkeit Verwunderung die Klugheit das Nacheifern. Diese gehen die Seele näher an, als irgend die Gesundheit den Körper. Ihr Kinder liebet eure Väter! Ihr (a) **Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorne!** Rufet uns nicht eben dieses die Natur zu? Paulus hat dadurch nichts neues auferlegt, er hat nur die Bande der Natur vester zusammengezogen. Wenn die Löwinn ihr mütterliches Herz den Ihrigen aufschließet, und der Wolf für seine Jungen kämpfet, welche Entschuldigung wird der Mensch finden, der zugleich die Gesetze übertritt, und zugleich die Natur schändet, da theils

(a) Ephes. 6, 4.

der Sohn das Alter des Vaters entunehret, theils der Vater wegen der zweyten Ehe die Kinder von der erstern vergißt? Die Zärtlichkeit unter den Vernunftlosen, welche die Jungen gegen die Aeltern, und diese gegenseitig empfinden, läßt sich unmöglich entzweyen; Gott, der sie gebauet hat, hat den Mangel der Vernunft durch die Stärke des Gefühls ersetzen wollen. Denn woher kennet das Lamm, das aus dem Schafstalle heraushüpft, aus tausend Schafen die Farbe, und die Stimme der Mutter, und läuft ihr allein zu? Es suchet nur ihre Milchquellen auf. Wenn es auch die mütterliche Brust nicht so milchreich findet, so begnüget es sich doch damit, und gehet viele auch völlere vorüber. Und wie erkennet die Mutter aus tausend Lämmern das ihrige? Sie haben insgesammt eine Stimme, ebendieselbe Farbe, der Geruch ist bey allen durchaus gleich, soviel es unserm Geruche vorkömmt: aber sie haben dennoch ein schärfers Gefühl, als wir, wodurch auch ein jedes das Seinige unterscheidet. Es sind dem jungen Thierchen noch keine Zähne gewachsen, und dennoch will es der Unbilden mit dem Maule abwehren. Es stossen dem Stiere noch keine Hörner hervor, und er weis dennoch, wo ihm die Waffen herauswachsen sollen. Dieses enthält den

Be=

Beweis, daß die Naturen einem jeden Thiere schon angeboren, daß in den Geschöpfen nichts unordentlich, nichts unvorsichtig geschieht; sondern alles führet uns auf die Spuren einer klugen Anordnung des Schöpfers, und die Thiere zeigen durch sich selbst, daß, wie sie erschaffen worden sind, sie zugleich alle Mittel ihre eigne Wohlfahrt zu erhalten empfangen haben. Dem Hunde ward die Vernunft nicht zu Theile, er hat aber dennoch ein Gefühl, das vermittelst seiner Kraft der Vernunft beynahe nichts nachgiebt. Denn worüber die Weltweisen eine geraume Zeit ihres Lebens sich gesetzet, und es dennoch kaum gefunden haben, ich verstehe die verknüpften Schlüße der Syllogismen, diese findet man an dem Hunde, der sie von der Natur gelernet hat. Denn wofern er den Spuren des Gewildes nachgeht, und sie vielfältig zertheilet findet, so spüret er alle Färte des Wildes aus, wo sie immer hinführen, und läßt durch seine Handlungen beynahe diese syllogistische Stimme von sich hören: entweder, sagt er, machte sich das Wild dahin, oder dorthin, oder auf diese Seite: aber es gieng weder dahin, noch dorthin, nun ist übrig, daß es sich hieher begeben habe. Und so findet er durch die Weglassung der falschen Sätze das Wahre. Was ma-

chen

chen wohl anders diejenigen, die über ihre Beweise recht kunstmäßig dasitzen, und in dem Sande Linien malen, sie lassen aus den dreyen die zween Vordersätze weg, und finden was zu beweisen war. Nur die Dankbarkeit, welche dieses Thier nach einer erwiesenen Wohlthat äußert, wem sollte sie nicht aus den Unerkenntlichen beschämen, die den Gnaden ihrer Wohlthäter mit Undank begegnen? Man erzählt sogar von vielen Hunden, daß sie über die Leiche ihres in der Wüste ermordeten Herrn ihr eignes Leben gelassen haben. Einige geben, so lange die Mordthat noch warm ist, jenen, welche den Mördern nachspüren, Wegführer ab, und machen, daß die Uebelthäter eingezogen werden. Was werden jene dazusprechen, die den Herrn ihren Schöpfer, und Ernährer nicht nur nicht lieben, sondern noch dazu Gotteslästerer zu Freunden wählen, und an ihre Tafel ziehen, und während der Nahrung die Flüche wider ihren Ernährer anhören?

Allein lasset uns wiederum zur Betrachtung über die Schöpfung zurückkehren. Thiere, die leichter zu fangen sind, sind zugleich auch fruchtbarer. Deswegen setzen die Hasen öfters, auch die Feldgeisen haben die Jungen in größerer Anzahl, und die Feldschafe zweymal des Jahres,

damit

damit ihr Geschlecht, das immer von fleischfräßigen Thieren aufgezehret wird, niemals zu Grunde gehe. Jene hingegen, die andern schaden, sind unfruchtbarer. Daher wird die Löwinn kaum Mutter eines Löwen. Denn dieser, wie die Sage ist, zerreißet mit seinen scharfen Klauen den Mutterleib, und tritt auf solche Weise aus ihr hervor; gleichermaßen kommen auch die Vipern zum Vorscheine, sie durchnagen den Mutterleib, dann kriechen sie hervor, und erstatten ihrer Gebehrerinn den verdienten Lohn. So wahr ist es nämlich, daß in den Geschöpfen nichts ohne Ursache, nichts seiner gehörigen Vorsorge beraubt sey. Und wenn du auch die Gliedmaßen der Thiere näher betrachten willst, so wirst du auch hier finden, daß der Schöpfer nichts überflüßiges hinzugesetzt, nichts nothwendiges entzogen habe. Den Thieren, die sich mit dem Fleische nähren, hat er scharfe Zähne angeschaffen: denn solche fordert die Gattung ihrer Speise. Jenen hingegen, die nur den halben Theil mit Zähnen bewaffnet sind, hat er viele und manchfaltige Behältnisse ihrer Speisen zubereitet. Denn weil sie nicht gleich auf das erstemal die Speise genugsam zermalen können, so gab er ihnen etwas, wodurch sie das hinabgelassene wieder heraufholen könnten, damit die Speise

durch das Wiederkäuen zerrieben dem fressenden Thiere gut gedeyen möge. Die Schlünde, die verschiedenen Magen, die Netze, die Gedärme liegen bey den Thieren nicht geschäfftlos da, sondern ein jedes erfüllet seinen Dienst, wozu es verordnet worden ist. Der Hals des Kameeles ist lang, damit er den Füßen gleiche, und zum Grase, wovon es sich nähret, gelange. Der Bärenhals ist kurz, und sitzt unmittelbar an den Schultern; eben so ist er bey dem Löwen, bey dem Tyger, und bey den übrigen von dieser Gattung beschaffen. Weil sie ihre Nahrung nicht von dem Grase haben, und sich nicht zur Erde neigen, sondern fleischfräßige Thiere sind, und von der Beute der Thiere leben. Was bedeutet der Rüssel bey dem Elephanten? Weil dieses große, und aus den irdischen allergrößte Thier den Leuten Furcht einzujagen erschaffen worden ist, so mußte es auch einen fleischigten, und einen stark angewachsenen Körper haben. Sofern ihm aber ein großer, und mit den Füßen übereinstimmender Hals aufgesetzt worden wäre, so würde es nicht zu bändigen seyn, und die darüber gelegte Bürde würde immerfort hinabsinken. So aber ist sein Kopf durch die wenigen Fibern des Nackens mit dem Rückgrate verknüpfet. Er

hat

hat den Rüssel, der die Stelle des Halses vertritt, damit er theils die Nahrung auffassen, theils den Trank, wie durch einen ledernen Schlauch an sich ziehen könne. Allein auch seine Füße sind ungelenkig, sie unterstützen wie vereinigte Säulen die Last. Denn würden ihm gelenkige, und weiche Füße untergeschoben worden seyn, so müßten immerwährende Verrenkungen der Glieder geschehen, sie würden, wofern er sich hinabließe, und wieder aufrichtete, nicht hinreichend seyn, die aufgelegte Bürde zu heben. Itzt aber hat der Elephant unter dem Fuße einen kleinen Sprung: übrigens ist er ungelenkig, daß er sich weder beugen, noch auf die Knie niederlassen kann. Denn die Gelenkigkeit der Gliedmaßen würde das vielfältige Fleisch, welches um dieses Thier herumhanget, und herabzittert, nicht ertragen können. Deswegen hatte er den Rüssel, der bis auf die Erde hinablange, vonnöthen. Siehst du nicht, wie sie im Kriege als beseelte Thürme vor der Schlachtordnung dahertreten? Würden bey ihm nicht auch die untern Theile übereinsstimmen, so könnte das Thier keinen Augenblick bestehen. Itzt aber erzählen einige, daß der Elephant sogar dreyhundert, und auch mehrere Jahre erlebe. Es sind nämlich seine Füße steif, und ungelenkig. Die

Nah=

Nahrung aber, wie wir erwähnten, führet der Rüssel von der Erde in die Höhe, er ist schlangenförmig, und von Natur gelenkig. So wahrhaft ist der Spruch, daß es unmöglich ist, etwas überflüßiges, oder mangelhaftes unter den Geschöpfen zu finden. Und diesem Thiere, welches von einer so ungeheuren Größe ist, hat Gott befohlen, daß es unter unsere Hände sich schmiege (dergestalt, daß es sogar, wofern wir es unterrichten, den Unterricht annimmt, und wofern wir es schlagen, die Schläge aushält) er wollte uns nämlich augenscheinlich davon überführen, daß er uns alles untergeordnet hat, weil wir nach dem Ebenbilde des Schöpfers erschaffen worden sind. Aber die unergründliche Weisheit stellt sich uns nicht allein bey großen Thieren vor Augen, sondern wir treffen auch bey den kleinsten Dingen eben so viele Wunderdinge an. Denn gleichwie ich nicht mehr die hohen Spitze der Berge bewundere, auf welchen wegen der Nachbarschaft mit den Wolken durch die stets anhaltenden Winde die Winterkälte verharret, als die Vertiefungen in den Thälern, die nicht allein von den Stürmen der obigen Winde frey sind, sondern auch beständig von einer sanften Luft durchgewehet werden: eben so nimmt mich auch

un=

unter den Beschaffenheiten der Thiere nicht mehr die Größe des Elephanten Wunder, als die Maus, daß sie den Elephanten in Furcht setzet: oder der feine Stachel des Scorpions, wie ihn der Schöpfer gleich einer Pfeife ausgehöhlet hat, damit er durch ihn den Gift auf die Verwundeten auslassen möge. Und niemand lasse sich einfallen, über den Schöpfer zu klagen, daß er giftspeyende, schädliche, unserm Leben feindliche Thiere hervorgebracht hat: oder man müßte mit eben dem Rechte auch einen Lehrmeister anklagen, der die ausgelassene Jugend in Ordnung bringt, und ihre Ausschweifungen durch Schläge, und Geißelstreiche züchtiget.

Die Thiere sind die Beweise unsers Glaubens. Glaubst du an den Herrn? (a) **So wirst du auf den Ottern, und Basilisken gehen, und den Löwen, und Drachen zertreten,** du wirst des Glaubens halber die Macht bekommen, über Schlangen, und Scorpionen einherzugehen. Oder siehst du nicht, wie (b) die Natter um den seligen Paulus, da er Reuser sammelt, sich herumwindet, ohne daß sie ihm den geringsten

(a) Ps. 90, 13.

(b) Apostelg. 28, 3.

Schaden zugefüget, weil der selige Mann voll des Glaubens gewesen ist? Wofern du aber ungläubig bist, so fürchte nicht so viel das Thier, als deinen Unglauben, wodurch du dich selbst allen erdenklichen Qualen zum Preise dargiebst. Allein ich merke, daß man schon lange von mir auch etwas von der Schöpfung des Menschen erwartet, und ich höre meine Zuhörer beynahe mit lauter Stimme aus dem Innern ihres Herzens aufrufen, wir sind schon genugsam von der Natur der Geschöpfe, die zu unserm Dienste sind, belehret worden, aber uns selbst kennen wir nicht. Wir stehen uns also genöthiget, uns von der Furcht, die sich bisher wegen dieses beschwerlichen Stoffes unserer bemächtigte, loszureißen, und auch von diesem etwas zu reden. Denn sich selbst kennen, ist in der That die beschwerlichste Sache. Denn nicht allein das Auge, das nur äußerliche Gegenstände betrachtet, kann seine Blicke nicht einwärts werfen, sondern unsere Seele selbst ist zu fremden Sünden scharfsichtig, aber zur Erkenntniß ihrer eignen Mängel nur gar zu blöde. Dieß wiederfährt eben meiner Rede, sie ist eilfertig über anderwärtige Dinge hingegangen, aber bey der Durchforschung unserer eignen Eigenschaften wandelt sie eine Furcht und Trägheit an. Indessen

zei-

zeigen sich die Spuren der Gottheit nicht mehr in dem Himmel, und auf der Erde, als in unserer eignen Bildung, sofern doch jemand eine genaue Betrachtung über sich selbst anstellen wollte, wie der Prophet sagt: (a) **solche deine Erkenntniß aus mir, ist mir wunderlich geworden**, das ist, sobald ich mich selbst kannte, so ward ich zugleich von dem Uebermaße deiner Weisheit belehret. **Und Gott hat gesprochen, wir wollen den Menschen machen.** Wo ist nun der Jüde, der in dem oberwähnten, da das Licht von der Lehre über Gott wie durch viele Oeffnungen hereinblitzte, und die zweyte Person geheimnißvoll anzeigte, ohne sie unsern Augen klar genug vorzustellen, die Wahrheit angefochten, und gesagt hat, Gott unterrede sich mit sich selbsten? Denn er selbst hat es gesagt, spricht er, und er selbst hat es gemacht: **es werde das Licht, und das Licht ward.** Man konnte zwar schon dazumal den Widersinn ihrer Worte mit Händen greifen. Denn welcher Schmied, oder Zimmermeister, oder Schuhmacher, der bey den Werkzeugen seiner Kunst allein da sitzt, ohne daß jemand mit ihm arbeitet, wird zu sich

(a) Nach den 70. Dollm. 139, 6. In unserer Uebersetzung 138, 6.

selbst sagen, machen wir das Schwerdt, oder fügen wir den Pflug zusammen, oder wir wollen den Schuh verfertigen, wird er nicht vielmehr ohne ein Wort zu reden, die Arbeit, die er vorhanden hat, zu Standen bringen? Es würde in der That recht läppisch lassen, wofern er selbst einen Herrn, und Vorgesetzten über sich spielen, und in einem gebieterischen Tone, und ohne Aufhören zur Arbeit sich antreiben wollte. Allein was können Leute, die Muth genug hatten, den Herrn zu spotten, nicht alles hervorbringen, da ihre Zunge ohnehin zur Lüge gewöhnt ist? Aber die gegenwärtige Stimme muß ihnen gänzlich den Mund sperren: **und Gott hat gesprochen, wir wollen den Menschen machen.** Sage mir itzt, ist nur eine Person vorhanden? Es steht ja nicht geschrieben: **es werde der Mensch,** sondern **wir wollen den Menschen machen.** Die Lehre von Gott blieb so lange verborgen, bis nicht derjenige, welcher darinnen unterrichtet werden sollte, erschien, sobald es aber auf die Schöpfung des Menschen angekommen ist, so ward auch der Glaube aufgedecket, und die Lehre der Wahrheit leuchtender vorgetragen. **Wir wollen den Menschen machen.** Höreſt du es du Widersacher Christi? Daß er sich mit einem

Ge-

Gesellschafter bey der Schöpfung unterrede, (a) durch welchem er auch die Welt gemacht hat, und welcher alle Dinge mit dem Worte seiner Kraft trägt. Allein es ist ihm unmöglich die Worte der Gottseligkeit anzuhören: sondern, wie die wilden Thiere, welche wider die Menschen erbittert sind, nachdem sie in Käfige eingesperrt werden, um das Behältniß herumknierschen, und Wut, und Rache schnauben, ohne ihre Blutbegierde stillen zu können; eben so, nachdem die Jüden, dieses wider die Wahrheit erbitterte Geschlecht, in die Enge getrieben werden, sagen sie, es wären viele Personen gewesen, an die das Wort des Herrn gerichtet war. Denn er hat zu den Engeln, die um ihn herumgestanden sind, gesprochen: wir wollen den Menschen machen. Dieß ist eine Erdichtung der Jüden, ein Märchen, das von ihrem Leichtsinne entsprungen ist, damit sie nicht etwa einen zuzulassen gezwungen werden, so führen sie tausende ein: und damit sie den Sohn herabsetzen können, so suchen sie die Knechte zu einer solchen Würde zu erheben, als hätte sich Gott bey ihnen Raths erholet, und machen unsere Mitknechte zu Herren un-

(a) Hebr. 1, 2, 3.

unserer Schöpfung. Denn ein vollkommener Mensch erreichet die Würde der Engel. Und welches Geschöpf kann je mit dem Schöpfer verglichen werden? Allein erwäge auch jenes, was darauf folget: **nach unserm Ebenbilde.** Was sagst du zu diesem? Ist die Gestalt Gottes, und der Engel ein Ding? Der Sohn muß wohl dieselbe Gestalt mit dem Vater haben: wofern wir nämlich die Gestalt nach Gebühr verstehen, die nicht in einer körperlichen Figur, sondern in der Eigenschaft der Gottheit besteht. Auch du höre es, der du von der neuen Zerschneidung bist, (*) der unter der Larve des Christenthumes das Jüdenthum verkündigest, zu wem spricht er: **nach unserm Ebenbilde!** Zu wem wohl andern, als zu dem Glanze der Herrlichkeit, zu dem Charaktere seines Wesens, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist. Zu seinem wahren lebendigen Ebenbilde, das gesagt hat: (a) **ich, und der Vater sind eins,** und: (b) **wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater,** zu diesem sagt er:

(*) Er beziehet sich hier auf die Worte Pauli in dem Sendschreiben an die Philipper, wo er im 3. Kap. 3. V. sagt: *sehet auf die Zerschneidung, denn wir sind die Beschneidung.* u. s. w.

(a) Joan. 10, 30.

(b) Ebend. 14, 9.

er: wir wollen den Menschen machen nach unserm Ebenbilde. Und wenn es ein Ebenbild ist, wie kann es ungleich seyn? **Und Gott hat den Menschen geschaffen:** nicht: sie haben geschaffen. Er vermeidet hier die Vielheit der Personen. Nachdem er durch jenes die Jüden unterrichtet, und durch dieses dem Irrthume der Griechen abgeholfen hat, so kehrt er ganz sicher zur Einheit wieder zurück, damit du zugleich den Sohn mit dem Vater erkennen, und der Gefahr mehrere Gottheiten zuzulassen entgehen mögest. **Er hat ihn nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen.** Er führt wieder die Person seines Gesellschafters an: er hat ihn nicht **nach seinem Ebenbilde, sondern nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen.** Worinnen aber der Mensch das Ebenbild Gottes sey, und wie er ihm gleiche, werden wir mit der Gnade Gottes, in folgenden Reden erklären. Für itzt lasse dir dieses allein gesagt seyn, wofern nur ein Ebenbild ist, wie konnte es dir in den Sinn kommen, solche unerträgliche Lästerungen auszuspeyen, und zu behaupten, daß der Sohn dem Vater ungleich sey? O des Undankes! Die Gleichheit, die du empfangen hast, willst du dem Wohlthäter abstreiten? Und du glaubest zwar, daß dir dasjenige, was du aus

Gnade bekommen hast, eigen verbleiben müsse, aber dem Sohne willst du die Gleichheit der Natur mit dem Erzeuger nicht zugestehen? Allein der Abend, der schon die Sonne zum Untergange hinabsendet, legt uns in Gegenwart das Stillschweigen auf. Wir wollen also auch unserer Rede die Ruhe gönnen, und uns mit dem, was bisher erklärt worden, begnügen. Wir haben in unserer Rede nur so viel, als euren Eifer anzuflammen nothwendig war, berühret: eine vollständigere Untersuchung dieses Gegenstandes wollen wir in den folgenden mit der Mitwirkung des Geistes erstatten. Schreite nun frolockend davon du heilige Versammlung, ziere mit den erwähnten Dingen anstatt aller kostbaren Gerichte, und auserlesenen Gewürze deine ehrbare Tafel. Der Jüde werde beschämet, der Gottesfürchtige durch die Gründe der Wahrheit aufgemuntert, der Herr verherrlichet, ihm sey Ehre, und Macht von Ewigkeit, zu Ewigkeit, Amen.

Predigten

über

die Psalme.

Vorbericht.

Ich war ehe gesinnet die Predigten über die sechs Tage in einem besondern, und die über die Psalme wieder in einem besondern Bande drucken zu lassen. Allein da ich wahrnahm, daß der erste Band seine gehörige Größe durch die neun Predigten allein nicht erreichen würde, so theilte ich die dreyzehen Predigten über die Psalme, die für einen besondern Band bestimmt waren, in zween Theile; die ersten sechs heftete ich noch zu dem ersten Bande, und die andern sieben werden in dem zweyten Bande der Widerlegung von dem Buche des Eunomius beygefüget werden. Da alle Predigten, und Schriften unsers heiligen Kirchenlehres ohne Ausnahme unverbesserlich sind, so habe ich von diesen Predigten nichts insbesondere anzumerken. Doch weil ich vorsehen kann, daß diese Werke verschiedenen Lesern in die Hände kommen werden, so möchte es sich eräugen, daß

ei=

einige dieselben rednerischen Wendungen, und dieselbe Erhabenheit, die sie in den neun ersten Predigten fanden, auch in diesen aufsuchen. Was diese betrifft, muß ich sie erinnern, daß auch der vollkommenste Redner, wenn er die Stellen der Schrift, und besonders dergestalt dunkle Stellen, wie sie in den Psalmen vorkommen, zu erklären sich vornimmt, ehe über alle rednerischen Wendungen, und über alle Erhabenheit wegsehen muß, als daß er, sofern er von der einen Seite erhaben seyn will, von der andern unverständlich werde. Dieser Regel scheinet auch Basilius gefolget zu seyn; so lang er bloß mit der Erklärung eines Textes beschäfftiget ist, wählet er die gemeinsten Ausdrücke, ist er aber sittlich, so merket man auch gleich, daß er seiner Rede einen höhern Schwung giebt. Er hat also hierinnfalls die Pflichten des besten Redners erfüllet. Kenner hatten diese Erinnerung nicht vonnöthen; ich habe dieses bloß um der Anfänger willen erinnern wollen.

Predigt
über
den ersten Psalm.

Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben, und ungemein nützlich, sie ist deswegen von dem Geiste zusammengetragen worden, damit wir alle aus ihr, wie aus einem gemeinschaftlichen Arzneyvorrathe, ein Mittel, nachdem es eines jeden Zustand erfordern würde, wählen können. Denn (a) die Arzney, heißet es, machet, daß große Sünden aufhören. Anders unterrichten uns indessen die Propheten, anders die Geschichte, anders das Gesetz, und wieder anders das Buch, worinnen die Ermahnungen nach Art der Sprichwörter vorgetragen werden. Aber das Buch der Psalmen enthält alles das nützliche, was irgend in den andern zerstreuet gefunden wird, in sich versammelt. Es weissaget das Zukünftige, erinnert uns an die Geschichte, schreibet unserm Lebenswandel Gesetze vor,

er=

(a) Sir. 10, 4.

erkläret uns unsere Pflichten, ist mit einem Worte eine allgemeine Vorrathskammer der guten Lehren, und suchet dasjenige, was einem jeden ins besondere nützen kann, recht sorgfältig hervor. Denn durch dieses werden die alten Wunden geheilet, die noch blutenden gestillet, dem Schwachen Kräfte ertheilet, das unbeschädigte schadlos erhalten, überhaupt alle Leidenschaften, die Zeit unserer Pilgrimschaft auf so manchfaltige Weise über die menschlichen Herzen walten, nach Möglichkeit ausgerottet; und alles dieses geschieht mit einem gewiß harmonischen Reize, und mit einer Wollust, die der Seele zugleich erhabnere Gedanken einflößet. Denn nachdem der Geist eingesehen hat, daß das menschliche Geschlecht mit Unwillen die Pfade der Tugend betritt, und daß wir wegen des Hanges zur Wollust uns einen auferbäulichen Wandel wenig angelegen seyn lassen, wie gieng er zu Werke? Er vermengte die Annehmlichkeit des Gesanges mit den Lehren, damit wir, von dem lieblichen und sanften Tone gerühret, unvermerkt den Nutzen aus seinen Aussprüchen annähmen: er verhält sich nämlich hierinnen, wie die klugen Aerzte welche den Kranken, denen es vor allen Speisen eckelt, zu öftermalen den Becher mit Honig bestreichen, damit sie die bittern Getränke zu sich nehmen. Dieses nun war die Ursache,

warum

warum diese harmonischen Psalmenlieder erdacht worden sind, es sollten nämlich diejenigen, welche wirklich an Jahren jung, oder der Sitten halber den Kindern gleich sind, dem Ansehen nach singen, in Wahrheit aber einen Unterricht für ihre Seelen empfangen. Denn es wird nicht leicht jemand aus dem Pöbel, und von den trägen Leuten hinweggehen, der sich die Ermahnungen der Apostel, oder der Propheten in das Gedächtniß drückte, aber die Psalmen singen sie zu Hause ab, und führen sie auch auf dem Markte im Munde: und wenn auch jemand noch so heftig vom Zorne entbrennen sollte, so wird, sobald er der Annehmlichkeit der Psalmen sein Herz eröffnet, die Tobsucht der Seele, von dem Gesange eingeschläfert, plötzlich verschwinden.

Der Psalm ist die Ruhe der Seelen, der Handhaber des Friedens, der Unterdrücker aller ungestümmen, und tobenden Regungen. Durch ihn werden die Aufwallungen des Herzens gedämpfet, der Muthwillen bezähmet. Der Psalm ist der Stifter der Freundschaften, die Vereinigung der Entfernten, der Mittler zwischen feindseligen Herzen. Denn sollte wohl jemand jenen für seinen Feind halten, der seine Stimme mit ihm vereiniget, und zu Gott hinaufsendet? Dergestalt daß

uns

uns die Psalmenlieder das größte Gut die Liebe gewähren, indem sie die Vereinigung so vieler Stimmen gleichsam anstatt des Bandes der Einigkeit ersonnen haben, und, da sie das Volk um die Gesänge einhellig anzustimmen vereinigen, auch die Gemüther desselben miteinander vereinbaren. Der Psalm verbannet die unseligen Geister, befördert die Hülfe der Engel, gewähret die Waffen wider die nächtlichen Schrecken, verschaffet die Ruhe von den tägigen Arbeiten, ist die Sicherheit der Kinder, die Zierde der Jünglinge, der Trost der Alten, der anständigste Schmuck der Frauenspersonen. Durch ihn werden die Einöden bewohnet, die öffentlichen Plätze ehrbar gemacht. Er ist bey den Anfängern der Grund, die Zunahme bey den geübtern, die Stütze der vollkommenen, die Stimme der Kirche. Dieser giebt den Feyerlichkeiten eine Munterkeit, dieser wirket die Traurigkeit, welche die Liebe Gottes zum Grunde hat. Denn der Psalm locket auch aus steinernen Herzen Thränen hervor. Der Psalm ist ein Werk der Engel, ein himmlischer Wandel, ein geistliches Rauchwerk. O! der weisen Erfindung des Lehrmeisters, der es so angeordnet hat, daß wir zugleich singen, und zugleich die nützlichsten Dinge erlernen sollten: wodurch eben die Lehren tiefer in

die Herzen eingedrückt werden. Denn der mit Widerwillen empfangene Unterricht kann sich nicht lange erhalten, da jener hingegen, der sich durch seine Reize, und seine Annehmlichkeit den Weg in unsere Herzen gebahnet hat, sich auch vester darinnen niederzulassen pfleget. Und ist wohl irgend etwas, das du hieraus nicht lernen könnest? Nicht den Adel der Tapferkeit? Nicht die strengste Gerechtigkeit? Nicht die ehrwürdige Enthaltsamkeit? Nicht die vollkommenste Klugheit? Nicht die Weise der Buße? Nicht das Maß der Geduld? Nicht alles was du eine Tugend nennen kannst? Hierinnen liegt die vollkommenste Lehre von Gott, die Weissagung von der Ankunft Christi, die Drohung des Gerichtes, die Hoffnung der Auferstehung, die Furcht vor den Strafen, die Verheißungen der Herrlichkeit, die Erklärung der Geheimnisse verborgen; alles wird in dem Buche der Psalmen, wie in einem großen, und allgemeinen Vorrathshause aufbewahret, und der Prophet hat aus so vielen musikalischen Instrumenten den Psalter allein, um auf ihm seine Lieder herabzusingen gewählet. Er hat, wie mich dünkt, dadurch anzeigen wollen, daß in diesem die Gnade des heiligen Geistes von oben herab ertöne; indem nur dieses aus andern Instrumenten den Ursprung der

Töne von oben herableitet. Denn das Erzt der Cyther, und Leyer giebt, sofern es mit dem Bogen geschlagen wird, unterhalb die Töne; bey diesem Psalter hingegen entstehet der harmonische Wohlklang oberhalb: damit auch wir uns angelegen seyn lassen, das, was oben ist, zu suchen, und nicht von dem Reize der Melodie zu den Lüsten des Fleisches hingerissen werden. Allein ich glaube, die Worte des Propheten wollten durch die Beschaffenheit dieses Instrumentes auf eine erhabene, und kluge Weise noch jenes uns anzeigen, daß Leute, deren Seelen wohlklingend, und gut übereinstimmend sind, sich zu dem, was oben ist, leicht erschwingen können. Aber lasset uns den Anfang der Psalmen selbst sehen.

(a) **Selig ist der Mann, der nicht abgetreten ist in den Rath der Gottlosen.** Wenn die Baumeister große Gebäude aufzuführen gedenken, so legen sie ehe den Grund, der mit der Höhe genau übereinsstimmt: und wenn die Schiffmeister große Lastschiffe aufrichten, so fügen sie ehe einen Boden zusammen, der die drückende Last von den Waaren tragen könne: und da bey der Erzeugung der Thiere zuerst das Herz von der Na-

(a) Ps. 1, 1.

Natur gebildet wird, so bekömmt es zugleich eine Bildung, die dem werdenden Thiere angemessen ist. Daher haben auch die unterschiedlichen Größen der Thiere von den ersten Theilen, nach welchen die Körper gestaltet werden, ihren Ursprung. Was nun bey dem Hause der Grund, bey dem Schiffe der Boden, bey dem Körper des Thieres das Herz ist, eben dieses, dünket mich, vermag dieser kurze Eingang auf die ganze Verfassung der Psalmen. Denn nachdem er Willens ist, uns zu Unternehmungen, welche häufig an der Zahl, reich an Beschwerden, mit vielem Schweiße, und großen Arbeiten verbunden sind, in der Folge der Rede aufzumuntern, so weiset er die Kämpfer für die Gottseligkeit an das selige Ziel, damit wir die gegenwärtigen Beschwerden durch die Hoffnung der zurückgelegten Güter freudig ertragen. Eben so wird den Reisenden, welche rauhe uud schroffigte Wege wandeln, das Ungemach erleichtert, wenn sie in der Ferne eine bequeme Herberg erblicken: und der Handelsmann bekömmt von der Begierde nach den einzuholenden Waaren Muth, sich dem Meere zu vertrauen: und die Hoffnung der Erndte läßt den Landmann an die harte Arbeit nicht denken. Deswegen hat auch der allgemeine Sittenverbesserer, der große Lehrmeister, der Geist

der Wahrheit weislich, und kunstreich die Belohnungen uns schon vorhinein vor Augen gelegt, damit wir über die gegenwärtigen Beschwerden wegsehen, und in Gedanken dem Genusse der ewigen Güter entg gen eilen. **Selig ist der Mann, der nicht abgetreten ist in den Rath der Gottlosen.** Jenes nun, von dem die Güte untrennbar ist, darf eigenthümlich, und ursprünglich selig genannt werden. Und dieses ist Gott. Daher hat auch Paulus, da er von Christo Meldung machen wollte, gesagt: (a) **nach der Erscheinung des seligen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi.** Denn jenes allein kann mit Wahrheit selig genannt werden, welches die Güte selbst ist, nach welcher alles hinsieht, nach welcher alles sich sehnet, die unveränderliche Natur, die herrliche Würde, das Leben ohne Qual, der Wandel ohne Ungemach, der keiner Abwechslung ausgesetzt ist, von keiner Veränderung berührt wird, der quellende Brunnen, die unermeßliche Gnade, der unerschöpfliche Reichthum. Aber die wahnwitzigen, und zeitlich gesinnten Leute verkennen die Natur des wahren Guten, und bewundern zu öftermalen die nichtswürdigsten Din-

ge:

(a) Tit. 2, 13.

ge: den Reichthum, die Gesundheit, das Ansehen. Da doch keinem aus diesen die Güte von Natur eigen ist; nicht allein weil sie dem Uebergange zu den entgegen gesetzten beständig ausgesetzt sind, sondern weil sie nicht einmal ihre Besitzer rechtschaffen machen können. Denn wer ist wegen des Reichthumes gerecht? Wer wegen der Gesundheit weise? Man sieht an ihnen gerade das Widerspiel, und sie werden zu öftermalen denjenigen, die sie mißbrauchen, Werkzeuge zur Sünde. Jener ist also wahrhaft ein seliger Mann, der die einzig schätzbaren Dinge besitzt, dem die unentziehlichen Güter zu Theile geworden sind. Aber wodurch giebt sich ein solcher zu kennen? **Er ist nicht abgetreten in den Rath der Gottlosen.** Allein ich will, bevor ich anzeige, was dieses heiße, in den Rath der Gottlosen nicht abtreten, noch die Frage, die hier entsteht, aufzulösen versuchen. Man fragt, warum hat der Prophet den Mann allein gewählet, und nur ihn selig gepriesen? Wollte er nicht durch die Weiber von der Seligkeit ausgeschlossen haben? Das sey ferne von ihm. Denn wie dem Manne, und dem Weibe gleiche Ehre in der Schöpfung erwiesen worden ist, so bekamen auch beide gleichen Antheil an der Kraft nach der Tu-

gend zu streben: welchen zufolge auch beide gleiche Vergeltung zu gewarten haben. Vernimm die Worte aus dem Buche der Erschaffung. (a) **Gott, heißt es, schuff den Menschen; und er hat ihn nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, er hat sie, den Mann und das Weib erschaffen.** Haben beide dieselbe Natur, so müssen auch beiderseits die Handlungen gleich seyn: sind aber die Werke gleich, so muß auch ebenderselbe Lohn erfolgen. Warum hat er also nur des Mannes erwähnt, und von dem Weibe geschwiegen? Er dachte, es wäre genug, wenn er, da beider Naturen gleich sind, das Ganze durch das vorzüglichere vorstellete. **Selig ist dann der Mann, der nicht abgetreten ist in den Rath der Gottlosen.** Betrachte die Richtigkeit der Worte, wie jeder einzelne Begriff häufige Lehren enthält. Er sagt nicht: **der nicht abtritt in den Rath der Gottlosen;** sondern: **der nicht abgetreten ist.** Denn der auf der Erde wandelt, ist noch nicht selig wegen des ungewissen Ausganges. Der aber seine Pflichten schon erfüllet, und durch ein unwidersprechliches Ende das Leben beschlossen hat, dieser kann sicher selig gepriesen wer-

(a) 1. B. Mos. 1, 27.

werden. Warum werden aber jene, die (a) im Gesetze des Herrn wandeln selig genannt? Denn dort heißt es nicht; die gewandelt haben; sondern der Psalm preiset sie selig, da sie noch wandeln. Die Ursache ist: weil die, welche Gutes wirken, schon wegen des Werkes selbst angerühmet zu werden verdienen: jene hingegen, die das Böse fliehen, nicht gleich deswegen, weil sie ein oder zweymal die Sünde vermieden haben, lobenswürdig sind, sondern sie müssen selbst dem Versuche zum Bösen allerdings entgangen seyn. Es hat sich uns in der Folge der Rede noch ein anderer Anstand gezeigt. Warum preiset er nicht jenen selig, der der Tugend nachstrebt, sondern nur den, der nicht in die Sünde fällt? Auf diese Weise dürfte auch ein Pferd, ein Ochs, ein Stein selig gepriesen werden. Denn welches unbeseelte Ding ist auf dem Wege der Sünder gestanden? Oder welches unvernünftige Thier hat auf dem Stuhle der Pestilenz gesessen? Halte ein Bischen ein, du wirst gleich ein Mittel dafür finden. Denn er fährt fort: (b) **sondern hat seinen Willen in dem Gesetze des**

(a) Ps. 118, 1.

(b) Ps. 1, 1.

Herrn. Die Betrachtung über das göttliche Gesetz stehet einzig dem vernünftigen Wesen zu. Wir setzen aber noch dieses hinzu; weil die Entfernung vom Bösen der erste Schritt zum Guten ist. Denn es heißt: (a) **stehe ab vom Bösen und thu Gutes.**

Er hat also weislich, und kunstreich, indem er uns zur Tugend anführen will, den Anfang des Guten durch die Entfernung vom Bösen bestimmt. Würde er dir gleich anfangs nur vollkommene Dinge vorgestellt haben, so hättest du zu deren Ausübung allen Muth sinken lassen: itzt aber, da er dich nur an das leichtere zu gewöhnen suchet, machet er dir zugleich Muth, alles, was dir mit der Zeit vorkommen könnte, mit gleicher Herzhaftigkeit zu unternehmen. Man dürfte meines Erachtens die Uebung in der Gottseligkeit der Leiter vergleichen: jener Leiter, die einstens der selige Jakob gesehen hatte, wovon ein Theil hienieden war, und die Erde berührte, der andere aber bis über den Himmel selbst sich hinausstreckte. Es ist daher nothwendig, daß diejenigen, die sich eines tugendhaften Wandels befleißigen, auf die erste Stufe den Fuß setzen, von dieser immer weiter aufsteigen,

(a) Ps. 36, 27.

steigen, bis sie endlich durch den stuffenweisen Fortgang zu einer Höhe, die irgend von der menschlichen Natur erreichet werden kann, gelangen. Wie nun bey der Leiter die erste Stuffe die Entfernung von der Erde ist, eben so ist in dem gottseligen Wandel der erste Schritt, den man darinnen machet, die Entfernung von dem Laster. Die bloße Unthätigkeit ist überhaupt leichter, als irgend eine noch so geringe Handlung. Zum Beyspiele: (a) **du sollst nicht tödten: du sollst nicht ehebrechen: du sollst nicht stehlen.** Ein jedes aus diesen erfordert eine bloße Unthätigkeit, und Unbeweglichkeit von dem Orte. Aber (b) **du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst:** und (c) **verkaufe was du hast, und gieb es den Armen:** und: (d) **so dich jemand nöthiget ein Meil, so gehe mit ihm noch andere zwey,** sind schon Werke, die Kämpfern zustehen, und zur Ausübung männliche Herzen erfordern. Bewundere dann die Weisheit desjenigen, der uns durch die leichtern,

(a) 2. B. Mos. 20, 13.

(b) Matth. 19, 19.

(c) Ebend. v. 21.

(d) Matth. 5, 41.

und geringern Dinge zur Vollkommenheit anführt. Er hat uns aber vorzüglich drey Dinge, die uns auf der Hut halten sollen, vor Augen gestellet, daß wir in den Rath der Gottlosen nicht abtreten, daß wir auf dem Wege der Sünder nicht stehen bleiben, daß wir auf dem Stuhle der Pestilenz nicht sitzen sollen. Er hat sich hierinnfalls an die Natur der Handlungen gehalten, und nach dieser Ordnung seine Worte eingerichtet. Denn zuerst berathschlagen wir uns, hernach hangen wir der Berathschlagung tiefer nach, endlich verharren wir auf dem, worüber wir uns berathschlagten. Vor allem verdienen also unsere reinen Gedanken selig gepriesen zu werden, weil die Gesinnungen des Herzens die Wurzel von den Handlungen des Leibes sind. Der Ehebruch setzet ehe die Seele des Wollüstigen in Flammen, und dann vollzieht er erst die Verunreinigung des Leibes. Deswegen hat auch der Herr gesagt, (a) **das in dem Herzen ist, das verunreiniget den Menschen.** Weil aber nur die Sünde in Gott eigenthümlich eine Gottlosigkeit genannt wird, so lasset niemals aus Abgang des Glaubens einen Zweifel von Gott in euren Herzen überhandnehmen. Denn dieses

heißt

(a) Matth. 15, 18.

heißt in dem Rathe der Gottlosen abtreten. Wofern du in deinem Herzen sagest: ist wohl ein Gott, der alles beherrschet? Ist Gott im Himmel, der alles anordnet? Ist ein Gericht? Wird ein jeder nach seinen Werken belohnet? Warum darben die Gerechten, und warum haben die Sünder Ueberfluß? Warum sind diese kraftlos, und jene bey bester Gesundheit? Warum werden diese verspottet, und jene in Ehren gehalten? Wird der Lauf der Welt nicht vom Ungefähr regieret, und giebt es nicht blinde Zufälle, die nach Belieben Zeit unsers Lebens mit uns spielen? Wofern du solche Gedanken hegest, so bist du schon in dem Rathe der Gottlosen abgetreten. Selig ist also derjenige, dem kein Zweifel von Gott gekommen ist, der nicht so kurzsichtig ist, daß er nur an das Gegenwärtige sich heftet, sondern nach dem Zukünftigen hinsieht, der niemals in einen ungläubigen Gedanken von unserm Schöpfer sich eingelassen hat. Selig ist auch derjenige, der nicht in dem Wege der Sünder gestanden ist. Das gegenwärtige Leben wird ein Weg genannt, indem wir alle, wie wir geboren werden, einen Antrieb nach unserm Ziele verspüren. Denn gleichwie diejenigen, die im Schiffe schlafen, ohne ihr Zuthun von dem Winde in den Hafen getragen, und ob sie es gleich

nicht wahrnehmen, selbst von dem Laufe des Schiffes nach ihrem Ziele getrieben werden: eben so verhält sich auch die Sache mit uns, unsere Lebenszeit fließet vorbey, und wir werden gleichsam in einer steten, und unaufhörlichen Bewegung von dem unmerklichen Laufe unsers Lebens ein jeder zu seinem Ziele fortgetrieben. Schläfst du? Die Zeit fließet indessen heimlich vorüber. Wachest du, und vertiefest dich in Gedanken? Das Leben nimmt dennoch merklich ab, ob es gleich unserer Aufmerksamkeit entgeht. Wir alle wandeln einen Weg, und ein jeder eilet seinem eignen Ziele entgegen. Deswegen sind wir alle auf dem Wege. Aber du kannst auch folgende Bedeutung von dem Wege annehmen. Du bist in dieses Leben als ein Wanderer gekommen: du gehest vor allem vorüber, du lässest alles nach dir zurück. Siehst du unterweges eine Pflanze, oder ein Gras, oder ein Wasser, oder irgend etwas, das in die Augen fallen kann? Du ergetzest dich einen Augenblick, und machest dich wieder davon. Geräthst du auf Steine, auf tiefe Thäler, auf Abgründe, auf steile Felsen, auf Pfäler, auf wilde, oder kriechende Thiere, und auf irgend andere Dinge, die dem Menschen überlästig sind? Du wirst unwillig darüber, und verlässest sie wieder. Dieß ist die Beschaffenheit des

Lebens: es enthält weder dauerhafte Ergetzlichkeiten, noch anhaltende Trübsalen. Dieser Weg ist nicht dein eigen, ja du kannst nicht einmal dasjenige, was du in Gegenwart besitzest, als dein Eigenthum ansehen. Sobald der erste unter den Wanderern den Schritt gemacht hat, so tritt gleich der folgende in die Fußstapfen, und nach diesem kömmt wieder ein anderer.

Betrachte nun, ob nicht die Zufälle in diesem Leben von gleicher Beschaffenheit sind: Heute hast du die Erde gepflüget, und morgen wird sie ein anderer, und nach diesem wieder ein anderer pflügen. Siehst du diese Felder, und prächtigen Gebäude? Wie oft hat schon ein jedes von ihnen, seit daß sie stehen, die Namen verändert? Sie sind vormals nach diesem genannt worden: darauf haben sie den Namen mit dem neuen Herrn verwechselt: nach diesem sind sie jenen zugefallen: hernach hat man ihnen wieder den Namen eines andern beygelegt. Ist also unser Leben nicht ein Weg, der immerfort bald von diesen, bald von jenen betreten wird, und wo alle in einer Reihe aufeinander folgen? Selig ist dann derjenige, (a) der auf dem Wege der Sünder nicht gestanden ist.

Was

(a) Ps. 1, 1.

Was heißt aber: **der nicht gestanden ist?** So lange wir Menschen in den Kinderjahren sind, so befinden wir uns in einem Stande, worinnen wir weder der Sünde, noch der Tugend fähig sind (denn die Kinderjahre sind zu beiden unreif) sobald aber unsere Vernunft mehr entwickelt worden ist, so eräuget sich jenes, was geschrieben steht: (a) **da aber das Gesetz kam, war die Sünde wieder lebend, ich aber bin gestorben.** Denn die bösen Gedanken werden durch die Lüsten des Fleisches, die in den Seelen entstehen, rege gemacht. Und fürwahr sobald das Gesetz kömmt, das ist, so bald wir das Gute unterscheiden, und es nicht gleich den bösen Gesinnungen abgewinnen, sondern den Verstand von den Leidenschaften gefänglich fortschleppen lassen, so wird die Sünde wieder auferwecket, und die Vernunft muß, von der Sünde tödtlich verwundet, erliegen. Selig ist dann derjenige, der auf dem Wege der Sünder nicht verweilet, sondern einen bessern Entschluß fasset, und zu dem gottseligen Wandel hinüberschreitet. Denn es sind zween Wege, die sich einander gerade entgegen gesetzt sind: der eine ist breit, und geraum, der andere schmal und eng.

Es

(a) Röm. 7, 9.

Es sind auch zween Wegführer, ein jeder versucht es, uns auf den seinigen zu locken. Auf dem gebahnten, und sanftabhängigen Wege steht ein betrügerischer Wegführer, der böse Satan, der seine Nachfolger durch die Wollust zum Falle zieht: auf dem schroffigten, und steilen aber ein guter Engel, der seine Anhänger durch viele Beschwerden, die mit der Tugend verbunden sind, zum seligen Ziele leitet. So lange wir noch Kinder sind, jagen wir den gegenwärtigen Freuden begierig nach, ohne uns vielen Kummer über das Zukünftige zu machen. Sind wir aber einmal Männer geworden, da die Vernunft ihre gehörige Reife schon erhalten hat, so glauben wir das Leben gleichsam in zween Theile in die Tugend, und in das Laster getheilet zu sehen, die Seele wirft wechselsweise ihre Blicke beständig auf beide Seiten hin, und hält beiderseits die Eigenschaften gegeneinander. Das Leben der Sünder stellt uns alle Ergetzlichkeiten dieser Welt vor Augen. Aber das Leben der Gerechten zeigt uns allein die Güter der zukünftigen Welt in der Ferne. Und der Weg der Auserwählten machet uns das gegenwärtige Leben je beschwerlicher, je gröβer die Güter sind, die er uns verspricht. Das wollüstige, und üppige Leben hingegen verschiebet den Genuß nicht

erst

erst auf kommende Zeiten, sondern führet ihn schon gegenwärtig mit sich. Daher geschieht es, daß eine jede Seele schwindelt, und in ihren Entschlüssen wanket. Ueberdenket sie die ewigen Güter, so wählet sie die Tugend: sieht sie auf das Gegenwärtige zurück, so zieht sie wieder die Wollust vor. Hier erblickt sie das Wohlseyn des Fleisches, dort die Dienstbarkeit des Fleisches: hier die Trunkenheit, dort die Nüchternheit: hier ein lautes Gelächter, dort häufige Thränen: hier die Tänze, dort das Gebeth: hier spielende Flötten, dort tiefgeholte Seufzer, hier die Unzucht, dort die Jungfrauschaft. Weil nun das wahrhaft Gute von der Vernunft durch den Glauben begriffen wird (denn es ist weit von uns entfernet, und kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehöret) die Reize der Sünde aber uns gleich an der Hand sind, und der Genuß davon auf alle Sinnen ergossen wird, so muß jener selig gepriesen werden, der sich durch die Lockspeise der Wollust zum Verderben nicht leiten lassen, und in der Wahle beider Wege nicht auf jenen, der zum Falle führet, hinübergegangen ist.

Und auf dem Stuhle der Pestilenz nicht gesessen hat. Will er hier jene Stühle anzeigen, darauf wir unsere Körper ausruhen lassen?

Doch

Doch was hat wohl das Holz für einen Antheil an der Sünde, daß er mich den Stuhl, den der Sünder schon vorhinein eingenommen hat, als die schädlichste Sache fliehen heißet? Oder müssen wir nicht vielmehr glauben, daß er hier die lange Verweilung, da wir dem Bösen nachdenken, einen Stuhl nenne? Dieß ist eben, wovor wir uns auf alle mögliche Weise in Acht nehmen müssen, denn, wofern wir der Sünde geflissen nachhangen, so flösset sie den Seelen ein Geschicke dazu ein, das sich nicht mehr so leicht verdringen läßt. Denn eine alte Leidenschaft, und die Verweilung bey dem Bösen, die durch die Länge der Zeit verstärket wird, ist hart zu heilen, wo nicht unheilbar, indem die Gewohnheit zu öftern Malen zur Natur übergeht. Um deswillen müssen wir unsere Wünsche dahin richten, daß wir dem Bösen niemals nahe kommen. Aber es läßt sich auch auf dem Wege umkehren, wenn wir nämlich gleich nach dem Falle vor der Sünde, wie vor einem giftspeyenden Thiere, das uns eine Wunde geschlagen hat, fliehen, gleichwie Salomon von einem buhlerischen Weibe geschrieben hat: (a) lasse dein Aug auf ihr nicht ruhen, sondern springe zurück, und verweile

---

(a) Sprüchw. 9, 18. Nach den 70. Dollm.

le nicht. Unerachtet dessen kenne ich einige, die sich in ihrer Jugend in die sinnlichen Wollüsten eingelassen haben, und bis in das graue Alter wegen der übeln Gewohnheit in dem Sündenstande verblieben sind. Denn gleichwie sich die Schweine in dem Unrathe wälzen, und allezeit von dem Kothe etwas beybehalten, eben so bleibt an diesen von Tage zu Tage häufigerer Unrath von der Wollust kleben. Deswegen ist es eine große Glückseligkeit, sofern man dem Uebel niemals nachgesonnen hat: hast du dich aber unerachtet dessen von deinem Feinde mitreißen lassen, und den bösen Anschlägen der Gottlosigkeit einen Platz in deiner Seele gegeben, so bleibe bey der Sünde nicht stehen. Ist dir aber auch dieses schon wiederfahren, so verharre doch nicht auf dem Uebel. Sitze nicht auf dem Stuhle der Pestilenz. Nachdem du nun eingesehen hast, was die Schrift durch den Stuhl verstehe, daß sie nämlich den längern Aufenthalt in dem Uebel also nenne, so untersuche itzt, was sie durch die Pestilenz anzeigen will. Was die Pest belangt, melden in diesem Stücke erfahrne Leute, daß, sobald sie einen Menschen, oder ein Thier angegriffen, sie sich erblich auf alle, die nahe sind, verbreite. Denn dieß ist die Natur von dieser Krankheit, daß alle unter-

ein-

einander davon angestecket werden. Eben dieses trifft auch bey jenen zu, welche dem Laster ergeben sind. Denn einer ererbet die Krankheit von dem andern, sie liegen miteinander krank, und gehen miteinander zu Grunde. Siehst du nicht, wie die Hurer auf dem Markte da sitzen, und die Enthaltsamen verlachen, und ihre unzüchtigen Unternehmungen einander hersagen, und die Werke der Finsternisse, und die verübten Schandthaten, wie die tapfersten Handlungen, und wie Heldenthaten herabzählen? Diese sind die Pest, indem sie sich bewerben ihr eignes Uebel auf andere hinüber zu leiten, und daran ihre Ehre suchen, daß sie mehrere, die ihnen gleich sind, sehen, um in einer Menge der Bösewichter die Vorwürfe zu vermeiden. Weder das Feuer, sofern es eine brennbare Materie ergriffen hat, kann abgehalten werden, daß es nicht weiter fortschreite, zumal wenn noch ein günstiger Wind dazukömmt, der die Flamme weiter fortträgt: noch die Sünde, sofern sie einen ergriffen hat, kann abgehalten werden, daß sie nicht alle, die nahe sind, anstecke, zumal wenn sie von dem Geiste der Bosheit noch mehr entzündet wird. Denn der Geist der Hurerey ist es nicht zufrieden, daß die Schandthat nur bey einem beharre, es werden alsogleich Ge-

spielen versammelt: Gastmahle, Trunkenheit, unzüchtige Reden, die Buhlerinn, die aus einem Becher mittrinkt, die diesem zulächelt, und jenen anreizet, und alle zu derselben Sünde entzündet. Ist diese Pest gering, ist es gering dieses ansteckende Uebel? Wie, wenn jemand einem habsüchtigen, oder einem solchen nacheifert, der durch irgend eine andere Ruchlosigkeit zu einer ansehnlichen Ehrenstelle in dem Staate sich erschwungen hat, oder auswärtige Völker beherrschet, oder dem Kriegsheere vorsteht, aber zugleich von den abscheulichsten Leidenschaften behaftet ist, hat ein solcher nicht zugleich die Pest in seine Seele aufgenommen, da er die Ruchlosigkeit desjenigen, dem er nacheifert, sich eigen gemacht hat? Denn die hohen Ehrenstellen in diesem Leben stellen uns mit ihnen zugleich den Wandel derjenigen, die sie bekleiden, vor Augen: und das Kriegsheer ist gemeiniglich dem Heerführer ähnlich: und das Volk in den Städten richtet sich nach den Mächtigen. Und überhaupt, dünket einmal die Bosheit des einen mehreren nachahmenswürdig, so kann man mit Wahrheit, und Recht sagen, daß sich in diesem Leben eine Pest über die Seelen verbreitet habe. Denn das Laster, das mit den Ehrenstellen geschmü-

schmücket ist, erwecket in vielen, die ohnehin zum Falle geneigt sind, gleiche Regungen. Wofern nun einer den andern durch die Seuche ansteckt, so sagt man von ihnen, daß sie sich, wie die Pest, über die Seelen verbreitet haben. Sitze dann nicht auf dem Stuhle der Pestilenz, nimm keinen Platz unter den angesteckten, und pesthaften Leuten ein, verweile nicht bey den gottlosen Berathschlagungen. Allein ich sehe, daß meine Rede, da sie noch bey dem Eingange sich aufhält, schon, was die Menge der erwähnten Dinge betrifft, weit über die Schranken hinaus sey: dergestalt, daß es sowohl euch beschwerlich fallen würde, sofern ihr mehreres beybehalten müßtet, als auch mir, sofern ich euch das Wort länger verkündigen sollte, weil mich die Stimme wegen meiner Leibesschwäche, die meine unausbleibliche Gefährtinn ist, schon wirklich verläßt. Allein obgleich meine Rede unvollendet bleibet, indem sie von einer Seite die Flucht vor dem Bösen gezeiget, von der andern aber von der Vollkommenheit, die durch die guten Werke erlanget wird, nichts gemeldet hat, so empfehlen wir doch, was wir in Gegenwart gesagt haben, euren günstigen Ohren, und versprechen auch das übrige mit der

Gnade Gottes hinzuzusetzen, wir müßten nur in Zukunft ein gänzliches Stillschweigen zu halten gezwungen werden. Möchte doch der Herr uns die Vergeltung für das erwähnte, euch aber die Frucht von dem, was ihr gehört habet, ertheilen, durch die Gnade Christi: ihm sey Herrlichkeit, und Macht, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Pre=

Predigt
über
den siebenten Psalm.

Der Gesang Davids, den er dem Herrn sang wegen der Worte (*) Chusi des Sohns Jemini.

Die Aufschrift des siebenten Psalmes läuft dem Ansehen nach wider jene Stelle in der Geschichte der Könige, wo von David die Rede ist. Denn dort wird Chusi (**) der vertrauteste Freund

---

(*) Aquila setzet: des Mohren des Sohns Jemini. Der heil. Hieronymus hat diese Aufschrift eben so übersetzet.

(**) Im griechischen Texte heißt es: ὁ Χυσι ἀρχιεταιρος. Ducäus hält dafür man müsse lesen: ὁ Ἀραχι, ἑταιρος. Seine Meynung scheinet durch die Uebersetzung der Vulgata, wo es heißt: Chusi der Arachiter bestättiget zu werden. Hr. Garnier hätte Lust dieser Meynung beyzufallen, sofern nicht alle Handschriften ὁ Χυσι ἀρχιεταιρος einstimmig setzeten. Ich glaube aber man dürfte, ob es gleich in einigen vorkäme, deswegen nicht ὁ Ἀραχι, ἑταιρος setzen. Die Ursache meines Vermuthens ist, weil widrigen Falles in eben dieser Stelle die

Davids ein Sohn des Arachi genannt, hier aber Chusi ein Sohn Jemini. Allein weder dieser, noch irgend ein anderer von denen, die dort vorkommen, wird hier durch den Sohn Jemini verstanden. Ist er nicht vielleicht deswegen, weil er unter dem Vorwande der Freundschaft eine ungemein edle That ausgeübt, und die größte Tapferkeit bewiesen hat, indem er von einer Seite dem Absalon anhieng, von der andern aber die Anschläge des Achitophels, welcher einen Rath, wie man ihn von irgend einem der klügsten, und tapfersten Feldfürsten erwarten konnte, gegeben hat, vereitelte, ist er nicht vielleicht deswegen, der **Sohn Jemini** genannt worden? Denn der **Sohn Jemini** wird der **Sohn der Rechten** verdollmetschet. Denn da jener den Rath gegeben hat, daß man bey diesem Geschäffte die Zeit nicht aus den Händen lassen, sondern den Vater, ohne daß er es versieht, überfallen solle, so hat er zuwege gebracht, daß man die Anschläge des

Achi=

---

die Worte der Sohn Arachi überflüßig verdoppelt werden würden. Dieß wird aus dem Texte mehr erhellen. Ἐκει γαρ, heißt es, ὁ Χουσι ἀρχιεταιρος μου τω Δαβιδ, υἱος δε Ἀραχι ἱσορειται. Man müßte also nach ihrer Meynung übersetzen: denn dort wird Chusi der Sohn des Arachi der Freund des Davids der Sohn des Arachi genannt.

Achitophels verwarf, damit, wie es heißt, der Herr alles Uebel über Absalon zusammenziehe: und sie überdieß überredet, daß sie verweilten, und die Sache hinausschoben, um dadurch dem David eine Zeit zu verschaffen, daß er eine Mannschaft anwerben könne; wodurch er eben bey dem Absalon Beyfall gefunden hat, welcher den Ausspruch machte, daß der Rath Chusi besser wäre, als der Rath des Achitophels. Dem Könige David hat er hingegen ihr Vorhaben durch die Priester Sadock, und Abiathar entdecket, und ihn gewarnet, daß er sich in der Wüste Araboth nicht lagern sollte, sondern ihn nach Möglichkeit angespornet, daß er sich von diesem Orte wegmache. Indem er nun durch den guten Anschlag dem David jenes, was sonst die rechte Hand zu seyn pflegt, geworden ist, so hat er diesen Namen wegen der ausgeübten Heldenthat überkommen. Dieß ist also die Ursache warum er **der Sohn Jemini**, das ist, **der Sohn der Rechten** genannt wird. Und dieses ist auch in der Schrift sehr gewöhnlich, daß sie die Uebelthäter uns mehr von der begangenen Sünde, als von ihren Aeltern aus zu kennen giebt, und im Gegentheile die Gottesfürchtigen von der Tugend, wodurch sie sich besonders ausgenommen haben, Söhne nennet. So nennet der Apostel den Sa-

tan, den Sohn des Verderbens: (a) denn bis nicht der Sohn der Sünden, und des Verderbens offenbaret werde. Und in dem Evangelio heißet auch der Herr den Judas, den Sohn des Verderbens: (b) denn keiner, sagt er, ist von ihnen verloren, denn nur der Sohn des Verderbens. Jene hingegen, die durch die Erkenntniß Gottes gebildet worden sind, werden die Söhne der Weisheit genannt. (c) Denn die Weisheit, heißt es, ist von ihren Kindern gerechtfertiget worden. Und: (d) so daselbst ein Kind des Friedens seyn wird. Es darf uns demnach nicht Wunder nehmen, daß hier der Name des leiblichen Vaters verschwiegen, und der vertrauteste Freund Davids der Sohn der Rechten genannt wird, indem er diese Benennung von der edlen Handlung bekommen hat.

Herr, mein Gott! auf dich habe ich getrauet, hilf mir. Man möchte glauben, dieß sey sehr leicht gesagt, und es könne ein jeder ohne Unterschied mit gleichem Rechte in diese Worte aus-

bre-

(a) 2. Thess. 2. 3.

(b) Joan. 17, 12.

(c) Matth. 11, 19.

(d) Luc. 10. 6.

brechen: **Herr, mein Gott! auf dich habe ich getrauet, hilf mir**; aber vielleicht verhält es sich nicht, wie man glaubet. Denn derjenige, welcher auf einen Menschen trauet, oder wegen irgend einer zeitlichen Sache sich über andere erhebet, zum Beyspiele wegen der Macht, oder des Geldes, oder eines andern Dinges halber, das die Augen des gemeinen Volkes blendet, der kann nicht sagen: **Herr, mein Gott! auf dich habe ich getrauet.** Denn wir haben ein Gebot, daß wir auf die Fürsten nicht hoffen sollen. Und: (a) **verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt.** Gleichwie es sich nicht gebührt, etwas außer Gott anzubethen, eben so wenig gebührt es sich auf jemanden andern, als auf Gott den Herrn aller Dinge zu trauen. Denn (b) **meine Hoffnung** sagt er, **und mein Lobgesang ist der Herr.** Aber warum verlangt er ehe, daß ihm Gott von seinen Verfolgern helfe, und hernach erst, daß er ihn errette? Die Unterscheidungszeichen werden die Rede verständlich machen. **Hilf mir von allen meinen Verfolgern, und errette mich, daß er nicht viel-**

(a) Jerem. 17, 5.

(b) Ps. 70, 5, 7. Nach den 70. Dollm.

vielleicht wie ein Löwe meine Seele hinwegnehme. Worinnen sind also diese zwey Worte helfen, und erreten von einander unterschieden? Darinnen, daß nur jene eigenthümlich der Hülfe bedürfen, die schwach sind, jene hingegen der Rettung, die in der Gefangenschaft schmachten. Daher geschieht es, daß jener, der schwach ist, aber zugleich den Glauben in sich enthält, sich den Weg zu seinem Heile durch seinen eignen Glauben bahne. (a) **Denn dein Glaube**, sagt er, **hat dir geholfen.** Und: (b) **dir geschehe, wie du geglaubt hast.** Der aber gerettet werden will, wartet bis jemand anderer das Lösegeld für ihn erlege. Der nun dem Tode nahe ist, versichert, daß nur einer ist, der ihm helfen, nur einer, der ihn erretten könne, der rufet aus: **auf dich habe ich getrauet, hilf mir** von meiner Schwachheit, **und errette mich** von der Gefangenschaft. Ich halte dafür, daß die tapfern Kämpfer Gottes, die ihre ganze Lebenszeit hindurch mit unsichtbaren Feinden zu schlagen hatten, nachdem sie einmal allen ihren Nachstellungen entronnen, und dem En-

de

(a) Luc. 7, 50.

(b) Matth. 8, 13.

de des Lebens nahe gekommen sind, von dem Fürsten der Welt werden durchsucht werden, damit sie, wofern man einige Wundmalen von dem Schlachtfelde, oder einige Spuren, und Merkmale von der Sünde an ihnen fände, zurückgehalten, hingegen aber, wofern man sie unverwundet, und unbeschädigt fände, als unüberwindliche, und siegreiche Kämpfer von Christo in ihre Ruhe mögen eingeführet werden. Er bittet also um des gegenwärtigen, und zukünftigen Lebens halber: denn **hilf mir**, sagt er, hier **von meinen Verfolgern: rette mich** aber auch dort an dem Tage des Gerichtes, **daß er nicht vielleicht wie ein Löwe meine Seele hinwegnehme.** Und dieses kannst du auch von dem Herrn selbst lernen, der bey dem herannahenden Tage seines Leidens gesagt hat: (a) **itzt kömmt der Fürst dieser Welt, und er hat an mir nichts.** Allein nur jener, der niemals in die Sünde fiel, hat es gesagt, daß er nichts habe: der Mensch aber kann es zufrieden seyn, wenn er mit Zuversicht sagen darf, der Fürst dieser Welt kömmt, und er hat weniges, und sehr geringes an mir. Aber wir laufen Gefahr, daß uns nicht etwa dieses

(a) Joan. 14, 30.

ses wiederfahre, wenn wir keinen haben, der uns errette, keinen, der uns helfe. Nachdem er zwey Dinge vorausgesetzt hat, so fügt er auch zwey andere hinzu. **Hilf mir von der Menge meiner Verfolger; und rette mich, daß er mich nicht hinwegnehme, weil kein Erretter da ist.**

Herr, mein Gott! Habe ich solches gethan: ist Unrecht in meinen Händen: habe ich denen böses vergolten, die mir das Gute mit Bösen vergolten haben: so muß ich billig fallen vor meinen Feinden ohne Hülfe: so verfolge mein Feind meine Seele, und ergreife sie. Die Schrift hat die Gewohnheit, daß sie das Wort **Wiedervergeltung** nicht allein nach dem gemeinen Gebrauche dazumal, wenn schon etwas Gutes, oder Böses vorhergegangen ist, setzet, sondern auch, wenn eine Handlung erst anfängt; wie wenn sie sagt: (a) **vergilt deinem Knechte wieder.** Denn anstatt, daß sie sagen sollte, **gib**, spricht sie, **vergilt wieder.** Die Gabe ist der Anfang bey der Gutthätigkeit: die Vergeltung aber ist, wenn derjenige, welcher Gutes empfangen hatte, dasselbe in gleichem Maße

(a) Ps. 118, 7.

ße wieder erſtattet: die Wiedervergeltung endlich iſt, wenn man zum zweytenmale, und neuerdings wieder anfängt, andern Gutes, oder Böſes zu erweiſen. Mich dünket aber, daß dieſe Stelle, worinnen er anſtatt um etwas zu bitten, etwas zurückfordert, und eine Wiedervergeltung verlangt, beynahe dieſes ſagen wolle: nämlich die nothwendige Sorgfalt, die den Aeltern gegen ihre Kinder von Natur angeboren iſt, dieſe laſſe mich erfahren. Denn der Vater iſt vermöge der natürlichen Zärtlichkeit, die er gegen ſeine Kinder heget, verpflichtet, ihnen den nothwendigen Unterhalt zu verſchaffen. Denn (a) die Aeltern, heißet es, ſind ſchuldig für ihre Kinder Vermögen zu ſammeln, um ihnen nicht allein das Leben, ſondern auch Mittel, wodurch ſie das Leben erhalten können, zu verſchaffen. In dieſem Verſtande wird in der Schrift öfters ſchon die allererſte Handlung eine Vergeltung oder Wiedervergeltung genannt. Hier aber ſcheint er, indem er dieſes ſagt, ſein ganzes Vertrauen daraufzuſetzen, daß er jenen, die ihm Uebels vergolten haben, weder das Uebel vergolten, noch auch gleiche Werke wieder erſtattet habe. Habe ich dann ſolches gethan, und habe ich denen böſes vergolten, die mir das

Gute

(a) 2. Kor. 12, 14.

Gute mit Bösen vergolten haben, so muß ich billig fallen vor meinen Feinden ohne Hülfe. Jener fällt vor seinen Feinden ohne Hülfe, der aus der Gnade fällt, die von der Fülle Christi herfließet. So verfolge mein Feind meine Seele und ergreife sie, und zertrete in die Erde mein Leben. Die Seele des Gerechten macht sich von der Gemeinschaft, die sie mit dem Leibe hat, los, und führet ein Leben, daß mit Christo in Gott verborgen ist, dergestalt, daß sie mit dem Apostel sagen könne: (a) ich lebe, aber jetzt nicht ich, sondern Christus lebt in mir: und was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben. Aber die Seele des Sünders, und dessen, der nach dem Fleische lebt, und mit den fleischlichen Wollüsten sich beflecket, wälzet sich in den Begierden des Fleisches, wie im Unflate, herum: auf diese tritt der Feind, und verunreiniget sie noch mehr, und bestrebt sich, sie gleichsam mit Koth wieder zu überschütten, und steigt über den Gefallenen, und stößt ihn mit seinen Füßen in die Erde, das ist, und vergräbt die Seele des Gefallenen gänzlich in das Fleisch

Und

(a) Gal. 2, 20.

Und hefte meine Ehre in den Staub. Die Heiligen, deren Wandel im Himmel ist, und die von den ewigen Gütern sich Schätze zurücklegen, haben ihre Ehre in dem Himmel. Aber von der Ehre der irdischen, und nach dem Fleische lebenden Menschen wird gesagt, daß sie in dem Staube geheftet sey. Denn der sich des irdischen Reichthumes halber erhebet, oder den vergänglichen Ehren von den Menschen nachjaget, oder sich auf Bequemlichkeiten, die nur den Leib betreffen, steifet, der erwirbt sich keine Ehre, die sich in den Himmel erschwinget, sondern die im Staube haftet. **Stehe auf, Herr! in deinem Zorn, und erhebe dich über die Gränzen meiner Feinde.** Der Prophet wünschet, daß das Geheimniß der Auferstehung schon itzt im Werke vollzogen würde, damit ihre Sünde vertilget werde: oder die Erhebung am Kreuze, die dazumal geschehen würde, wenn sich die Bosheit der Feinde bis an die äußersten Gränzen erhoben haben würde: oder es können die Worte: **erhebe dich über die Gränzen meiner Feinde**, auch in solchem Verstande genommen werden: die Bosheit mag sich noch so sehr erheben, ins unermessene fortschreiten, und ins unendliche sich erstrecken, so kannst du durch deine allmögende Gewalt, als ein guter

Arzt den Gränzen der Seuche vorgreifen, das anstekkende und immer fortschwürende Uebel stillen, und seinem Fortgange durch deine Zuchtruthe Einhalt thun.

Und stehe auf, o Herr mein Gott! Nach dem Gebote, daß du gegeben hast. Diese Stelle kann auf das Geheimniß der Auferstehung bezogen werden, weil der Prophet dem Richter zurufet, daß er aufstehe, alle Sünden zu rächen, und die Gesetze, die er uns vorgeschrieben hat, in das Werk zu stellen. Sie kann aber auch nach den Umständen des Propheten, worinnen er sich damals befand, genommen werden, indem er dem Richter zurufet, daß er aufstehe seines Gebotes halber, das er gegeben hat, Rache zu holen. Das Gebot, welches Gott ertheilet hat, war: (a) **du sollst deinen Vater, und deine Mutter ehren**, und sein Sohn hat dawider vertreten. Deswegen bittet er, daß Gott sowohl seinen Sohn zu züchtigen, als auch das ganze Volk auf den rechten Weg zu bringen nicht lange säumen, sondern alsobald im Zorne aufstehen, und sich aufmachen soll sein eigen Gebot zu rächen. Denn du rächest nicht mich, sagt er, sondern dein eigen Gebot, das du gegeben hast, und das itzt verachtet wird. **Und die Gemeine**

(a) 2. B. Mos. 20, 12.

meine vieler Völker wird dich umgeben. Es ist bekannt, daß, wofern ein Ungerechter gezüchtiget wird, viele auf den rechten Weg wieder zurückkehren. Züchtige dann dessen Bosheit, damit dich eine zahlreiche Gemeine der Völker umgebe. **Und kehre um derselben Willen wieder in die Höhe.** Wegen der um dich herumstehenden Gemeine, die du durch die gnadenreiche Herablassung, und Menschwerdung dir erkaufet hast, kehre in die Höhe der Herrlichkeit, die vor dem Daseyn der Welt dir gebührte, wieder. **Der Herr richtet die Völker.** Die Lehre von dem Gerichte findet man in vielen Stellen der Schrift eingestreuet, eine Lehre, die sehr nothwendig, und ungemein kräftig ist, die, welche an Gott durch Jesum Christum geglaubt haben, in der Schule der Gottseligkeit zu erhalten. Nachdem aber die Rede von dem Gerichte in sehr verschiedenen Fällen vorkömmt, so scheinen einige, die die Bedeutungen nicht genau auseinander zu setzen wissen, dadurch verwirret zu werden. Denn (a) **wer in mich glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.** Wenn jener, der nicht glaubt,

(a) Joan. 3, 18.

dem Ungerechten gleich ist, wie ward gesagt, daß (a) die Ungerechten im Gerichte nicht auferstehen werden? Und wenn jene, die glauben, Kinder Gottes durch den Glauben geworden sind, und würdig erachtet werden, Götter genannt zu werden, wie (b) stehet Gott in der Gemeine der Götter, und ist Richter unter den Göttern? Allein das Wort, **richten** dünket mich, wird manchmal in der Schrift anstatt **prüfen**, und manchmal anstatt **verurtheilen** genommen. Anstatt **prüfen**, wie wenn er sagt: (c) **Herr, richte mich, denn ich habe in meiner Unschuld gewandelt:** er setzt auch zugleich hinzu: **prüfe mich Herr, und versuche mich.** Anstatt **verurtheilen**, wie an jenem Orte: (d) **denn so wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.** Wenn wir uns selbst untersuchen wollten, sagt er, so würden wir der Verurtheilung nicht unterworfen seyn. An einem andern Orte wird gesagt, (e) der Herr wird nach allem Fleische gerichtet werden: das heißt, [illegible] der Untersuchung,

die

(a) Pf. 1, 5.

(b) Pf. 81. 1.

(c) Pf. 25, 1, 2.

(d) 1. Kor. 11, 31.

(e) Jer. 25, 31. Nach den 70. Dollm.

die von eines jeden Lebenswandel vorgenommen werden wird, wird er sich selbst dem Gerichte unterwerfen, und seine Gesetze den Handlungen der Sünder entgegen halten, er wird zu seiner Rechtfertigung Gegengründe anführen, daß er von seiner Seite alles für das Heil derjenigen, die itzt vor Gerichte stehen, versucht habe, damit die Sünder ganz davon überwiesen, daß sie allenthalben mit Sünden behaftet sind, willig das göttliche Urtheil annehmen, und sich der auferlegten Strafe unterziehen.

Das Wort **richten** bedeutet noch etwas anders, wie wenn der Herr sagt: (a) **die Königinn von Mittag wird aufstehen am Gerichte mit diesem Geschlechte, und wird es verdammen.** Denn die vom göttlichen Unterrichte sich entfernen, einen unehrbaren Lebenswandel führen, und allenthalben die heilsamen Lehren der Weisheit ausschlagen, werden, sagt er, im Vergleiche, und Gegeneinanderhaltung mit dem aus ihrem Geschlechte, die sich die Rechtschaffenheit angelegen seyn ließen, eine schwerere Verurtheilung wegen der unterlassenen Pflichten zu erwarten haben. Ich glaube aber, daß nicht alle, die

(a) Matth. 12, 41.

diesen irdischen Leib wieder annehmen, von dem gerechten Richter auf gleiche Weise werden gerichtet werden, indem die auswärtigen Zufälle, die auf einen jeden aus uns sehr verschieden wirken, auch in dem Gerichte, das über einen jeden gehalten werden wird, eine Verschiedenheit verursachen werden. Denn unsere Sünden werden schwerer, oder geringer, nachdem sich Umstände, die nicht durch unser Zuthun, sondern wider unsern Willen entstehen, dabey einfinden. Man setze, es werde über die Hurerey ein Gericht gehalten. Nun der Mensch, der in diese Sünde gefallen ist, ist schon vom Anfange her in bösen Sitten auferzogen worden. Ueppige Aeltern haben ihn an das Taglicht gebracht, er ist unter schlechten Beyspielen, unter Trunkenheit, Schwelgerey, abscheulichen Gesprächen aufgewachsen. Ein anderer im Gegentheile hat von allen Seiten Antriebe zu den rechtschaffensten Handlungen, er hat eine Auferziehung, Lehrmeister, den Unterricht aus den göttlichen Reden, heilsame Bücher, die er liest, Aeltern, die ihn ermahnen, Gespräche die zur Ehrbarkeit, und Mäßigung anführen, eine wohlgeordnete Lebensart, wofern nun dieser in gleiche Sünde mit dem andern fällt, und Rechenschaft von seinem Lebenswandel geben muß, wird ein solcher nicht eine

schär=

schärfere Strafe als der andere mit allem Rechte verdienen? Denn jener wird nur darum vor Gericht gezogen werden, daß er die heilsamen Regungen, die in seiner Seele entstunden, nicht zur Genesung angewendet hat. Dieser aber wird nebst dem noch deswegen beurtheilet werden, daß er so viele Mittel zur Seligkeit hatte, und durch Unmäßigkeit, und Fahrläßigkeit in so kurzer Zeit ein Verräther an sich selbst geworden ist. So wird auch derjenige, der von Jugend auf in der Gottesfurcht erzogen worden, vor jedem Fehltritte wider die göttlichen Lehren geflohen, und unter dem Gesetze Gottes, das alle Sünde verwirft, und zum Gegentheile ermahnet, aufgewachsen ist, nicht gleiche Ausflucht wegen des Götzendienstes mit jenem haben, der unter den Händen solcher Aeltern aufwuchs, die ohne Gesetz waren, oder der von Jugend auf von den Heiden zum Götzenthume angeführt worden ist. **Der Herr wird die Völker richten.** Anders den Jüden, und anders den Scyther. Denn jener beruft sich auf das Gesetz, rühmet sich mit Gott, weis das bessere zu unterscheiden. Wenn er also, ob gleich nebst den allgemeinen Begriffen, die er sich erworben hat, das Gesetz beständig in seinen Ohren erschallet, und obschon er die prophetischen

Schriften absinget, und in dem Gesetze unterrichtet wird, dennoch wider das Gesetz verstossen zu haben gefunden werden sollte, so werden ihm einstens seine Sünden weit höher angezogen werden. Die nomadischen Scythen hingegen, die unter wilden, und unmenschlichen Sitten aufwachsen, an den Raub, und gegenseitige Gewaltthätigkeit gewohnt sind, den Zorn hart einhalten, leicht zur Feindschaft gegeneinander gereizt werden, jeden Streit mit dem Eisen zu entscheiden pflegen, und mit dem Blute dem Treffen ein Ende zu machen gelernt haben, wofern diese ein Freundschaftsstück, oder ein Werk der Liebe einander erweisen, werden uns in Ansehen ihrer rechtschaffenen Handlungen eine schärfere Strafe zuziehen. **Richte mich, Herr! nach meiner Gerechtigkeit, und nach meiner Unschuld über mich.** Diese Rede enthält dem Ansehen nach etwas hochmüthiges, und ähnliches mit der Bitte des Pharisäers, der sich über andere erhob: wofern man sie aber ohne Vorurtheil untersucht, so wird man den Propheten weit von dieser Gesinnung entfernet finden. **Richte mich, Herr!** sagt er, **nach meiner Gerechtigkeit.** Er will sagen, die Gerechtigkeit hat verschiedene Stuffen, und man wird die Gränzen einer vollkommenen Gerechtigkeit schwerlich

lich erreichen. Denn es ist eine Gerechtigkeit der Engel, die jene der Menschen übersteigt, und wenn noch eine Macht über die Engel ist, so hat auch diese eine vorzügliche Gerechtigkeit, die der Größe derselben entspricht. Es ist auch eine Gerechtigkeit, die Gott selbst eigen ist, und die über allen Verstand erhaben, unaussprechlich, allen erschaffenen Naturen unbegreiflich ist.

Richte mich, Herr! nach meiner Gerechtigkeit: das ist, nach jener, die von Menschen erreicht werden kann, und die denen, die im Fleische leben, möglich ist. **Und nach meiner Unschuld über mich.** Hiedurch erhellt es klar, daß dessen Gesinnungen, der dieses sagt, nur gar zu weit von dem pharisäischen Hochmuthe entfernet sind. Denn hier nennet er seine Unschuld gleichsam eine Einfältigkeit, und Unerfahrenheit in der Erkenntniß des nützlichen, wie in den Sprichwörtern gesagt wird: (a) **ein Einfältiger glaubt allem Worte.** Weil nun wir Menschen aus Unerfahrenheit in vielen Stücken unbedachtsamer Weise verstossen, so bittet er Gott, und rufet um Gnade wegen seiner Unschuld. Es ist also hieraus offenbar, daß diese Worte vielmehr die De-

(a) Sprichw. 14, 15.

muth dessen, der dieses sagt, als den Hochmuth anzeigen. Denn **richte mich**, sagt er, **nach meiner Gerechtigkeit, und richte mich nach meiner Unschuld**, die an mir ist. Durchforsche meine gerechten Handlungen nach der menschlichen Schwachheit, und richte mich nach dieser. Sieh auf meine einfältigen Sitten, und sprich dein Urtheil über mich, nicht als hättest du an mir einen verschlagenen, und in den Weltgeschäfften wohlerfahrnen Sünder. **Es nehme nun der Gottlosen Bosheit ein Ende.** Durch diese Bitte zeigt er augenscheinlich, daß er ein Schüler der evangelischen Lehren sey. Er bittet für jene, die ihm nachstellen, und verlanget, daß der Bosheit der sündigen Menschen ein Ziel, und Gränzen gesetzet würden. Wie wenn einer für Kraftlose bäte, und sagete, es nehme doch endlich die Schwachheit der Kraftlosen ein Ende. Denn er bittet, Gott möchte der weiter fortreißenden Sünde Einhalt thun, und Gränzen setzen, damit sie nicht etwa, wie der Brand, der alle Theile ansteckt, weiter um sich greife. Er liebet seine Feinde, er wünschet jenen, die ihn hassen, gutes thun zu können, und bittet auch deswegen für jene, die ihm nachstellen. **Und du wirst den Gerechten auf gerade Wege leiten.** Von dem Ge-

rechten wird gesagt, daß er auf geradem Wege wandele, und ein rechtschaffenes Herz wandelt auch auf geradem Wege. Was will also hier die Bitte des Propheten sagen? Denn er bittet, daß jener, der schon auf geradem Wege wandelt, auf gerade Wege geleitet werde. Dieß wird doch niemand sagen, daß an dem Gerechten etwas verdrehtes, krummes, und verworrenes gefunden werde. Allein die Bitte für den Gerechten kann in einer andern Absicht nothwendig seyn, nämlich, daß sein guter Wille, und sein aufrechtes Gemüth vermittelst der Anführung Gottes auf geraden Wegen geleitet werde, damit er nicht etwa aus Schwachheit von der Richtschnur der Wahrheit abweiche, oder von dem Feinde der Wahrheit durch die verdrehten Lehren einen Schaden leide. **Du durchforschest die Herzen und Nieren, Gott gerechter Richter!** Weil die Schrift das Herz sehr oft für die Seele, und die Nieren sehr oft für die Begierlichkeiten der Seele nimmt, so kann man es hier in eben diesem Verstande nehmen: nämlich urtheile meine Lehren, die ich von der Gottseligkeit halte, und meine Anmuthungen, denn du bist es, der die Herzen und Nieren durchforschet. Die Durchforschung ist eigenthümlich jene Untersuchung, welche die Richter mit den Schul-

digen

Eigen unter allen Torturen vornehmen, damit, sofern sie etwas verheelen, sie aus Zwang der Schmerzen das Verborgene an den Tag legen. Denn unsere Gedanken, und auch unsere Werke werden von einem Richter, der nicht hintergangen werden kann, durchforschet werden. Deswegen soll keiner dem wahren Richter zuvorkommen, (a) keiner vor der Zeit richten, so lang bis der Herr komme, der da wird ans Licht bringen, was in Finsternissen verborgen ist, und offenbaren die Anschläge der Herzen. Gott bezeugt also in der Durchforschung der Herzen und Nieren seine Gerechtigkeit. Er hat das Herz des Abraham erforschet, ob er Gott von seiner ganzen Seele, und vom ganzen Herzen liebe, da er ihm befohlen hat, den Isaak statt des Schlachtopfers darzubringen, damit es bekannt werde, daß er seinen Sohn nicht mehr, als Gott liebe. Auch Jakob ist durch die Nachstellungen seines Bruders erforschet worden, damit seine brüderliche Liebe, die wegen der so häufigen Verbrechen des Esau nicht geschwächet worden ist, erhelle. Von diesen kann man sagen, daß ihre Herzen wirklich durchforschet worden sind. Auch die

(a) 1. Kor. 4, 5.

die Nieren Josephs sind durchforschet worden, da seine unzüchtige Gebieterinn gegen ihn entbrannte, und er die ehrwürdige Enthaltsamkeit der schändlichen Wollust vorgezogen hat. Er ist aber deswegen durchforschet worden, damit die Zuseher bey dem Gerichte Gottes bekennen sollen, daß ihm diese Ehre rechtswegen ertheilt worden ist, weil seine Unschuld in Mitte der grösten Versuchungen heroorglänzte.

Meine Hülfe ist von Gott. In dem Kriege rufen eigenthümlich die Belagerten bey Anrückung der Feinde um Hülfe. Hier aber, da er seiner unsichtbaren Feinde gewahr wird, und die bevorstehende Gefahr sieht, die er vom feindlichen Heere, das sich um ihn lagert, zu befürchten hat, rufet er: meine Hülfe ist nicht im Reichthume, weder in leiblichen Kräften, noch in der Macht, und meiner Stärke, noch in der Verwandschaft der Menschen, sondern **meine Hülfe ist von Gott.** Was aber der Herr für eine Hülfleistung jenen, die ihn fürchten, zuschicket, ersehen wir aus einem andern Orte in den Psalmen, wo gesagt wird: (a) **der Engel des Herrn lägert sich um die her, die ihn fürchten, und er wird ihnen**

(a) Ps. 33, 8.

ihnen aushelfen. Und anderswo: (a) der Engel der mich erlöfet hat. Der jenen hilft, die eines (*) richtigen Herzens sind. Jener ist eines richtigen Herzens, dessen Gemüthsart auf keine Seite ausschweifend ist, dergestalt, daß sie weder zu hoch sich erhebe, noch zu tief zurückbleibe, sondern ihren Lauf nach der Mittelstraße der Tugend einrichte. Denn jener, der sich von der Standhaftigkeit herunter läßt, verirret sich, und kömmt auf die Kleinmüthigkeit herab: und jener, der immer in die Höhe zielet, tritt zur Verwegenheit über. Deswegen nennet die Schrift diejenigen verdreht, die sich zu hohe erheben, oder zu tief zurückbleiben, und folglich die Mittelstraße verfehlen. Gleichwie eine krumme Linie entsteht, wofern sie, anstatt gerade fortzugehen, sich bald auswärts, bald einwärts neigt, so kann man auch jenes ein verdrehtes Herz nennen, das bald durch den Hochmuth erhoben wird, bald wieder durch die Widerwärtigkeiten, und aus Zaghaftigkeit herabsinket. Deswegen sagt auch Eckle-

---

(a) 1. B. Mos. 48, 15.

(*) Die Auslegung, welche über diese Worte folget, läßt sich nicht ganz, wie sie im griechischen Texte ist, ausdrücken; man müßte nur statt richtigen geraden setzen.

Ecclesiastes: (a) die Verkehrten mögen schwerlich zurecht gebracht werden. Gott ist ein gerechter Richter, stark, und langmüthig, und (b) führet nicht täglich seinen Zorn mit sich. Dieses, dünket mich, führet der Prophet an, um jene zu bestrafen, welche bey unversehenen Zufällen gleich in Verwirrung gerathen, er suchet hier die Unruhe der Menschen zu stillen, damit sie nicht etwa von einer allgemeinen Vorsehung zweifeln, wofern sie sähen, daß der Sohn, der wider seinen Vater aufsteht, die Rache nicht fühle, und daß die Bosheit Absalons in allem, was er unternimmt, guten Ausgang gewinne. Um also ihre thörichten Einfälle zu beschämen bezeugt er ihnen, daß Gott ein gerechter Richter, stark, und langmüthig ist, und seinen Zorn nicht täglich mit sich führt. Nichts aus alle dem, was vorgeht, kann dem Gerichte des Herrn entgehen, sondern Gott wird mit dem Maße zurückmessen, nach welchem ein jeder schon vorhinein seine Handlungen in diesem Leben gemessen hat. Habe ich dann Sünde gethan, so wird sie mir auch nach meinem Verdienste vergolten werden. (c) Redet

also

(a) Eccl. 1, 15.

(b) Nach den 70. Dollm.

(c) Ps. 74, 6.

also nicht unrecht wider Gott. Denn Gott ist ein gerechter Richter. Habet keine so niederträchtigen Gesinnungen von Gott, daß ihr wähnen solltet, die Kräfte Gottes wären zu schwach, daß er Rache einholen könne. Denn er ist auch stark. Was ist also die Ursache, daß die Strafe die Sünder nicht gleich auf dem Fuße begleite? Weil er langmüthig ist, weil er nicht täglich seinen Zorn mit sich führt. Wenn ihr euch nicht bekehret, so hat er sein Schwerdt gezücket. Dieß sind Drohworte, damit er diejenigen, die die Buße verschieben, zur Bekehrung aneifere. Er drohet nicht gleich mit Wunden, und Schlägen, und mit dem Tode: sondern er zücket nur anfangs das Schwerdt, und rüstet sich erst zur Rache. Denn wie diejenigen, die ihre Waffen polieren, dadurch anzeigen, daß sie in das Feld zu ziehen Willens sind, eben so sagt auch die Schrift, daß er sein Schwerdt zücke, wenn sie die herannahende Rache Gottes anzeigen will. Er hat seinen Bogen gespannet, und wird gefertiget, und hat auf ihn gelegt tödtlich Geschoß. Es ist keine Saite, die den Bogen spannet, sondern eine strafende Macht, die bald gespannt ist, bald nachgelassen wird. Die Schrift drohet also dem Sünder, daß schon alles zur künf-

tigen

tigen Strafe für ihn bereitet sey, wofern er in der Sünde verharren wird. Denn das tödtlich Geschoß auf dem Bogen ist schon fertig. Nun das tödtlich Geschoß sind die Kräfte, die die Feinde Gottes vertilgen. **Seine Pfeile hat er für die, die (a) schon brennen, zugerichtet.** Gleichwie Gott das Feuer für die brennbare Materie zugerichtet hat, (denn es ist nicht des Diamantes halber, der im Feuer nicht zerschmilzt, sondern wegen des Holzes, das die Flamme fängt, erschaffen worden) so hat auch Gott seine Pfeile für Seelen zugerichtet, die leicht Feuer fangen, die schon eine Menge von brennbarer Materie, und von den Dingen, die leicht verzehret werden, gesammelt haben. Auf jene also, welche schon vorgekommen sind, und schon ehe die feurigen Pfeile des Teufels aufgefangen haben, werden die Pfeile Gottes losgedrückt werden. Deswegen sagt er: **seine Pfeile hat er für die, die schon brennen, zugerichtet.** Die Seele nun wird von der fleischlichen Liebe, von der Sehnsucht nach dem Reichthume, von dem gährenden Zorne, von der Traurigkeit, die die Seele entzündet, und verzehret, und von der Furcht,

(a) Nach den 70. Dollm.

die nicht in Gott gegründet ist, in Flammen gesetzt, und verbrannt. Jener hingegen, der die Pfeile des Feindes zurückschlägt, und mit dem Rüstzeuge Gottes angethan ist, bleibt von den Pfeilen, die den Tod mit sich führen, unbeschädigt.

Sieh! er hat sich mit der Ungerechtigkeit in den Wehen befunden, Schmerzen empfangen, und Ruchlosigkeit geboren. Die Worte scheinen wider die Ordnung versetzt zu seyn. Denn die schwangern Frauen empfangen zuerst, hernach kommen sie in die Mutterwehen, und endlich gebehren sie. Hier aber werden erstlich die Mutterwehen, hernach die Empfängniß, hernach die Geburt genannt. Allein diese Ordnung ist ungemein gut, das Empfahen des Herzens mit Nachdruck zu erklären. Denn die unvernünftigen Triebe der Ueppigen, und die wahnsinnigen, und rasenden Begierden werden die Wehen genannt, weil sie in der Seele augenblicklich, und mit Schmerzen entstehen. Jener also, welcher den bösen Lüsten nicht Widerstand leisten kann, hat den Schmerzen empfangen. Und jener, welcher die Bosheit in seinem Herzen durch die bösen Werke noch mehr entzündet, gebiehrt die Ruchlosigkeit. Indessen scheint er dieses zu sagen, weil

er

er sich schämt, Vater eines so ruchlosen Sohnes zu seyn. Er ist nicht mein Sohn, sagt er, sondern er ist der Sohn eines solchen Vaters, zu dem er sich durch die Sünde gewendet hat. Denn so heißt es bey Joannes: (a) **Wer Sünde thut, der ist vom Teufel.** Sieh nun! Der Teufel hat sich mit ihm durch die Sünde in den Wehen befunden, ihn empfangen, ihn in das innerste seiner Eingeweide, die gegen ihn aus Liebe brannten, eingeschlossen, und ist mit ihm schwanger gegangen: und hat ihn, nachdem seine Ruchlosigkeit an den Tag gekommen, erst geboren, damals nämlich, als der Aufstand wider seinen Vater schon allerorten kund geworden ist. **Er hat eine Grube gegraben, und hat sie ausgeführt.** Man findet nirgend in den göttlichen Schriften, daß entweder die Grube im guten Verstande, oder der Brunnen des Wassers im schlechtern genommen werden. Denn eine Grube war es, worein Joseph von seinen Brüdern geworfen worden ist. Es wird auch von jener Niederlage gesagt, daß sie (b) geschehen sey **vom ersten Sohn Pharaons**

(a) 1. Joan. 3, 8.

(b) 2. B. Mos. 12, 29. Nach den 70. Dollm.

an, bis auf den ersten Sohn der Gefangenen in der Grube. Und in den Psalmen heißt es: (a) ich bin denen gleich geachtet, die zur Grube hinunterfahren. Und bey Jeremia: (b) mich den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und ihnen eingefallene Gruben gegraben, die kein Wasser halten konnten. Auch in dem Buche Daniel stehet von der Löwengrube geschrieben, in welche Daniel geworfen worden ist. Aber Brunnen haben Abraham, und die Kinder Isaak gegraben: auch Moses gieng zum Brunnen, und ruhte da aus: wir haben auch von Salomon den Befehl, (c) daß wir aus unsern Gefässen, und von der Quelle unserer Brunnen Wasser trinken sollen. Und der Seligmacher hat sich bey dem Brunnen mit der Samaritanerinn von göttlichen Geheimnissen unterredet. Die Ursache aber, warum die Gruben von der schlechtern Seite, die Brunnen aber von der

bes=

(a) Ps. 87, 5. Nach den 70. Dollm.

(b) Jerem. 2, 13.

(c) Sprichw. 5, 15.

bessern genommen werden, scheint uns folgende zu seyn. Das Wasser in den Gruben sammelt sich von dem, was vom Himmel herabfällt. In den Brunnen aber sind schon die Adern der fließenden Wasser, ehe man ihnen nachgräbt, und sie entspringen, sobald man den Schutt, der sie verbirgt, oder was irgend darüber liegt, welches eben nichts anders als Erde ist, abträgt. Auch in den Seelen befinden sich gleichsam einige Gruben, in welchen das Gute, so hineinfällt, verändert wird, und ausartet, wofern jemand die heilsamen Gedanken, die hineinfallen, verscheucht, in schlechtere, und der Wahrheit entgegen gesetzte verkehrt, und nichts Gutes zum Eigenthume haben will. Aber es sind auch Brunnen, wo gleich nach gehobenem Bösen, das sich darüber gelegt hatte, das Licht hervorglänzt, und die Quelle des Wassers hervorsprudelt, das durch die Gespräche, und Lehren trinkbar wird. Deswegen wird von einem jeden erfordert, daß er sich eigne Brunnen zubereite, damit er den oberwähnten Befehl vollziehe: **trinke Wasser aus deinen Gefäßen, und aus der Quelle deiner Brunnen.** Denn so können wir Kinder Abrahams, und Isaaks, und Jakobs, die sich Brunnen gegraben haben, ge-

nannt werden. Aber Gruben müssen wir nicht machen, damit wir nicht in die Gru= be fallen, wie hier gesagt wird, noch jenes anhören dürfen, was bey Jeremia zum Schimpfe der Sünder geschrieben stehet, da Gott, wie wir oben gemeldet haben, von ihnen spricht: mich den Brunnen des lebendigen Wassers ha= ben sie verlassen, und ihnen eingefalle= ne Gruben gegraben, die kein Wasser halten konnten.

Predigt

über

einen Theil des vierzehnten Psalmes,

und wider die Wucherer.

Da wir euch gestern mit der Auslegung über den vierzehnten Psalm unterhielten, hat es die Zeit nicht zugelassen, daß wir unsere Rede zu Ende bringen durften. Deswegen kommen wir itzt als getreue Schuldner, euch die Schuld, die noch ausständig geblieben ist, vollkommen abzutragen. Man könnte zwar glauben, daß dieser Ausstand sich mit wenigen Worten erklären lasse, und vielleicht haben ihn viele aus euch gar nicht wahrgenommen, dergestalt, daß sie glaubten, es sey nicht einmal etwas von dem Psalme übrig geblieben. Weil wir aber den großen Einfluß, welchen diese wenigen Worte in die Handlungen unsers Lebens haben, sehr wohl eingesehen haben, so schien es uns nicht thunlich, den großen Nutzen, der aus einer weitern Erörterung entstünde, aus den Händen zu lassen. Wenn uns der Prophet einen vollkommenen Mann, der sich zu einem unerschütterlichen Lebenswandel zu erheben gesinnt ist,

mit Worten abschildert, so rechnet er unter die großmüthigsten Handlungen dieses, daß er sein Geld nicht auf Wucher lege. Dieses Laster wird an vielen Orten in der Schrift mit den schwärzesten Farben abgemalet. Ezechiel (a) setzet den Wucher, und Uebernutz den größten Uebeln an die Seite: und das Gesetz verbietet ihn ausdrücklich: (b) **du sollst an deinem Bruder, und Nächsten nicht wuchern**: und anderswo heißt es: (c) **Betrug über Betrug, und Wucher über Wucher.** Und wie drückt sich der Psalm über die Stadt aus, die unter einer Menge der Laster aufrecht gestanden ist? (d) **Wucher, und Betrug läßt nicht ab von ihren Gassen.** Eben dieses wählet auch hier der Prophet als den kenntbaresten Zug eines Mannes, der nach der Vollkommenheit strebet, wenn er spricht: (e) **der sein Geld nicht auf Wucher gegeben hat.** Denn in der That es ist eine Art der äußersten Unmenschlichkeit, da der eine aus Mangel

des

(a) Ezech. 22, 12.

(b) 5. B. Mos. 23, 19.

(c) Jer. 9, 6. Nach den 70. Dollm.

(d) Ps. 54, 12.

(e) Ebend. 14, 5.

des nöthigen Unterhaltes Geld aufzusuchen gezwungen ist, damit er leben könne, der andere aber, mit seinem Einkommen unzufrieden, noch darauf bedacht ist, wie er sich aus dem Unglücke des Armen neue Einkünfte und Güter sammeln möge. Wir haben einen ausdrücklichen Befehl des Herrn, wo er sagt: (a) **wende dich nicht von dem, der von dir borgen will.** Der Geldsüchtige dennoch, wenn er einen Mann aus Nothdurft angetrieben sich um seine Knie umwinden, und flehen sieht (und wie weit läßt sich ein solcher nicht oft herab? Was redet er nicht alles?) erbarmt sich dessen nicht, der wider sein Verdienst in diese Umstände gerathen ist: sieht nicht auf die Natur zurück, ergiebt sich seinem Bitten nicht, sondern steht unbeweglich, und grausam da, weicht dem Flehen nicht, läßt sich von den Thränen nicht bewegen, verharrt auf der abschlägigen Antwort, schwört, und wünscht sich selbst alles Uebel über sein Haupt, wofern er nicht ganz vom Gelde entblößt ist, und selbst einen aufsuchen müsse, der ihm borge, macht seine Lüge durch Schwüre glaubwürdig, und der Meineid ist endlich der böse Gewinn, den er durch seine Unmenschlichkeit erhält.

(a) Matth. 5, 42.

Sobald aber der, welcher um Geld ansucht, von dem Wucher Meldung machet, und von dem Pfande spricht, so läßt er gleich die Augenbrauen herabsinken, und lächelt ihm freundschaftlich zu, führt ihm sogar die Freundschaft, die zwischen ihren Aeltern war, in das Gedächtniß zurück, und nennt ihn seinen Vertrauten, und Freund. Wir wollen sehen, sagt er, wo wir noch etwa ein Geld liegen haben. Wir haben zwar etwas von einem guten Freunde in Verwahrung, der es bey uns auf Interesse angelegt hat: allein er hat uns sehr großen Wucher dafür angeschrieben: wir wollen gewiß davon nachlassen, und es auf weit geringern hergeben. Dergleichen Dinge bringt er hervor, und schmeichelt, und locket den armseligen mit solchen Gesprächen an, und, wofern er ihn einmal durch seine Handschrift gebunden hält, und dem Manne nebst seiner äußersten Armuth noch die Freyheit entzogen hat, macht er sich eilfertig davon. Denn der sich einmal Wucher zu geben eingelassen hat, ohne daß er im Stande ist, die Schuld abzutragen, der hat sich Zeit seines Lebens einer freywilligen Dienstbarkeit untergeworfen. Sage mir, suchest du Geld, und Einkünfte von jenem, der selbst keine Einkünfte hat? Und wenn er dich hätte reicher machen können, um was hat

er

er denn vor deinen Thüren angesucht? Er gieng um Hülfe aus, und fand seinen Feind: er suchte ein Gegengift, und verfiel auf das Gift selbst. Deine Pflicht würde es erfordert haben, der Armuth des Mannes zu wehren, du aber vervielfältigest nur seine Dürftigkeit, und willst noch von dem, welcher ohnehin entblößt ist, Früchte für dich herabklauben. Nicht anders als wenn der Arzt zu dem Kranken hineinträte, und anstatt, daß er ihm zur Gesundheit wieder helfen sollte, noch die wenigen Ueberbleibsel der Kräfte entzöge. Eben so bedienest du dich der mißlichen Umstände der Nothleidenden um dich zu bereichern. Und wie der Landmann den Regen wünschet, damit der Same vervielfältiget werde: eben so lauerst du auf den Mangel, und die Nothdurft der Menschen, damit du mit deinem Gelde Wucher treiben könnest. Weißt du nicht, daß du die Zahl deiner Sünden weit mehr vergrößerst, als du jemals dein Vermögen durch den Wucher zu vermehren hoffen kannst? Jener indessen, welcher das Geld für Wucher aufzunehmen gedenket, ist unentschlossen, und weis sich nicht zu helfen; sieht er auf seine Armuth zurück, so verzweifelt er, daß er jemals zu bezahlen im Stande seyn werde, betrachtet er aber die gegenwärtige Noth, so wagt ers das Geld aufzu-

nehmen. Endlich unterliegt dieser, weil er dem Mangel weichen mußte, jener hingegen, nachdem er sich vorher mit Handschriften, und Bürgschaften sicher gestellt hat, macht sich davon.

Nachdem er das Geld empfangen hat, lebt er gleich anfangs prächtig, ist aufgeräumt, gefällt sich im fremden Schmucke, zieht durch die Veränderung seiner Lebensart aller Augen an sich. Denn er hält freye Tafel: kleidet sich kostbar, das ganze Betragen seiner Hausgenossen verräth eine Fröhlichkeit: Schmeichler, Schmarotzer, und andere die wie die Afterhummeln im Hause herumschwärmen, sieht man zu tausenden. Sobald aber das Geld verschwindet, und die Zeit vorbeyfließt, und den Wucher mit sich immer näher herbeyführt, so führen für ihn die Nächte keine Ruhestunden mit sich, der Tag keine Freude, die Sonne keine Annehmlichkeit, sondern er ist des Lebens überdrüssig, hasset die Tage, die das Geld fällig machen, fürchtet die Monate, wie die Erzeuger des Wuchers. Wenn er schläft, so sieht er im Schlafe (wohl ein böser Traum!) den Wucherer bey seinem Haupte stehen. Wenn er wachet, so sind seine Gedanken, und Sorgen der Wucher. Der (a) **Wucherer**, heißt es, **und der Arme** begeg-

(a) Sprichw. 29, 13. Nach den 70. Dollm.

begegnen einander, und der Herr stellt zwischen beiden eine Untersuchung an. Jener fällt wie ein Hund auf den Raub: dieser als eine aufbehaltene Beute zittert vor der Zusammenkunft. Denn die Armuth benimmt ihm die Freymüthigkeit. Beide tragen das Siegel an den Fingern, jener sieht es mit Freuden an wegen des anwachsenden Wuchers, dieser mit Thränen wegen des zunehmenden Unglückes. (a) **Trinke Wasser aus deinen Gefässen.** Das will so viel sagen: erwäge deine Mittel, schreite nicht zu fremden Brunnen hinüber, sondern sammle dir aus deinen eignen Quellen den nothwendigen Unterhalt. Hast du eherne Gefässe, Kleider, Zugthiere, verschiedenen Hausrath? Nun so verkaufe diese Dinge: sey bereitet alles ehe aus den Händen zu lassen, als die Freyheit. Allein er sagt, ich schäme mich, diese Dinge öffentlich ausrufen zu lassen. Aus was Ursache? Wenn ein anderer sie nach wenigen Tagen aus deinem Hause tragen, und das Deinige ausrufen, und vor deinen Augen um einen geringen Preis zum Kaufe ausstellen lassen wird. Gehe nicht zu fremden Thüren.

Denn

(a) Sprichw. 5, 13.

Denn (a) die Fremde ist in der That eine enge Grube. Es ist besser nach und nach durch seinen Fleiß dem Mangel abhelfen, als auf einmal mit fremden Gütern groß thun, und nach wenigen Tagen mit einem Male aller Sachen entblößt seyn. Wenn du etwas hast, womit du bezahlen könnest, warum braucheſt du dieſes nicht, um deiner Dürftigkeit zu Hülfe zu kommen? Wenn du aber in Zweifel steheſt, ob du jemal im Stande seyn werdeſt, die Schuld auszulöschen, so sucheſt du Uebel durch Uebel zu heben. Habe Acht, daß du niemals von dem Wucherer in die Enge getrieben werdeſt: hüte dich, daß er dir nicht wie einer andern Beute auflaure, und nachspüre. Das Borgen auf Wucher ist der Anfang der Lüge, die erste Gelegenheit zur Undankbarkeit, zur Treuloſigkeit, zu dem Meineide. Andere Worte führt der Wucherer, andere der Borger im Munde. Möchte ich dir nur dazumal nicht in die Hände gefallen seyn! Ich würde gewiß noch ein Mittel meiner Noth zu steuren gefunden haben. Hast du nicht wider meinen Willen das Geld mir in die Hände gedrückt? Das Gold ist mit Erzt vermischet, und die Präge verfälscht. Ist der Wu=

(a) Sprichw. 23, 27.

Wucherer dein Freund, so mußt du alles anwenden, um seine Freundschaft nicht zu verlieren, ist er dein Feind, so mußt du das äußerste wagen, um nicht in die Hände des harten Mannes zu verfallen. Du hattest eine kleine Weile mit fremden Sachen gepranget, bald wird man dich auch von dem väterlichen verstossen. Du bist zwar itzt arm, aber du bist doch frey. Wenn du aber für Wucher Geld zu leihen nimmst, so wirst du dich weder bereichern, und man wird dir noch dazu deine Freyheit entziehen. Der Borger ist ein Knecht des Wucherers, und zwar ein Knecht, der um Geld gedungen, und der grausamsten Dienstbarkeit unterworfen ist. Wirft man den Hunden etwas zu, so werden sie zahm: der Wucherer aber, wofern er etwas empfängt, wird nur mehr angereizt. Denn er höret nicht auf, dich anzubellen, sondern fordert immer mehr. Wenn du ihm schwöreſt, so glaubt ers nicht, durchsuchet alles im Hause, forschet sorgfältig deinem Einkommen nach. Wenn du dich aus dem Hause begiebst, so zieht er dich herzu, und schleppet dich mit sich. Wenn du dich daheim verbirgst, so steht er vor deinem Hause, und pochet an die Thüre: er beschämt dich vor der Gattinn, verunglümpfet dich vor den Freunden, wirgt dich auf dem Markte, macht dir die

Ankunft eines Festtages schreckbar, dein Leben unerträglich. Allein er sagt die Noth war groß, und ich hatte keinen andern Weg zum Gelde übrig. Welchen Nutzen hast du endlich davon, wenn du sie heute aufhältst? **Die (a) Armuth wird wieder kommen, wie ein Bote der gut läuft**, und die vorige Noth wird sich mit einem Zuwachse dir darstellen. Denn der Wucher hebt nicht vollkommen die hülflosen Umstände, sondern machet nur einen kleinen Aufschub. Lasset uns dann die Beschwerden der Armuth heute ertragen, und sie nicht bis auf morgen verschieben. Wenn du nicht borgest, so wirst du zwar heute eben so, als die zukünftigen Tage Noth leiden, wenn du aber für Wucher borgest, so bürdest du dir ein noch härteres Joch auf, und der Wucher wird dir die Armuth noch unerträglicher machen. Itzt zieht dich wegen der Armuth niemand vor Gericht. Denn du bist nicht mit Willen in die mißlichen Umstände verfallen. Wofern du dich aber einlässest, Wucher zu geben, so wird sich niemand finden, der nicht deine Unbesonnenheit dir zur Last lege.

Lasset uns dann zu jenem Uebel, welches wider unsern Willen uns wiederfahren ist, nicht noch

(a) Sprichw. 24, 34.

noch ein freywilliges Uebel durch unsere Thorheit uns zuziehen. Es verräth einen unreifen Verstand, sofern man mit dem Aufwande nicht nach gegenwärtigem Vermögen einziehen kann, sondern grundlosen Hoffnungen sich überläßt, und in augenscheinliche, und unentgehliche Gefahren sich stürzet. Mache itzt schon Rechnung, wie du zahlen wirst. Etwa von diesem Gelde, welches du itzt einnimmst. Allein es ist nicht hinlänglich um zugleich dem Mangel abzuhelfen, und zugleich die Bezahlung zu leisten. Wofern du aber noch den Wucher bedenken willst, wodurch wird sich das Geld so vielfältig vermehren, daß es von einer Seite zum nothwendigen Aufwande auslange, von der andern die Hauptschuld auszulöschen erflecke, und außer dem noch den Wucher erzeuge? Doch du giebst den Wucher nicht von dem Gelde, welches du itzt einnimmst. Also anders woher? Nun so lasset uns warten, bis jene Hoffnungen erfüllt werden, und nicht wie die Fische zur Kirre eilen. Denn wie diese mit der Lockspeise zugleich den Angel hinabschlingen, so werden auch wir mit dem Gelde zugleich von dem Wucher durchgebohret. Bedürftig seyn, führt keine Schande mit sich: warum wollen wir uns dann durch die Schulden die schändlichsten Vorwürfe zuziehen? Niemand heilet Wunden mit Wunden, niemand hilft dem Uebel

mit Uebel ab, niemals wird die Armuth durch Wucher vertrieben. Bist du reich? So leihe kein Geld um Wucher aus. Bist du arm? So nimm kein Geld für Wucher auf. Denn sofern du gute Einkünfte hast, so bedarfst du des Wuchers nicht: sofern du aber keine hast, so wirst du den Wucher nicht zahlen können. Setze dein Leben nicht einer späten Reue aus, daß du nicht einstens die Tage, ehe du den Wucher zu zahlen verpflichtet warest, glückselig preisest. Noch hatten wir Armen hierinnen allein vor den Reichen den Vorzug, daß wir sorglos seyn dürfen. Wir verlachen sie, daß sie schlaflose Nächte haben, da wir schlafen: daß sie von Sorgen umrungen, und beängstiget werden, da wir unbekümmert und sorgenfrey sind. Aber ein Schuldner ist zugleich voll des Kummers. Er hat schlaflose Nächte, schlaflose Tage, ist zu allen Zeiten in Gedanken vertiefet. Bald stellt er eine Schätzung über sein Vermögen an, bald über die Gebäude der Wohlhabenden, über die Feldstücke der Reichen, über die Kleider der Vermöglichen, über den Hausrath derjenigen, die ihn zur Tafel luden. Wenn ich diese Sachen hätte, sagt er, so würde ich sie so, und so theuer verkaufen, und mich vom Wucher los machen. Dieses liegt ihm bey der Nacht am Herzen, und dahin sind des Tages hindurch seine Gedanken

danken gerichtet. Pocheſt du an die Thüre: ſo verkriecht ſich der Schuldner unter das Bett. Tritt jemand eilfertig herein, ſo ſchlägt ihm ſein Herz. Bellt der Hund? So rinnt ihm häufiger Schweiß über das Angeſicht, die Todesängſten überfallen ihn, er ſieht umher, wo er etwa eine Ausflucht finden möge. Kömmt der Tag heran, an welchem das Geld fällig iſt: ſo iſt er beſorgt, auf was Art er ſich herauslügen: was er für eine Entſchuldigung erdichten ſoll, damit er den Wucherer von ſich bringe. Denke nicht allein, daß du das Geld einnimmſt, ſondern daß man es auch von dir abfordern wird. Was geſelleſt du dich zu dem fruchtbaren Thiere? Man ſagt, daß die Haſen zugleich ſetzen, zugleich ihre Jungen mit Nahrung verſehen, und zugleich ſchon andere wieder im Leibe tragen. Eben ſo verhält es ſich mit den Wucherern, das Geld wird zugleich für Wucher angelegt, zugleich muß es ſich vermehren, und zugleich neuerdings fruchten. Du haſt das Geld noch nicht in die Hände genommen, ſo fordert man ſchon den Gewinn des gegenwärtigen Monathes von dir. Und ſofern dieſes wieder auf Wucher verliehen wird, ſo muß es wieder ein anders Uebel erzeugen, und dieſes wieder ein anders, und ſo folgt ein Uebel nach dem andern bis in das Unendliche. Deswegen

ward auch dieser Gattung des Geizes ein solcher Name zugeeignet. Denn der Wucher (*), wie mich dünkt, hat diesen Namen, weil er in Erzeugung der Uebel so fruchtbar ist. Denn woher hätte er ihn sonst bekommen? Oder vielleicht wird er wegen der Wehen und Schmerzen, die er in den Seelen derjenigen zu erregen pflegt, die auf Wucher borgen, so genannt. Denn wie einem schwangern Weibe die Wehen unausbleiblich sind, eben so stellt sich auch dem Schuldner der Tag gewiß ein, an welchem das Geld fällig ist. Auf Wucher kömmt wieder Wucher, die bösen Aeltern zeugen böse Kinder. Die Früchte von den Wucher sollten billig eine Vipernzucht genannt werden. Von den Vipern sagt man, daß sie ehe den Mutterleib durchnagen, und dann an das Licht treten. Auch der Wucher setzt ehe den nagenden Zahn an die Häuser der Schuldner, und dann kömmt er selbst zum Vorscheine. Der Same wird mit der Zeit befruchtet, und die Thiere kommen nach und nach zur Vollkommenheit: aber

der

(*) Ich habe schon angemerkt, daß unser Kirchenlehrer öfters auf die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes Anspielungen machet. Hier haben wir wieder den Fall, und diese Anspielung läßt sich eben so wenig, als die vorhergehenden im Deutschen ausdrücken. Da τοκος zugleich den Wucher, und die Geburt bedeutet, so braucht er auch die letztere Bedeutung um die traurigen Folgen des Wuchers anzugeben.

der Wucher wird heute erzeugt, und fängt schon heute an, wieder zu zeugen. Thiere die bald gebehren, hören auch bald auf, fruchtbar zu seyn. Das Geld hingegen macht bald den Anfang sich zu vermehren, und nimmt kein Ende noch ferner anzuwachsen. Alles, was wächst, hört zu wachsen auf, so bald es die gehörige Größe erreicht hat: aber das Geld der Habsichtigen wächst zu allen Zeiten an. Die Thiere, sobald sie den Jungen die Kraft zu gebehren übergeben haben, stehen von der Befruchtung ab. Aber das Geld der Wucherer gebiehrt das Erworbene neuerdings, und verjüngert das Alte wieder. Hüte dich, daß du nicht etwa ein gleiches mit diesem abentheuerlichen Thiere versucheſt.

Du siehst die Sonne frey an: warum beneidest du dir selbst das freye Leben? Kein Kämpfer flieht so sehr die Streiche seines Gegners, wie der Schuldner die Zusammenkunft mit dem Gläubiger, er verbirgt sein Haupt hinter die Säulen und Mauren. Wie soll ich mich also ernähren, sagt jemand? Du hast Hände, du hast die Künste. Lasse dich miethen, diene. Es giebt viele Wege, viele Mittel zum Unterhalte. Allein du kannst dich unmöglich dazu entschließen? Nun so bitte die Wohlhabenden um Allmosen. Allein Allmosen bitten ist

schändlich: aber es ist schändlicher den Gläubiger um das Seinige bringen. Ich rede dieses nicht dahin, als wäre ich Willens Gesetze vorzuschreiben, sondern nur um deswillen, damit ich darthue, daß dir alles erträglicher seyn müsse, als Geld borgen. Die Ameise findet ihren Unterhalt ohne zu betteln, ohne Geld für Wucher zu borgen: und die Biene gönnet den Königen die Ueberbleibsel von ihrer Nahrung: unerachtet, daß die Natur ihnen weder Hände, noch Künste verliehen hat. Du aber, der du ein Mensch bist, ein so erfindsames Thier, solleſt unter allen Künsten die einzige, wie du dein Leben durchbringen könnest, nicht erfinden? Allein man sieht, daß jene, welche an nothwendigen Dingen Mangel leiden, nicht leicht zu den Wucherern gehen (denn man trauet ihrem Versprechen nicht) sondern Leute, die unmäßigen Aufwand, und fruchtlose Ausgaben machen, finden sich bey den Wucherern ein; Leute nämlich die den weibischen Ueppigkeiten dienstbar sind. Mir gebührt, sagt sie, ein prächtiges Kleid, ein göldner Schmuck, die Kinder müssen ihrem Stande gemäß gekleidet seyn, die Hausgenossen haben auch blumichte und schön= gefärbte Kleider nöthig, man muß eine prächtige Tafel aufschlagen. Will er nun dem Weibe willfahren, so begiebt er sich zum Wechsler, und das

geborg=

geborgte Geld, ehe ers noch anwendet, kömmt von einem Herrn zu dem andern; er füget einen Wucherer an den andern, und sucht durch die Fortsetzung dieses Uebels der Schande seiner Armuth zu entgehen. Und wie die Wassersüchtigen auf den ersten Anblick von fettem Leibe zu seyn scheinen, eben so dürfte dieser dem äußerlichen Schein nach für einen vermöglichen Mann gehalten werden: er nimmt beständig ein, und giebt es wieder beständig weg, durch die letztern vertilgt er die alten Schulden, und erwirbt sich durch die Fortsetzung dieses Uebels einen Glauben, daß man ihm wieder leihet. Und wie jene, die an der Galle krank liegen, alles, was sie nehmen, wieder von sich werfen, und, sofern sie, ehe sie die erste Nahrung verdauet haben, die zweyte genießen, auch diese wieder mit Schmerzen, und Krämpfungen von sich geben: eben so sieht man diese eine Schuld nach der andern machen, und ehe sie sich von der ersten reinigen, so machen sie schon die zweyte Schuld dazu; sie zieren sich eine kurze Weile mit fremden Gute, bis sie endlich nach wenigen Tagen mit thränenden Augen dem Untergange ihres ganzen Habes zugehen. O! wie viele sind durch fremde Güter zu Grunde gegangen! Wie viele haben sich im Traume bereichert, und sammelten dafür alles Unheil ein!

Allein man sagt, es sind ja viele auch durch Wucher zum Reichthum gelangt. Aber ich dächte, es wären noch mehrere dadurch in die Schlingen gerathen. Du siehst nur auf jene, welche sich bereicherten, die Erdrosselten hingegen rechnest du nicht. Sie könnten die Schande, daß sie der Schulden halber angegangen werden sollten, nicht aushalten, und hatten den Tod durch den Strick einem schimpflichen Leben vorgezogen. Ich selbst habe einem jämmerlichen Schauspiele zugesehen, wie man freye Kinder wegen der väterlichen Schulden auf den Markt gezogen hat. Hast du kein Vermögen, das du deinen Kindern zurück lassen könnest? So raube doch ihnen nicht zugleich die Freyheit. Bewahre doch für sie dieses einzige Gut, die Freyheit, dieses Erbe, das du von deinen Aeltern empfangen hast. Niemand ist bisher wegen der Armuth des Vaters vor Gericht gezogen worden: aber die väterlichen Schulden haben schon manche in den Kerker geworfen. Lasse denn keinen Schuldenbrief zurück, der sich wie ein väterlicher Fluch auf die Kinder, und Kindeskinder erstrecke.

Höret ihr Reichen, was wir den Armen wegen eurer Unmenschlichkeit für einen Rath geben. Sie sollen ehe die fürchterlichsten Unfälle mit Starkmuth ertragen, als sich in die Gefahren des Wu-

chers einlassen. Allein wenn ihr den Herrn gehorchen wolltet, zu was würden alle diese Worte nöthig seyn? Und worinnen besteht dann der Wille des Herrn? (a) Leihet jenen, von welchen ihr nicht hoffen könnet, etwas zurückzubekommen. Doch was ist das für ein Leihen, wird jemand sagen, wenn nicht die Hoffnung der Bezahlung damit verbunden ist? Betrachte nur die Kraft dieser Worte, so wirst du Ursache genug finden, die Menschenliebe des Gesetzgebers zu bewundern. Wofern du um des Herrn willen den Nothdürftigen etwas vorstreckest, so ist eben dieses zugleich ein Geschenk, und zugleich ein Wucher. Ein Geschenk, weil du alle Hoffnung es wieder zu bekommen, fahren lässest, ein Wucher, wegen der Freygebigkeit des Herrn, der für ihn die Schuld reichlich abträgt. Er empfängt durch die Hand des Armen etwas geringes, und theilt dafür ungemeine Schätze aus. (b) **Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn.** Willst du nicht den Herrn aller Dinge zum Bürgen für die Bezahlung annehmen? Oder wenn jemand aus den Reichen in der Stadt für die Bezahlung der andern dir gut-

(a) Luk. 6, 35.

(b) Spricht. 19, 17.

stehen wollte, würdest du nicht seine Bürgschaft annehmen? Gott aber, welcher der Zahler für die Nothleidenden ist, willst du nicht trauen? Gieb das Geld, welches dir zu Hause todt liegt, und beschwere es nicht mit Wucher; es wird auf diese Weise beiden geholfen werden. Denn du hast die Versicherung, daß es nicht verwahrloset wird; und jener, der es empfängt, kann es sich durch den Gebrauch zu Nutze machen. Willst du aber noch deinen Gewinn dabey suchen, so gieb dich mit demjenigen zufrieden, welchen du von dem Herrn zu gewarten hast. Er wird für die Armen noch mit Wucher bezahlen. Erwarte von dem wahren Menschenfreund nichts als Menschenliebe. Denn jenes, was du hier empfängst, übersteigt die höchste Stuffe der Unmenschlichkeit. Von den Verunglückten suchest du Gewinn, von den Thränen pressest du Geld heraus, dem Entblößten fällst du an die Kehle, den Ausgehüngerten schlägst du: nirgends ist Barmherzigkeit: nirgends findet die Erinnerung an die Verwandtschaft mit dem Nothleidenden Platz; und du nennest noch dieses einen der Menschenliebe gemäßen Gewinn. Wehe jenen, (a) die bitter süß, und Unmenschlichkeit

Men=

(a) Is. 5, 20.

Menschenliebe nennen. Nicht einmal die Räthsel des Samsons waren so beschaffen, die er seinen Gesellen bey dem Mahle aufzulösen gegeben hat: (a) **Speise gieng von dem Fresser, und Süßigkeit gieng von dem Starken;** und von dem Menschenfeinde gieng Menschenliebe heraus. (b) Man sammelt nicht von den Dornen Weintrauben, noch Feigen von den Disteln, noch Menschenliebe von dem Wucher. Denn ein jeder faule Baum trägt unnütze Früchte. Einige sind die Einnehmer des hunderten, und zehnten Theiles, Namen, die Grauen erwecken, wenn man sie nur nennen höret: die monatlichen Einforderer fallen nach jedem Umlaufe des Mondes die Armen an, wie die Teufel zu gewissen Zeiten die fallende Sucht zurückführen. Die Gabe ist beiden schädlich, sowohl jenem, der sie giebt, als jenem, der sie empfängt Bey jenem verursachet sie die Einbuße des Geldes, bey diesem die Einbuße der Seele. Hat der Ackersmann die Aehre einmal in den Händen, so sucht er nicht mehr den Samen unter der Wurzel. Du aber hast zugleich die Frucht, und lässest auch zugleich das geliehene

Geld

(a) B. der Richter. 14, 14.

(b) Matth. 7, 16.

Geld nicht zurück. Du baueſt ohne Erde an, du ärndteſt, ohne den Samen geſtreuet zu haben, du ſammelſt, ohne zu wiſſen für wen. Jener, der wegen des Wuchers Thränen vergießt, iſt allen bekannt: jener hingegen, der das Vermögen, welches daraus entſteht, genießen wird, iſt noch unbekannt. Denn es iſt ungewiß, ob du nicht den Genuß deines Reichthumes andern überlaſſen wirſt, aber das Unheil, das du durch dieſe Ungerechtigkeit dir ſammelſt, bleibt dir eigen. **Wende dich** (a) **alſo nicht von dem, der von dir borgen will,** und lege dein Geld nicht auf Wucher aus, damit du in den nützlichen Lehren des alten, und neuen Bundes unterrichtet mit guter Hoffnung zu dem Herrn hingehen, und dort den Wucher für deine guten Werke empfangen mögeſt, in Chriſto Jeſu unſerm Herrn; ihm ſey Ehre, und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Pre=

(a) Matth. 5, 42.

Predigt

über

den acht und zwanzigsten Psalm.

Ein Lobgesang Davids im Ausgange aus der Stiftshütte.

Der acht und zwanzigste Psalm hat, was die Aufschrift belangt, etwas mit dem vorigen gemein. Denn es heißt: **Ein Lobgesang Davids.** Er hat aber auch etwas, das ihm allein eigen ist. Denn es steht noch dabey: **im Ausgange aus der Stiftshütte.** Allein was bedeutet dieses? Nun dann so lasset uns, um dem Sinne des Psalmes desto näher zu kommen, was der Ausgang, und was die Hütte sey, betrachten. Wenn wir auf die Geschichte sehen, so ist es wahrscheinlich, daß dieses Gesetz die Priester, und Leviten betreffe, um ihnen, nachdem sie ihrer Arbeit ein Ende gemacht haben würden, in das Gedächtniß zu führen, welche Zubereitungen sie zum Gottesdienste machen sollten. Denn durch diese Worte wird ihnen ihre Pflicht kund gemacht, daß, bevor sie aus der Stiftshütte herausgehen, und ihre Uebungen verlassen, ihnen obliege zu bedenken,

ken, was sie für Anordnungen machen, was sie in Bereitschaft haben sollen, wenn sie den zukünftigen Tag sich wieder hineinbegeben würden. Nämlich, daß sie die Kinder der Widder, daß sie Ehre, und Preis, daß sie die Ehre seines Namens bringen, daß sie den Gottesdienst nirgend anderswo, als allein in dem Saale des Herrn, und in dem Orte der Heiligung verrichten sollen. Wenn wir aber diese Stelle nach unserer Vernunft, die sich mit der Betrachtung der erhabensten Dinge beschäfftiget, und durch die herrlichsten, und der göttlichen Schrift anständigen Auslegungen das Gesetz auf uns anwendet, auslegen wollen, so fällt mir ein, daß hier durch den Widder nicht das Männlein unter den Schafen, durch die Hütte, nicht die Wohnung, die aus einem unbeseelten Stoffe zusammengefügt ist, durch den Ausgang aus der Hütte, nicht die Entfernung von dem Tempel verstanden werde, sondern, daß dieser unser Leib die Hütte ist, gleichwie der Apostel uns lehret, wenn er spricht: (a) **weil wir in dieser Hütte sind, verlanget uns.** Und ferner der Psalm: (b) **und keine Geißel wird zu dei-**

ner

(a) 2 Kor. 5. 4.

(b) Ps. 90, 10.

ner Hütte sich nahen. Nun der Ausgang aus der Hütte ist die Scheidung von diesem Leben: hierzu ermahnen uns diese Worte, daß wir uns gefasset machen, und dem Herrn bald dieses, bald jenes darbringen sollen; weil die Werke, die man hier ausübet, ein Zehrgeld für die Zukunft sind. Denn welcher hier Ehre und Preis dem Herrn bringet, der sammelt sich selbst Ehre, und Preis, weil der Richter ein gerechter Belohner ist. Man findet in mehreren Abschriften noch diese Worte beygesetzt: **bringet dem Herrn, ihr Kinder Gottes!** Und weil Gott nicht an einer jeden Gabe Wohlgfallen hat, sondern nur an jener, welche mit reinen Herzen dargebracht wird: (a) **denn das Opfer,** sagt er, **von dem Lohne der Hure ist nicht rein.** Und ferner Jeremias: (b) **Meynest du, daß das Opfer, und das heilig Fleisch deine Bosheit hinwegnehme,** oder daß du dadurch gereiniget werdest? Deswegen will auch der Psalm, daß wir zuerst Kinder Gottes seyn, hernach, um Gott unsere Gabe zu bringen, hinzutreten sollen; wo nicht gleich jene die beste ist, die uns die erste unter

die

(a) Sprichw. 19, 13. Nach den 70. Dollm.

(b) Jer. 11, 15.

die Hände kömmt, sondern sie muß so beschaffen seyn, wie sie der Herr anordnen wird. Sage zuerst Vater, hernach setze deine Bitte fort. Aber durchforsche dich, und sieh, in welchem Stande du dich herzunaheſt; ob du würdig seyeſt, den heiligen Gott deinen Vater zu nennen. Durch die Heiligkeit verschaffen wir uns den Zutritt zu dem Heiligen. Wenn du beſtändig ein Kind des Heiligen seyn willſt, so muß die Heiligkeit dich an Kindesſtatt annehmen. **Bringet** also **dem Herrn**: nicht ihr, wer ihr irgend seyd, auch nicht ihr, die ihr von was irgend für Aeltern herſtammet, sondern, die ihr Kinder Gottes seyd. Er wird herrliche Gaben abfordern, deswegen hat er auch herrliche Leute gewählt, die dieſelben abtragen ſollen. Denn damit er deine Gedanken nicht auf der Erde kleben laſſe, noch dir Anlaß gebe, den Widder dieſes vierfüßige, und blöckende Thier aufzuſuchen, als dürfte man hoffen, daß Gott durch ein ſolches Schlachtopfer ausgeſöhnet werde, ſo ſpricht er: **bringet dem Herrn ihr Kinder Gottes!** Es wird nicht ein Sohn erfordert, dergeſtalt, daß du den Sohn ſelbſt darbringen ſolleſt, ſondern wenn der Sohn etwas herrliches iſt, ſo wird auch jenes, was er darbringt, herrlich ſeyn, und des Verdienſtes von dem Stande

des

des Sohnes, und der väterlichen Würde theilhaftig werden. Bringet her, sagt er, die Kinder des Widders: damit auch jene, die ehe Kinder des Widders waren, nachdem sie von euren Händen herbeygebracht werden, in Kinder Gottes verwandelt werden.

Der Widder ist der Anführer der Thiere, welcher die Schafe auf die nährhaften Weiden, und zu den kühlenden Quellen, und wieder zurück in ihre Ställe, und Behältnisse führet. Was dieser thut, thun auch jene, welche der Heerde Christi vorgestellet sind: auch sie führen sie auf die blumichten, und wohlriechenden Fluren, tränken sie durch den Beystand des Geistes mit dem lebendigen Wasser, richten sie auf, machen sie fruchtbar, führen sie zur Ruhe zurück, und stellen sie wider die feindlichen Nachstellungen sicher. Diese Worte zeigen also an, daß deren Kinder von den Kindern Gottes zu dem Herrn gebracht werden sollen. Wenn nun die Widder diejenigen sind, welche die andern anführen, so folget das jene ihre Kinder sind, welche sich in den guten Werken üben, und aus dem Unterrichte der Vorsteher zu einen gottseligen Wandel gebildet werden. Bringet dann dem Herrn ihr Kinder Gottes, bringet dem Herrn die Kinder der

Widder. Hast du gehört, mit wem er sich unterrede? Hast du gehört, von welchen die Rede ist? **Bringet dem Herrn,** sagt er, **Ehre und Preis.** Wie werden wir, Staub, und Erde, dem großen Gott die Ehre darbringen? Wie den Preis? Ehre bringen wir durch die guten Werke, wenn unsere Werke (a) vor den Menschen leuchten, daß die Menschen, die unsere Werke sehen, unsern Vater, der im Himmel ist, verherrlichen. Ferner können wir Gott durch die Mäßigung, und Heiligung verherrlichen, welche den Schülern der Gottseligkeit eigenthümlich zusteht, gleichwie Paulus uns ermahnet: (b) **darum verherrlichet Gott in euren Gliedern.** Auch von jenen verlanget der Herr Ehre, welche an ihn glauben, und der Gnade an Kindesstatt angenommen zu werden gewürdiget worden sind. (c) **Denn der Sohn,** sagt er, **verherrlichet den Vater:** und: (d) **wenn ich der Vater bin, wo ist meine Ehre? Den Preis bringt jener dem Herrn,** welcher

Gott

(a) Matth. 5, 16.

(b) 1. Kor. 6, 20.

(c) Mal. 1, 6.

(d) Ebend.

Gott, wie in den Sprichwörtern (a) gesagt wird, durch seine gerechten Arbeiten ehret, und die Erstlinge von den Früchten seiner Gerechtigkeit ihm abträgt. Und überhaupt alle die, welche den göttlichen Geheimnissen gebührlich nachsinnen, ohne von den ächten Begriffen von dem Vater, und der Gottheit des Eingebornen, und der Herrlichkeit des heiligen Geistes abzuweichen, alle diese bringen dem Herrn Ehre, und Preis. In einem noch weit höhern Grade bringet jener die Ehre, welcher fähig ist, die Wege anzuzeigen, nach welchen das Weltall entstanden ist, und nach welchen es durch seine Vorsicht, die auch die allerkleinsten Dinge durchwandelt, erhalten wird, und nach welchen es nach der gegenwärtigen Einrichtung vor Gericht gezogen werden wird. Jener, welcher vermittelst einer aufgeklärten, und unverworrenen Denkungskraft eines nach dem andern theils selbst zu betrachten, theils nachdem ers betrachtet hat, auch in andern die ächten Begriffe von der Güte Gottes, und von seinem gerechten Urtheile zu erwecken im Stande ist, und auch seinen Lebenswandel nach der Richtschnur solcher Betrachtungen einrichtet, der ist es, der dem Herrn Ehre und Preis bringet. Denn dessen Licht glänzet vor den Augen der Men-

(a) Sprichw. 3, 9.

schen, indem auf solche Weise der Vater im Himmel mit Worten und Werken, und allerley edlen Handlungen verherrlichet wird. Jener hingegen, welcher nach der zeitlichen Ehre geizet, welcher das Geld, welcher die sinnlichen Wollüsten ehret, welcher die der Gottseligkeit entgegen gesetzten Lehren bewundert, bringet dem Herrn nicht Ehre, noch Preis. Denn gleichwie wir durch die guten Werke dem Herrn Ehre bringen, eben so geschieht durch die bösen Werke das Gegentheil. Denn was sagt er den Sündern? (a) **Mein Name wird eurenthalben unter den Heiden gelästert.** Und ferner der Apostel: (b) **du entunehrest Gott durch die Uebertretung des Gesetzes.** Denn die Verachtung, und Geringschätzung der Gesetze gereicht dem Gesetzgeber zur Unehre. Und wenn in einem Hause die Zucht schlecht bestellt ist, dergestalt, daß darinnen Hader, und Lärmen, Unbild, und Gelächter, Uepigkeit, und Schwelgerey, Unreinigkeit, und Ausschweifung herrschen, so fällt auf den Hausherrn die Schande, und der Schimpf von alle dem, was darinnen ausgeübt worden ist, zurück. Diesem

---

(a) Röm. 2, 24.

(b) Ebend. v. 23.

sem zufolge müssen wir bedenken, daß, gleichwie Gott durch die guten Werke, eben so der Feind durch die bösen verherrlichet werde. Denn (a) wofern ich die Glieder Christi nehme, und Hurenglieder daraus mache, so habe ich die Ehre von meinem Erlöser zu meinem Verderber hinüber getragen. Und der Ungläubige verwandelt (b) die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Gleichniß eines Bildes des vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen, und kriechenden Thiere auf der Erde. Und (c) der das Geschöpf ehret, und ihm dienet mehr dann dem Schöpfer, der bringt nicht Gott, sondern den Geschöpfen die Ehre. Der also das Geschöpf in seinen Gedanken etwas großes nennet, und hernach dasselbe anbethet, der wisse schon itzt seinen Theil, den er zu gewarten hat. Lasset uns dann immer in Furcht stehen, daß wir nicht etwa dem Satan unserer Sünden halber Ehre, und Ruhm bringen, und einstens mit ihm an der ewigen Beschimpfung Theil nehmen. Denn daß unsere Sün-

(a) 1. Kor. 6, 15.

(b) Röm. 1, 23.

(c) Ps. 68, 26.

den jenem, der sie in uns verursachet, zur Ehre gereichen, kannst du aus folgendem Gleichnisse dir vorstellen. Wenn zween Feldfürsten wider einander in das Feld ziehen, und das eine Kriegsheer überwindet, so trägt sein Anführer die Ehre davon, wofern aber das andere den Sieg erhält, so fällt wieder der Ruhm auf den andern zurück. Eben so wird durch deine guten Werke der Herr verherrlichet, durch die bösen aber der Feind. Und bilde dir nur nicht ein, daß die Feinde so weit sind: suche die Feldfürsten nicht in der Ferne auf, sondern betrachte dich selbst, und du wirst sehen, daß das Gleichniß vollkommen eintreffe. Denn sofern die Vernunft mit der Leidenschaft ringet, und durch die Standhaftigkeit, und Wachbarkeit die Oberhand erhält, so trägt sie von der Leidenschaft die Siegeszeichen zurück, und krönet durch sich gleichsam den Herrn: sofern sie aber erweichet der Wollust unterliegt, so wird sie eine Sklavinn, und Kriegsgefangene der Sünde, und leget die Ehre, den Ruhm, und die Ursache zum Stolze dem Feinde bey.

Bethet an den Herrn in seinem heiligen Saale. Nachdem wir dasjenige, wornach wir uns sehnten, erlanget haben, folget nothwendig die Anbethung. Aber eine Anbethung, die nicht au-

verhalb der Kirche, sondern selbst in dem Saale des Herrn vollbracht werde. Denket nicht, sagt er, an Privatsäle, und Zusammenkünften. Es ist nur ein heiliger Saal Gottes. Ehe war die Synagoge der Jüden der Saal: aber nachdem sie in Christum gesündiget haben, so **ist ihre** (a) **Wohnung wüste geworden.** Deswegen sagt auch der Herr: (b) **und ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind.** Er zeigt uns durch diesen besondern Schafstall, wozu die Jüden nicht gerechnet werden, die Heiden an, die er berufen, und zur Seligkeit bestimmet hat. Es gebührt sich demnach nicht, daß man außerhalb dieses heiligen Saales Gott anbethe, sondern man muß sich darinn befinden: damit nicht irgend einer, der außer demselben ist, von jenem was draußen ist, angereizet, das Recht sich in dem Saale des Herrn zu stellen verliere. Viele finden sich zwar darinnen unter dem Scheine des Gebethes ein, aber sie sind nicht in dem Saale, weil ihre Gedanken herumwandern, und ihr Gemüth von eiteln Sorgen hingerissen wird. Es kann aber in einem erhabenern Verstande durch

(a) Pf. 68, 26.

(b) Joan. 10, 16.

diesen Saal der himmlische Wandel verstanden werden. Deswegen werden (a) jene, die in dem Hause des Herrn, welches die Kirche des lebendigen Gottes ist, gepflanzet sind, dort in den Vorhöfen Gottes grünen. Welcher hingegen den Bauch, das menschliche Ansehen, das Geld, oder irgend etwas aus allen andern Dingen vorzüglich liebt, der bethet Gott nicht an, findet sich in dem heiligen Saale nicht ein, ob man ihn gleich dieser sichtbaren Zusammenkünften würdig erachtet. **Die Stimme des Herrn gehet über die Wasser.** Der Name der Stimme kömmt in mehreren Stellen der Schrift vor. Es wird sich daher der Mühe verlohnen, daß wir hier nach unserm Vermögen jene Stellen der göttlichen Schrift, worinnen von der Stimme gedacht wird, anführen, damit wir einsehen mögen, was die Stimme des Herrn sey: sie kömmt gleich erstens in der Unterredung Gottes mit Abraham vor: (b) **und alsobald ist die Stimme zu Abraham geschehen, sagend, dieser soll nicht dein Erbe seyn.** Und bey Moses: (c) **und alles Volk sah die Stimme, und**

Lich-

(a) Ps. 91, 14.

(b) 1. B. Mos. 15, 4.

(c) 2. B. Mos. 20, 18. Nach den 70. Dollm.

Lichter. Und ferner bey Jsaias: (a) es sprach eine Stimme, schrey. Bey uns ist die Stimme etweder die Luft, welche fortgestossen wird, oder eine Gestalt, die in der Luft entsteht, und von jenem, der die Worte ausspricht, wie er will, eingedrückt wird. Was ist nun die Stimme des Herrn? Soll man sie für einen Stoß in die Luft halten? Oder ist sie die Luft, welche gestossen wird, und bis zum Ohre desjenigen hineilet, an den die Stimme gerichtet ist? Oder ist sie keines aus beiden, und vielleicht wird sie nur in der Seele derjenigen Menschen erregt, welchen der Herr seine Stimme vernehmen lassen will? Dergestalt, daß diese Regung mit jener, die zu öftern Malen im Traume entsteht, eine Aehnlichkeit habe. Denn wie wir, wenn auch die Luft nicht gestossen wird, uns in den Gesichten bey der Nacht einige Worte, und Töne zu vernehmen dünken, wo die Stimme nicht durch das Ohr hineinkömmt, sondern in unserm Herzen selbst rege gemacht wird: eben so sollen wir eines Theils von der Stimme Gottes denken, die in den Propheten entsteht. **Die Stimme des Herrn gehet über die Wasser.** Dieses läßt sich auch auf die äußerli-

(a) Jes. 40, 6.

che Fühlung beziehen, weil die Wolken, wofern sie mit Wasser angefüllt sind, und auf einander prellen, einen Hall, und ein Getöse erregen, so spricht er: **die Stimme des Herrn gehet über die Wasser.** Allein ob gleich die Wasser, wenn sie an die Gegenwähren anprellen, und ausreißen, ein Getöse verursachen, und obgleich das Meer, wenn es von den Winden aufgewiegelt wird, brauset, und einen heftigen Schall verbreitet, so haben unerachtet dessen die unbeseelten Geschöpfe ihre Stimme von dem Herrn empfangen, indem die Schrift beweiset, daß die ganze Schöpfung beynahe mit lauter Stimme ausrufe, und ihren Baumeister verkündige: und obgleich der Donner knallend aus den Wolken herausbricht, so muß man es für nichts anders halten, als daß Gott der Ehren geordnet habe, und daß er der Herr sey, der aus eigner Macht die feuchte Natur zusammenhält. **Der Herr ist über vielen Wassern.** Wir haben in der Schöpfung der Welt gesehen, daß ein anders Wasser oben in den Himmeln, ein anders die Tiefe, ein anders die Sammlung der Meere ist. Wer ist also derjenige, der alles dieses aufhält, und ungeachtet ihres Hanges, den sie abwärts haben, sie nicht hinabfallen läßt, wer ist es anders, als der Herr, der alle Dinge

durch-

durchwandelt? Welcher auch die Herrschaft über die Wasser hat. Vielleicht kann aber diese Stelle, **die Stimme des Herrn gehet über die Wasser** in einem geheimnißvollen Verstande genommen werden, indem auf Jesum, da er getauft wurde, eine Stimme von obenher ergangen ist: (a) **dieß ist mein geliebter Sohn.** Denn dazumal war der Herr über vielen Wassern, indem er die Wasser durch die Taufe geheiliget hat. Der Gott der Ehren hat mit heller Stimme seines Zeugnisses von oben herab gedonnert. Und der Herr hat uns die Stimme zurückgelassen, die noch über die Täuflinge gehört wird: (b) **gehet hin,** sagt er, **und taufet in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Die Stimme des Herrn gehet also über die Wasser.** Der Donner entsteht, wofern der trockene, und gewaltige Wind, welcher in den Höhlungen der Wolken verhalten, und mit Gewalt in ihren Krümmungen herumgetrieben wird, einen Ausgang zur äußerlichen Luft aufsuchet. Da nun die Wolken durch den heftigen Druck Widerstand leisten, so geben sie wegen

---

(a) Matth. 3, 17.

(b) Matth. 28, 19.

gen der Reibung des Windes jenen rauhen Schall von sich. Nachdem sie aber, schon wie die Blasen ausgedehnet, dem Winde nicht mehr Widerstand leisten, und ihn nicht mehr in sich enthalten können, so bersten sie mit Gewalt, und senden den Wind in die äußere Luft, wodurch sie dann das Knallen des Donners verursachen. Auf gleiche Weise werden auch die Blitze hervorgebracht. Der Herr ist es dann, der über den Wassern ist, und das heftige Knallen des Donners erwecket, und in der weichen Natur der Luft ein so erstaunenswürdiges Getöse entstehen läßt. Du dürftest zwar auch im geistlichen Verstande die Verkündigung der Lehre, welche nach der Taufe in den Seelen der vollkommenen durch die laute Erschallung des Evangeliums geschieht, mit dem Namen des Donners belegen. Denn daß das Evangelium ein Donner ist, ersieht man daraus, weil der Herr die Namen seiner Jünger umgeändert, und sie Söhne des Donners genannt hat. Deswegen hat auch nicht ein jeder die Stimme eines solchen Donners, sondern nur derjenige, welcher ein Rad genannt zu werden verdienet. Denn (a) die Stimme deines Donners, sagt er, war im Ra=

(a) Pf. 76, 19.

Rade. Nur derjenige, der immer wie ein Rad vorwärts langet, einen kleinen Theil der Erde berührt, und durchaus so beschaffen ist, wie jenes war, von welchem Ezechiel sagt: (a) und ich habe gesehen, und sieh, da war ein Rad auf der Erde, an das waren vier Thiere gespannt, und ihre Gestalt, und ihr Wuchs war, wie die Gestalt von (*) Tharsis.

Der Gott der Ehre hat also gedonnert. Der Herr ist über vielen Wassern. Auch die Heiligen sind diese Wasser, indem von ihrem Leibe (b) Ströme, das ist, geistliche Lehren fließen, welche die Seelen der Zuhörer befeuchten. Und ferner: (c) sie empfangen ein Wasser, das in das ewige Leben springet, und bey jenen, die es rechtmäßig empfangen, ein Brunnen des Wassers wird, das in das ewige Leben springet. Ueber dergleichen Wasser ist der Herr. Erinnere dich aber hier auch der Geschichte des Elias, da der Himmel drey Jahre, und sechs Monate ver-

---

(a) Ezech. 1, 15.

(*) Nach den 7c. Dollm. In unserer Uebersetzung wird überhaupt das Meer gesetzet; es kann auch die Gestalt vom Hyacint, verdollmetschet werden.

(b) Joan. 7, 38.

(c) Joan. 4, 14.

verschlossen war: da sich die Heiterkeit über den Gipfel des Carmelus gelagert, und er die Stimme vieler Wasser vernommen hat: wo gleich darauf folget, daß auch der Donner aus den Wolken hervorbrach, und die Wasser zu fließen anfiengen. **Der Herr ist** also **über vielen Wassern. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht.** Gleichwie von dem Rade eine Stimme ergehet, eben so besteht auch die Stimme des Herrn in der Macht. Denn jener, welcher durch die Kraft Christi alles vermag, höret die Gesetze des Herrn, und hält sie. Deswegen erschallet die Stimme des Herrn nicht in schwachen und weichlichen Seelen, sondern in jenen, die das Gute mit Standhaftigkeit, und Starkmuth wirken. **Die Stimme des Herrn gehet mit Großmuth.** Die Großmuth ist eine Tugend, welche sich auf große Dinge erstrecket. Jener verdienet also ein großmüthiger Mann genannt zu werden, welcher Dinge, die von großer Wichtigkeit sind, nach Gebühr ausführet. Sofern nun die Seele den Begierden des Fleisches nicht dienstbar ist, sondern die Größe und Würde, die ihr aus dem Gefühle der erhabenen Güter, die sie von Gott empfangen hat, eigen ist, handzuhaben weis, so entstehet in ihr die Stimme des Herrn. Jene demnach welche

che zur Betrachtung der unerreichlichen Wege, die in der Schöpfung hervorleuchten, sich erschwingen können, und fähig sind, die Güte der göttlichen Vorsicht einigermaßen zu erreichen, und nebst diesem freygebig sind, und keinen Aufwand, der dem Armuthe ihrer Brüder zu wehren gemacht wird, sich reuen lassen, sind jene Großmüthigen, in welchen die Stimme des Herrn sich niedergelassen hat. Denn ein in der That großmüthiger Mann sieht über alles, was den Leib betrifft, hinweg, und hält es, mit jenem, was unsichtbar ist, verglichen, keiner Achtung werth. Den großmüthigen Mann können keine Zufälle betrüben, kein Unglückstreich irre machen, keine Unbilden von schlechten, und verachtungswürdigen Leuten aus dem Gleichgewichte bringen, keine Unreinigkeit des Fleisches von seiner Hoheit herabsetzen. Denn die erniedrigenden Anmuthungen finden keinen Zutritt zu ihn, und sie können wegen der Erhabenheit seiner Seele nicht einmal zu ihm hinaufsehen. Aber auch Gott wird großmüthig, und herrlich genannt, wie wenn es heißt: (a) **deine Großmuth ist erhöhet über die Himmel.** Jene, die von Gott erhaben denken, erhöhen seine Großmuth.

Die

(a) Ps. 8, 2.

Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern. Der Cederbaum wird manchmal in der Schrift als eine Sache angerühmt, die dauerhaft, die fern von aller Fäulung ist, die den besten Geruch ausduftet, und eine hinlängliche Bedeckung erstattet. Manchmal aber wird er als ein unfruchtbares, und unbiegsames Gewächs verworfen, dergestalt, daß er ein vollkommenes Bild der Gottlosen ist. (a) **Denn ich sah den Gottlosen erhöhet, und erhaben, wie die Cederbäume auf dem Libanon.** Und in dieser Bedeutung ist diese Stelle auch hier zu verstehen. **Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern.** Denn gleichwie diese Stimme in den großmüthigen Seelen entsteht, eben so wird von ihr itzt gesagt, daß sie diejenigen zerbricht, welche vergebens aufgeblasen werden, und wegen der anscheinenden Hoheiten dieser Welt, wegen des Reichthumes, wegen der Ehre, wegen des Ansehens wegen der Schönheit des Leibes, wegen der Macht, wegen der Stärke sich erheben. **Und der Herr wird die Cedern des Libanon zerbrechen.** Jene, welche sich fremder Sachen bedienen, und durch dieselben ein Ansehen sich erzwingen, sind die

(a) Pf. 36, 35.

die Cedern des Libanon. Denn gleichwie die Cedern schon für sich hohe Bäume sind, und weil sie auf hohen Bergen aufwachsen, durch den Zusatz des Berges noch erhabner scheinen, eben so sind jene Leute, die auf die vergänglichen Dinge der Welt sich gründen, ihres Schwulstes und Hochmuthes halber Cederbäume, sie werden aber noch die Cedern des Libanon genannt, weil sie sich durch fremde Höhe groß machen, und über die Erde, und alle irdischen Dinge gleichsam wie über den Gipfel des Berges Libanon sich hochmüthig erheben. Allein der Herr zerbricht nicht alle Cedern, sondern nur die des Berges Libanon. Denn weil der Berg Libanon der Ort des Götzendienstes ist, so werden alle Seelen, die sich wider die Erkenntniß, die sie von Gott haben, erheben, die Cedern des Libanon genannt, und der Umstürzung würdig geachtet. Aber es sind auch einige Cedern des Herrn, die von den Aesten des aus Aegypten übertragenen Weinstockes bedecket werden, gleichwie uns in den Psalmen gesagt wird. (a) **Die Berge sind mit seinem Schatten bedeckt, und mit seinen Aesten die Cedern Gottes.** Weil nun der Herr, unter andern

(a) Ps. 79, 11.

Begriffen, die wir von Christo haben, uns auch als der Weinstock vorgestellet wird, denn ich (a), sagt er, **bin der Weinstock, ihr aber die Reben**: so sind auch jene Cedern Gottes, die, bisher unfruchtbar, und für das Feuer bestimmet, sich unter die Beschattung Christi begeben, ihn gleichsam angezogen haben, und durch seine Gnade die Unfruchtbarkeit ihres Lebenswandels bedecken. Die Cedern des Herrn werden von den fruchtbaren Aesten, die sich um dieselben her= **umwinden**, bewahret: aber die Cedern des Liba= non werden von dem Herrn zerbrochen. **Und er wird sie umbringen wie ein Kalb auf dem Libanon.** Erinnere dich an jenes Kalb in dem zweyten Buche Mosis, welches das Volk während der Abgötterey gegossen, welches Moses in Trüm= mern zerschlagen, und dem Volke zu trinken ge= geben hat. Er wird also den ganzen Libanon, und die Abgötterey, die darauf herrschet, wie je= nes Kalb vertilgen. **Aber der Geliebte ist wie eines Einhorns Sohn.** Der eingeborne Sohn, der der Welt das Leben gab, wird, da er für unsere Sünde zum Schlachtopfer, und Speißopfer sich Gott darbringet, ein Lamm Got=

tes,

(a) Joan. 15, 5.

tes, und ein Schaf genannt. Denn (a) sieh, heißt es, das Lamm Gottes. Und ferner: (b) er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt worden. Wenn es aber die Noth erfordert, daß er den Hochmuth des menschlichen Geschlechtes in seinem Grimme, und mit erbitterter Macht zu rächen, und zu vertilgen kommen muß, so wird er der Sohn des Einhorns genannt. Denn das Einhorn, wie wir in der Geschichte von Job ersehen, ist ein unüberwindliches, ein von keinem Menschen bezwingliches Thier. (c) Du kannst es nicht, sagt er, mit dem Rieme anbinden, und es wird nicht bey der Krippe schlafen. Es wird in jenem Theile der Weissagung die Liebe, welche dieses Thier zur Freyheit hat, und wie sehr es den Menschen unterworfen zu seyn, sich widerstrebt, noch weitläuftiger erzählet. Indessen hat man beobachtet, daß die Schrift des Gleichnisses von dem Einhorne im doppelten Verstande sich bediene: manchmal einen Beyfall, manchmal aber einen Widerwillen anzuzeigen. Errette

(a) Joan. 1, 29.

(b) Apostelg. 8, 32.

(c) Job. 39, 10.

(a) meine Seele, sagt er, vom Schwerdte, und meine Niedrigkeit von den Hörnern der Einhorne. Er sagt dieses mit Widerwillen von dem aufrührischen Volke, welches zur Zeit seiner Leiden wider ihn sich empöret hat. An einem andern Orte aber sagt er: (b) mein Horn wird erhöhet werden, wie eines Einhorns. Es scheint daher, daß es manchmal wegen der Rachbegierde, die diesem Thiere eigen ist, in einem bösen, manchmal aber wegen der hohen Hörner, und wegen der Liebe zur Freyheit in einem guten Verstande gebraucht werde. Und überhaupt weil man öfters findet, daß die Schrift das Horn anstatt der Ehre gebraucht; wie jenes: (c) er wird das Horn seines Volkes erhöhen: und d) sein Horn wird erhöhet mit Ehre. Oder weil es auch öfters eine Macht anzuzeigen, genommen wird; wie jenes: (e) mein Verwahrer, und das Horn meines Heiles: und weil Christus die Macht Gottes ist,

so

(a) Ps. 2, 21, und 22.

(b) Ps. 91, 11.

(c) Ebend. 148, 14.

(d) Ebend. 111, 9.

(e) Ebend. 17, 18, 3.

so wird er auch, weil er nur ein Horn, das ist, eine Macht hat, die mit der Macht des Vaters gleich ist, ein Einhorn genannt.

Die Stimme des Herrn, der die Flammen des Feuers zerschneidet. Die Flamme des Feuers ist auch, wie wir (a) in der Geschichte der drey Knaben lesen, zu Babylon zerschnitten worden, da sie über den Ofen neun und vierzig Ellen hoch herausschoß, und alle in die Runde herum verbrennte: weil sie aber auf den Befehl Gottes zerschnitten worden ist, so hat sie die Luft an sich gezogen, und den Knaben ungestört, wie unter den Schatten der Bäume, die süsseste Erquickung, und Abkühlung gewähret. Denn (b) sie war, heißt es, wie ein sanftwehendes Lüftchen vom Thau. Es ist auch wirklich weit wunderbarer, daß die Natur des Feuers zerschnitten, als daß das rothe Meer in zween Theile getheilet worden ist. Allein die Stimme des Herrn hat zugleich die unzertrennlichen Kräfte des Feuers zerschnitten. Obschon das Feuer den menschlichen Begriffen nach untheilbar, und

(a) Dan. 3, 47. Nach der Uebersetzung des Theodotion.

(b) Ebend. v. 50.

untrennbar scheint, so ist es doch auf den Befehl des Herrn zerschnitten, und getrennet worden. Mich dünket, daß auch das Feuer, welches dem Teufel, und seinen Engeln zubereitet ist, durch die Stimme des Herrn zerschnitten werde: damit, weil das Feuer zwo Kräfte enthält, die eine zum Brennen, die andere zum leuchten, das schmerzliche und peinliche Wesen im Feuer für jene, die es verdient hatten, zurückbleibe, das leuchtende hingegen, und das glänzende für den freudigen Stand derjenigen, die einstens frohlocken werden, bestimmet sey. **Nun die Stimme des Herrn, der die Flamme des Feuers zerschneidet**, und abtheilet, hat es also angeordnet, daß das Feuer der Peinen nicht glänzen, und das Licht der ewigen Ruhe nicht brennen könne. **Die Stimme des Herrn beweget die Wüsten.** Die Mildthätigkeit des Herrn erreget die Erschütterung der Wüste, damit sie von einer Wüste in ein wohnbares Land umgebildet, die Schmach der Unfruchtbarkeit von sich lege, und wegen der Anzahl ihrer Kinder Lobsprüche erhalte ((a) **denn die Verlassene hat mehr Kinder, dann die den Mann hat.**) und, da sie zuvor eine Wü-

ste

(a) Is. 54, 1.

ste war, itzt, nachdem sie von dem Wasser des Geistes angefüllt worden, eine Quelle des Wassers werde. Die Stimme des Herrn bewe-get die Wüste Kades. Der Herr erschüttert nicht eine jede Wüste, sondern nur die Wüste Kades, das ist, die Heiligung. Denn Kades wird verdollmetschet die Heiligung. **Die Stimme des Herrn rüstet die Hirschen zu.** Man muß die Zurüstung der Hirschen, welche durch die Stimme des Herrn bewerkstelliget wird dem oben erwähnten gemäß erklären. Denn weil der Hirsch eine solche Beschaffenheit überkommen hat, daß er nicht allein dem Schaden, welchen die kriechenden Thiere verursachen können, nicht ausgesetzt ist, sondern noch durch den Genuß der Vipern, wie es in diesem Stücke erfahrne Leute bezeugen, gereiniget wird, und weil alle giftigen Thiere die bösen, und entgegengesetzten Mächte vorzustellen gebraucht werden, (gleichwie der Herr sagt: (a) **ich habe euch Gewalt gegeben zu treten auf Schlangen, und Skorpionen, und über alle Macht des Feindes:** und auch im Psalme dem Propheten versprochen wird: (b) **auf den Ottern und Basilisken wirst du**

(a) Luc. 10, 19.
(b) Ps. 90, 13.

gehen.) so folget nothwendig, daß, sofern wir in der Schrift den Namen der Hirschen hören, wir die Worte auf die bessere Seite beziehen müssen. Denn (a) die hohen Berge sind der Hirschen Zuflucht, und (b) der Hirsch begehret die Wasserbrunnen. Weil nun ein jeder, der gerecht ist, seinen Aufenthalt in der Höhe suchet, und (c) nach dem Ziele, nach dem Kleinode der Berufung, das oben ist, jaget, so eilet er auch zu den trinkbaren Quellen, um die ersten Gründe von der Gottesgelehrtheit aufzusuchen. Der Hirsch, wenn er Athem holet, zieht die verborgenen giftigen Thiere hervor, und locket sie durch die Kraft seines Athems aus ihren Höhlen heraus. Gleichwie also ein Heiliger seines hohen Fluges halber, und weil er sich immer über die Erde fortmachet, ein Adler genannt wird, und ein Schaf, weil er sanftmüthig und gutherzig ist: und ein Widder, weil er die andern anführt: und eine Taube, weil er ohne Bosheit ist: eben so wird er auch ein Hirsch genannt, weil er vor allem, was böse ist, einen Abscheu empfindet. Daher sagt

auch

(a) Ps. 103, 18.

(b) Ps. 41, 1.

(c) Philip. 3, 14.

auch Salomon: (a) der Hirsch der Liebe, und das Füllen deiner Holdseligkeit soll immer um dich seyn, und lehrt uns hierdurch, daß die Hirschen, von denen oben Meldung gemacht worden ist, in der Lehre von Gott unterrichtet zu werden fähig sind.

Die Stimme des Herrn rüstet die Hirschen zu. Wofern wir also einen Mann Gottes, welcher vollkommen, und gut ausgerüstet ist, sehen, so lasset uns dem Nutzen von seinem Umgange nachjagen. Wo der Hirsch zugegen ist, da werden alle Uebel, die von den kriechenden Thieren entstehen können, verscheuchet. Denn die giftigen Thiere können sogar den Geruch von diesem Thiere nicht ertragen, indem sie, sofern man nur seine Hörner in Rauch aufgehen läßt, sich gleich in die Flucht begeben. **Und entblößet die Wälder.** Zuerst rüstet die Stimme des Herrn die Hirschen zu, hernach entblößet sie die Wälder, die dicht bewachsenen, mit wilden, und unfruchtbaren Stauden angefüllten Orte, worinnen die giftigen Thiere sich meistentheils zu verbergen pflegen. Nachdem also der Hirsch durch die Zurüstung des Herrn vollkommen geworden ist, so

(a) Sprichw. 5, 19. Nach den 70. Dollm.

wird der Gerechte, der dem Hirschen verglichen wird, die Wälder entblößen, damit die Verderber unsers Lebens einem jeden bloß, und kenntbar vor Augen gestellet werden. Und weil ein jeder Baum, (a) der keine gute Frucht bringt, durch die Axt ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden wird, so werden auch nothwendig die dichten Wälder ausgerottet werden, das ist: die verwildeten Seelen, worein die manchfaltigen Regungen der Sünden, wie einige wilden Thiere, sich verkriechen, werden durch sein Wort, das schärfer dann ein jedes zweyschneidige Schwerdt ist, entblößet werden. Und weil viele Menschen zu sehr von den zeitlichen Sorgen beschweret an ihren Seelen eine Erde haben, die nur Dornen trägt, und die aus Fahrlässigkeit derjenigen, die sie bauen sollten, bis zur Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes nicht gelangen kann, so entblößet der Herr die Wälder: das ist, er stellet das Ungebührliche, das Unanständige, das Schädliche, welches die Sorgen dieser Welt mit sich führen, in seiner ganzen Häßlichkeit den Menschen vor Augen, damit, wenn der Ort, wo das Gute und Böse ist, durchsichtig seyn würde, sie in Zukunft aus

Mangel

(a) Matth. 3, 10.

Mangel der Kenntniß keine so verworrenen Gesinnungen von den zeitlichen Sachen haben sollten. Denn viele halten das Gute, eben weil es Arbeit kostet, für etwas übels, und jagen dem Uebel, weil es die Wollust gleich mit sich führet, als wenn es gut wäre, nach: und überhaupt läßt sich der Irrwahn, in welchen die Menschen derley Dinge betreffend stehen, mit keinen Worten genugsam aussprechen. Die fruchtbaren Bäume also, und alle Cedern, die von der lobwürdigen Seite genommen werden, zeugen die Natur der Gottesfürchtigen an: die dichten Wälder hingegen die Natur der Gottlosen, welche, damit sich nicht einige verirren, in der Meynung sie würden darinnen gute Früchte finden, die Stimme des Herrn entblößet, und offenbaret. **Und in seinem Tempel wird ihm jedermann Ehre sagen.** Möchten doch jene, welche sich in lange Geschwätze einlassen, diese Worte des Psalmes vernehmen, und schamroth werden. Was saget der Psalm? Der sich in dem Tempel Gottes begiebt, bringt keine Lästerworte, keine Tändeleyen, keine Gespräche, die von den schändlichsten Sachen strotzen, hinein, sondern **in dem Tempel sagt ihm jedermann Ehre.** Die heiligen Engel stehen herum, die alle Worte aufzeichnen. Der Herr

ist

ist gegenwärtig, der die Herzen derjenigen, die sich da einfinden, durchforschet. Eines jeglichen Gebeth ist vor Gott aufgedeckt: er sieht, wer vom Herzen, wer mit rechtschaffenem Gemüthe um die himmlischen Gaben anflehe, wer nur obenhin mit den äußern Lippen die Worte ausspreche, da indessen sein Herz weit von Gott entfernt ist, und, ob er gleich bethet, die Bequemlichkeiten des Leibes, die Gesundheit des Körpers, die Ehre von den Menschen aufsuchet. Nichts von alle dem darf, wie die Schrift uns lehret, hier einigen Platz finden, sondern **in seinem Tempel muß ihm jedermann Ehre sagen.** (b) **Die Himmel verkündigen die Ehre Gottes.** Gott zu preisen ist das Werk der Engel. Das sämmtliche Heer der himmlischen Mächte ist allein damit beschäfftiget, daß es dem Schöpfer die Ehre absinge. Die ganze Schöpfung, die, welche schweiget, und die, welche redet, die himmlische und die irdische verherrlichet den Schöpfer. Nur die bejammernswürdigen Menschen, die ihre Wohnungen verlassen, und in den Tempel, als könnten sie da ihrem Anliegen abhelfen, zusammenkommen, nur diese geben den göttlichen Einsprüchen kein Gehör:

(a) Ps. 18, 1.

Gehör: kommen nicht zur Kenntniß ihrer Natur, trauren nicht über die Sünde, daß sie ihrer mächtig geworden ist, trauren nicht, wenn sie erwägen, daß sie sündige Menschen sind, zittern nicht vor dem Gerichte, sondern lächeln einander zu, reichen einander die Hände, machen aus dem Bethause einen Ort der Geschwätzigkeit, und verachten die Worte des Psalmes, welcher uns bezeugt, und sagt, daß in dem Tempel Gottes jedermann seine Ehre verkündige. Allein du bist nicht der einzige, der sie nicht verkündiget, sondern du wirst auch dem andern zum Hindernisse, indem du ihn an dich ziehest, und mit deinem Getöse, welches du erregest, die Lehre des Geistes zu übergwältigen suchest. Sieh zu, daß du nicht etwa davon gehest, und anstatt den Lohn für die Verherrlichung Gottes zu empfangen, gleichen Strafen mit jenen, die den Namen Gottes lästern, unterworfen werdest. Du hast die Psalmen, du hast die Prophezeyungen, den evangelischen Unterricht, die Lehren der Apostel. Lasse deine Zunge singen, lasse deine Vernunft dem Verstande der erwähnten Dinge nachsinnen, und du wirst auf diese Weise zugleich mit dem Geiste, und mit der Vernunft singen. Denn der Herr hat keiner Verherrlichung nöthig, sondern er verlan-

get, daß du dich würdig machest, verherrlichet zu werden. Deswegen wird auch der Mensch jenes, was er säet, einerndten. Säe dann die Verherrlichung, damit du Kronen, Ehren, und Lobsprüche in dem Himmelreiche einerndten mögest. Wir haben diese Ausschweifung über die Worte: **in seinem Tempel wird ihm jedermann Ehre sagen**, nicht ohne Ursache begangen, indem viele in dem Tempel Gottes kein Ende in ihrem Geschwätze finden können, und fruchtlos hinein kommen: und wollte Gott, daß sie nur fruchtlos, und nicht auch mit ihrem größten Schaden hineinkämen.

Und der Herr wird machen, daß man in Sündfluth wohnet. Die Sündfluth ist eine Ueberschwemmung der Wasser, die das ganze veste Land überdecket, und allen Unflath wegwäscht. Er nennet also die Gnade der Taufe eine Sündfluth, wodurch die Seele von den Sünden abgewachsen, und von dem alten Menschen gereiniget, in Zukunft eine anständige Wohnung Gottes in dem Geiste wird. Was im ein und dreyßigsten Psalme gesagt wird, stimmet mit diesem übereins. Denn nachdem er gesagt hat: (a) **ich habe dir meine Ungerechtigkeit**

(a) Ps. 31, 5.

keit kund gemacht, und meine Sünde nicht verheelet: und jenes: (a) dafür wird ein jeder Heiliger bitten vor dir: so setzt er hinzu: jedoch die in großer Wasserfluth kommen, werden nicht an ihn gelangen. Denn die Sünden werden zu jenem nicht gelangen, der durch die Taufe in dem Wasser, und Geiste die Nachlassung seiner Gebrechen erhält. Man findet auch eine Stelle, die mit dieser verwandt ist, bey dem Propheten Michäas: (b) weil er gnädig seyn will, so wird er sich wieder wenden, und sich unser erbarmen, und unsere Missethaten hinwegthun, und sie werden in den Abgrund des Meeres geworfen werden. Und der Herr der König wird sitzen in Ewigkeit. Gott wird in der Seele, die von der Sündfluth abgewachsen ist, seinen Sitz nehmen, und sie gleichsam sich zum Throne erwählen. **Der Herr wird seinem Volke Kraft geben, der Herr wird sein Volk im Frieden segnen.** Der Herr wird von dem sündigen Volke den Mächtigen, und die Mächtige hinwegnehmen, dem Gerechten hingegen Kräfte

ge-

(a) Ps. 31. 6.

(b) Mich. 7. 19.

geben. Denn (a) wer da hat, dem wird gegeben. Ist jemand zur Ausübung guter Werke gestärket worden, so ist er auch des göttlichen Segens würdig. Uns dünket aber, daß der Friede, dieser unerschütterte Stand der Seele, der vollkommenste Segen sey. Daher wird ein friedfertiger Mann dadurch abgeschildert, daß aus seinem Thun und Lassen die Ruhe hervorleuchte, jener aber, welcher noch von den Leidenschaften bekrieget wird, nimmt keinen Theil an den Frieden des Herrn, welchen der Herr seinen Jüngern gegeben hat, welcher allen Verstand übersteigt, und die Seelen, die seiner würdig sind, unbeschädigt erhalten wird. Diesen hat der Apostel den Kirchen gewünscht, wenn er sagt: (b) **Gnade und Friede mehre sich bey euch.** Möchten wir doch, nachdem wir tapfer gefochten, und die Begierden des Fleisches, diese Feinde Gottes überwunden, und die Seele in einen ruhigen, und gefahrlosen Stand versetzt haben, Kinder des Friedens genannt, und des göttlichen Segens im Frieden theilhaftig werden, in Christo Jesu unserm Herrn, ihm sey Ehre, und Macht, nun, und immer, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Pre=

(a) Matth. 25, 29.

(b) 1. Petr. 1, 2.

Predigt
über
den neun und zwanzigsten Psalm.

Ein Psalmlied über die Einweihung des Hauses Davids.

Der Bau unsers Leibes kann im figürlichen Verstande ein Psalter, und ein musikalisches Instrument, welches, um einen Lobgesang unsers Gottes darauf abzusingen, harmonisch gestimmt ist, genannt werden. Der Psalm aber kann die Handlungen des Leibes bedeuten, welche zur Ehre Gottes unternommen werden, sofern wir nämlich, durch die Vernunft in eine Harmonie gebracht, keine Mißhelligkeit in unsern Regungen hören lassen. Durch das Leid kann alles, was irgend mit erhabenen Betrachtungen, und mit der Lehre von Gott verbunden ist, verstanden werden. Der Psalm ist also eine Gattung der musikalischen Worte, welche mit den Regeln der Harmonie genau übereinstimmend auf einem Instrumente gespielet werden. Das Lied hingegen ist eine wohlklingende Stimme, welche, ohne daß ein Instru-

ment mit einstimmet, melodisch ertönet. Weil nun hier in der Aufschrift ein Psalmlied gesetzt ist, so wird unsers Erachtens durch dieses Wort die Handlung, die mit der Betrachtung übereinstimmet, angezeigt. Dieses Psalmlied enthält vermöge der Aufschrift einige Spuren von der Einweihung des Hauses. Und mich dünket, wofern wir es sinnlicher Weise betrachten wollen, daß diese Worte auf die Zeiten des Salomon, als der berüchtigte Tempel aufgeführet worden, hinauslaufen, und nach dem Psalter aufgesetzt worden sind: wofern wir es aber im geistlichen Verstande nehmen wollen, so glaube ich, daß diese Aufschrift die Menschwerdung des göttlichen Wortes anzeige, und die Einweihung des auf eine neue, und wunderbare Weise erbauten Hauses bedeute. Denn wir finden vieles in diesem Psalme, das in der Person des Herrn gesagt worden ist. Oder vielleicht dürfte man durch das Haus die von Christo erbaute Kirche verstehen: gleichwie auch Paulus in dem Briefe an Timotheus schreibt: (a) daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes. Durch die Einweihung

der

(a) 1. Tim. 3, 15.

der Kirche muß die Erneuerung der Seele verstanden werden, welche bey einem jeglichen, der den Leib der Kirche ausmachet, durch den heiligen Geist gewirket wird. Allein nicht jene ist eine göttliche, und harmonische Musik, welche einige Töne, die das Gehör ergetzen, enthält, sondern Töne, welche vermögend sind die bösen Geister, diese Aufwiegler der von allen Seiten angefochtenen Seelen, in Ordnung zu bringen, und zu bändigen. **Ich will dich erheben, Herr! Denn du hast mich aufgenommen, und lässest meine Feinde sich nicht über mich erfreuen.** Wie kann jener, der in den Höhen wohnet, von den Einwohnern der niedrigen Orte erhoben werden? Denn wenn Gott oben in dem Himmel ist, und du hienieden auf der Erde, auf welche Weise wirst du Gott erheben? Was will also der Prophet durch dieses Versprechen anzeigen? Oder kann man nicht sagen, daß derjenige Gott erhebe, welcher fähig ist, erhaben, und mit Würde von Gott zu denken, und auch seinen Lebenswandel zur Ehre Gottes einzurichten? Jener also, welcher mit aufrichtigem Herzen nach der Seligkeit trachtet, erhebet Gott: jener hingegen, welcher den entgegengesetzten Weg einschlägt, jener,

man sollte es nicht einmal sagen, suchet, so viel an ihm ist, Gott zu erniedrigen.

Und wir pflegen überhaupt die Verfassung, die unserm Thun und Lassen eigen ist, auf Gott selbst anzuwenden. Daher kömmt es, daß, sofern wir schläfrig sind, und unsere Werke mit Trägheit verrichten, wir von Gott sagen, daß er schlafe, indem er uns für unwürdig hält, daß seine Vorsicht über uns wache. Sofern wir aber den Schaden, der aus der Schläfrigkeit herrühret, gewahr werden, so rufen wir: (a) **stehe auf, o Herr! warum schläfst du?** (b) **Der Hüter Israels wird dazumal nicht schlummern, noch schlafen.** Andere wenden gleichsam die Augen Gottes von sich ab, indem sie schändliche Werke, die der göttlichen Augen nicht würdig sind, ausüben: eben diese, sofern sie Buße, wirken, sagen: (c) **warum wendest du dein Angesicht ab?** Noch andere giebt es, die aus dem Gedächtnisse Gottes verstossen werden, und deren Angedenken bey ihm gleichsam gänzlich ausgelöschet ist. Diese sagen: (d) **warum ver-**

gis-

(a) Ps. 43, 23.

(b) Ps. 120, 4.

(c) Ps. 43, 24.

(d) Ebend.

gisseſt du unſers Elendes, und unſerer Noth? Und überhaupt ſo oft man Gott menſchliche Anmuthungen beylegt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſich die Menſchen ſelbſt alſo verhalten: ſie machen ſich nämlich ſolche Vorſtellungen von Gott, gleichwie ſie ſelbſt beſchaffen ſind. Ich will dich alſo erheben Herr! Denn du haſt mich aufgenommen, und läſſeſt meine Feinde ſich nicht über mich erfreuen. Es ſoll in meinem Lebenswandel nichts niederträchtiges, nichts verächtliches gefunden werden. Und woher habe ich die Macht, dich zu erheben? Weil du mich vorhinein erwählet, und aufgenommen haſt. Es wird mit Nachdrucke hier geſagt: **du haſt mich aufgenommen**, anſtatt du haſt mich in die Höhe gezogen, und über das Haupt meiner Feinde geſetzt. Wie wenn jemand ein Kind, das im Schwimmen unerfahren iſt, mit der Hand auffängt, und in die Höhe über das Waſſer hält. Jener nun, welcher durch den Beyſtand Gottes von dem Falle aufgerichtet worden iſt, verſpricht, daß er Gott durch ſeine guten Werke erheben wolle. Oder wie wenn jemand einem wankenden Kämpfer, ſofern er zu fallen beginnt, unter die Arme greifet, und über den Gegner erhebet, er jenem Gelegen-

heit zum Siege giebt, diesem aber die Freude über den Fall des andern benimmt. Doch die Drangsalen, welche zur Prüfung über die Heiligen hergeführet werden, bringen unseren unsichtbaren Feinden keine Freude: wofern wir aber unter den Trübsalen erliegen, und aus Unerfahrenheit bey Erblickung der häufigen Widerwärtigkeiten verzagen, da erfreuen sie sich, da klatschen sie in die Hände, da jauchzen sie. Wir haben an Job ein Beyspiel. Er hat sein Habe eingebüßt, seine Kinder verloren, sein Körper war voll Geschwüre, und die Würmer wimmelten darinnen. Aber daran hat der Widersacher kein Vergnügen gefunden. Hätte er aber, von den Mühseligkeiten erweichet, nach den Anschlag seiner Gattinn einige Lästerworte hervorgebracht, so würden sich erst seine Feinde über ihn erfreuet haben. Dieses sehen wir an Paulus, er hat Hunger erlitten, Durst ausgestanden, die Blöße erduldet, Backenstreiche empfangen, er war in beständigen Arbeiten, immerfort auf den Reisen, und dennoch hat sich der Feind darüber nicht erfreuet. Gerade das Gegentheil: er ward vielmehr niedergeschlagen, als er sah, daß er alle Streite so tapfer ausgehalten habe, dergestalt, daß er noch mit Verachtung gegen ihm sagen durf-

te: (a) wer will uns dann scheiden von der Liebe Christi?

Herr, mein Gott! Da ich zu dir schrie, machtest du mich heil. Selig ist derjenige, der seine tief verborgene Wunde erkennet, dergestalt, daß er zu dem Arzte hingehen, und sagen könne: (b) Herr! Heile mich, denn meine Gebeine sind in Verwirrung gerathen. Und, (c) ich sprach: Herr! sey mir gnädig. Heile meine Seele, denn ich habe dir gesündiget. Diese Worte enthalten die Danksagung wegen der verliehenen Genesung. Denn er sagt: Herr, mein Gott! Gott ist nicht ein Gott aller Menschen, sondern nur ein Gott derjenigen, welche durch die Liebe mit ihm verwandt sind. Denn er ist der Gott Abraham, der Gott Isaak, der Gott Jakob. Würde er ein Gott aller Menschen seyn, so hätte er ihnen dieses Zeugniß nicht als ein Kennzeichen, das sie aus allen auszeichnen sollte, gegeben. Und ferner spricht Jakob: (d) dir hat geholfen mein Gott.

(a) Röm. 8, 35.

(b) Ps. 6, 2.

(c) Ps. 40, 5.

(d) 1. B. Mos. 49, 25.

Und auch Thomas, da er vollkommen überwiesen in die Arme des Herrn fiel, und ausrief: (a) **Mein Herr, und mein Gott!** Diese Stimme also, **Herr mein Gott!** brach aus dem innersten Herzen hervor, und war den Umständen des Propheten gemäß. **Da ich zu dir schrie, machtest du mich heil.** Nichts war zwischen meiner Stimme, und deiner Gnade. Sondern wie ich schrie, so kam auch die Heilung. (b) **Da du noch redest, sagt er, werde ich sagen, sieh! hier bin ich.** Man muß, wenn man Gott anflehet, mit lauter Stimme zu ihm rufen, damit die Heilung eilfertig herbeykomme. **Herr! Du hast meine Seele aus der Hölle geführt.** Derjenige saget wegen dieser Genesung Gott Dank, welcher aus Schwachheit in die Hölle hinabgestiegen, aber durch die Macht desjenigen, der für uns den Fürsten des Todes erlegt hat, wieder von der Hölle zurückgeführet worden ist. **Du hast mich erlöset von denen, die in die Grube fahren.** Gruben werden auch öfters die unterirdischen Höhlen genannt, welche zur Bewahrung der Gefangenen zubereitet sind. Denn so heißt

es

(a) Joan. 20, 28.

(b) Is. 58, 9.

es im zweyten Buche Mosis: (a) von dem ersten Sohn Pharaons an, bis auf dem erstgebornen der Gefangenen in der Grube. Auch Jeremias ward in die Grube geworfen; auch Joseph ist von seinen Brüdern aus Neid in die Grube, die kein Wasser hielt, verschlossen worden. Dieses wiederfährt auch uns bey jeder Handlung, entweder stürzet sie uns von der Sünde beschweret, hinab; oder sie hebet uns in die Höhe, und giebt uns gleichsam Flügel, wodurch wir uns zu Gott erschwingen können. Du hast mich also erhalten, da ich mich ehe in einem bösen Stande befand, du hast mich von jenen abgesondert, die in den finstern und kühlen Ort hinabsteigen. Dieß zeigen also jene Worte an: **du hast mich aufgenommen.** Das ist: als ich hinabgezogen wurde, hast du mich zurückgeführt, damit meine Feinde nicht Zeit fänden, sich über mich zu erfreuen. Was er also an einem andern Orte mit diesen Worten: (b) **er rüstet meine Füße gleich den Hirschen, und stellet mich auf die Höhe,** ausgedrückt hat, dieses nennet er hier die Wiederkehr in die Höhe, die Befreyung von der

(a) 2. B. Mos. 12. 29.

(b) Ps. 17. 34.

Grube, und die Aufnahme. Ihr Heiligen! singet dem Herrn ein Lob. Jene singen dem Herrn kein Lob, welche die Worte des Psalmes nur mit dem Munde aussprechen, sondern die, welche aus reinen Herzen den Lobgesang anstimmen: die, welche heilig sind, welche die Gerechtigkeit gegen Gott aufrecht erhalten, diese dürfen Gott einen Lobgesang singen, und in die geistlichen Lieder harmonisch miteinstimmen. Wie viele Hurer stehen da? wie viele Diebe? Wie viele verbergen in ihren Herzen ihre Tücke? Man sollte glauben, sie singen, in der That aber singen sie nicht. Denn diese Worte fordern nur den Heiligen zum Lobgesange auf. (a) **Ein böser Baum kann nicht gute Frucht bringen:** und aus keinem bösen Herzen können Worte des Lebens hervorkommen. (b) **So machet dann den Baum gut, und seine Früchte gut.** Reiniget eure Herzen, damit ihr dem Geiste Frucht bringen, damit ihr, nachdem ihr geheiliget worden seyd, dem Herrn mit Recht ein Lob singen möget.

Und bekennet dem Gedächtnisse seiner Heiligkeit. Er hat nicht gesagt, bekennet sei-

ner

(a) Matth. 7, 18.

(b) Matth. 12, 33.

ner Heiligkeit, sondern dem Gedächtnisse seiner Heiligkeit. Das ist, saget ihm Dank. Denn hier wird die Bekenntniß anstatt der Danksagung genommen. Saget ihm also Dank, daß ihr in das Gedächtniß seiner Heiligkeit gekommen seyd: ihr, die ihr, zuvor in das Laster versenket, und durch die Unreinigkeit des Fleisches beflecket, aus dem Gedächtnisse der Heiligkeit eures Schöpfers gefallen seyd. Bekennet also, daß ihr ehe unrecht gehandelt habet, damit ihr über eure Sünden Vergebung erhaltet. **Denn der Zorn kömmt aus seinem Unwillen, das Leben aus seinem Willen.** Zuerst erwähnt er der betrübten Sache, des Zornes aus seinem Unwillen: hernach der erfreulichen, aus seinem Willen. Es möchte einigen, die den Sinn dieser Stelle nicht vollkommen erreichen können, scheinen, daß hier eben dieselben Worte unnöthig wiederholet werden, indem der Prophet sagt, der Zorn komme aus dem Unwillen, als wäre der Zorn und der Uwillen ein Ding. Allein der Unterschied ist nur gar zu merklich. Denn der Unwillen ist das Urtheil, wodurch einige traurige Zufälle über jenen, der sie verdienet, verhänget werden. Der Zorn aber ist die Strafe, und Züchtigung selbst, welche der gerechte Richter nach Maß der Ungerechtigkeit auferlegt.

Was

Was ich sage, wird durch ein Gleichniß klärer werden. Der Arzt betrachtet den entzündeten, und geschworenen Theil, und hält es für nothwendig, daß bey dem Kranken eine Schneidung vorgenommen werde. Dieses nennet die Schrift den Unwillen. Nachdem aber der Arzt nachgesonnen hat, wie dem Uebel abzuhelfen sey, so folget die Kur selbst, das Urtheil wird in das Werk gestellt, das Eisen angesetzt, und die Schmerzen bey dem Kranken erwecket. Dieses wird der Zorn Gottes genannt. Kehre nun auf jenes, was wir zu wissen verlangten, zurück, und du wirst den Begriff dieser Worte: **der Zorn kömmt aus seinem Unwillen**, vollkommen entwickelt finden. Die Strafe kömmt aus dem gerechten Urtheile Gottes, das Leben aber aus seinem Willen. Was will er also sagen? Der Wille Gottes nämlich sey dieser, daß alle an seinem Leben Theil nehmen sollen: die Widerwärtigkeiten hingegen haben nicht in dem Willen Gottes ihren Ursprung, sondern werden aus Verschulden der Sünder herbeygeführt. Das Leben verleihet also Gott jedwedem aus seinem eignen Willen, den Zorn hingegen zieht sich ein jeder selbst in dem Tage des Zornes, und der Offenbarung, und des gerechten Urtheiles Gottes zu. Es ist in der Schrift gewöhnlich, daß

die

die betrübten Zufälle den erfreulichen vorgesetzt werden, weil deren Genuß angenehmer ist, wenn traurige Umstände vorgegangen sind. (a) Denn ich kann tödten, sagt er, und lebendig machen. Die Gutthat wird der Strafe nachgesetzt. (b) Ich schlage und mache gesund. Er läßt uns bedrängt seyn, und richtet uns wieder auf, er schlägt, und seine Hände heilen wieder. Die Unglücksfälle kommen voraus, damit die Wohlthaten bey uns länger Stand halten mögen, weil wir dadurch die verliehenen Gnaden mit größerer Sorgfalt bewahren. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Erinnere dich an das Leiden des Herrn, und du wirst die Erklärung darinnen antreffen. Denn Abends hat sich das Weinen um die Jünger des Herrn gelagert, da sie ihn an das Kreuz geheftet sehen mußten. Aber des Morgens die Freude, da sie nach der Auferstehung zusammenliefen, und die Nachricht von der Erscheinung des Herrn einander voll Freude ertheilten. Man dürfte vielleicht überhaupt diese Welt den Abend nennen; die, welche hier heilige Thränen weinen,

wer-

(a) 5. B. Mos. 32, 39.

(b) Ebend.

werden mit kommendem Morgen getröstet werden. (a) Selig sind, die da weinen, denn sie werden lachen. Jene also, welche die Tage dieser Welt, die der Auflösung schon nahe ist, und zu dem Untergange sich neiget, mit Weinen über ihre Sünden zubringen, werden, wenn jener wahrhafte Morgen anbrechen wird, erfreuet werden. Denn (b) **die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.** Nämlich in der zukünftigen Welt.

Ich aber habe in meinem Wohlstande gesprochen, ich werde ewiglich nicht erschüttert werden. Gleichwie der Ueberfluß an Waaren auf dem Markte den Wohlstand der Stadt anzeigt; und gleichwie wir von dem Lande, welches viele Früchte abträgt, sagen, daß es in gutem Stande sey: eben so zeigt es auch den Wohlstand der Seele an, sofern sie mit manchfaltigen Werken angefüllet ist. Deswegen muß man sie zuerst sorgfältig bauen, und ihr durch öfters wiederholte Güsse der himmlischen Wasser eine Fette ertheilen, damit sie dreyßig, und sechzig, und hundertfach Frucht bringe, und den Segen erhalte, wel-

---

(a) Matth. 5, 4.

(b) Ps. 125, 5.

welcher heißt: (a) gesegnet wird seyn deine Scheuer, sammt allem, das du übrig hast. Der sich nun seiner Standhaftigkeit bewußt ist, darf mit Zuversicht sagen, und betheuern, daß der Feind an ihm seine verheerende Macht eben so wenig, als an einem vollen Acker, den der Herr gesegnet hat, äußern könne. Herr! durch dein Wohlgefallen hast du meine Schönheit stark gemacht. Einige, die sich Mühe geben, die Art der Tugenden zu bestimmen, sagen, daß manche in Betrachtungen bestehen, manche wieder nicht. Die Klugheit zum Beyspiele bestehe in Betrachtungen, indem man über die guten und schlimmen Sachen; die Mäßigung, indem man über die Wahle, und Vermeidung einiger Dinge; die Gerechtigkeit, indem man was auszutheilen, oder nicht auszutheilen sey; die Tapferkeit, indem man was zu scheuen, oder nicht zu scheuen sey, Rath hält: die Schönheit aber, und Stärke wären Tugenden, die nicht in Betrachtungen bestehen, und jenen, die in Betrachtungen bestehen, nachgiengen. Denn einige aus den Weisen habe die Schönheit durch die Uebereinstimmung, und Harmonie der Betrachtungen, die in der Seele ent=

(a) 5. T. Mos. 28, 5.

entstehen, bestimmet: die Stärke hingegen haben sie durch die Kraft erkläret, welche vermögend ist, die Tugenden, die in Betrachtungen bestehen, auszuführen. Allein wir bedürfen zu beiden der göttlichen Gnade, sowohl damit die Seele mit der Schönheit gezieret, als auch damit sie mit der Kraft ihre Pflichten zu erfüllen, versehen werde. Gleichwie er also oben gesagt hat: **das Leben kömmt aus seinem Willen:** eben so erhebt er itzt Gott durch seine Dankbarkeit, und spricht: **durch dein Wohlgefallen hast du meine Schönheit stark gemacht.** Ich bin zwar vermöge der Natur schön gewesen: aber ich bin durch die Fallstricke der Schlange, die mich der Sünde halber dem Tode übergeben haben, schwach geworden. Du hast mir nun zu meiner Schönheit, die ich von dir in der ersten Schöpfung empfangen habe, noch die Stärke, meine Pflichten im Werke zu äußern, hinzugegeben. Wahr ist; eine jede Seele ist schön, sofern man an ihr die vollkommene Uebereinstimmung ihrer eignen Kräfte betrachtet. Aber die wahrhafte, und liebenswürdigste Schönheit, die sich allein von den reinen Seelen betrachten läßt, trifft man nur bey der göttlichen, und allerseligsten Natur an. Kann nun jemand sein Auge länger an ihren Glanz, und Schimmer hef-

ten, so bleibt auch ihm etwas davon zurück, und auf seinem Antlitze wird, als wäre es in eine Farbe getaucht worden, der zierlichste Glanz zurückgelassen. Daher ist auch dem Moses von dem Umgange, den er mit Gott genossen, etwas von der göttlichen Schönheit zurückgeblieben, und sein Angesicht warf den hellesten Schimmer von sich. Jener also, der sich seiner Tugend bewußt ist, läßt aus seinem dankbaren Herzen diese Stimme erschallen: **Herr! durch dein Wohlgefallen hast du meine Schönheit stark gemacht.** Gleichwie aber auf die Tugenden, die in Betrachtungen bestehen, jene folgen, die nicht in Betrachtungen bestehen, nämlich die Schönheit, und die Stärke, so giebt es auch einige Laster, die nicht in Betrachtungen bestehen, nämlich die Häßlichkeit, und die Schwachheit. Denn was ist wohl häßlicher, und abscheuenswürdiger, als eine Seele, die von Leidenschaften beherrscht wird. Wirf deine Augen auf den Zornigen hin, und auf die Wut, die er äußert. Sieh nur hin auf den Betrübten, und betrachte seine zaghafte, und feige Seele. Wer ist aber fähig den Anblick eines solchen, welcher der Ueppigkeit und Schwelgerey ergeben ist, oder von der Furcht, wie ohnmächtig dahin sinket, nur auszuhalten? Die innerliche Beschaffen-

heit der Seele bricht in die äußern Theile des Körpers hervor: gleichwie im Gegentheile die Spuren von der Schönheit der Seele in dem ganzen Betragen eines heiligen Mannes erscheinen. Lasset uns dann um diese Schönheit besorgt seyn, damit das Wort, welches unser Bräutigam ist, an uns ein Wohlgefallen haben, und sagen möge: (a) **du bist ganz schön meine Freundinn, und kein Flecken ist an dir.**

Aber da du dein Angesicht von mir abgewendet hast, ward ich beunruhiget. So lange, sagt er, die Stralen deiner Vorsicht über mich glänzten, befand ich mich immer in einem vesten, und ruhigen Stande. Sobald du aber dein Antlitz von mir abgewendet hast, so sind gleich die Empörungen, und die Unruhen in der Seele erschienen. Dazumal aber sagt man, daß Gott sein Antlitz abwende, wenn er uns zur Zeit der Widerwärtigkeiten den Anfechtungen überläßt, um die Standhaftigkeit des Kämpfers zu erkennen. Hat sich nun der Friede, der alle Vernunft übersteiget, in unsere Herzen gelagert, so werden wir die Unruhen, und das dumpfe Getöse der Leidenschaften ganz leicht vermeiden können.

Wenn

(a) Hohel. 4, 7.

Wenn also die Abwendung des Antlitzes dem Willen Gottes, und die Unruhe der Schönheit, der Annehmlichkeit, und der Stärke entgegen gesetzt ist: so folget, daß die Unruhe die Häßlichkeit, und Schwachheit der Seele sey, die ursprünglich aus der Abwendung des göttlichen Angesichtes entstehet. Lasset uns also bitten, daß die Stralen des göttlichen Angesichtes uns immer anscheinen, damit wir in einem heiligen Stande uns befinden, und durch die Bereitfertigkeit zur Ausübung der Tugend sanftmüthig, und ohne alle Unruhe leben mögen. **Denn ich (a) bin bereitet, und nicht beunruhiget. Zu dir, Herr! will ich schreyen, und zu meinem Gott will ich flehen.** Wir haben schon öfters von dem Schreyen gesagt, daß nur derjenige schreye, dem es mit Ungeduld nach den großen, und himmlischen Dingen verlanget. Wofern aber jemand kleine, und irdische Dinge von Gott verlanget, so gebrauchet er sich einer kleinen, und niedrigen Stimme, die nicht in die Höhe reichen, die nicht bis zu den Ohren des Herrn hinaufdringen kann. **Was ist Nutz an meinem Blute, wenn ich in das Verderben fahre.** Um was, sagt er, habe ich zu dir geschrieen? Und um was habe ich dich meinen Herrn, und meinen

(a) Ps. 118, 60.

Gott gebeten? Was nützet mich, sagt er, der Wohlstand des Fleisches, und der Ueberfluß des Geblütes, da ohnehin der Leib in kurzer Zeit der allgemeinen Auflösung unterworfen werden wird? (a) **Sondern ich zähme meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit**, damit nicht etwa der fette Körper wegen meines frischen, und aufwallenden Geblütes mir zur Sünde Gelegenheit gebe. Schmeichle deinem Fleische nicht durch den vielen Schlaf, durch die Bäder, und weichen Betten, sondern rufe dir selbst immerfort die Worte zu: **was ist nutz meinem Blute, wenn ich in das Verderben fahre?** Warum wartest du so sorgfältig einer Sache ab, die in wenigen Augenblicken verwesen wird? Warum mästest du, und fühlest dich so sehr an? Weißt du nicht, daß, je mehr du deinen Leib anwachsen lässest, du auch deiner Seele einen desto beschwerlichern Kerker zubereitest? **Wird dir auch der Staub danken, und deine Wahrheit verkündigen?** Denn wie wird dir ein irdischer, und fleischichter Mensch danken? Wie wird jener die Wahrheit verkündigen, der dem nützlichen Unterrichte seine Zeit gewidmet, und seine Vernunft unter einem sol=

(a) 1. Kor. 9, 27.

solchen Fleischthurme vergraben hält? Dieß ist also die Ursache, warum ich mein Fleisch bändige, und meines Blutes, das auch in Fleisch verwandelt wird, nicht verschone, damit ich durch kein Hinderniß dir Dank zu sagen, und der Wahrheit nachzusinnen abgehalten werde.

Der Herr hörte es, und hat sich meiner erbarmet, der Herr ist mein Helfer geworden. Nachdem er uns erzählt hat, warum er zu Gott geschrieen habe, so sucht er uns itzt, da er alsogleich den Beystand des Herrn verspürte, aufzumuntern, daß wir auch um solche Gnaden bitten sollen, **der Herr hörte es**, sagt er, **und hat sich meiner erbarmet, der Herr ist mein Helfer geworden.** Lasset uns also auch bethen, und ein geistliches Geschrey erheben, lasset uns um herrliche Dinge bitten, und nicht dem Fleische abwarten (**denn die fleischlich** (a) **sind, mögen Gott nicht gefallen**) damit der Herr auch unser Rufen erhöre, und sich unserer Schwachheit erbarme; damit auch wir die göttliche Hülfe genießen, und sagen können: **du hast mir mein Heulen in Freude verwandelt.** Gott wird nicht das Heulen von einer

(a) Röm. 8, 8.

jeden Seele in Freude verwandeln, sondern jener, welcher die Sünde, die er begangen, schmerzlich beweinet, in heftiges Weheklagen ausbricht, und stets fließende Thränen vergießet, und sich so beträgt, als wenn er selbst über seine Leiche dieß Heulen anstellte, kann hoffen, daß auch das Heulen seiner Seele in Freude verwandelt werden wird. Daß aber das Weheklagen lobwürdig ist, bezeugen die Kinder (a), die auf dem Markte sitzen, und sagen: **wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweinet, wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt.** Die Flötte ist ein musikalisches Instrument, woraus durch die Beyhülfe des Athems eine Melodie entsteht. Deswegen bin ich auch der Meynung, daß ein jeder heilige Prophet wegen der Bewegung, die in ihm von dem heiligen Geiste entsteht, verblümter Weise eine Flötte genannt werde. Dieser Ursachen halber heißt es auch, **wir haben gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt.** Denn die prophetischen Reden muntern uns zu den Werken, die mit der heiligen Prophezeyung harmonisch übereinstimmen, auf, welche auch einigermaßen ein Tanz genannt werden. Allein die Pro-

pheten

(a) Luc. 7, 32.

pheten weinen uns auch vor, und ermahnen uns zum Heulen, damit wir durch die prophetischen Schriften zur Erkenntniß unserer Sünden gelangen, über unser Verderben trauren, und unser Fleisch in Müheseligkeit, und Ungemach züchtigen mögen. Der dieses thut, der darf hoffen, daß ihm sein Trauerkleid, in welches er zeit der Klage, die er über seine Sünden angestellt, sich eingehüllet hat, zerrissen: daß ihm der Rock der Freude, und das Kleid des Heiles, dieser fröhliche, und hochzeitliche Putz umgegeben werden wird, mit welchem er ausgeschmücket zu dem Bräutigame den Zutritt haben wird. **Du hast meinen Sack zerschnitten, und mich mit Freuden umgürtet.** Der Sack hilft zur Buße mit, weil er ein Zeichen der Demüthigung ist. Denn sie würden, heißt es, im Sacke, und in der Asche Buße gewirket haben. Weil aber der Apostel (a) **mit aufgedecktem Angesichte nach demselben Bilde von einer Klarheit zu der andern**

(a) 2. Kor. 3, 18. Hier scheinet eine Lücke zu seyn. Mich dünket, daß Basilius die Worte: auf daß dir meine Ehre lobsinge zuvor erkläret, und, was durch die Ehre verstanden werde, gezeigt habe. Nach einer solchen Erklärung haben die folgenden Worte: weil aber der Apostel ꝛc. einen bessern Zusammenhang.

verwandelt wird, so hat er die Gnade, die ihm von Gott verliehen worden ist, seine eigenthümliche Ehre genannt. **Auf daß dir lobsinge meine Ehre.** Die Ehre des Gerechten ist der Geist, der in ihm ist. Der also mit dem Geiste lobsinget, der sage: **auf daß dir meine Ehre lobsinge, und daß ich nicht verwundet werde.** Nimmermehr, sagt er, werde ich solche Werke vornehmen, wodurch mein Herz wegen der Erinnerung an meine Sünden verwundet, und durchgebohret zu werden verdiente. **Herr, mein Gott! ich will dir bekennen in Ewigkeit:** das ist: ich will dir Dank sagen. Weil du mir meiner Buße wegen Vergebung ertheilet, mich aus der Schande meiner Sünden herausgehoben, und wieder in die Herrlichkeit versetzt hast, deswegen will ich dir in alle Ewigkeit bekennen. Denn ist wohl eine so lange Zeit möglich, welche fähig wäre, in mir das Angedenken so herrlicher Wohlthaten auszulöschen.

Predigt

über den zwey und dreyßigsten Psalm.

Frohlocket ihr Gerechten im Herrn! Den (*) aufrechten gebührt das Lob.

Das Wort des Frohlockens wird in der Schrift zu öftermalen gebrauchet, um eine gewisse Fröhlichkeit, und den freudigen Stand der Seele solcher Leute, die mit Recht fröhlich seyn können, anzuzeigen. **Frohlocket also ihr Gerechten im Herrn!** Nicht wenn euer Hauswesen gut bestellt ist, nicht wenn euer Leib gesund ist, nicht wenn eure Felder mit manchfaltigen Früchten strotzen, sondern weil ihr den Herrn um euch habet; diesen so schönen, diesen so guten, diesen so weisen Herrn. Gebet euch mit dem, daß ihr in ihm frohlocken könnet, zufrieden. Und es scheinet, daß jener, welcher mit Freude, und Munterkeit über eine Sache, die er sehnlich gewünscht hat, frohlocket, auch in derselben frohlocke. Diese Worte

(*) Ich habe mich dieses Ausdruckes bedienet, um die Bedeutung, die Basilius diesem Worte in der Folge giebt, in unserer Sprache einiger Maßen ausdrücken zu können.

muntern also die Gerechten auf, daß sie ihre Würde ganz fühlen sollen, indem sie Knechte eines solchen Herrn zu seyn verdienten, daß sie über den Dienst, den sie ihm leisten, mit unaussprechlichem Vergnü= gen, und unter Freudensprüngen frohlocken sollen, indem das Herz, aus Liebe gegen die Güte hinge= rissen, gleichsam aufhüpfen muß. Hat sich jemals wie ein Stral von dem Lichte in deinem Herzen niedergelassen, und auf einen Augenblick einen Ge= danken von Gott in dir erwecket, und deine Seele erleuchtet, daß du einen Antrieb zur Liebe gegen Gott, und zur Verachtung gegen die Welt, und alles, was zeitlich ist, empfunden hast, so kannst du aus jenem dunkeln, und kurzwährenden Bilde einiger Maßen die ganze Verfassung der Gerech= ten dir vorstellen, die immer auf gleiche Weise, und unaufhörlich die Freude in Gott genießen. Denn Gott hat es so angeordnet, daß auch in dir auf einen Augenblick ein solches Frohlocken entstehe, damit du durch den kurzen Geschmack die Größe des Gutes, dessen du beraubt bist, erwägen mö= gest. Aber bey dem Gerechten ist die göttliche, und himmlische Freude dauerhaft, weil der Geist schon einmal seine Wohnung in ihm aufgeschlagen hat; die ersten Früchte aber des Geistes sind,

Lie=

Liebe, (a) Freude, Fried. Frohlocket dann ihr Gerechten im Herrn. Der Herr ist gleichsam der Ort, der die Gerechten fasset, und der sich irgend darinnen befindet, muß nothwendig munter und fröhlich seyn. Aber auch der Gerechte ist der Ort des Herrn, und enthält ihn in sich. Der sündige Mensch hingegen räumet dem Teufel den Ort ein, und achtet die Ermahnung nicht: (b) **gebt nicht Raum dem Teufel:** und auch die bey Ecclesiastes: (c) **wenn eines gewaltigen Geist über dich kömmt, so lasse ihm keinen Raum.** Lasset uns also, nachdem wir uns in dem Herrn selbst befunden, und den Wunderbaren, so viel uns möglich war, betrachtet haben, aus dieser Betrachtung eine Freude für unsere Herzen sammeln. **Den Aufrechten gebühret das Lob.** Gleichwie ein krummer Fuß, und ein gerader Schuh nicht auf einander passen, eben so wenig schicken sich verdrehte Herzen, und das Lob Gottes zusammen. Deswegen, dünket mich, ist auch den Teufeln die Macht benommen worden, daß sie den Erlöser nicht kund ma-

---

(a) Gal. 5, 22.

(b) Ephes. 4, 27.

(c) Eccl. 10, 4.

machen konnten, weil die Verkündigung des Erlö-sers in ihrem Munde übel klingen würde. Und Paulus schilt den Geist des Wahrsagers, damit nicht etwa der Heilige von dem Unreinen verkün-diget werde. Eine gleiche Stelle ist auch jene: **aber (a) zum Gottlosen spricht Gott, was verkündigest du mein Recht?** Lasset uns dann uns die möglichste Mühe geben, alle Werke, die von krummen, und verdrehten Herzen herstammen zu meiden, lasset uns unsere Vernunft, und die Ur-theilungskraft der Seele, wie eine gerade Richt-schnur aufrichten, damit uns, wofern wir aufrecht stehen, das Lob gebühre. Auf diese Weise ist die Schlange, welche die Sünde an das Taglicht gebracht hat, krumm genannt worden, und das Schwerdt Gottes wurde (b) **wider den krumm-schlangichten Drachen** ausgestreckt, weil er viele Wendungen, und Krümmungen auf dem Wege machet. Denn die Furche, welche die Schlange im Kriechen zurückläßt, wird ungleich in die Erde gezogen, anders bewegt sich der vordere Theil, der mittlere folgt auf der Seite, und der hintere Theil wendet sich wieder auf die entgegen gesetzte

Seite.

(a) Ps. 49, 16.

(b) Is. 27, 1. Nach den 70. Dollm.

Seite. Daher wird auch jener, der der Schlange folget, zu erkennen geben, daß er einen krummen, ungleichen, und von Sachen, die wider einander streiten, strotzenden Lebenswandel führe. Jener hingegen, der gleich hinter Gott darein gehet, wird seine Wege, und Fußstapfen gerade einrichten. **Denn der Herr unser Gott ist (*) gerecht, und sein Angesicht schauet auf das Aufrechte.** Wofern zwo Richtschnuren gegeneinander gehalten werden, so werden sie auch, weil sie gerade sind, aufeinander passen: wofern man aber ein krummes Holz gegen die Richtschnur hält, so wird man finden, daß das gekrümmte auf das gerade nicht passe. Weil also das Lob Gottes aufrecht ist, so muß auch nothwendig das Herz aufrecht seyn, damit es das Lob gebührend aussprechen dürfe. Wenn also niemand Jesum einen Herrn nennen kann, dann durch den heiligen Geist, wie wirst du ihm das Lob aussprechen können, wenn nicht der aufrechte Geist (a) in deinem Herzen erneuert ist?

Ver-

(*) Im griechischen εὐθὴς, wo sich die Anspielung, die Basilius hier machet, anwenden läßt; in unserer Sprache wird diese Stelle ungemein verdrießlich, und unverständlich.

(a) 1. Kor. 12, 3.

Bekennet dem Herrn mit Harfen, und lobsinget ihm auf dem Psalter mit zehen Saiten. Zuerst muß man auf der Harfe dem Herrn bekennen: das ist, man muß die Handlungen des Körpers mit gehöriger Harmonie verrichten. Denn weil wir mit dem Leibe gesündiget haben, da wir unsere Gliedmaßen der Sünde zur Uebertretung der Gesetze dienstbar gemacht haben, so müssen wir auch mit dem Leibe bekennen, und ihn ebenfalls statt des Werkzeuges gebrauchen, um die Sünde zu vertilgen. Hast du jemanden seiner Güter beraubet? Stelle sie zurück. Wareſt du trunken? Sey nüchtern. Wareſt du hochmüthig? Sey demüthig. Hast du jemanden beneidet? Wünsche ihm Glück. Hast du Mordthaten begangen? Lasse dich martern: oder welches gleich kräftig mit allen Peinen der Märtyrer ist, züchtige deinen Leib durch das Bekenntniß der Sünde: und dazumal erst, nachdem du dieses Bekenntniß abgelegt hast, wirst du würdig seyn, auf dem Psalter von zehen Saiten Gott einen Lobgesang anzustimmen. Man muß zuerst die Handlungen des Leibes so einrichten, daß sie genau nach der Richtschnur des göttlichen Wortes verrichtet werden, und dann zur Betrachtung der beschaulichen Dinge hinüberschreiten. Denn vielleicht wird

durch

durch den Psalter die Vernunft, welche, was oben ist, aufsucht, verstanden, weil dieses Instrument auch so beschaffen ist, daß es von obenher ertöne. Die Werke des Leibes legen gleichsam hienieden Gott das Bekenntniß ab, die Geheimnisse aber, welche durch die Vernunft verkündiget werden, haben von obenher ihren Ursprung, indem die Vernunft, von dem Geiste gerührt, gleichsam Töne von sich giebt. Jener also, welcher sein Aug auf alle Gesetze heftet, und aus ihnen gleichsam eine Uebereinstimmung, und Harmonie erwecket, der singet Gott auf einem zehnsaitigen Psalter den Lobgesang ab, weil auch die allgemeinen Gebote bey der ersten Uebergabe des Gesetzes in zehen Theile getheilet waren. **Singet dem Herrn einen neuen Lobgesang:** das ist, dienet Gott (a) nicht in dem alten Wesen des Buchstabens, sondern im neuen Wesen des Geistes. Der das Gesetz nicht sinnlicher Weise annimmt, sondern den Geist, der darinnen herrschet, erkennet, dieser singet einen neuen Gesang. Der alte und älternde Bund ist schon vorüber gegangen: itzt haben wir den neuern, und jüngern Gesang von der Lehre Gottes empfangen, welcher unsere Jugend,

(a) Röm. 6, 7.

gend, wie des Adlers erneuert, sofern wir von einer Seite den äußerlichen Menschen verderben, von der andern aber von Tage zu Tage erneuert werden. Allein auch derjenige, welcher immer nach dem, was noch vor ihm ist, sich erstrecket, wird beständig erneuert. Wer also immer erneuert wird, der wird auch Gott beständig einen neuen Lobgesang anstimmen. Man nennet aber ein Ding neu, das entweder wider die Gewohnheit geschieht, oder neuerdings zum Vorscheine gekommen ist. Du magst also die Menschwerdung des Herrn, die auf eine wunderbare, und die ganze Natur übersteigende Weise geschah, verkündigen, so wirst du einen neuen, und ungewöhnlichen Gesang singen; oder die Wiedergeburt, und Erneuerung des Weltalls, das durch die Sünde veraltet war, und die Geheimnisse der Auferstehung erzählen, so wirst du auch auf diese Art einen neuen, und jüngstens entstandenen Gesang singen.

Singet ihm schön im Jubelgeschreye. Vernehmet das Gebot: **singet ihm schön**, mit vereinigten Sinnen, mit aufrichtigen Herzen. **Singet im Jubelgeschreye.** Gehet wie gute Soldaten nach erfochtenem Kampfplatze dem Urheber des Sieges mit Siegesliedern entgegen.

(a) **Seyd getrost**, sagt er, **ich habe die Welt überwunden.** Wer aus den Sterblichen hätte Stärke genug wider den Feind zu streiten, wofern wir uns nicht unter den Schutz des mächtigen Heerführers begeben, und von da aus durch den Glauben an ihn die Pfeile wider den Feind losdrücken, und ihn erlegen könnten. **Singet also schön im Jubelgeschreye.** Das Jubelgeschrey ist eine unverständliche Vermischung der Stimmen, welche die Krieger, da sie zum Treffen wider einander anziehen, einhellig erheben. Singet also mit guter Uebereinstimmung, und Einhelligkeit, und vereinigter Liebe. Was müsset ihr aber in eurem Gesange besingen? **Daß des Herrn Wort gerecht ist.** Deswegen ruft er auch gleich anfangs die Gerechten zum Lobgesange herbey. Denn gerecht ist das Wort des Herrn, welches in Zukunft verherrlichet werden soll, welches im Anfange bey Gott war, und selbst Gott war. Gerecht ist der Vater, gerecht der Sohn, gerecht der heilige Geist. **Und alle seine Werke im Glauben.** Was will er dadurch sagen? Sein Werk ist der Himmel, sein Werk die Erde, sein Werk das Meer, die Luft,

(a) Joan. 16, 33.

alle beseelten, und unbeseelten, alle vernünftigen, und unvernünftigen Dinge. Wie sind also alle diese im Glauben? Welchen Glauben trifft man bey den unbeseelten Dingen an? Welchen Glauben unter den Unvernünftigen? Welchen Glauben in dem Steine? Welchen Glauben in dem Hunde? Weder das unbeseelte, noch das unvernünftige Geschöpf ist in dem Glauben. Und dennoch nimmt diese Stelle nichts davon aus, sondern begreifet alle darunter, und saget: **alle seine Werke im Glauben.** Was will er also sagen? Siehst du, sagt er, den Himmel, und die Ordnung, die in demselben herrschet, an, so hast du an ihm einen Anführer zum Glauben: denn er zeigt durch sich auf den Künstler. Siehst du aber auf die vollständige Schöpfung der Erde, so wird auch dein Glaube gegen Gott vergrößert werden. Denn wir haben Gott nicht durch die fleischlichen Augen kennen gelernet, und an ihn geglaubt, sondern die wirksame Kraft unserer Seele stellt uns durch das Sichtbare den Unsichtbaren vor Augen. Es sind also **alle seine Werke im Glauben.** Wenn du den Stein betrachtest, so enthält auch er Beweise von der Macht seines Schöpfers in sich: dieß wirst da auch an der Ameise, an der Mücke, an der Biene sehen. Die

Weisheit des Baumeisters leuchtet zu öftermalen auch aus den kleinsten Dingen hervor. Denn der den Himmel ausgespannet, und den ungeheuern Schwall der Meere ergossen hat, eben dieser ist es, der auch den feinsten Stachel der Biene, wie ein Rohr, wodurch sie den Gift herauslasse, ausgehöhlet hat. **Es sind also alle seine Werke im Glauben.** Lasse dich durch nichts zum Unglauben bewegen. Sage nicht, dieses ist von Ungefähr geschehen, dieses von selbst entstanden. Alles hat seine Ordnung, alles seine Gränzen, alles seine Ursache. Nichts ist aus den Geschöpfen, das durch einen blinden Zufall entstanden wäre. Klage nicht über das harte Schicksal, oder über die unholden Stunden, dieß sind Worte der Unwissenden. (a) **Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning? Doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne den Willen Gottes.** Wie viele Haare hast du auf dem Haupte? Und keines aus diesen kömmt in Vergessenheit. Siehst du das göttliche Auge, wie nichts aus den allergeringsten Dingen seiner Scharfsichtigkeit entgehen kann? **Der Herr liebet Barmherzigkeit, und Gericht:** die

(a) Matth. 10, 29.

Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn. Wenn das Gericht Gottes für sich allein bestünde, und den Lohn nach dem Verdienste unserer Werke nach seiner ganzen Schärfe erstattete, was würde uns da für eine Hoffnung übrig bleiben? Wer aus uns allen würde selig werden? So aber **liebt er die Barmherzigkeit, und das Gericht.** Er hat die Barmherzigkeit gleichsam zur Beysitzerinn sich gewählet, und sie vor den königlichen Thron des Gerichtes als unsere Fürsprecherinn gestellet, und dann ruft er erst einen jeden vor Gericht. So du willst nachforschen (a) die Sünde, Herr! Herr! wer wird bestehen? Weder die Barmherzigkeit ist ohne Gericht, noch das Gericht ohne Barmherzigkeit. Vor dem Gerichte liebt er die Barmherzigkeit, und nach der Barmherzigkeit gehet er zu Gericht. Aber beide sind mit einander verbunden die Barmherzigkeit mit dem Gerichte; damit der Mensch weder durch die Barmherzigkeit allein zu schlaff werde, noch durch das Gericht allein in die Verzweiflung verfalle. Der Richter will sich deiner erbarmen, und dich seiner Erbarmnissen theilhaftig machen; allein nur dazumal, wenn er finden

(a) Ps. 129, 3.

den wird, daß du, nachdem du gesündiget hast, gedemüthiget, und zerknirschet bist, daß du häufige Thränen über deine bösen Werke vergießest, deine heimlichen Gebrechen ohne Scheu entdeckest, deine Brüder bittest, daß sie zu deiner Heilung mithelfen, mit einem Worte, er wird dich seine Barmherzigkeit im Ueberfluße genießen lassen, wenn er sehen wird, daß du auch gegen andere barmherzig bist. Wofern er aber ein unbußfertiges Herz, eine hochmüthige Seele, den Unglauben über die zukünftige Welt, die Verachtung des Gerichtes bey dir antreffen wird, so wird er über dich das Gericht lieben. Er verhält sich hierinnen wie ein gelinder, und menschenfreundlicher Arzt, der die Schwulst zuerst mit Ueberschlägen, und milden Salben zu erweichen versuchet: sieht er aber, daß diese Mittel nichts verfangen, daß die Schwulst nur mehr erhärtet wird, so reißt er die Salben, und die linden Auffschläge hinweg, und verfällt zuletzt auf den Gebrauch des Eisens. Er liebet also die Barmherzigkeit bey den Bußfertigen. Aber er liebet auch das Gericht bey den Hartnäckigen. Isaias drücket sich beynahe auf gleiche Weise aus, wenn er mit Gott redet: (a) deine Barm-

(a) Is. 28, 11.

herzigkeit ist in dem Gewichte. Denn auch er redet da von der Barmherzigkeit in dem Gerichte, welches einem jeden den verdienten Lohn in der Waagschale, und Zahl, und im Gewichte erstatten wird.

Die Erde ist voll Barmherzigkeit des Herrn. Hier ist die Barmherzigkeit von dem Gerichte getrennet. Denn die Erde ist allein mit der Barmherzigkeit des Herrn angefüllt, das Gericht wird indessen auf die bestimmte Zeit vorbehalten. Hier also ist die Barmherzigkeit ohne das Gericht. Den (a) er ist nicht gekommen um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu erlösen. Dort aber ist das Gericht nicht ohne die Barmherzigkeit, weil (b) kein Mensch gefunden werden kann, der von allen Flecken gereiniget wäre, und wenn er auch nur einen Tag von seiner Geburt an gelebt hätte. Und in der That, wenn man auf die Bosheit sieht, die täglich verjüngert wird, und auf das verderbliche Geschlecht der Menschen, das vermöge seiner unzähligen Verbrechen zu tausendmalen den Tod verdienet hat, so wird man den Reichthum der Gü-

te

(a) Joan. 3, 17.

(b) Job. 14, 4, 5. Nach den 70. Dollm.

te Gottes, und seiner Geduld, und Langmuth nicht genugsam bewundern können Wir haben deswegen, so lange wir uns auf der Erde befinden, die Barmherzigkeit immerfort vonnöthen. Denn die, welche den Himmel bewohnen, sind zwar der Seligpreisung, aber nicht des Erbarmens würdig. Oder vielleicht dürfte man sagen, daß wir selbst die Erde genannt werden, weil dieses Urtheil nach der Sünde wider uns gefällt worden ist, und weil wir von Gott hören mußten: (a) **du bist Erde, und sollst wieder zur Erde zurückkehren.** Wir sind also voll der Barmherzigkeit Gottes. Denn da wir durch die Sünden, und durch unsere Verbrechen gestorben sind, hat sich Gott unserer erbarmet, und uns mit Christo wieder erwecket. **Die Himmel sind durch das Wort des Herrn vestgemacht, und alle ihre Kraft durch seines Mundes Geist.** Wo sind sie, die den Geist herunter setzen? Wo sind sie, die ihn an der schöpferischen Macht keinen Theil nehmen lassen? Wo sind sie, die ihn von der Einigkeit mit dem Vater, und dem Sohne trennen wollen? Sie sollen den Psalm anhören, welcher sagt: **die Himmel sind durch**

(a) 1. B. Mos. 3, 19.

das Wort des Herrn vestgemacht, und alle ihre Kraft durch seines Mundes Geist. Hier wird nicht durch das Wort die Sprache, die wir gebrauchen, und die aus Namen und Zusammensetzung der Worte besteht; hier wird nicht durch den Geist der Athem, den man in die Luft ergießet, sondern das Wort, das vom Anfange bey Gott war, und der heilige Geist, dem diese Benennung eigenthümlich zukömmt, verstanden. Gleichwie also das schöpferische Wort den Himmel vestgemacht hat, eben so hat der Geist, der von Gott ist, der vom Vater ausgehet (das ist, der Geist seines Mundes, damit du ihn nicht für etwas auswärtiges, oder für ein Geschöpf halten, sondern ihn als einen, der in Gott selbst sein Bestehen hat, verherrlichen mögest) alle Kräfte, die in demselben sind, miteingeführt. Durch den Geist also ist eine jede himmlische Kraft vestgemacht worden: das ist, die Standhaftigkeit, die Veste, das Beharren in der Heiligung, und in einer jeden den heiligen Mächten gebührenden Tugend bestehet durch die Beyhülfe des Geistes. Hier stehet, zwar geschrieben: von dem Geiste seines Mundes. Anderswo aber finden wir, daß auch das Wort seines Mundes genannt werde, damit wir den Erlöser, und seinen

hei-

heiligen Geist, der aus dem Vater ist, erkennen mögen. Weil nun das Wort des Herrn der Erlöser, und der Geist seines Mundes der heilige Geist ist, und beide an der Schöpfung der Himmel, und der Kräfte, die in demselben sind, Theil genommen haben; so ward gesagt: **die Himmel sind durch das Wort des Herrn vestgemacht, und alle ihre Kraft durch seines Mundes Geist.** Denn nichts wird ohne die Gegenwart des Geistes geheiliget. Das schöpferische Wort also hat den Engeln das Daseyn gegeben, der heilige Geist aber hat ihnen die Heiligung mitgetheilet. Denn die Engel sind nicht als Kinder erschaffen worden, sind nicht durch die Uebung stuffenweise zur Vollkommenheit gelanget, und nachher der Empfahung des Geistes würdig geachtet worden, sonden sie haben die Heiligung gleich mit ihrem ersten Entstehen, und so zu reden gleichsam mit der Masse ihres Wesens vereiniget empfangen. Daher kömmt es, daß sie auch nicht so leicht zur Gottlosigkeit hinübertreten, indem die Heiligung, wie eine Farbe, in sie eingeätzet, und die Beharrlichkeit in der Tugend ihnen durch die Gabe des heiligen Geistes mitgetheilet worden ist.

Er sammelt die Wasser des Meeres, wie einen Schlauch, und legt (a) die Tiefen in die Schätze. Er sagt nicht: er sammelt die Wasser des Meers wie in einen Schlauch, sondern wie einen Schlauch sammelt er die Wasser des Meeres. Erinnere dich an die Natur des Schlauches. Manchmal ist er angeschwollen, wenn das Leder von der enthaltenen Luft ausgedehnet wird: manchmal ist er zusammengezogen, wenn die Ausdehnung wieder nachläßt. Eben so ist das Meer beschaffen, manchmal schwillt es an, und gähret, wenn es, von den Winden aufgewiegelt, brauset, und tobet: manchmal zieht es sich in die Tiefe zusammen. Man findet zwar auch in einigen Abschriften: er sammelt die Wasser des Meeres, wie in einen Schlauch, welche Worte uns auf die alte Geschichte zurückführen, da das rothe Meer, ohne von jemanden zertheilet, ohne von jemanden zurückgehalten zu werden, sich in sich selbsten zusammengezogen hat, und wie in einem Schlauche verschlossen war, weil demselben der göttliche Befehl sich weiter zu ergießen verboten hat. Er legt, sagt er, die Tiefen in die Schätze.

Er

(a) Nach den 70. Dollm.

Er würde dem gemeinen Sinne gemäßer gesprochen haben: **er legt die Schätze in die Tiefen**: das ist, seine Schätze sind in Geheimnissen verborgen. Hier aber sagt er, daß die Tiefen selbst Güter sind, die unter den göttlichen Schätzen zu liegen verdienen. Und werden nicht die Wege der göttlichen Urtheile, die unaussprechlich, und dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind, Tiefen genannt, indem die Wege, nach welchen alle Dinge angeordnet werden, einzig in der göttlichen Vernunft verborgen liegen? Daß aber die Urtheile, die über ein jedes Ding gefället werden, Tiefen genannt werden, ersehen wir aus einem andern Psalme, wo es heißt: (a) **deine Urtheile sind wie eine große Tiefe.** Wofern du also zu wissen verlangst, warum das Leben des Sünders verlängert, und die Tage der Pilgrimschaft des Gerechten abgekürzet werden? Warum dem Ungerechten alles nach Wunsch ablaufe, der Gerechte aber von den Drangsalen bestürmet werde? Warum das Kind, ehe es zur Reife gelangen konnte, hinweggeraffet worden ist? Woher die Kriege kommen? Warum die Schiffbrüche, die Erderschütterungen, die Trockne, die Regen-

güsse

(a) Ps. 35, 7.

güsse entstehen? Warum Dinge, die den Menschen schädlich sind, hervorgebracht worden sind? Warum jener ein Sklave, und dieser ein Freyer? Jener wohlhabend, und dieser dürftig ist? Aber es äußert sich auch in den sowohl sündhaften, als rechtschaffenen Handlungen ein großer Unterschied. Denn diese ward einer Hurenwirthinn verkaufet, und befindet sich gleichsam in einem Stande, worinnen sie der Sünde nicht entgehen kann: jene hingegen ist gleich anfangs einer guten Frau in die Hände gefallen, und in der Jungfrauschaft auferzogen worden. Warum ist diese mit Wohlthaten überladen, jene hingegen verurtheilt worden? Und welchen Lohn hat eine jede aus diesen von dem Richter zu gewarten? Sofern dir nun alles dieses in Sinn kömmt, so erwäge, daß die Urtheile Gottes eine Tiefe sind, und weil sie in die göttlichen Schätze verborgen sind, nicht einem jeden begreiflich seyn können. Aber den Gläubigen ist die Verheißung von Gott gemacht worden: (a) **ich will dir verborgene, unsichtbare Schätze geben.** Wofern wir einmal gewürdiget werden sollten ihn von Angesicht zu Angesicht zu betrachten, so werden wir auch die Tiefen

der

(a) Ps. 45, 3.

der Schätze Gottes vor unsern Augen aufgedecket sehen. Wenn du alle Stellen der Schrift, worinnen von den Schläuchen die Rede ist, sammeln willst, so wirst du auch dem Sinne der Worte des Propheten näher kommen. Jene also, die von Tage zu Tage erneuert werden, und den neuen Wein von dem wahren Weinstocke herablesen, werden in dem Evangelio neue Schläuche genannt. Jene hingegen, die den alten Menschen noch nicht von sich gelegt haben, sind alte Schläuche, in welche der neue Wein nicht darf gelassen werden. (a) Denn keiner fasset neuen Wein in alte Schläuche, damit nicht etwa zugleich der neue Wein herausfließe, und zugleich seine Schläuche gänzlich zu Grunde gehen, und hernach keiner Nachsicht mehr würdig seyen; sofern sie den guten, und neuen Wein ausfließen lassen. Denn der neue Wein muß in neue Schläuche gelassen werden. Der neue, und geistliche Wein, der vom heiligen Geiste in Gährung geräth, die Erkenntniß der Wahrheit, die niemals veraltet, muß in den neuen Menschen gelassen werden: welcher, wofern er das Sterben Jesu Christi immerfort

(a) Matth. 9, 17.

fort in seinem Leibe herumträgt, mit Recht ein neuer Schlauch genannt werden kann.

Alle Erde fürchte den Herrn; und vor ihm sollen alle (a) bewegt werden, die auf dem Erdboden wohnen. Weil die Furcht des Herrn das erste in dem Gefühle ist, so sollen jene, die an dem Irdischen kleben, durch die Furcht unterrichtet werden. Denn die Furcht, die zur Gottseligkeit anführet, wird nothwendig vorausgesendet, hernach übernimmt die Liebe die Schüler, die von der einleuchtenden Furcht schon mehr abgerichtet sind, und bringt sie zur Vollkommenheit. Diese Worte verkündigen also aller Welt die Furcht. **Vor ihm**, heißt es, **sollen alle bewegt werden, die auf dem Erdboden wohnen.** Eine jede Bewegung nämlich, sie werde in der Seele, oder durch eine körperliche Handlung erreget, soll von ihnen nach dem Willen Gottes vollzogen werden. Denn so verstehe ich diese Worte: **es sollen alle bewegt werden.** Nämlich es soll weder das Auge, ohne Gott bewegt werden: noch die Hand ohne Gott sich rühren, noch das Herz Gedanken, die Gott mißfallen können, überdenken. Und mit ei=

(a) Nach den 70. Dollm.

einem Worte, sie sollen vor keinem andern Dinge bewegt werden, noch sich von irgend etwas rühren lassen, als allein von der Furcht Gottes. **Denn er hat es gesagt, und sie sind geworden; er hat es geboten, und sie sind erschaffen worden.** Auf die zween vorhergehenden Sätze läßt er gleich andere zween folgen. Auf jenes: **alle Erde fürchte den Herrn, und vor ihm sollen alle bewegt werden,** die auf dem Erdboden wohnen: folget dieses: **er hats gesagt, und sie sind geworden; er hat es geboten, und sie sind erschaffen worden.** Weil der Mensch aus dem irdischen Stoffe, und aus der Seele, die im Leibe wohnet, zusammengesetzt ist; so wird jenes, was aus der Erde gebildet ist, die Erde genannt: von der Seele hingegen, die in dem Leibe zu wohnen angewiesen worden ist, wird gesagt, daß sie auf dem Erdboden wohne. Es können daher die Worte: **er hat es gesagt, und sie sind geworden** im ächtesten Verstande auf die Erde angewendet werden. Denn **sie sind geworden** bezieht sich auf den Stoff, den wir aus der Erde haben: **sie sind erschaffen worden** auf die Seele, die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden ist. Weil aber die Erschaffung öfters für

eine

eine Umbildung, und Verschönerung genommen wird, wie jenes: (a) ist etwa eine neue Erschaffung in Christo: und hier: (b) auf daß er zween in einen neuen Menschen schaffe; so sind vielleicht die Worte: sie sind geworden, von dem ersten Entstehen des Menschen; diese aber: sie sind erschaffen worden, von der zweyten Wiedergeburt, die durch die Gnade Christi geschehen ist, zu verstehen. So groß aber der Unterschied zwischen einer bloßen Rede, und dem Gebote Gottes ist, so sehr ist auch die Erschaffung von der ursprünglichen Schöpfung unterschieden. **Der Herr zerstreuet den Rath der Heiden: er verwirft die Gedanken der Völker.** Hier ist die Erklärung des Vorhergehenden, wie Gott jene, die an ihn glauben, erschaffe, dadurch nämlich, daß er die thörichten Gedanken der Völker, die sie von dem Götzendienste, und aller erdenklichen Eitelkeit hatten, zerstreuet, und die Rathschläge der Fürsten verwirft. Aber man kann dieses auch auf die Zeit des Leidens beziehen: weil jene geglaubt haben, sie hätten den König der Herrlichkeit gekreuziget,

(a) 2. Kor. 5, 17.

(b) Ephes. 2, 15.

da er indessen durch das Geheimniß auf dem Kreuze das menschliche Geschlecht erneuert hat. Denn er hat durch die Auferstehung die Gedanken der Heiden, des Pilatus, und der Soldaten, und aller deren, die bey der Kreuzigung Hand angelegt haben, zerstreuet. Aber es sind auch die Rathschläge der Fürsten, der hohen Priester, und Schriftgelehrten, und der Vornehmsten aus dem Volke verworfen worden. Denn die Auferstehung hat alle ihre Anschläge auf einmal zernichtet. Und sofern du noch alles dasjenige aus der Geschichte sammeln wolltest, was Gott mit den ungläubigen Völkern vorgenommen hat, so würdest du finden, daß diese Worte auch nur im sinnlichen Verstande genommen eine große Kraft enthalten: Denn als Joram (a) der Sohn Achabs in Israel herrschte, zog der König aus Syrien der Sohn Aders mit einer großen Macht, und einem fürchterlichen Heere wider sie los, und belagerte Samarien, wodurch eine gemeinsame Noth entstanden ist, dergestalt, daß der Kopf eines Esels um funfzig Silberling, und ein Viertheil Kab Taubenmist um fünf Silberling verkauft wurde. Aber damals sind die Gedanken der

(a) 4. B. Kön. 6, u. 7. Kap.

Syrier, damit die Verheißung des Elisäus erfül-
let würde, zerstreuet worden, sie verließen ihre
Zelter, und ihren ganzen Vorrath, und gaben
sich in die Flucht, und ließen dadurch in Sama-
rien einen solchen Ueberfluß zurück, daß ein Süm-
merin Semelmehls um einen Sikel, und zwey Süm-
merin Gerstenmehls um einen Sikel verkauft wor-
den sind. Auf diese Art weis der Herr die Ge-
danken der Heiden zu zerstreuen. Wie er aber
die Rathschläge der Fürsten vernichte, dieß erse-
hen wir aus der Geschichte des Achitophel, als
David seine Bitte zu Gott verstärkte, und sprach:
(a) **verthöre den Rathschlag Achitophels.**
Wofern du nun jemanden höreſt, der mit seinen
großen Dräuungen dich schrecken will, und dir vor-
saget, daß er manchfaltiges Unheil, große Einbu-
ße, harte Wunden, oder den Tod selbst über dich
herführen wird, so sieh auf den Herrn zurück,
der die Gedanken der Heiden zerstreuet, und die
Rathschläge der Völker vernichtet.

**Aber der Rath des Herrn bleibt ewig-
lich: seines Herzens Gedanken von Ge-
schlecht zu Geschlecht.** Siehst du nicht die
Lehrsätze der Heiden, ihre eitle Philosophie, wie

sie

(a) 2. B. Kön. 52, 31.

sie so scharfsinnig, und spitzfindig sind in Erfin-
dung ihrer Künste, sowohl in den beschaulichen
Wissenschaften, als in den Sätzen ihrer Sitten-
lehre, sowohl in der Naturkunde, als in dem Un-
terrichte, den sie die Einsicht in die Geheimnisse
nennen. Aber wie sind alle diese zerstreuet, und
unbrauchbar geworden! nur die einzige Wahr-
heit des Evangeliums herrschet über den ganzen Erd-
boden. Denn es sind viele Rathschläge in den
Herzen der Menschen verborgen; aber nur die
Rathschläge Gottes haben die Oberhand. Es ist
auch in der That nothwendig, daß, sofern die
Rathschläge Gottes einen dauerhaften, und vesten
Sitz in unsern Seelen nehmen sollen, zuvor in uns
die menschlichen Anschläge zerstreuet werden. Denn
gleichwie jener, der in das Wachs schreiben will,
dasselbe zuvor glatt abschleifet, und hernach alle
Buchstaben, die er immer will, hineingräbt; eben
so muß sich das Herz, welches die göttlichen Aus-
sprüche deutlich in sich ausdrücken lassen will, zuvor
von den entgegengesetzten Gedanken gereiniget wer-
den. **Seines Herzens Gedanken von Ge-
schlecht zu Geschlecht.** Weil zwey auser-
wählte Völker sind, und weil sie auch zween Bun-
de empfangen haben, so können durch diese Worte:
seines Herzens Gedanken von Geschlecht

zu Geschlecht, weil das Geschlecht zweymal genannt wird, auch zween Gedanken verstanden werden. Der eine, wodurch wir den ersten Bund empfangen haben: der zweyte, der uns die neue und seligmachende Lehre Christi gewähret hat. **Selig sind die Nationen, deren der Herr ein Gott ist: das Volk, das er ihm zum Erbe gewählt hat.** Niemand preiset das jüdische Volk selig, sondern jenes Volk, welches aus allen Völkern mit besondern Vorzügen erwählt worden ist. Denn wir sind die Nationen, deren der Herr ein Gott ist. Wir sind auch das Volk, das er sich zum Erbe erwählt hat. Wir sind die Nationen, weil wir aus vielen Nationen versammelt worden sind: wir sind das Volk, weil wir die Stelle des verworfenen Volkes zu betreten berufen worden sind. Und weil viele berufen, wenige aber auserwählet sind, so preiset er nicht den berufenen, sondern den auserwählten selig. Denn, selig ist jener, den er auserwählt hat. Warum wird er aber selig gepriesen? Weil er Hoffnung hat des Erbes der ewigen Güter theilhaftig zu werden. Allein dürfte man dieses nicht also verstehen, daß, weil der Apostel sagt, ganz (a) Israel

(a) Röm. 11, 15.

rael werde selig werden, nachdem die Fülle der Heiden eingegangen seyn wird, er hier zuerst die Fülle der Nationen, und hernach erst das Volk Israel, das später selig werden soll, selig preise? Aber auch nach diesem wird nicht ein jeder selig, sondern nur die übrigen nach der Wahle der Gnade. Deswegen heißt es: das Volk, das er sich zum Erbe erwählt hat.

Der Herr schauet vom Himmel, und sieht alle Menschenkinder an von seinem bereiteten Sitze. Die welche in ihrer gehörigen Würde verharren, und die Pflichten der menschlichen Natur erfüllen, sieht der Herr von oben an: jene hingegen, die bis zu den äußersten Gränzen der Bosheit geschritten sind, werden von ihm weit anders betrachtet, weil er selbst herabsteigt. Denn (a) das Geschrey, heißt es, zu Sodoma, und Gomorrha ist vervielfältiget worden, und ihre Sünden sind schwer. Darum will ich hinabfahren, und will sehen ob sie alles gethan haben nach dem Geschrey, das zu mir gekommen ist. Und ferner: (b) da stieg der Herr

(a) 1. B. Mos. 18, 20. 11. 21.

(b) Ebend. 11, 5.

herab, daß er sehe die Stadt, und den Thurm, den die Menschenkinder baueten. Hier aber heißt es: der Herr schauet vom Himmel, er sieht alle Menschenkinder. Betrachte den Aufseher, der oben ist, betrachte den Zuschauer, der von obenher alle menschlichen Handlungen mit seinem Auge bekleidet. Denn wo du dich irgend hinbegiebst, was du irgend unternimmst, es sey in den Finsternissen oder beym hellen Tage, so hast du das Aug Gottes, daß dich beobachtet beständig an der Seite. **Von seinem bereiteten Sitze.** Es müssen nicht erst die Thüren eröffnet, nicht erst die Vorhänge aufgezogen werden, der Sitz Gottes ist immer bereitet, worauf er alles beobachten könne. Er betrachtet alle Menschenkinder. Kein einziger entgehet seiner Aufsicht: weder die Finsternisse, noch die Mauren können ihm etwas verheelen; nirgends finden die Augen Gottes einen Widerstand. Es ist so weit von Gott entfernt, daß er die Handlungen eines jeden nicht einsehen sollte, daß sein Auge sogar in die Herzen selbst hineindringt, die er, ohne das Böse darunter vermenget zu haben, gestaltet hat. Denn Gott der Baumeister der Menschen hat das Herz einfältig, und so gebildet, daß es für sich fähig war, sein Ebenbild

auszu=

auszudrücken: nur später haben wir selbst das Herz, da wir die sinnlichen Begierden darein verflochten haben, so verschieden, und manchfältig gemacht, und das Ebenbild Gottes, und die Einfältigkeit und die Redlichkeit vertilget. Weil er nun der Baumeister der Herzen ist, so sind ihm auch alle unsere Werke bekannt. Durch die Werke aber verstehen wir die Gespräche, die Gedanken, und überhaupt eine jede Regung des Menschen. Nur er allein, dem alle unsere Werke bekannt sind, weis es, in welcher Absicht, und mit was für einem Vorhaben wir ein Ding unternehmen, ob wir es dem Menschen zu gefallen, oder aus Gehorsam gegen die Gebote, die uns Gott gegeben hat, verrichten. Deswegen werden wir auch wegen eines jeden unnützen Wortes Rechenschaft geben müssen: im Gegentheile aber werden wir auch des Lohnes für einen Becher frischen Wassers nicht beraubet werden: weil nämlich der Herr alle unsere Werke einsieht.

Der König wird durch die große Macht nicht errettet. Nicht die Anzahl kriegerischer Männer, nicht die Mauren der Städte, nicht die Truppen der Fußvölker, nicht die Stärke der Reuterey, nicht die Ausrüstung der Kriegsflotten, nichts von alle diesem kann dem Könige das Heil

gewähren. Denn der Herr setzet die Könige ein, und setzt sie wieder ab, und es ist keine Macht, die nicht von Gott entstanden ist. Der König also wird nicht durch große Macht, sondern durch die göttliche Gnade errettet. Man kann daher auch von diesen mit Wahrheit sagen: (a) **ihr seyd aus dessen Gnade selig geworden.** Gleichwie auch der Landmann durch seinen Fleiß, womit er die Erde bauet, lange nicht so viele Früchte einsammelt, als er durch die Beyhülfe Gottes, der seine Früchte wachsen läßt, erhält. (b) **Denn weder der da pflanzet, noch der da begeußt, ist etwas, sondern Gott, der es wachsen machet.** Wofern nun das Herz des Königes in den Händen Gottes ist, so kann er durch keine bewaffnete Hand, sondern allein durch die göttliche Leitung errettet werden. Aber es befindet sich auch nicht ein jeder in den Händen Gottes, sondern jener allein, der des königlichen Namens würdig ist. Einige haben die königliche Würde dadurch erklären wollen, daß sie sagten, sie sey eine rechtmäßige Gewalt, oder, sie sey eine Macht, wodurch man sich keiner Sünde

schul-

(a) Ephes. 2, 5.

(b) 1. Kor. 3, 7.

schuldig machet. **Und ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft.** Er nennet denjenigen einen Riesen, welcher von Natur stark ist, und sennigte Glieder hat. Aber weder der König findet hinlängliche Rettung am Beystande der Waffen, noch der Riese hat Kräfte genug, womit er wider alle Feinde auslangen könne. Denn alles, was menschlich ist, sofern es gegen die wahrhafte Macht gehalten wird, ist nichts als Schwäche, und Kraftlosigkeit. Deswegen (a) was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er, was stark ist zu Schanden mache. Und: (b) aus dem Munde der jungen Kinder, und Säuglinge hast du dein Lob vollkommen gemacht, damit du umbrächtest den Feind, und Rachgierigen. Denn die göttliche Gnade leuchtet damals am meisten hervor, wenn sie in den Kindern, und Unverständigen ihre Wirkungen hervorbringt. **Ein Pferd fehlt am helfen: und wird nicht errettet durch seine große Stärke.** Die Heiligen haben den Gebrauch der Pferde verworfen, auch vom Volke Israel weis

(a) 1. Kor. 1, 27.

(b) Ps. 8, 3.

man, daß es, so lang es in den Feldzügen glück-
lichen Fortgang gemacht hat, sich der Hülfe der
Pferde nicht gebrauchet habe, und niemand aus
den Heiligen hat den Gebrauch der Pferde als
einen ihrem Stande gemäßen Gebrauch zugelas-
sen. Pharao hingegen hat die Pferde genützt,
und der hochmüthige Senacherib dünkte sich we-
gen der zahlreichen Rosse groß zu seyn. Des-
wegen ist auch das Pferd des Pharao, und der
Reuter in das Meer gestürzet worden. Deswe-
gen waren die Reuter des Senacherib in einem
tiefen Schlaf vergraben. Daher hatte auch das
Gesetz, welches Moses den Königen gegeben hat,
seinen Ursprung: (a) **er soll, sagt er, nicht
viele Rosse halten. Wird nicht errettet
durch seine große Stärke.** Denn (b) **wenn
ich schwach bin, sagt er, so bin ich stark.**
Die Größe der leiblichen Macht verhindert die
Hülfe des Geistes.

**Sieh! des Herrn Aug sieht auf die,
welche ihn fürchten.** Anderswo heißt es: (c)
die Augen des Herrn sehen auf die Ge-
rech-

(a) 5. B. Mos. 17, 16.

(b) 2. Kor. 12, 10.

(c) Ps. 33, 16.

rechten: hier aber: auf die, welche ihn fürchten. Wofern wir auf den Herrn zurückſehen, und unſere Augen auf ihn heften, dergeſtalt, daß wir ſagen können: (a) **Sieh! Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren ſehen, alſo ſehen unſere Augen auf dem Herrn unſern Gott:** ſo werden auch wir die Augen des Herrn auf uns ziehen, daß ſie über uns wachen. **Und welche auf ſeine Barmherzigkeit hoffen.** Hiedurch wird die Demuth der Knechte des Herrn angezeigt. Wie hoffen ſie auf ſeine Barmherzigkeit? Jener, der nicht auf ſeine herrlichen Thaten ſich ſtützet, der von ſeinen Werken die Rechtfertigung nicht erwartet, ſetzet die einzige Hoffnung ſeines Heiles in dem Erbarmen Gottes. Denn wofern er jenes erwägen wird: (b) ſieh! Der Herr kömmt, und ſein Lohn, wodurch er einem jeden nach dem Verdienſte ſeiner Werke vergelten wird: und wofern er über ſeine böſen Werke Rechenſchaft halten wird, ſo wird er die Strafe fürchten, und vor den Dräuungen zittern. Damit er aber in

der

(a) Pſ. 22, 2.

(b) Röm. 8, 37.

der Betrübniß nicht untersinke, so lebt die Hoffnung in ihm wieder auf, wenn er auf das Erbarmen, und auf die Menschenliebe Gottes zurück sieht. Denn er hoffet, daß seine Seele vom Tode erlöset, und im Hunger von ihm ernähret werden wird. **Unsere Seele verläßt sich auf den Herrn, denn er ist unser Helfer, und Beschirmer.** Diese Worte enthalten eine Ermahnung zur Standhaftigkeit: daß, wofern wir von jemanden aus unsern Verfolgern unterdrückt werden, wir von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, nicht abweichen, sondern die Beschwerden nach allen Kräften unserer Seele ertragen, und die Hülfe Gottes erwarten sollen. **Denn unser Herz freuet sich in ihm, und wir hoffen auf seinen heiligen Namen.** Diese Worte stimmen mit jenen die im Anfange des Psalmes vorkommen, übereins; **freuet euch im Herrn, ihr Gerechten!** Und: **unser Herz freuet sich in ihm,** und mich dünket, der Apostel habe sich auf gleiche Weise ausdrücken wollen, wenn er sagt: (a) **in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns**

gelie-

(a) Röm. 8, 37.

geliebet hat. Und: (a) nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns der Trübsalen. Denn nachdem der Psalmensänger gesagt hat: **unsere Seele verläßt sich auf den Herrn**, damit er bezeige, daß er die Standhaftigkeit, nicht gezwungen, noch von den Trübsalen übergwältiget, äußere, sondern daß er die Drangsalen für den göttlichen Namen mit Freuden ertrage, so sagt er, wir sind nicht allein standhaft, sondern **unser Herz freuet sich auch in ihm, und wir hoffen auf seinen heiligen Namen.** Es ist uns genug, daß wir Christen genannt werden, um allen Schaden der Feinde von uns abzuwenden. Der Namen Gottes aber wird heilig genannt, nicht als würde in den Sylben eine heiligmachende Kraft enthalten, sondern weil eine jede Eigenschaft Gottes, und eine jede Vollkommenheit, die wir vorzüglich in Gott betrachten, heilig, und rein ist. **Deine Barmherzigkeit, Herr! sey über uns, wie wir auf dich gehoffet haben.** Siehst du, wie weislich er seine Bitte einrichtet? Er wünschet, daß die Barmherzigkeit Gottes nach dem Maße seines Zutrauens

ihm

(a) Röm. 5, 3.

ihm zu Hülfe eile. So groß, sagt er, sey deine Barmherzigkeit gegen uns, so groß als unsere Hoffnung gewesen ist, die wir schon vorhinein auf dich gesetzet haben. Aber unsere ganze Hoffnung zielet dahin, daß wir in unsere Ruhe zurückkehren, damit, wenn der Leib unserer Demüthigung verwandelt werden wird, wie eben denselben in den Leib der Herrlichkeit umgebildet sehen mögen.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite.		Lies.
18	den	dem
43	dem	den
112	künftigen	luftigen
364	geordnet	gedonnert
384	abgewachsen	abgewaschen
385	abgewachsen	abgewaschen
401	habe	haben

dbuchbinderei
. Schiedeck 1971

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Basilius, Caesariensis, 330-379

Des heiligen Kirchenlehrers Basilius des Großen, Erzbischof zu Cäsarea in Kappadocien, Predigten und sämmtliche Schriften

Bd.: 1

Wien (1776)

P.gr. 27 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606448-2
VD18 80433545-001